Moliere

Des Herrn Moliere sämmtliche Lustspiele.

Nach einer freyen und sorgfältigen Uebersetzung.

Dritter Theil.

Mit Kupfern.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Hamburg, bey Christian Herold.
1752.

Verzeichniß
derer
im dritten Theile enthaltenen
Lustspiele.

Die Liebe ein Maler.

M: a Drazowa del: et fe: 1752.

Der Sicilier,

oder

die Liebe ein Maler.

Ein Lustspiel mit Tänzen.

Personen des Lustspiels.

Dom Pedro, ein sicilischer Edelmann.

Adrast, ein französischer Edelmann und Liebhaber der Isidore.

Isidore, eine Griechinn und Sklavinn des Dom Pedro.

Zaide, eine junge Sklavinn.

Ein Rathsherr.

Hali, ein Türke und Sklave des Adrast.

Zween Lackeyen.

Tanzende und singende Personen.

Etliche Musikanten.

Drey Sänger.

Ein singender Sclave.

Etliche tanzende Sclaven.

Etliche Mohren und Mohrinnen.

Der Schauplatz ist zu Meßina.

Der Sicilier,

oder

die Liebe ein Maler.

Ein Lustspiel mit Tänzen.

Der erste Auftritt.

Hali, (zu den Spielleuten.)

St! kommt nicht näher, und bleibt dort stehen, bis ich euch rufe. (Nachdem er allein ist.) Es ist so finster als in einem Ofen. Der Himmel hat sich diese Nacht in einen Skaramusch verkleidet, und es will kein einziger Stern mit der Nase hervor gucken. Es ist ein toller Zustand mit einem Sklaven, daß er sein Tage nicht für sich leben kann; daß er allemal den Neigungen eines Herrn ganz und gar unterworfen ist; daß er sich blos nach seinem Sinne richten muß, und genöthigt ist, alle Sorgen, die er sich macht, mit über sich zu nehmen. Meiner bürdet mir itzt auch seine Unruhe auf, und weil er verliebt ist, so darf ich Tag und Nacht keine Ruhe haben. Aber hier sehe ich ja Laternen. Er ist es ganz gewiß selber.

Der zweyte Auftritt.

Adrast. Zween Lackeyen, (mit Laternen.) Hali.

Adr. Bist du es, Hali?

Hali. Hi! wer wird es sonst seyn, itzt in der Mitternacht Stunde? Ausser ihnen und mir, glaube ich nicht, daß sich ein Mensch in den Sinn kommen lässet, itzt auf den Strassen herum zu laufen.

Adr. Ich glaube auch nicht, daß ein Mensch zu finden ist, der so viel Marter in seinem Gemüthe ausstehet, als ich. Denn es ist nur eine Kleinigkeit, wenn man die Kaltsinnigkeit oder auch die Sprödigkeit einer Schönen, die man liebt, zu bekämpfen hat: man hat doch wenigstens allzeit das Vergnügen sich zu beklagen, und die Freyheit, zu seufzen; aber nicht die mindeste Gelegenheit zu finden, mit der Geliebten zu reden, und nicht einmal von ihr selbst zu erfahren, ob die Liebe, die sie uns eingeflößt hat, ihr wohl oder übel gefällt, ist, deucht mich, die allerverdrießlichste Unruhe von der Welt. Und hierzu nöthigt mich der eiffersüchtige Kerl, der meine schönste Griechinn wie ein Kettenhund bewacht, und keinen Schritt gehet, ohne sie mit sich herum zu schleppen.

Hali. Aber man hat doch in der Liebe vielerley Arten mit einander zu reden; und nach meinem Bedünken haben ihrer beyden Augen, nun fast seit zweenen Monaten, einander sehr vieles gesagt.

Adr. Es ist wahr, wir haben schon oft durch die Augen mit einander gesprochen. Woraus weiß man aber, ob jeder von seinem Theile die Sprache recht ausgedrückt hat? Und woher weiß ich überdieß, ob sie alles recht versteht, was meine Blicke ihr sagen,

und ob auch ihre mir sagen, was ich bisweilen zu hören denke?

Hali. Man muß Mittel und Wege suchen, auf eine andere Art mit einander zu sprechen.

Adr. Hast du deine Musikanten hier?

Hali. Ja.

Adr. Laß sie näher kommen. (Nachdem er allein ist.) Ich will sie bis morgen früh hier singen lassen, und will doch sehen, ob ihre Musik nicht machen wird, daß die Schöne ans Fenster kömmt.

Der dritte Auftritt.

Adrast. Hali. Etliche Musikanten.

Hali. Da sind sie. Was sollen sie singen?

Adr. Was ihnen selber am besten dünket.

Hali. Sie müssen das Trio singen, das sie mir dieser Tage sungen.

Adr. Nein; das mag ich nicht.

Hali. Ach! Herr, es geht aus dem b dur.

Adr. Was Teufel willst du mit deinem b dur sagen?

Hali. Herr, ich halte es mit dem b dur. Sie wissen ja wohl, daß ich ein Kenner davon bin. Das b dur entzückt mich recht. Ohne das b dur ist mit der Musik nichts zu thun. Hören sie einmal das Trio.

Adr. Nein; ich will etwas zärtliches und rührendes, und so etwas, das mich in eine süsse Entzückung setzet.

Hali. Ich sehe wohl, daß sie es mit dem b mol halten. Aber, ich weiß ein Mittel, wodurch wir beyde befriediget werden können. Sie sollen uns ein

Stück aus einer kleinen Comödie singen, die ich sie habe probiren hören. Es sind zween verliebte Schäfer, voller Sehnsucht, die erst, jeder für sich, in einem Walde ihre Klagen aus dem b mol anstimmen; hernach aber vertrauen sie einander die Grausamkeit ihrer Liebsten. Alsdenn kömmt ein lustiger Schäfer mit einem unvergleichlichen b dur, und mockiret sich über ihre Schwachheit.

Adr. Ich bin es zufrieden. Laß sehen, was es ist.

Hali. Das ist hier just ein bequemer Ort zum Schauplatze; und hier sind auch zwo Laternen, damit die Comödie hell wird.

Adr. Tritt dort hin vor das Haus, damit ich gleich die Lichter kann verstecken lassen, sobald du nur das geringste Geräusch im Hause hörest.

* * *

Ein Stück eines Singespiels,

(bey welchem die Musikanten, welche Hali mit sich gebracht hat, mit Instrumenten spielen.)

Erster Auftritt.

Zween Sänger, (von welchen einer den Schäfer Philen, und der zweyte den Schäfer Damaren vorstellet.)

Erster Sänger, (welcher den Philen vorstellet.)

Ihr Felsen! Störet euch mein banger Kummer;
Erweck' ich euch aus eurem Schlummer:

Ach!

Ach! so erzürnt euch nicht!
Denn klag' ich euch nur meine Schmerzen,
So wird selbst euren Felsenherzen
Die Traurigkeit zur Pflicht.

Zweyter Sänger, (welcher den Damaren vorstellt.)

Früh, wenn die muntern Nachtigallen
Mit schwirrendem Getön' in diesen Wäldern schallen,
Dann tönen meine bangen Lieder
Dann seufzt mein Jammer wieder.

Philen.

Ach, Damaren!

Damaren.

Ach, mein Philen!

Philen.

Was leidet mein Herz!

Damaren.

Was fühl' ich für Schmerz!

Philen.

Climene bleibet taub bey meiner Liebe.

Damaren.

Und Doris Sprödigkeit verachtet meine Triebe.

Beyde zusammen.

O Grausamkeit!
Cupido! kannst du sie nicht zum Gehorsam bringen,
O! so verhindre sie die Herzen zu bezwingen!

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Dritter Sänger, (welcher einen Hirten vorstellet.)

Der Hirt.

Ihr armen Schäfer, ihr!
Laßt euch die spröden Schönen
Nicht lange Zeit verhöhnen!
Wer klug ist, folget mir.
Nichts kann die Herzen binden,
Als Gegenliebe finden.

Zwar wollt' ich, könnt' es seyn,
Die schönen Schäferinnen
Bey Dutzenden gewinnen;
Doch, ist ihr Herz von Stein,
So bin ich Stahl und Eisen,
Die Fesseln zu zerreissen.

Philen und Damaren, (zusammen.)
O glücklich! wer ein Herz nur liebt,
Das ihn ergetzt und nicht betrübt!

* * *

Hali. Herr, itzt höre ich ein Geräusch da drinnen.

Adrast, (zu den Sängern und Musikanten.) Geht geschwind auf die Seite, und löscht die Lichter aus.

Der dritte Auftritt.

Dom Pedro. Adrast. Hali.

Dom Pedro, (kömmt in seinem Schlafrocke und mit einer Schlafmütze aus dem Hause, und hat einen Degen unter dem Arme.) Ich habe schon lange vor meiner

meiner Thüre singen hören; und das geschieht gewiß nicht umsonst. Ich muß versuchen, ob ich in der Finsterniß entdecken kann, was es für Leute sind.

Adr. (leise.) Hali!

Hali. Was?

Adr. Hörest du nichts mehr?

Hali. Nein.

(Adrast stehet hinter ihnen und behorchet sie.)

Adr. Ach! Soll denn alle unsere Mühe nicht so viel ausrichten, daß ich nur einen Augenblick mit der schönen Griechinn sprechen könnte! Und soll denn der verfluchte eifersüchtige Kerl, der schelmische Sicilier, mir allen Zugang zu ihr benehmen!

Hali. Ich wünschte von Grunde des Herzens, daß ihn der Teufel geholt hätte, zur Belohnung für alle die Beschwerlichkeiten, die er uns macht. Der verdrießliche Kerl! der Racker! O! wenn wir ihn nur hier hätten, mit was für Freuden wollte ich ihm alle die unnützen Gänge, die seine Eifersucht uns thun lässet, auf seinen Rücken vergelten!

Adr. Wir müssen aber doch ein Mittel, eine Erfindung, eine List ausdenken, damit wir den ungeschickten Kerl berücken. Es ist mir allzu viel daran gelegen, als daß ich zum Lügner werden wollte, und wenn ich auch alles zu Hülfe nehmen sollte . . .

Hali. Herr, ich weiß nicht, was es bedeutet; aber die Hausthüre steht offen: und wenn sie es verlangen, so will ich ganz sachte hinein gehen, und will sehen, woher das kömmt. (Dom Pedro gehet an seine Thüre zurück.)

Adr. Ja, thue es; mache aber kein Geräusch. Ich gehe nicht von dir. Wollte Gott, daß es die schöne Isidore wäre!

Dom Pedro, (giebt dem Hali eine Ohrfeige:) Wer da?

Hali, (indem er ihm eine andere giebt:) Gut Freund.

Dom Pedro. Heh! Johann, Franz, Michel, Toffel, Peter, Görge, Carl, Heinrich, Anton! Hurtig herbey! Geschwind! Bringet mir meinen Degen, mein Schild, meine Hellebarde, meine Pistolen, meinen Musketon, meine Flinten! Geschwind! Hurtig! Frisch! Schlaget todt! Gebt niemand Quartier!

Der vierte Auftritt.

Adrast. Hali.

Adr. Ich höre aber nicht, daß sich jemand rührete. Hali! Hali!

Hali, (in einem Winkel:) Herr!

Adr. Wo steckest du denn?

Hali. Sind die Leute schon alle gekommen?

Adr. Nein. Es rühret sich kein Mensch.

Hali, (kömmt aus dem Winkel hervor:) Sie mögen nur kommen: wir wollen sie recht abschmieren.

Adr. Ach! Soll denn alle unsere Mühe umsonst seyn? Und soll denn der verfluchte eifersüchtige Kerl alle unsere Anschläge zu Schanden machen?

Hali. Nein. Itzt kömmt erst mein Ehrgeitz recht ins Feuer. Das soll mir kein Mensch nachsagen, daß man über meine Klugheit triumphiret hätte. Meine Schalkheit ergrimmt recht über alle Hindernisse, die man uns macht, und itzt will ich die Gaben, die mir der Himmel verliehen hat, in volles Licht setzen.

Adr. Ich wünschete nur, daß sie auf einige Weise, etwan durch ein Briefchen, oder auch mündlich Nach=

Nachricht bekäme, wie ich gegen sie gesinnt bin, und daß ich erführe, wie sie es mit mir meynet. Alsdenn könnte man leichtlich Mittel finden . . .

Hali. Lassen sie mich nur machen. Ich will so viele Mittel und Wege, und auf so vielerley Art versuchen, daß uns doch endlich vielleicht eines gelingen soll. Lassen sie uns fortgehen: der Tag bricht an. Ich will meine guten Freunde suchen, und will alsdenn wieder herkommen und warten, bis der eifersüchtige Kerl ausgehet.

Der fünfte Auftritt.

Dom Pedro. Isidore.

Isid. Ich weiß nicht, was für ein Vergnügen sie daran finden, mich so früh aufzuwecken. Das schickt sich, deucht mich, sehr schlecht zu ihrem Vorhaben, mich heute abmalen zu lassen; und es wird sehr wenig zur frischen Farbe und zu hellen Augen beytragen, wenn man früh mit Anbruche des Tages aufstehet.

Dom Pedro. Ich muß einer Verrichtung halber nothwendig so früh ausgehen.

Isid. Allein, ihre Verrichtung hätte wohl, wie mich deucht, meine Gegenwart entbehren können; und sie konnten, ohne ihren Schaden, mich der Morgen-Ruhe geniessen lassen.

Dom Pedro. Ja; aber ich mag euch gern allzeit bey mir haben. Es ist nicht undienlich, sich wider die Aufpasser ein wenig zu verwahren: denn es sind noch diese Nacht Leute hier gewesen, die unter unsern Fenstern gesungen haben.

Isid. Ja, es ist wahr. Die Musik war unvergleichlich.

Dom Pedro. Es geschah doch euch zu Gefallen?

Isid. Das will ich wohl glauben, weil sie mirs sagen.

Dom Pedro. Und ihr wisset auch, wer die Person war, die euch diese Abend-Musik brachte?

Isid. Nein; es sey aber auch, wer es wolle, so bin ich ihm doch dafür verbunden.

Dom Pedro. Dafür verbunden?

Isid. Allerdings, weil er mich zu ergetzen sucht.

Dom Pedro. Ihr lasset euch also gefallen, wenn man euch liebet?

Isid. Ungemein wohl. Das ist ja allzeit sehr verbindlich.

Dom Pedro. Und ihr wisset es jedermann Dank, wer sich diese Mühe giebt?

Isid. Ohne alle Zweifel.

Dom Pedro. Das heißt, seine Gedanken recht frey heraus sagen!

Isid. Was hülfe es aber, sich zu verstellen? Man gebehrde sich, wie man will, so sieht man es doch allzeit gern, wenn man geliebt wird. Dergleichen Verehrung unserer Schönheit kann uns unmöglich mißfallen. Man sage auch, was man will, so besteht doch sicherlich der größte Ehrgeitz der Weibspersonen darinnen, daß sie Liebe einflössen wollen. Alle Mühe, die sie sich geben, geschieht blos deßwegen; und es ist keine einzige so spröde, die sich nicht im Herzen ergetzte, wenn sie sich Herzen unterwirft.

Dom Pedro. Wenn ihr euch aber ergetzet, daß man euch liebet, so solltet ihr doch wissen, daß ich, der ich euch liebe, mich gar nicht daran ergetze.

Isid.

Isid. Ich sehe nicht, warum? Und wenn ich jemand liebete, so sollte mich nichts mehr ergetzen, als wenn alle Menschen ihn liebeten. Was kann wohl deutlicher anzeigen, daß man eine gute Wahl getroffen habe? Und ist es nicht in der That etwas angenehmes, wenn die Person, die man liebet, für liebenswürdig gehalten wird?

Dom Pedro. Jedweder liebet nach seiner Art; aber meine Weise ist das ganz nicht. Mich wird es sehr erfreuen, wenn man euch nicht für so schön hält; und ihr werdet mich sehr verbindlich machen, wenn ihr euch nicht bestrebet, in anderer Augen so schön zu seyn.

Isid. Wie? Ueber solche Dinge eifersüchtig zu seyn?

Dom Pedro. Ja! über solche Dinge eifersüchtig, und zwar so eifersüchtig, wie ein Tiger, oder, wenn ihr es recht wissen wollet, wie ein Teufel. Meine Liebe verlanget euch allein für sich, und sie ist so ekel, daß sie sich sogar an einer lächelnden Mine, und an einem jeden Blicke ärgert, den man euch etwan abstiehlt. Meine ganze Sorge geht dahin, allen Liebhabern den Zutritt zu euch zu benehmen, und mich eines Herzens zu versichern, von dem ich mir nicht den mindesten Theil will entwenden lassen.

Isid. Wahrhaftig! soll ich es ihnen frey sagen? Sie sind nicht auf dem rechten Wege; und man versichert sich eines Herzens sehr schlecht, wenn man es mit Gewalt in den Schranken zu halten sucht. Ich, für meine Person, gestehe ihnen, wenn ich der Liebhaber einer Frauensperson wäre, die unter eines andern Gewalt stünde, so wollte ich meinen größten Fleiß anwenden, ihn eifersüchtig zu machen, und

wollte ihn nöthigen, die Person, die ich zu gewinnen suchete, Tag und Nacht zu bewachen. Das ist ein vortreffliches Mittel, seinen Sachen einen glücklichen Fortgang zu geben: denn es währet nicht lange, so spührt man den Nutzen von dem Verdrusse und dem Widerwillen, welchen eine solche Sclaverey einer Weibsperson verursachet.

Dom Pedro. Folglich, wenn jemand euch seine Liebe antrüge, so würde er euch nicht ungeneigt finden, ihm Gehör zu geben?

Isid. Hiervon sage ich ihnen nichts. Allein, kurzum, die Weibspersonen lassen sich nicht gern binden; und es ist allemal sehr gefährlich, Argwohn gegen sie zu bezeigen, oder sie einzuschliessen.

Dom Pedro. Ihr wisset sehr schlecht, was euere Pflicht gegen mich ist; und mich deucht, daß eine Sclavinn, die man frey gemacht hat, und die man heirathen will . . .

Isid. Was für Dank bin ich ihnen aber schuldig, wenn sie meine Sclaverey in eine noch härtere verwandeln? wenn sie mir nicht die mindeste Freyheit lassen, und mich unaufhörlich bewachen, wie sie zu thun pflegen?

Dom Pedro. Aber das alles rührt blos von meiner großen Liebe her.

Isid. Wenn dieses ihre Art zu lieben ist, so hassen sie mich lieber; ich bitte sie sehr.

Dom Pedro. Ihr seyd heute sehr unfreundlich gesinnt; jedoch ich vergebe euch euere Reden, wegen des Verdrusses, daß ihr so früh aufgestanden seyd.

Der

Der sechste Auftritt.

Dom Pedro. Isidore. Hali, (als ein Türke gekleidet. Er macht sehr viele Reverenzen vor dem Dom Pedro.)

Dom Pedro. Genug mit den Reverenzen! Was verlanget ihr?

Hali, (tritt zwischen Dom Pedro und Isidoren. Bey jedem Worte, das er zu Dom Pedro redet, kehret er sich zu Isidoren, und giebt ihr allerley Zeichen, aus denen sie seines Herrn Absicht entdecken soll.) Gnädiger Herr, . . . mit Erlaubniß des gnädigen Fräulein, . . . ich habe ihnen zu sagen, . . . mit Erlaubniß des gnädigen Fräulein, . . . daß ich deßwegen herkomme, . . . mit Erlaubniß des gnädigen Fräulein: . . . sie zu bitten, . . . mit Erlaubniß des gnädigen Fräulein, . . . daß sie so gnädig seyn wollen, . . . mit Erlaubniß des gnädigen Fräulein . . .

Dom Pedro. Mit Erlaubniß des gnädigen Fräulein! tretet ein wenig auf die andere Seite. (Er tritt zwischen Hali und Isidoren.)

Hali. Gnädiger Herr, ich bin ein Virtuose.

Dom Pedro. Ich habe nichts zu geben.

Hali. Das verlange ich auch nicht. Weil ich mich aber auf die Musik und das Tanzen ein wenig verstehe, so habe ich etliche Sclaven unterrichtet; und diese wollten gern einen Herrn finden, der ein Liebhaber davon wäre. Und da ich nun weiß, daß sie ein Mann von großem Ansehen sind, so wollte ich sie bitten, daß sie diese Leute sehen und hören möchten. Vielleicht kaufen sie selbige, wenn sie ihnen gefallen,

oder sie verhelfen ihnen auch etwan zu einem von ihren Freunden, dem sie etwan anstehen möchten.

Isid. Das müssen wir doch hören, uns einen Zeitvertreib zu machen. Lasset sie herkommen.

Hali, (zu den Sclaven:) Chala bala . . . (zum Dom Pedro:) Da habe ich einen ganz neuen Gesang, der recht nach der Mode ist.

Der siebende Auftritt.

Dom Pedro. Isidore. Hali. Etliche Türken-Sclaven.

Ein Sclave, (welcher zu Isidoren singet:)

Mit brennendem Verlangen
Ist ein Verliebter hier
Der Schönsten nachgegangen,
Und sehnt sich stets nach ihr.
Doch daß er nur mit Blicken
Sich ihr weiß auszudrücken,
Weil der verdammte Neid
Sie allzu scharf bewachet,
Und alle List verlachet:
Dies thut ihm schmerzlich leid.

(Zu Dom Pedro:)

Chiribirida ouch alla,
Star bon Turca,
Non aver danara,
Ti voler comprara,
Mi servir à ti,
Se pagar per mi,
Far bona coucina,
Mi levar matina,

Far

Far boller caldara,
Parlara, parlara,
Ti voler comprara.

(Zu Isidoren:)

Sein Unglück, das ihn rühret,
Droht ihm den nahen Tod,
Wenn sie nicht Mitleid spühret,
Und lindert seine Noth.
Doch läßt sie sich gefallen,
Und wählt ihn unter allen:
So wird er in der That
Den eifersüchtgen Drachen
Bald wiederum verlachen,
Wie ers verdienet hat.

(Zu Dom Pedro:)

Chiribirida ouch alla,
Star bon Turca,
Non aver danara,
Ti voler comprara,
Mi servir à ti,
Se pagar per mi,
Far bona coucina,
Mi levar matina,
Far boller caldara,
Parlara, parlara,
Ti voler comprara.

Dom Pedro, (singend:)

Wißt ihr, ihr Eulenspiegel,
Daß euch ein derber Prügel
Für euer schönes Lied
Itzt aus den Augen sieht?

Chiribirida ouch alla,
Ma ti bastonara,
Si, si non andara,
Andara, andara,
O ti bastonara.

(Hali und die Sclaven laufen davon.)

Das sind lustige Bursche! (Zu Isidoren:) Kommt mit mir: wir wollen hinein gehen. Ich habe mich anders bedacht, und der Himmel wird auch ganz trůbe. (Zu Hali, welcher sich wieder sehen läßt:) O, du Spitzbube! laß dich noch einmal antreffen!

Hali. Ja, ja! Mein Herr liebet sie. Sein größter Wunsch ist, daß er ihr seine Liebe zu erkennen geben möge; und wenn sie Lust dazu hat, so will er sie heirathen.

Dom Pedro. Ja, ja! für ihn hebe ich sie eben auf.

Hali. Wir wollen sie krigen; Trotz sey ihnen geboten!

Dom Pedro. Was? du Schelm?

Hali. Wir wollen sie krigen; Trotz ihnen und allen Teufeln!

Dom Pedro. Wenn ich einen Průgel . . .

Hali. Bewachen sie sie, wie sie wollen: ich habe es beschworen; wir krigen sie ganz gewiß.

Dom Pedro. Laß mich nur sorgen: ich will dich fangen, ohne dir nachzulaufen.

Hali. Ja wir, wir wollen sie fangen. Sie soll unsere Frau werden: das ist eine ausgemachte Sache. (Nachdem er allein ist:) Entweder es muß mich mein Leben kosten, oder ich muß es zu Stande bringen.

Der achte Auftritt.

Adrast. Hali. Zween Lackeyen.

Adr. Nun, Hali! Gehen unsere Sache wohl von statten?

Hali. Herr, ich habe schon einen kleinen Versuch gethan; allein . . .

Adr. Mache dir keine Mühe mehr: ich habe von ohngefähr meinen Wunsch erhalten, und ich werde das Glück haben, die Schöne in ihrem Hause zu sehen. Ich war heute bey dem Maler Damon; und dieser sagte mir, daß er diese schöne Person abmalen sollte. Und weil er schon seit langer Zeit mein vertrauter Freund ist, so entschloß er sich, meiner Liebe behülflich zu seyn; und itzo schicket er mich, an seiner Statt, mit einem Empfehlungs-Schreiben zu Dom Pedro. Du weißt, daß ich mich jederzeit an der Malerey ergetzt habe, und daß ich bisweilen den Pinsel führe, obgleich, nach der Gewohnheit * meiner Landesleute, ein Edelmann nichts verstehen soll. Auf solche Weise werde ich die Freyheit haben, die Schöne nach meiner Bequemlichkeit zu sehen. Ohne Zweifel aber wird mein eifersüchtiger Kerl stets zugegen seyn, und wird uns hindern, uns im Gespräche zu unterhalten. Ich habe dahero, vermittelst einer jungen Sclavinn, eine List im Vorschlage, durch die wir die schöne Griechinn aus seinen Händen reissen wollen, wenn sie anders ihren Willen darein giebt.

Hali. Lassen sie mich nur machen: ich will ihnen wohl Gelegenheit schaffen, mit ihr zu sprechen. Ich

* Im Originale: Der Franzosen.

will mir nicht nachsagen lassen, daß ich hierbey zu nichts nütz gewesen wäre. Wann gehen sie hin?

Adr. Diesen Augenblick; und ich habe schon alles zurecht gemacht.

Hali. Und diesen Augenblick will ich mich auch zurecht machen.

Adr. (nachdem er allein ist:) Ich darf keine Zeit verlieren. (Er klopft an.) Ich kann kaum das Vergnügen erwarten, sie zu sehen.

Der neunte Auftritt.

Dom Pedro. Adrast. Zween Lackeyen.

Dom Pedro. Wen verlangen sie hier zu sprechen, mein Herr?

Adr. Ich wollte den Herrn Dom Pedro sprechen.

Dom Pedro. Sie sehen ihn hier vor sich.

Adr. Belieben sie diesen Brief zu lesen.

Dom Pedro (lieset:)

Ich schicke ihnen, anstatt meiner, wegen des bewußten Bildnisses, den gegenwärtigen französischen Edelmann, der, weil er sich alle vornehme Personen verbindlich zu machen suchet, nach meinem Vorschlage, diese Mühe über sich nehmen will. Er ist ohne allen Zweifel der größte Meister in dieser Malerey; und ich glaube dahero, daß ich ihnen keinen angenehmern Dienst thun könne, als wenn ich ihnen denselben zuschicke, um ihnen ein vollkommenes Bildniß von der Person, die sie lieben, zu verfertigen. Nehmen sie sich aber aufs beste in Acht, daß sie ihm nichts von einiger Belohnung

erwäh-

erwähnen. Er würde solches für eine Beleidigung annehmen, immaßen er blos um Ehre arbeitet.

Mein Herr, ich nehme es als eine große Gütigkeit von ihnen an, und bin ihnen dafür sehr verbunden.

Adr. Ich schätze es mir für die größte Ehre, Personen von Stande und von Verdiensten nützlich zu seyn.

Dom Pedro. Ich will die erwähnte Person herkommen lassen.

Der zehnte Auftritt.

Isidore. Dom Pedro. Adrast. Zween Lackeyen.

Dom Pedro, (zu Isidoren:) Der Maler Damon schicket diesen Edelmann zu uns. Er will sich gütigst bemühen, euch abzumalen. (Zu Adrasten, welcher Isidoren mit einem Kuße grüsset:) Sachte, mein Herr! Diese Art zu grüssen ist in unserm Lande nicht gebräuchlich.

Adr. Es ist nach französischer Art.

Dom Pedro. Die französische Art ist gut für ihre Damen; aber für unsere ist sie ein wenig allzu frey.

Isid. Ich nehme diese Ehre mit vielem Vergnügen an. Ich erstaune über diesen Zufall; und die Wahrheit zu sagen, ich vermuthete mir keinen Maler von so hohem Stande.

Adr. Es wird sich gewiß jedermann für die größte Ehre schätzen, ein solches Stück Arbeit zu übernehmen. Ich besitze nur wenig Kunst; aber die Person selbst macht künstlich, und es ist nicht schwer, bey einem Originale, wie dieses ist, etwas schönes zu machen.

Isid. Das Original ist schlecht; aber die Geschicklichkeit des Malers wird die Fehler zu verdecken wissen.

Adr. Der Maler sieht keinen einzigen Fehler daran, und er wünschet nur, daß er die Annehmlichkeiten, die er vor sich sieht, in eben dem Grade abschildern könnte.

Isid. Wenn ihr Pinsel so sehr schmeichelt, als ihr Mund, so werden sie ein Bildniß machen, das mir gar nicht ähnlich seyn wird.

Adr. Der Himmel, welcher das Original gemacht hat, hindert uns, ein Bildniß davon zu machen, das schmeicheln könnte.

Isid. Sagen sie davon was sie wollen; allein, der Himmel . . .

Dom Pedro. Genug davon, wenn ich bitten darf. Setzen sie die Complimente beyseite, und lassen sie uns auf das Bildniß bedacht seyn.

Adr. (zu den Lackeyen.) Bringet alles her, was ich brauche.

Isid. Wo soll ich mich setzen?

Adr. Hier, Mademoiselle. Hier ist der bequemste Ort, und wo das benöthigte Licht am besten fällt.

Isid. (nachdem sie sich gesetzt hat.) Sitze ich so recht?

Adr. Ja. Richten sie sich ein wenig in die Höhe, wenn ich bitten darf. Ein wenig mehr auf diese Seite. Den Leib so gedreht. Den Kopf ein wenig höher, damit die Schönheit des Halses mehr in die Augen fällt. Dieses hier (er zeiget auf die Brust) etwas mehr entblösset. (Er leget selbst Hand ans Werk.) Recht so. Noch etwas mehr. Noch ein klein wenig.

Dom Pedro, (zu Isidoren.) Das währet schrecklich lange,

lange, ehe ihr in die rechte Stellung kommet! Könnet ihr euch denn nicht stellen, wie es seyn soll?

Isid. Es ist noch etwas ganz neues für mich, und der Herr muß mich in die rechte Stellung bringen.

Adr. (nachdem er sich gesetzt hat.) So ist es ganz unverbesserlich, und sie stellen sich wunderschön. (Er drehet sie ein wenig nach sich.) So; wenn es ihnen gefällig ist. Es kömmt alles auf die Stellung an, wenn man eine Person abmalet.

Dom Pedro. Sehr wohl.

Adr. Ein wenig mehr auf diese Seite. Die Augen beständig nach mir gewendet, wenn ich bitten darf, und ihre Blicke auf meine Blicke.

Isid. Ich bin nicht wie viele andere Frauenspersonen gesinnt, die allzeit Bildnisse verlangen, die ihnen nicht ähnlich sind, und die sich über den Maler erzürnen, wenn er sie nicht allzeit schöner malet, als sie wirklich sind. Man sollte billig für alle nur ein Bildniß machen, weil sie alle einerley verlangen, nämlich, die Farbe wie Lilien und Rosen, eine wohlgebildete Nase, einen kleinen Mund, und große, lebhafte und offene Augen, sonderlich aber ein Gesicht, das nicht breiter, als eine Hand ist, gesetzt auch, daß es einen Fuß breit wäre. Ich, für meine Person, ersuche sie um ein Bildniß, das mich wirklich vorstellet, und bey dem man nicht fragen darf, wer es ist.

Adr. Das wird man schwerlich bey dem ihrigen fragen können. Sie haben Gesichtszüge, denen sehr wenig andere gleichen. Wie angenehm und reitzend sind sie! und wie gefährlich ist es, sie zu malen!

Dom Pedro. Die Nase scheinet mir ein wenig zu dick.

Adr. Ich habe, ich weiß nicht wo, gelesen, daß Apelles ehemals eine Liebste von Alexandern dem großen abmalete, die ganz ausserordentlich schön war, und daß er, im währenden Malen, so sterblich in sie verliebt ward, daß es ihm beynahe das Leben kostete, so daß Alexander, aus Großmuth, ihm seine Liebste überließ. (Zu Dom Pedro.) Ich könnte hier leichtlich thun, was Apelles gethan hat; aber sie würden vielleicht nicht thun, was Alexander that.

(Dom Pedro rümpft das Maul.)

Isid. (zu Dom Pedro.) Alles dieses sieht ihren Landesleuten ähnlich. Die Herren Franzosen sind reich an Galanterie, die sich über alles erstreckt.

Adr. Man irret sich nicht leichtlich in solchen Dingen; und sie sind allzu scharfsichtig, als daß sie nicht sehen sollten, woher das, was man ihnen sagt, entspringet. Wahrhaftig! wenn Alexander hier wäre, und er wäre ihr Verehrer, so müßte ich dennoch sagen, daß ich niemals etwas schöneres gesehen habe, als was ich hier sehe, und daß . . .

Dom Pedro. Mein Herr, mich deucht, sie sollten nicht so viel reden. Es hindert sie ja an ihrer Arbeit.

Adr. O, nicht im geringsten. Ich pflege allzeit zu reden, wenn ich male; und bey solchen Dingen muß nothwendig ein Gespräch geführt werden, damit die Gemüther erweckt, und die Gesichter, die man malen will, in der benöthigten Munterkeit erhalten werden.

Der

Der eilfte Auftritt.

Hali, (als ein spanischer Edelmann gekleidet.) Dom Pedro. Adrast. Isidore.

Dom Pedro. Was will der Mann dort? Und wer läßt die Leute unangemeldet heraufkommen?

Hali, (zu Dom Pedro.) Ich komme frey herein; allein unter Edelleuten ist dergleichen Freyheit erlaubt. Kennen sie mich, mein Herr?

Dom Pedro. Nein, mein Herr.

Hali. Ich bin Dom Gilles von Avalos. Meine Verdienste müssen ihnen aus der spanischen Historie bekannt seyn.

Dom Pedro. Steht etwas zu ihren Diensten?

Hali. Ja; ein guter Rath bey einer Sache, die meine Ehre betrifft. Ich weiß, daß schwerlich ein Edelmann zu finden ist, welcher in solchen Dingen grössere Gaben, als sie, besässe. Ich bitte mir aber die Gütigkeit von ihnen aus, daß sie mit mir beyseite gehen mögen.

Dom Pedro, (nachdem er etliche Schritte mit ihm gegangen.) Wir sind schon weit genug entfernt.

Adr. (zu Dom Pedro, welcher sieht, daß Adrast heimlich mit Isidoren redet.) Ich wollte nur die Farbe ihrer Augen genau betrachten.

Hali, (zieht Dom Pedro bey der Hand, damit er etwas weiter von Isidoren komme.) Mein Herr, ich habe eine Maulschelle bekommen. Sie wissen, was das bedeutet, eine Maulschelle zu bekommen, mit voller Hand, und recht mitten auf den Backen. Diese Maulschelle liegt mir sehr am Herzen, und ich kann nicht schlüßig werden, ob ich, diesen Schimpf

zu rächen, mich mit dem Kerle schlagen, oder ihn heimlich ermorden lassen soll.

Dom Pedro. Heimlich ermorden: das ist der sicherste und kürzeste Weg. Wer ist denn ihr Feind?

Hali. Lassen sie uns heimlich reden, wenn ich bitten darf. (Hali hält Dom Pedro, indem er mit ihm redet, so daß er Adrasten nicht sehen kann.)

Adr. (fällt Isidoren zu Füssen.) Ja, schönste Isidore! das sagen ihnen meine Blicke schon seit zweenen Monaten, und sie haben es auch verstanden. Ich liebe sie mehr als alles in der Welt. Alle meine Gedanken, Absichten und Neigungen gehen bloß dahin, wie ich Zeit meines Lebens der Ihrige seyn möge.

Isid. Ich weiß nicht, ob sie die Wahrheit sagen; aber sie überreden mich doch.

Adr. Allein, überrede ich sie auch so weit, daß ich sie zu einiger Gewogenheit gegen mich bewege?

Isid. Ich besorge nur, daß ich allzu viel gegen sie habe.

Adr. Werden sie aber auch so viel Gewogenheit gegen mich haben, schönste Isidore, den Anschlag genehm zu halten, von dem ich ihnen gesagt habe?

Isid. Das kann ich ihnen noch nicht sagen.

Adr. Auf was warten sie denn?

Isid. Bis ich mich entschlossen habe.

Adr. Ach! wenn man recht liebet, so entschlüßt man sich bald.

Isid. Wohlan! Es sey. Ja, ich bin damit zufrieden.

Adr. Aber, bewilligen sie auch, daß es gleich diesen Augenblick geschehe?

Isid. Wenn man einmal die Sache selbst beschlossen

hat:

hat: wird man sich wohl wegen der Zeit Schwierigkeit machen?

Dom Pedro, (zu Hali.) Dieß ist meine Meynung; im übrigen empfehle ich mich ihnen.

Hali. Mein Herr, wenn sie auch einmal eine Maulschelle bekommen, so bin ich ebenfalls im Stande, ihnen mit gutem Rathe zu dienen, und meine Gegendienste zu leisten.

Dom Pedro. Ich lasse sie fortgehen, ohne sie zu begleiten; allein, unter Edelleuten ist dergleichen Freyheit erlaubt.

Adr. (zu Isidoren.) Nein; nichts ist vermögend, die zärtlichen Versicherungen aus meinem Gemüth zu vertilgen . . . (Zu Dom Pedro, welcher sieht, daß er Isidoren ins Ohr redet.) Ich betrachtete das Grübchen in ihrem Kinne, und ich meynete anfangs, es wäre ein Flecken. Es ist aber genug für heute; ein andermal wollen wir es fertig machen. (Zu Dom Pedro, welcher das Bildniß sehen will.) Nein, mein Herr, besehen sie es noch nicht. Lassen sie es einschliessen, wenn ich bitten darf. (Zu Isidoren.) Und sie bitte ich inständigst, daß sie sich bey munterm Gemüthe erhalten mögen, damit wir unser Werk zu Stande bringen.

Isid. Ich werde mich so munter, als möglich, dazu erhalten.

Der zwölfte Auftritt.

Dom Pedro. Isidore.

Isid. Was meynen sie? Er scheint mir der höflichste Edelmann von der Welt zu seyn. Man muß gestehen,

hen, daß die Franzosen etwas so artiges, so galantes an sich haben, das man bey andern Völkern nicht findet.

Dom Pedro. Ja; aber sie haben die Unart an sich, daß sie sich ein wenig allzu viel Freyheit nehmen, und daß sie sich, wie junge Dummköpfe, recht darauf legen, daß sie allen Weibspersonen verliebte Possen vorschwatzen.

Isid. Das macht, weil sie wissen, daß man sich den Weibspersonen hierdurch gefällig macht.

Dom Pedro. Ja; aber wenn sie sich den Weibspersonen gefällig machen, so machen sie sich hingegen den Männern mißfällig; und uns ist es gar nicht angenehm, wenn wir sehen, daß sie unsern Frauen oder auch unsern Liebsten vor unsern Augen liebkosen.

Isid. Sie thun es auch nur zur Lust.

Der dreyzehnte Auftritt.

Zaide. Dom Pedro. Isidore.

Zaide. Ach! Herr Ritter! erretten sie mich von meines Mannes Wuth, der mich verfolget. Seine Eifersucht ist unglaublich; und wenn sie einmal erreget wird, so geht sie weiter, als man sich vorstellen kann. Er verlanget sogar, daß ich allzeit im Schleyer gehen soll; und weil er gesehen hat, daß ich das Gesicht ein wenig entblösset hatte, so hat er den Degen auf mich gezogen, und mich genöthiget, hieher zu ihnen zu flüchten, damit sie mich wider seine Ungerechtigkeit schützen möchten. Ach! hier kömmt er! Ach! Herr Ritter! erretten sie mich von seiner Wuth.

Dom Pedro. Gehen sie mit ihr hinein, (er zeigt auf Isidoren,) und fürchten sie sich vor nichts.

Der vierzehnte Auftritt.

Adrast. Dom Pedro.

Dom Pedro. O, mein Herr! sind sie es? Ein Franzos so eifersüchtig! Ich glaubte, wir wären allein dazu fähig.

Adr. Die Franzosen sind in allen Dingen groß; und wenn wir einmal eifersüchtig werden, so sind wir es zwanzigmal mehr, als ein Sicilier. Mein liederliches Weib glaubt, daß sie bey ihnen eine sichere Freystatt finden werde; aber ich halte sie, mein Herr, für allzu vernünftig, als daß sie meinen Zorn tadeln wollten. Ich bitte sehr, lassen sie mich ihr begegnen, wie sie es verdient hat.

Dom Pedro. Bleiben sie zurück, ich bitte sehr. Die Beleidigung ist für einen so heftigen Zorn allzu geringe.

Adr. Die Größe solcher Beleidigungen bestehet nicht in der Wichtigkeit der Dinge, die man begehet, sondern in der Uebertretung des Befehles, den man bekommen hat. Und in dergleichen Sachen wird das, was nur eine Kleinigkeit ist, ein wichtiges Verbrechen, wenn es verboten ist.

Dom Pedro. Wie sie mir gesagt hat, ist es ohne ihren Vorsatz geschehen. Mit einem Worte, ich bitte sie, daß sie sich mit einander vertragen mögen.

Adr. Wie? Sie nehmen ihre Partey? Sie, der sie in dergleichen Dingen so empfindlich sind?

Dom Pedro. Ja, ich nehme ihre Partey, und wenn sie mich ihnen verbindlich machen wollen, so lassen sie ihren Zorn fahren, und versöhnen sie sich. Ich

bitte mir diese Gewogenheit von ihnen aus, und ich will solches als eine Probe von unserer künftigen Freundschaft annehmen.

Adr. Unter dieser Bedingung darf ich ihnen nichts abschlagen, und ich thue, was ihnen gefällig ist.

Der funfzehnte Auftritt.

Zaide. Dom Pedro. Adrast, (in einem Winkel des Schauplatzes.)

Dom Pedro, (zu der Zaide.) Kommen sie, und folgen sie mir nach: ich habe sie ausgesöhnt. Sie konnten nirgends besser ankommen, als bey mir.

Zaide. Ich bin ihnen aufs höchste verbunden. Ich muß aber meinen Schleyer holen: denn ich darf mich nicht unterstehen, anders vor ihm zu erscheinen.

Dom Pedro, (zu Adrasten.) Sie wird alsobald kommen. Sie schien ungemein erfreut zu seyn, als ich ihr sagte, daß ich die Sache geschlichtet hätte.

Der sechszehnte Auftritt.

Isidore, (unter dem Schleyer der Zaide.) Adrast. Dom Pedro.

Dom Pedro, (zu Adrasten.) Weil sie beliebt haben, mich ihre Streitigkeit ausmachen zu lassen, so erlauben sie mir, daß ich ihnen hier die Hände zusammen gebe, und sie beyde ersuche, daß sie, mir zu Liebe, in vollkommener Eintracht leben mögen.

Adr. Ja, mein Herr, ich verspreche aus Liebe zu ihnen, daß ich in der vollkommensten Eintracht mit ihr leben will.

Dom Pedro. Sie werden mich ihnen ungemein verbindlich machen, und ich werde es zu erkennen wissen.

Adr.

Adr. Ich gebe ihnen mein Wort, daß ich ihr, ihnen zu gefallen, so gut als es mir möglich ist, begegnen will. (Er geht mit Isidoren fort.)

Dom Pedro. Sie sind allzu gütig gegen mich. (Nachdem er allein ist.) Es ist allzeit gut, Friede zu stiften, und die Sache in der Güte auszumachen. (Er rufet Isidoren.)

Der siebenzehnte Auftritt.

Zaide. Dom Pedro.

Dom Pedro. Wie? Was soll das bedeuten?

Zaide. Was das bedeuten soll? Daß ein eifersüchtiger Mensch ein Ungeheuer ist, das von jedermann gehaßt wird, und dem jedermann mit Freuden Schaden thut, wenn man auch sonst keinen andern Vortheil davon hätte. Es bedeutet, daß alle Schlösser und Riegel in der Welt niemand zurückhalten, und daß man allein das Herz durch Sanftmuth und Gefälligkeit sich erhalten muß. Endlich bedeutet es auch, daß Isidore in ihres Geliebten Händen ist, und daß sie, mein Herr, betrogen sind. (Sie gehet ab.)

Dom Pedro, (nachdem er allein ist.) Dom Pedro sollte diese schmerzliche Beschimpfung leiden? Nein, nein! ich habe allzu viel Herz dazu. Ich will Hülfe bey der Justitz suchen, und will den Schelmen aufs äusserste verfolgen. Hier wohnet eben ein Rathsherr. (Er klopft an.)

Der achtzehnte Auftritt.

Ein Rathsherr. Dom Pedro.

Der Rathsh. Ihr Diener, mein Herr Dom Pedro. Sie kommen mir recht zur gelegenen Zeit.

Dom Pedro. Ich wollte mich wegen einer erlittenen Beleidigung bey ihnen beklagen.

Der Rathsh. Ich habe die schönste Maskarade von der Welt angestellt.

Dom Pedro. Ein schelmischer Franzos hat mir einen schlimmen Streich gespielt.

Der Rathsh. Sie haben in ihrem Leben nichts schöneres gesehen.

Dom Pedro. Er hat mir ein Mädchen entführt, die ich frey gemacht hatte.

Der Rathsh. Es sind Personen, in Moren verkleidet, die unvergleichlich tanzen.

Dom Pedro. Sie sehen selbst, ob eine solche Beleidigung zu erdulden ist.

Der Rathsh. Die Kleider sind ungemein schön, und recht dazu gemacht.

Dom Pedro. Ich suche bey der Justitz Hülfe wider ein solches Verfahren.

Der Rathsh. Sie müssen es mit ansehen. Man wird sie nochmals wiederholen, damit sich jedermann daran belustigen könne.

Dom Pedro. Wie? Von was reden sie denn?

Der Rathsh. Ich rede von meiner Maskarade.

Dom Pedro. Und ich rede von meiner Sache.

Der Rathsh. O! heute habe ich mit keinen andern Sachen zu thun, als mit solchen, die zur Lust gereichen. Kommen sie, mein Herr. Lassen sie uns sehen, ob es gut von statten gehen wird.

Dom Pedro. Daß doch die Pest . . . mit seiner Maskarade!

Der Rathsh. Daß doch der Satan . . . mit seiner verdrieslichen Streitsache!

Ende des Lustspiels.

Tar-

Tartüffe,

oder der

scheinheilige Betrüger.

Ein Lustspiel.

Molierens Vorbericht.

Der Leser sieht hier ein Lustspiel vor sich, welches ein großes Aufsehen gemacht hat, und lange Zeit verfolgt worden ist. Die Personen, welche darinnen durchgezogen werden, haben deutlich gezeigt, daß sie in Frankreich mächtiger sind, als alle diejenigen, welche ich bishero lächerlich gemacht habe. Die Marquis, die Preciösen, die Hahnreyen und die Aerzte haben geduldig geschehen lassen, daß man sie auf den Schauplatz bringe; und sie haben sich gestellt, als ob sie sich, gleich allen andern, an den Abschilderungen, die man von ihnen gemacht hat, ergetzten. Aber die Heuchler haben nicht Spaaß verstanden. Sie sind alsobald grimmig geworden, und haben es für etwas entsetzliches angesehen, daß ich die Kühnheit gehabt, ihre Affen-Gebehrden zum Gespötte zu machen, und eine Profeßion, mit welcher sich so viele artige Personen abgeben, in üblen Ruff zu bringen. Dieses ist ein Verbrechen, welches sie mir nicht vergeben können; und sie sind alle mit schrecklicher Wuth wider mein Lustspiel ins Feld gezogen. Sie haben sich wohl zu hüten gewußt, es von der Seite, von welcher es sie verwundet hat, anzugreifen. Sie sind viel zu listig dazu, und wissen allzu wohl zu leben, als daß sie den Grund ihres Herzens entdecken wollten. Nach ihrer löblichen Gewohnheit haben sie ihren Vortheil mit der Sache Gottes bedeckt; und der Tartüffe ist in ihrem Munde ein Werk, welches die Frömmigkeit antastet. Es ist vom Anfange bis zum Ende voller Gräuel, und man findet nichts darinnen, das nicht den Scheiterhaufen verdiente. Alle Sylben darinnen sind gottlos; selbst

die Gebehrden sind strafbar, und der mindeste Blick, das mindeste Kopf-Schütteln, zur Rechten oder zur Linken, halten Geheimnisse in sich, welche sie zu meinem Nachtheil zu erklären wissen. Umsonst habe ich dieß Werk der Einsicht meiner Freunde, und jedermanns Beurtheilung, unterworfen. Die Veränderungen, so ich darinnen gemacht; das Urtheil des Königs und der Königinn, welche es gesehen haben; der Beyfall großer Prinzen und der Herren Minister, welche es öffentlich mit ihrer Gegenwart beehret haben; das Zeugniß frommer Personen, welche es für nützlich gehalten: alles hat nichts geholfen. Sie wollen noch nicht davon ablassen, und noch täglich lassen sie unverständige Eiferer öffentlich schreyen, welche mir in großer Andacht Schimpfreden beylegen und mich aus christlicher Liebe verdammen.

Ich würde mich um alles, was sie sagen können, sehr wenig bekümmern, wofern sie nicht die Arglist brauchten, mir gewisse Personen, die ich in Ehren halte, zu Feinden zu machen, und wahre Fromme, deren Ehrlichkeit sie hintergehen, in ihre Partey zu locken, welche, aus Eifer für die Sache des Himmels, sich leichtlich diejenigen Eindrücke, welche man ihnen geben will, machen lassen. Und dieses nöthiget mich, mich zu vertheidigen. Bey diesen wahren Frommen will ich mich wegen der Einrichtung meines Lustspieles rechtfertigen. Ich bitte sie herzlich, nicht Sachen zu verdammen, bevor sie selbige gesehen haben; sich aller Vorurtheile zu entledigen, und den Leidenschaften gewisser Personen, deren Affen-Gebehrden sie verunehren, nicht hülfreiche Hand zu leisten.

Wenn

Wenn man sich die Mühe geben will, mein Lustspiel aufrichtig zu prüfen, so wird man ohne allen Zweifel bemerken, daß meine Absichten darinnen durchgehends unschuldig sind, und daß es keineswegs darauf abzielet, Sachen, die man in Ehren halten muß, zum Gespötte zu machen. Man wird finden, daß ich selbiges mit aller derjenigen Behutsamkeit, welche in dieser Materie nöthig war, abgehandelt habe; und daß ich alle mögliche Kunst und Mühe angewendet, die Person des Heuchlers von dem wahren Frommen zu unterscheiden. Aus dieser Ursache habe ich zwo ganze Handlungen angewendet, die Ankunft meines Bösewichts vorzubereiten. Er hält den Zuschauer nicht einen Augenblick in Ungewißheit: man kennt ihn alsobald an den Merkmalen, die ich ihm beylege; und vom Anfange bis zum Ende sagt er kein Wort, nimmt er keine einzige That vor, die nicht den Zuschauern den Character eines boshaften Menschens abschilderte, und den Character des wahren Frommen, welchen ich ihm entgegen setze, nicht sichtbar machte.

Ich weiß wohl, daß diese Herren, anstatt der Antwort, vorgeben, daß solche Dinge nicht in die Schaubühne gehören. Aber, ich frage sie, mit ihrer Erlaubniß, worauf sie diese schöne Maxime gründen. Es ist ein Satz, welchen sie nur voraussetzen und mit nichts beweisen. Es wäre in der That nicht schwer, ihnen zu zeigen, daß die Comödie bey den Alten ihren Ursprung von der Religion genommen, und einen Theil ihrer gottesdienstlichen Handlungen ausgemacht; daß die Spanier, unsere Nachbaren, fast kein Fest ohne Schauspiele feyern; daß sie, selbst bey uns,

ihren Ursprung einer frommen Brüderschaft zu danken haben, welcher noch heutiges Tages das Hotel de Bourgogne gehöret; daß dieses ein Ort ist, welcher in der Absicht geschenkt worden ist, die wichtigsten Geheimnisse unsers Glaubens darinnen vorzustellen; daß man noch gedruckte Lustspiele in gothischen Buchstaben findet, deren Verfasser ein Doctor der Sorbonne ist; und daß man noch zu unsern Zeiten geistliche Lustspiele des Herrn Corneille aufgeführt hat, welche von ganz Frankreich bewundert worden.

Wenn des Schauspiels Pflicht ist, die Laster der Menschen zu bessern; so sehe ich nicht, warum es privilegirte Laster geben sollte. Dieses Laster, von welchem mein Lustspiel handelt, ist in einem Lande von weit gefährlicheren Folgen, als alle andere; und wir haben gesehen, daß der Schauplatz eine große Kraft zur Verbesserung hat. Die schönsten Stellen einer ernsthaften Sittenlehre sind selten so mächtig, als der Satyre ihre; und nichts tadelt die meisten Menschen besser, als die Abschilderung ihrer Fehler. Es ist ein starker Stoß für die Laster, sie dem Gelächter der Welt blos zu stellen. Man erduldet leichtlich den Tadel, aber nicht die Verspottung. Man will zwar lasterhaft seyn, aber nicht lächerlich werden.

Man tadelt mich, daß ich meinem Scheinheiligen geistliche Redensarten in den Mund gelegt habe. Wie konnte ich dieß aber vermeiden, wenn ich den Character eines Heuchlers recht vorstellen wollte? Genug, wie mich bedünkt, daß ich die lasterhaften Bewegungsgründe, aus welchen seine Reden herfliessen, an den Tag lege, und daß ich die geheiligten Redensarten davon ausgesondert, welche man nicht ohne

ne Widerwillen von ihm mißbrauchen würde gesehen haben. Aber er bringt doch in der vierten Handlung eine verderbliche Sittenlehre vor. Haben nicht schon von dieser Sittenlehre allen Menschen die Ohren wehe gethan? Sagt sie etwas neues in meinem Lustspiele? Und ist wohl zu befürchten, daß Dinge, welche so allgemein verabscheuet werden, einigen Eindruck in die Gemüther machen können? daß ich dieselben dadurch, daß ich sie auf den Schauplatz bringe, gefährlich mache? daß sie in dem Munde eines Bösewichtes ein Ansehen erhalten werden? Es ist nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden, und man muß entweder das Lustspiel, der Tartüffe, billigen, oder alle Lustspiele überhaupt verwerfen.

Dieß ist es auch, worauf man seit einiger Zeit schrecklich erpicht ist; und noch niemals ist man wider die Schaubühne so heftig losgezogen. Ich kann nicht leugnen, daß einige Kirchen-Väter gewesen sind, welche die Lustspiele verworfen haben; aber man kann mir auch nicht leugnen, daß es Zeiten gegeben hat, in welchen man ein wenig gelinder mit ihnen verfahren ist. Folglich wird die Autorität, auf welche man den Tadel zu gründen suchet, durch diese Theilung gestürzt; und die ganze Folgerung, so man aus dieser Verschiedenheit der Meynungen solcher Männer, die eine gleiche Erleuchtung hatten, ziehen kann, ist allein diese, daß sie die Lustspiele verschiedentlich angenommen haben: daß etliche sie in ihrer Reinigkeit, andere hingegen in ihrer Verderbniß, betrachtet, und sie mit allen denen häßlichen Schauspielen, die man mit Recht Schauspiele der Gräuel benennt hat, vermenget haben

Und weil man doch in der That von Sachen, und nicht von Worten, reden soll, ja weil die meisten widersprechenden Meynungen daher rühren, daß man einander nicht versteht, und ganz entgegen gesetzte Dinge in einerley Wörter einhüllet; so darf man nur die Decke der Zweydeutigkeit wegnehmen, und betrachten, was das Lustspiel an sich selbst ist, damit man sehe, ob es zu verwerfen ist. Man wird ohne allen Zweifel gewahr werden, daß, weil es nichts anders ist, als ein sinnreiches Gedicht, welches durch angenehme Lehren die Fehler der Menschen bessert, man dasselbe nicht ohne Ungerechtigkeit tadeln könne. Und wenn wir hiervon das Zeugniß des Alterthums hören wollen, so wird es uns sagen, daß die berühmtesten Weltweisen dem Lustspiele Lob beygelegt haben: sie, die von einer so strengen Weisheit Profeßion machten, und unaufhörlich wider die Laster ihrer Zeiten schryen. Es wird uns zeigen, daß Aristoteles der Schaubühne seinen Fleiß gewidmet, und sich die Mühe gegeben, die Kunst, Lustspiele zu machen, in Regeln zu bringen. Es wird uns lehren, daß seine größten Männer, und Personen von den höchsten Würden, sich für rühmlich geschätzt, selbst Lustspiele zu schreiben; daß es etliche gegeben hat, welche es sich nicht für unanständig gehalten, in Lustspielen, die sie gemacht hatten, selbst Rollen zu spielen; daß ferner Griechenland durch rühmliche Preise und prächtige Schaubühnen, mit welchen es diese Kunst beehrt hat, seine Hochachtung gegen dieselbe zu erkennen gegeben; und daß endlich zu Rom dieselbe Kunst ausserordentliche Ehrenbezeugungen genossen hat: ich rede nicht von dem schwelgerischen Rom,

unter den Ausschweifungen der Kayser, sondern von dem wohlgesitteten Rom, unter der Weisheit der Consuln, und zur Zeit, als die römische Tugend im größten Flore war.

Ich gestehe, daß es Zeiten gegeben hat, in denen das Lustspiel verderbt worden ist. Allein, was verderbt man nicht täglich in der Welt? Keine Sache ist so unschuldig, welche die Menschen nicht strafbar machen könnten; keine Kunst ist so heilsam, deren Absichten zu zernichten sie nicht vermögend wären; nichts ist so gut an sich selbst, welches sie nicht zu einem unrechten Gebrauch anwenden könnten. Die Arzney-Wissenschaft ist eine nutzbare Kunst, und jedermann verehrt dieselbe als eine der vortrefflichsten Dinge in der Welt, und dennoch hat es Zeiten gegeben, wo sie verhaßt geworden; ja oftmals hat man aus selbiger die Kunst, Menschen zu vergiften, gemacht. Die Philosophie ist ein Geschenk des Himmels. Sie ist uns gegeben worden, unsere Seelen durch die Betrachtung der Wunder der Natur zu der Erkenntniß eines Gottes zu führen; dennoch ist gnugsam bekannt, daß man sie oftmals von ihrem Amte abgewendet, und sie öffentlich die Gottlosigkeit hat unterstützen lassen. Selbst die heiligsten Dinge sind vor der Verderbung der Menschen nicht sicher, und wir sehen Ruchlose, welche täglich der Frömmigkeit mißbrauchen, und sie boshafter Weise den größten Bosheiten zu statten kommen lassen. Dem allen ungeachtet weiß man den gehörigen Unterschied zu machen. Man vermischt nicht durch falsche Folgerungen die Güte der Dinge, die man verderbt, mit der Bosheit der Verderber.

Man

Man unterscheidet allzeit den Mißbrauch der Kunst von ihrem Endzwecke. Und gleichwie man sich nicht in den Sinn kommen läßt, die Arzneykunst zu verbieten, weil sie ehedem aus Rom verbannt worden ist, oder auch die Philosophie, weil sie in Athen öffentlich verdammt worden ist: also darf man auch nicht die Schauspielkunst verbieten wollen, weil sie zu gewissen Zeiten getadelt worden ist. Dieser Tadel hat seine Ursachen gehabt, welche itzo nicht mehr statt finden. Er hat sich in demjenigen, was er gesehen, eingeschränkt, und wir dürfen ihn nicht die Gränzen, welche er sich selbst gesetzt, überschreiten lassen, oder ihn weiter ausdehnen, als billig ist, und den Schuldigen mit dem Unschuldigen leiden lassen. Das Lustspiel, so dieser Tadel angegriffen, ist nicht dasjenige, welches wir vertheidigen wollen. Man muß sich aufs beste hüten, sie mit einander zu vermengen. Es sind zwo Personen, deren Sitten einander gänzlich zuwider sind. Sie haben kein anderes Verhältniß unter sich, als die Aehnlichkeit des Namens; und es wäre eine entsetzliche Ungerechtigkeit, die Olimpia, welche eine rechtschaffene Frau ist, zu verdammen, weil eine Olimpia gelebt hat, welche ein unzüchtiges Weib gewesen. Dergleichen Urtheile würden in Wahrheit eine große Unordnung in der Welt anrichten. Auf solche Weise wäre alles zu verwerfen. Und weil man gegen so viele Dinge, die täglich gemißbraucht werden, nicht mit solcher Strenge verfährt, so sollte man allerdings der Schauspielkunst eine gleiche Gnade wiederfahren lassen, und solche Lustspiele billigen, in welchen Unterricht und Ehrbarkeit herrschen.

Ich weiß wohl, daß es Personen giebt, deren zarter Geschmack kein Lustspiel vertragen kann; welche vorgeben, daß die ehrbarsten die allergefährlichsten sind, daß die darinnen abgeschilderten Leidenschaften um so viel rührender sind, je tugendhafter sie sind, und daß durch solche Vorstellungen die Seelen zärtlich bewegt werden. Ich sehe nicht, welches großes Verbrechen es sey, beym Anblicke einer ehrbaren Leidenschaft, zärtlich bewegt zu werden. Diese völlige Unempfindlichkeit, zu welcher sie unsere Seelen empor heben wollen, ist eine sehr hohe Staffel der Tugend. Ich zweifle, ob eine so große Unempfindlichkeit in den Kräften der menschlichen Natur stehe; und ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, sich zu bestreben, die menschlichen Leidenschaften zu verbessern und zu vermindern, als daß man dieselben gänzlich ausrotten will. Ich gestehe es, daß es Oerter giebt, welche man mit besserem Nutzen, als die Schaubühne, besuchet; und wofern man alles dasjenige tadeln will, was nicht unmittelbar Gott und die Seligkeit angeht, so ist es gewiß, daß die Schauspiele darunter begriffen sind, und ich halte es nicht für übel gethan, wenn man dieselben mit andern verwirft. Gesetzt aber, wie es in der That wahr ist, daß die Uebungen der Frömmigkeit gewisse Zwischenzeiten zulassen, und daß die Menschen einiger Ergezung nöthig haben; so behaupte ich, daß kein einziges zu finden ist, welches unschuldiger als die Schauspiele wäre. Jedoch, ich habe mich allzu weitläuftig eingelassen. Zum Beschluß lasse man uns den Ausspruch eines großen Prinzen über das Lustspiel, der Tartüffe, anführen.

Acht

Acht Tage hernach, als dasselbe verboten worden war, spielte man für den Hof ein Lustspiel, betittelt: Scaramusche, als ein Einsiedler. Als der König heraus ging, so sagte er zu dem großen Prinzen, von dem ich rede: Ich möchte wohl wissen, warum diejenigen, die sich so sehr an Molierens Lustspiele ärgern, nicht ein Wort wider den Scaramusche erinnern. Dieser Prinz antwortete ihm: Die Ursache davon ist, weil das Lustspiel, Scaramusche, den Himmel und die Religion verspottet, um welche sich diese Herren nicht bekümmern. Aber des Moliere seines verspottet sie selbst: und dieses können sie unmöglich dulden.

* * *

Erste Bittschrift
an den König,
wegen des Lustspieles, der Tartüffe, bevor es öffentlich war vorgestellt worden.

Allerdurchlauchtigster rc.

Weil des Lustspieles Pflicht ist, die Menschen im Belustigen zu ergetzen, so habe ich geglaubt, daß ich in meiner Bedienung nichts besseres thun könnte, als wenn ich die Laster meiner Zeiten durch lächerliche Abschilderungen angriffe. Und da die Heucheley, ohne allen Zweifel, eines der gebräuchlichsten, der beschwerlichsten und der gefährlichsten ist, so hatte ich in den Gedanken gestanden, allergnädigster Herr, daß ich allen rechtschaffenen Leuten in

Dero-

Deroselben Königreiche keinen geringen Dienst thun würde, wenn ich ein Lustspiel schriebe, welches die Heuchler in üblen Ruf brächte, und alle ausstudirte Affen-Gebehrden der übermäßig Frommen, nebst allen verdeckten Schelmereyen dieser falschen Münzer in der Andacht, welche die Menschen durch einen verstellten Eifer und eine verfälschte Menschenliebe zu hintergehen suchen, in volles Licht setzte.

Dieses Lustspiel, allergnädigster Herr, habe ich, wie mich bedünkt, mit aller, bey einer so kitzlichen Materie erforderlichen, Vorsichtigkeit aufgesetzt. Und damit ich die Achtung und Ehrerbietung, welche man den wahren Frommen schuldig ist, desto besser beybehalten möchte, habe ich, so viel mir möglich gewesen, den Character, welchen ich schildern wollte, von ihnen unterschieden. Ich habe kein zweydeutiges Wort stehen lassen; ich habe alles ausgemustert, was das Gute mit dem Bösen vermengen könnte, und habe zu diesem Gemählde keine andere, als die kenntlichsten Farben, und nur die wesentlichen Züge angewendet, welche beym ersten Anblicke einen wirklichen und offenbaren Heuchler anzeigen.

Dem ungeachtet ist alle meine Vorsichtigkeit vergeblich gewesen. Man hat sich, allergnädigster Herr, Deroselben Behutsamkeit, in Ansehung der Religion, zu Nutz gemacht; man hat gewußt, Dieselben von der einzigen Seite zu überraschen, von welcher es möglich ist, ich meyne, durch die Ehrfurcht vor der Religion. Die Tartüffen haben unter der Hand die List zu brauchen gewußt, bey Eurer Majestät

Gnade zu finden; und die Originale des Lustspieles haben ihr Bildniß, so unschuldig es auch war, und so ähnlich es auch befunden ward, unterdrücken lassen.

Obgleich die Unterdrückung dieses Werkes ein empfindlicher Streich für mich war, so minderte doch die Art, auf welche Eure Majestät sich hierüber erklärten, mein Unglück; und ich hatte sogar, wie mich bedünkt, nicht Ursache, mich zu beklagen, weil Dieselben die Gnade gehabt hatten, bekannt zu machen, daß Sie wider dieß Lustspiel, welches Sie mir öffentlich aufzuführen untersagten, nichts zu erinnern fänden.

Allein, ungeachtet dieser ruhmvollen Erklärung des größten und weisesten Königs in der Welt, ja ungeachtet des Beyfalles des Herrn Nuncius und der meisten unserer Prälaten, welche alle, nachdem ich ihnen dieses Stück besonders vorgelesen hatte, mit der Meynung Eurer Majestät übereinstimmten, ungeachtet alles dessen, sage ich, sieht man eine Schrift von dem Pfarrer von . . ., in welchem allen diesen hohen Zeugnissen widersprochen wird. Eure Majestät und der Herr Nuncius mögen sagen, was sie wollen; die Prälaten mögen ihr Urtheil davon geben, so gut sie können: mein Lustspiel ist, ohne daß er es jemals gesehen hat, teufelisch, und teufelisch ist mein Gehirn. Ich bin ein eingefleischter Teufel, ein Teufel in Menschen-Gestalt, ein Freygeist, ein Gottloser, welcher eine exemplarische Strafe verdient. Noch nicht genug, daß meine Schandthat durchs Feuer öffentlich gebüßt werde, nein! ich käme viel zu gelind

davon:

davon: der christliebende Eifer dieses artigen, frommen Mannes läßt es dabey noch lange nicht bewenden. Er spricht mir die Barmherzigkeit Gottes ab; er will schlechterdings, daß ich verdammt werden soll: das ist eine ausgemachte Sache.

Diese Schrift, allergnädigster Herr, ist Eurer Majestät übergeben worden; und Sie beurtheilen ohne Zweifel selbst, wie schmerzlich es für mich ist, mich täglich diesen Herren blosgestellt zu sehen; welchen Nachtheil mir solche Lästerungen, wofern man sie duldet, in der Welt bringen werden, und wie wichtig es für mich ist, mich wider dessen Verleumdung zu rechtfertigen, und der Welt zu zeigen, daß mein Lustspiel nichts weniger als dasjenige ist, wozu man es machen will. Ich will nicht sagen, allergnädigster Herr, was ich meines guten Namens wegen, und um allen Menschen die Unschuld meines Werkes zu zeigen, zu bitten hätte. Weise Könige, wie Eure Majestät es sind, haben nicht nöthig, sich sagen zu lassen, was man wünschet. Sie sehen, wie Gott, was wir bedürfen, und wissen besser als wir, was sie uns bewilligen sollen. Ich begnüge mich, mein Bestes in Eurer Majestät Hände zu stellen, und erwarte in tiefster Ehrfurcht, was Dieselben hierinnen zu befehlen geruhen werden.

* * *

Zweyte Bittschrift an den König.

Seiner Majestät übergeben in dem Lager vor Ryssel, durch die Herren la Thorilliere und la Grange,

Grange, königliche Comödianten von des Herrn Moliere Gesellschaft; nach dem, am 6 August 1667 ergangenen Verbot, bis auf ferneren Befehl des Königs den Tartüffe nicht aufzuführen.

Allerdurchlauchtigster rc.

Es ist etwas sehr verwegenes von mir, einen grossen Monarchen mitten in seinen glorreichen Eroberungen zu belästigen. Allein, allergnädigster Herr, wo soll ich in meinen itzigen Umständen Schutz finden, wenn es nicht an demjenigen Orte geschieht, wo ich ihn itzo suche? Wen kann ich wider die Autorität derjenigen Gewalt, die mich drückt, anflehen, als den Quell der Macht und der Autorität, den gerechten Austheiler unumschränkter Befehle, den höchsten Richter und Herrn über alles?

Mein Lustspiel, allergnädigster Herr, hat hier Eurer Majestät Gnade nicht geniessen können. Umsonst habe ich es unter dem Titel der Betrüger auf die Schaubühne gebracht, und die Haupt-Person in einen Weltmann verkleidet. Ungeachtet ich ihm einen kleinen Hut, lange Haare, einen großen Kragen, einen Degen, und ein Kleid voller Spitzen gegeben, viele Stellen gemildert, und alles dasjenige, was nach meiner Meynung fähig war, den berühmten Originalen des Bildnisses, welches ich abschildern wollte, den mindesten Schatten eines Vorwandes zu geben, sorgfältig ausgemustert habe, so hat doch alles nichts geholfen. Die Zusammenrottirung ist durch blose Muthmaassungen, welche sie etwan von der Sache gehabt, wieder erwacht. Sie haben Mittel

tel gefunden, Personen zu überraschen, welche in allen anderen Dingen öffentlich zeigen, daß sie sich nicht überraschen lassen. Kaum war mein Lustspiel erschienen, so ward es von einem Schlage getroffen, gegen welchen man Ehrerbietung haben muß; und alles, was ich bey diesem Vorfalle, um mich selbst von diesem Ungewitter zu retten, thun konnte, war dieses, daß ich sagte, es hätten Eure Majestät die Gnade gehabt, mir die Vorstellung dieses Stückes zu erlauben, und ich hätte nicht gemeynt, daß es nöthig wäre, mir diese Erlaubniß von andern auszubitten, weil niemand, als Ihre Majestät, mir dieselbe verboten hätten.

Ich zweifle nicht, allergnädigster Herr, daß diejenigen Leute, die ich in meinem Lustspiele abschildere, viele heimliche Ränke bey Eurer Majestät anwenden, und daß sie, wie sie bereits gethan, auch wahre Fromme, welche sich um so viel leichter hintergehen lassen, je mehr sie andere nach sich selbst beurtheilen, auf ihre Seite bringen werden. Sie verstehen die Kunst, alle ihre Absichten mit schönen Farben anzustreichen. So sehr sie sich auch verstellen, so ist es doch nicht die Sache Gottes, was sie in Bewegung setzet: denn dieses haben sie in andern Lustspielen, welche sie so oft, ohne ein Wort zu sagen, aufzuführen geduldet, zur Gnüge gezeigt. Jenes griff nur die Gottesfurcht und die Religion an, um welche sie sich sehr wenig bekümmern; aber dieses greift sie selbst an, und macht sie selbst zum Gelächter: und dieses können sie unmöglich leiden. Sie können es mir nicht vergeben, daß ich ihre Betrügereyen der

ganzen Welt aufdecke; und man wird ohne allen Zweifel nicht vergessen, Eurer Majestät zu sagen, daß sich jedermann an meinem Lustspiele ärgert. Aber die lautere Wahrheit, allergnädigster Herr, ist, daß ganz Paris sich nur an dem Verbote, welches man dawider hat ergehen lassen, geärgert hat; daß die Gewissenhaftesten die Vorstellung dieses Lustspiels für nützlich geachtet, und daß man erstaunt ist, wie Personen von so ungezweifelter Redlichkeit gegen Leute, welche der ganzen Welt ein Abscheu seyn sollten, und welche der wahren Frömmigkeit, die sie ausüben, so sehr entgegen gesetzt sind, so viele Achtung haben bezeugen können.

Ich erwarte in tiefster Ehrfurcht den Ausspruch, welchen Eure Majestät hierüber zu thun geruhen werden. Aber es ist ganz gewiß, allergnädigster Herr, daß ich nicht weiter an das Comödien-Schreiben gedenken darf, wenn die Tartüffen den Sieg behalten. Sie werden sich dadurch ein Recht erwerben, mich mehr als jemals zu verfolgen, und werden an den unschuldigsten Sachen, die etwan aus meiner Feder fliessen könnten, zu tadeln finden.

Es geruhen demnach Eure Majestät allergnädigst, mir wider ihren giftigen Grimm Schutz angedeihen zu lassen. Ich aber wünsche mir, nach Endigung eines so rühmlichen Feldzuges, Eure Majestät von den Beschwerlichkeiten bey Dero Eroberungen zu erquicken; Denenselben, nach so edelen Beschäfftigungen, eine unschuldige Lust zu verschaffen, und einen Monarchen, der ganz Europa zittern macht, lachen zu machen.

* * *

Dritte Bittschrift
an den König.
Uebergeben am 5 Febr. 1669.

Allerdurchlauchtigster ꝛc.

Ein gewisser sehr braver Arzt, dessen Patient zu seyn ich die Ehre habe, verspricht mir, und will sich in Gegenwart eines Notarius verbindlich machen, mich noch dreyßig Jahre leben zu lassen, wenn ich ihm von Eurer königlichen Majestät eine Gnade auswirken kann. Ich antwortete ihm auf dieses Versprechen, daß ich so viel nicht von ihm verlangte, und daß ich mit ihm zufrieden seyn wollte, wofern er sich anheischig machte, mich nicht zu ermorden. Diese Gnade, allergnädigster Herr, ist eine Domherrn-Stelle in Deroselben königlichen Capelle zu Vincennes, welche durch den Tod des N. erlediget worden ist. . . .

Darf ich es wagen, selbst an dem Tage der grossen Auferstehung des Tartüffe, welcher durch Eurer Majestät Gnade wieder erweckt worden ist, mir noch diese Gnade auszubitten? Durch diese erste königliche Huld bin ich mit den Gottesfürchtigen wieder versöhnt worden; und durch diese zweyte würde ich es mit den Aerzten werden. Es ist allerdings auf einmal allzu viel Gnade für mich, aber vielleicht ist es nicht allzu viel für Eure Majestät; und ich erwarte mit ein wenig demüthiger Hoffnung die Antwort auf meine Bittschrift.

Personen.

Fr. Pernelle, Orgons Mutter.

Orgon, der Elmire Gemahl.

Elmire, Orgons Gemahlinn, und Stiefmutter von Damis und Marianen.

Damis, Orgons Sohn.

Mariane, Orgons Tochter.

Valer, Marianens Liebhaber.

Cleantes, Orgons Schwager.

Tartüffe, ein Scheinheiliger.

Dorine, Marianens Kammermädchen.

Hr. Richtig, ein Gerichtsdiener.

Ein Gefreyter.

Catharine, Dienstmädchen der Pernelle. (redet nicht.)

Der Schauplatz ist zu Paris in Orgons Hause.

3 Th.

Tartüffe.

Tartüffe,
oder
der scheinheilige Betrüger.
Ein Lustspiel.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Frau Pernelle. Elmire. Mariane. Damis.
Cleantes. Dorine. Catharine.

Fr. Pern.

Fort, Catharine, fort! damit ich von den Leuten wegkomme.

Elm. Sie laufen ja so geschwind, daß man ihnen kaum nachfolgen kann.

Fr. Pern. Bleiben sie! bleiben sie zurück, Frau Schwiegertochter, und begleiten sie mich nicht weiter. Alle diese Ceremonien sind bey mir nicht nöthig.

Elm. Wir thun nicht mehr, als was unsere Schuldigkeit gegen sie erfordert. Aber, Frau Mutter, woher kömmt es denn, daß sie uns so geschwind verlassen?

Fr. Pern. Daher, daß ich das Leben, das ihr in diesem Hause führet, unmöglich länger ansehen kann, und weil man nicht die geringste Gefälligkeit gegen mich hat. Ja! ich habe mich sehr schlecht an euch

erbauet! Allen meinen guten Lehren wird widersprochen. Man hat vor niemanden Respect; ihr schreyet alle aus vollem Halse, und es geht bey euch wie in einer Juden-Schule zu.

Dor. Wenn . . .

Fr. Pern. Mein Kind, ihr seyd ein ungeschliffenes Dienstmädchen und habt ein leichtfertiges Maul; und sonderlich müsset ihr eure Hellerchen in alles geben.

Dam. Aber . . .

Fr. Pern. Mein Sohn, kurz, und mit vier Buchstaben zu sagen: ihr seyd ein Narr. Ich sage euch das als eure Groß-Mama. Ich habe es meinem Sohne, eurem Vater, wohl hundertmal prophezeyet, daß ihr euch sehr schlecht anliesset, und daß ihr ihm nichts als Kummer machen würdet.

Mar. Ich glaube . . .

Fr. Pern. Mein Gott! da kömmt auch seine Jungfer Schwester! Wie sittsam, wie eingezogen thut ihr nicht! Ihr stellt euch, als ob ihr in eurem Leben kein Wasser betrübet hättet; aber man weiß schon, daß die stillen Wasser die tiefsten sind. Ihr habt unter der Hand eine Aufführung, die ich durchaus nicht leiden kann.

Elm. Aber, Frau Mutter . . .

Fr. Pern. Mit ihrer Erlaubniß, Frau Schwiegertochter; ihre Anführung ist vollends gar nichts nütz. Sie sollten den Kindern mit guten Exempeln vorgehen; und ihre selige Mutter führete sich ganz anders auf. Aber sie bringen alles durch. Soll mich das nicht kränken, daß sie da vor meinen Augen, wie eine Prinzeßinn gekleidet, herumgehen? Eine Frau, die nur

nur ihrem Manne gefallen will, hat eines solchen Putzes nicht nöthig.

Cleant. Aber, Madame, wenn es um und um kömmt . . .

Fr. Pern. Sie sind ihr Herr Bruder: ich halte zwar noch was auf sie, und bin ihnen gar gewogen; gleichwohl aber, wenn ich an meines Sohnes, ihres * Schwagers, Stelle wäre, so würde ich sie recht sehr gebeten haben, mit keinem Fuße in unser Haus zu kommen. Sie predigen den Leuten ohne Unterlaß solche Lebensregeln vor, darnach sich kein rechtschaffener Mensch richten soll und muß. Ich rede ein wenig frey mit ihnen; aber sie wissen, daß es meine Art ist, und daß mir nichts zwischen den Zähnen stecken bleibet, wenn ich einmal was auf dem Herzen habe.

Dam. Es ist in Wahrheit ein großes Glück für ihren Herrn Tartüffe . . .

Fr. Pern. Das ist der Mann, den man hören muß; und ich kann ohne mein Aergerniß nicht hören, daß ein solcher Narr, wie du bist, sich über ihn hermachen darf.

Dam. Was? Ich sollte es geschehen lassen, daß so ein scheinheiliger Splitterrichter in unserm Hause seyn, und uns alle tyrannisiren soll? Wir sollten nicht die Freyheit haben, uns eine Ergetzlichkeit zu machen, wenn es dem lieben Herrn nicht gefällig ist?

Dor. Wenn man ihn hören, und sich nach seinen Regeln richten soll, so muß man gar nichts thun: denn alles

* Moliere sagt: an ihres (nämlich der Elmire) Gemahles Stelle wäre. Dieses hätte im Deutschen eine Undeutlichkeit verursachet.

alles ist bey ihm Sünde. Der eifrige Splitterrichter tadelt ja alles.

Fr. Pern. Und was er tadelt, das tadelt er mit Recht. Er will euch den Weg zum Himmel weisen; und von Rechtswegen sollte mein Sohn euch alle dahin bringen, daß ihr ihn wehrt hieltet.

Dam. Nein, Frau Großmama, hören sie: weder mein Vater, noch sonst etwas in der Welt, soll mich dahin bringen, daß ich es gut mit ihm meynete. Ich würde mein Herz zum Lügner machen, wenn ich anders redete. Alle Augenblicke werde ich ungehalten auf seine wunderliche Händel. Ich besorge, es wird zwischen dem abgerissenen Lumpenhunde und mir noch einmal ein großes Aufsehen machen.

Dor. Es ist aber auch wahrhaftig eine höchst ärgerliche Sache, daß ein fremder Kerl, ein Bettler, der, als er ins Haus kam, keine ganzen Schuhe an den Füßen hatte, für dessen ganzen Staat niemand achtzehn Pfennige gegeben hätte, sich so eingeschlichen hat, und es mit seiner Unverschämtheit so weit treiben darf, daß er sich allem widersetzt, und Herr seyn will.

Fr. Pern. O! so wahr ich lebe! es würde alles bey uns besser gehen, wenn man seinen gottseligen Anstalten nur allemal folgete.

Dor. Ja; in ihren Gedanken ist er ein großer Heiliger; aber glauben sie mir, daß es nichts, als eine blose Scheinheiligkeit, mit ihm ist.

Fr. Pern. Man höre einmal das Maul an!

Dor. Ich trauete gewiß weder ihm, noch seinem Diener, dem Lorenz, ein Haar breit.

Fr. Pern. Was eigentlich an dem Diener ist, das weiß ich so genau nicht; aber für den Herrn stehe ich, daß er ein rechtschaffener, frommer Mann ist. Er ist euch allen nur deßwegen so verhaßt und widerwärtig, weil er euch die Wahrheit sagt. Er eifert nur wider die Sünde, und er nimmt sich allein der Sache Gottes an.

Dor. Ja, fürwahr! Aber warum will er denn seit einiger Zeit nicht mehr leiden, daß Leute zu uns ins Haus kommen? Was ist denn an einem ehrbaren Besuche so sträfliches und unrechtes, daß er einen solchen Lärmen darüber anfängt? Wenn ich hier, unter uns, recht frey sagen darf, warum es geschieht, so glaube ich, daß er in unsere Frau verliebt ist. (Sie zeiget auf Elmiren.)

Fr. Pern. Halt dein Maul, und bedenke was du redest. Er ist nicht der einzige, der von euren Besuchen übel spricht. Der Lärmen, den eure Besuche verursachen, die Kutschen, die alle Tage, so Gott werden läßt, vor eurer Thüre stehen, und das Gemurmel und Getöse, so die Lackeyen unter einander treiben, hat in der ganzen Nachbarschaft Aufsehen gemacht. Ich will wohl glauben, daß nichts böses dabey vorgeht, aber die Leute reden doch davon: und das ist nicht gut.

Cleant. Madame, wollen sie denn den Leuten das Reden verbieten? Das wäre ein grosses Unglück, wenn man um der närrischen Reden der Leute willen sich seiner besten Freunde entschlagen sollte. Gesetzt auch, man wollte sich dazu entschlüssen: glauben sie denn, daß man dadurch allen Leuten das Maul stopfen könnte? Es ist kein Schutz in der Welt für die

Ver-

Verleumdung. Deßwegen muß man die lächerlichen Reden der Leute gar nicht achten. Man muß sich bestreben, untadelhaft zu leben, und die Plauderer reden lassen, was sie wollen.

Dor. Nicht wahr? unsre Nachbarinn, die Frau Dafne, und ihr kleiner Mann, das werden wol die Leute seyn, die übel von uns reden? Leute, die mit ihrer Aufführung andern am meisten zu lachen geben, sind immer die ersten, die sich über was aufhalten. So bald sich irgendwo nur der geringste Schein von einem Liebesverständnisse zeiget, so machen sie gleich einen großen Lärmen daraus, streuen die Zeitung überall mit vielen Freuden aus, und geben der Sache allemal so eine Gestalt, wie sie den Leuten glaublich seyn soll. Sie streichen anderer Leute Handlungen mit ihren Farben an, und dadurch denken sie ihre eigenen zu rechtfertigen. Sie meynen, wenn sie sich andere ähnlich machen, so werden ihre heimlichen Verständnisse sogleich gut und unschuldig: wenn sie es so karten, daß ein Theil der öffentlichen Nachrede, in der sie bis über die Ohren stecken, auf andere Leute fällt.

Fr. Pern. Alle diese Reden thun nichts zur Sache. Man weiß, daß Orante ein exemplarisches Leben führt, und daß alle ihre Gedanken gen Himmel gerichtet sind. Und dennoch höre ich von andern Leuten, daß sie mit den verdächtigen Besuchen, die in dieß Haus kommen, sehr schlecht zufrieden ist.

Dor. Das ist ein vortreffliches Exempel, und es ist eine brave Frau! Es ist wahr, sie lebet sehr strenge; aber das liebe Alter macht ihre große Andacht, und sie ist nur aus Noth so gottesfürchtig. So lan-

ge sie noch Herzen an sich ziehen konnte, hat sie sich ihre Vortheile gewiß zu Nutz gemacht; da sie aber merkt, daß ihre Augen das Feuer verlieren, so will sie der Welt entsagen, von der sie verlassen wird. Sie will verständig und klug thun, und unter diesem Schleyer die Ohnmacht ihrer abgenutzten Annehmlichkeiten verbergen. Dergleichen Bekehrungen sind heutiges Tages bey den Bulschwestern Mode. Es fällt ihnen schwer, daß sie sich von ihren Liebhabern verlassen sehen. In ihrer großen Einsamkeit wissen sie aus Unmuth nichts anders anzufangen, als daß sie sich heilig stellen. Die Strenge dieser frommen Weiber erstreckt sich alsdenn über alles und übersiehet nichts. Sie tadeln einen jedweden öffentlich: nicht etwann aus christlicher Liebe, sondern aus Neid. Sie können es unmöglich vertragen, wenn andere Leute ein Vergnügen haben, das ihren Begierden durch das herannahende Alter verboten wird.

Fr. Pern. Sehen sie, meine Frau Schwiegertochter, solch leeres Geschwätz muß man vorbringen, wenn man ihnen gefallen will. Bey ihnen muß ich schweigen: denn Madame will das große Wort immer allein führen. Endlich aber kommt die Reihe auch an mich; ich will auch reden. Mein Sohn hat in seinem Leben nichts klügers gethan, als daß er diesen andächtigen Mann zu sich genommen, den der Himmel euch gesandt hat, da ihr ihn brauchet, damit er euren verirrten Verstand auf den rechten Weg bringe. Um euerer Wohlfahrt willen müsset ihr ihn hören. Alles, was er verwirft, ist tadelnswehrt. Diese Besuche, diese Tänze, diese Zusammenkünfte sind lauter Erfindungen des bösen Geistes. Da höret

man

man niemals ein erbauliches Wort reden; da sind lauter unnütze Worte, Possen und Schwänke, die ihr angebt. Oft krigt der Nächste auch seinen Theil. Mancher ehrlicher Mann muß sich ein langes und ein breites herum nehmen lassen. Kürz: allen verständigen Leuten wird bey solchen verwirrten Gesellschaften der Kopf fast verrückt, weil in einem Augenblicke von hunderterley Dingen geplaudert wird. Ein gewisser Prediger hatte neulich wohl recht, da er sagte: es ginge da natürlich zu, wie bey dem babylonischen Thurme: denn man redete da alles unter einander. Ich muß nur erzählen, was er bey dieser Gelegenheit sagte . . . Seht doch! (sie zeigt auf den Cleantes,) wie der große Herr dort schon lacht! Leben sie wohl, Frau Schwiegertochter, ich will nichts mehr sagen. Aber das sage ich ihnen, daß ich noch die Hälfte verschweige, bis auf ein andresmal, drinnen im Hause. Wenn ich einmal den Fuß wieder hinein setze, so soll es erst recht angehen. (Sie giebt Cathrinen eine Ohrfeige.) Fort! was stehest du denn da, und hast Maul-Affen feil? Bey Gott! ich will dir einmal die Ohren reiben. Fort mit dir, du Affen-Gesicht! fort!

Der zweyte Auftritt.

Cleantes. Dorine.

Cleant. Ich mag nicht mit ihr gehen; ich fürchte mich, sie möchte noch einmal mit mir anbinden. Wie hat doch die einfältige Frau . . .

Dor. O! gewiß es ist Schade, daß sie ihre Rede nicht höret. Sie würde ihnen sagen, daß sie selbst einfältig

fältig wären, und daß sie in ihren Jahren diesen Titel gar nicht verdiente.

Cleant. Ach! wie hat sie nicht umsonst und um nichts einen Krieg mit uns angefangen! Und wie sehr ist sie nicht in ihren Tartüffe vernarrt!

Dor. O, wahrhaftig! das ist gegen ihren Sohn noch gar nichts. Wenn sie das gesehen hätten, so sagten sie gewiß: das ist noch zehnmal ärger. Er war zur Zeit der Kriegesunruhen ein kluger und vernünftiger Mann, und bezeigte viel Herz, seinem Könige zu dienen; aber seit dem er von seinem Tartüffe bezaubert ist, ist er ganz dumm geworden. Er nennet ihn seinen Seelenbruder, und liebt ihn in seinem Herzen hundertmal mehr als Mutter, Sohn, Tochter und Frau. Er vertrauet ihm alle seine Geheimnisse, und läßt sich gänzlich von ihm regieren. Er herzet und küßet ihn; und meines Erachtens kann man gegen eine Geliebte nicht zärtlicher seyn. Bey Tische muß er allemal die Oberstelle einnehmen, und er sieht seine Freude daran, wenn er für sechs andere ißt. Er leget ihm die besten Leckerbißchen alle selbst vor, und sogar, wenn er rülpset, * spricht er: Gott helf ihnen! Mit einem Worte, er ist in ihn vernarret. Er ist sein Alles, sein Held, den er alle Augenblicke bewundert, und stets im Munde führet. Seine geringsten Verrichtungen kommen ihm als Wunderwer=

* Wir hielten es für einen unzeitigen Scrupel, uns dieses unhöflichen Wortes nicht zu bedienen, da doch der höfliche Franzos sein rotter, welches nicht um ein Haar besser ist, gebraucht hat.

derwerke vor. Was er sagt, das ist, als wenn es vom Himmel herab geredet wäre. Tartüffe kennet ihn, und weiß, wie leichtlich er sich betrügen läßt. Er macht sich solches zu Nutz, und macht ihm durch tausend Gauckelpossen einen Dunst vor die Augen. Durch seine Gleißnerey schwatzet er ihm Tag vor Tag vieles Geld ab, und maasset sich das Recht an, uns alle mit einander zu hofmeistern. Auch sogar der Narr, der sein Diener seyn soll, will sich damit abgeben, uns Capitel zu lesen. Er kömmt, und macht finstere Amtsmienen, und hält uns Strafpredigten. Er wirft uns die Bänder, die Schminke und alle Schönpflästerchen unter die Füße. Der Schurke zerriß uns neulich ein Halstuch, das in einer alten Legende der Heiligen lag: weil wir, wie er sagte, eine unverantwortliche Sünde thäten, den Teufelsputz und die Andacht durch einander zu werfen.

Der dritte Auftritt.

Elmire. Damis. Cleantes. Dorine.

Elm. Es ist ein Glück für sie, daß sie nicht mitgekommen sind, und die schöne Predigt angehöret haben, die sie uns unten an der Thüre gehalten hat. Aber ich habe meinen Mann gesehen, und weil er mich noch nicht gesehen hat, so will ich hinauf gehen, und warten, bis er kömmt.

Cleant. Ich aber will ihn hier erwarten, damit ich mich nicht länger aufhalte, und will ihm nur einen guten Tag bieten. (Elmire gehet ab.)

Dam. (zum Cleantes:) Erwähnen sie ihm doch etwas von meiner Schwester Heirath. Ich besorge, daß

daß blos deßwegen nichts draus wird, weil Tartüffe sich dagegen setzt, und meinen Vater zu solchen Weitläuftigkeiten verleitet. Sie wissen, wie viel mir daran gelegen ist. Meine Schwester und Valer lieben einander zärtlich; und sie wissen auch, wie wehrt mir die Schwester dieses Freundes ist. Und wenn es nöthig wäre . . .

Dor. Da kömmt er nach Hause. (Damis gehet ab.)

Der vierte Auftritt.

Orgon. Cleantes. Dorine.

Org. Guten Morgen, Herr Schwager!

Cleant. Ich wollte eben wieder weggehen; und ich freue mich, sie wieder zu Hause zu sehen. Es ist itzt auf dem Lande nicht sehr angenehm.

Org. Dorine, . . . (zum Cleantes:) Herr Schwager, ich bitte, verziehen sie ein wenig. Sie werden mir gütig erlauben, damit ich der Sorgen los werde, mich zu erkundigen, wie es in meinem Hause stehet. (Zu Dorinen:) Ist diese zwey Tage her alles gut und ordentlich zugegangen? Was machen sie zu Hause, wie befinden sie sich?

Dor. Die Frau hat vorgestern das Fieber bis in die Nacht gehabt, und ganz entsetzliche Kopfschmerzen dabey.

Org. Und Tartüffe?

Dor. Tartüffe? Der befindet sich vollkommen wohl, ist dick und fett, sieht munter und roth um den Mund aus.

Org. Der arme Mann!

Dor. Des Abends hatte sie gar keinen Appetit. Die Kopfschmerzen griffen sie so grausam an, daß sie nicht einen Bissen anrühren konnte.

Org. Und Tartüffe?

Dor. Der aß ganz allein in ihrer Gegenwart, und verzehrte in großer Andacht zwey Rebhüner, und fast eine halbe fricaßirte Schöpskeule.

Org. Der arme Mann!

Dor. Die ganze Nacht konnte sie nicht ein Auge zuthun, die Hitze ließ sie zu keinem Schlafe kommen, und wir haben bis an den hellen Tag bey ihr wachen müssen.

Org. Und Tartüffe?

Dor. Den überfiel der Schlaf, und er gieng, wie er vom Tische aufstund, nach seinem Zimmer, legte sich eiligst in das gewärmte Bette, und schlief darinnen in guter Ruhe bis an den Morgen.

Org. Der arme Mann!

Dor. Endlich brachten wirs durch Zureden so weit, daß sie sich zur Ader ließ, und darauf bekam sie alsobald Linderung.

Org. Und Tartüffe?

Dor. Der fing es wieder herzhaft an, und stärkte seine Seele wider alle böse Anfälle. Denn er trank, um das Blut, so die Frau verlohren hatte, wieder zu ersetzen, vier große Gläser Wein zum Frühstücke.

Org. Der arme Mann!

Dor. Sie befinden sich nun beyde wohl. Ich will gehen und der Frau voraus melden, wie erfreuet sie über ihre Genesung sind.

Der fünfte Auftritt.

Orgon. Cleantes.

Cleant. Sehen sie wohl, Herr Schwager, daß das Mädchen ihr Gespötte mit ihnen treibet? Und wenn sie nicht böse darüber werden wollen, so will ich ihnen aufrichtig sagen, daß sie recht daran thut. Hat man wohl jemals von so einem wunderlichen Einfalle reden gehört, wie ihrer ist? Und kann wohl heutiges Tages ein Mensch hexen, und es so weit bringen, daß sie seinetwegen alles andre vergessen können; daß sie, nachdem er sich bey ihnen aus dem Elende gerissen, so weit gehen, und . . .

Org. Genug, Herr Schwager. Sie kennen den Mann nicht, von dem sie reden.

Cleant. Gut; ich kenne ihn nicht, weil sie es so haben wollen. Damit ich es aber doch erfahre, was das für ein Mann ist . . .

Org. Herr Schwager, sie würden sich in der Seele ergetzen, wenn sie ihn kenneten, und sie würden ganz entzückt über ihn werden. Es ist ein Mann, der . . . ach! . . . ein Mann . . . kurz, es ist ein Mann, . . . wer dem folgt, was er sagt, der schmecket einen innerlichen Seelenfrieden, und sieht alles andere in der Welt für Koth an. Ja; so oft ich mit ihm rede, so werde ich allemal ein ganz anderer Mensch. Er lehret mich, mein Herz an nichts zu hängen, und er reisset mein Gemüth von aller Freundschaft der Welt los. Ich wollte Weib und Kind, Mutter und Bruder sterben sehen, und würde mir doch nicht so viel daraus machen. (Er bläset den Finger ab.)

Cleant. Was das für leutsälige Triebe sind, Herr Schwager!

Org. O! wenn sie ihn hätten sehen sollen, als ich ihn zuerst kennen lernete: sie würden eine eben so starke Liebe auf ihn geworfen haben, als ich. Er kam alle Tage mit sanftmüthigen Gebehrden in die Kirche, und fiel, mir gegen über, auf seine Knie; er zog die Augen der ganzen Versammlung auf sich. Aus Andacht in seinem Gebete zu Gott, ließ er die inbrünstigsten Seufzer und Herzensstöße an sich bemerken, und er bückete sich alle Augenblicke bis zur Erde. Wenn ich aus der Kirche ging, so kam er mir eilend zuvor, und reichte mir an der Thüre das Weihwasser. Sein Diener, der es eben so machte, mußte mir von seinem Zustande und von seiner Dürftigkeit Nachricht geben. Hierauf gab ich ihm Allmosen; aber er wollte mir allemal aus großer Bescheidenheit einen Theil zurück geben. Es ist zu viel, sagte er, es ist an der Hälfte genung; ich verdiene das Mitleiden, so sie gegen mich bezeigen, im geringsten nicht. Wenn ich es nun nicht wieder nehmen wollte, so ging er hin, und gab es vor meinen Augen den Armen. Endlich gab mir der Himmel ein, daß ich ihn in mein Haus nahm. Seit der Zeit geht mir alles glücklich. Ich finde, daß er alles reformiret. Meine Ehre liegt ihm so sehr am Herzen, daß er auch auf meine Frau ein wachsames Auge hat. Er erzählet mir, wenn ihr jemand verliebte Blicke giebt, und er bezeiget sich darüber wohl zehnmal eifersüchtiger, als ich. Sie können nicht glauben, wie weit seine Gottesfurcht geht. Er rechnet sich die allergeringsten Kleinigkeiten zur Sünde, und ein Nichts ist vermö-

vermögend, ihm ein Aergerniß zu geben. Neulich klagte er mir so gar, daß er unter dem Gebete einen Floh gefangen, und ihn mit gar zu großer Entrüstung todtgeschlagen hätte.

Cleant. Wahrhaftig, Herr Schwager, sie sind, deucht mich, nicht klug. Vexiren sie mich mit solchen Reden? Und was meynen sie wohl, daß dieses ganze Possenspiel . . .

Org. O, Herr Schwager, solche Reden schmecken nach der Freygeisterey. Ich weiß wohl, daß sie ein wenig davon angesteckt sind. Ich habe sie wohl schon mehr denn zehnmal gewarnet; sie werden sich noch viel Ungelegenheit über den Hals ziehen.

Cleant. Das sind die gewöhnlichen Reden von ihres Gleichen. Ihr Herren verlanget, daß alle Leute so blind seyn sollen, als ihr. Wer Augen hat und sieht, der ist gleich ein Freygeist. Wer eure scheinheilige Gebehrden und Stellungen nicht gleich anbetet, der hat keinen Glauben und keine Ehrerbietung für heilige Dinge. Gehen sie! Alle ihre Reden machen mich nicht furchtsam. Ich weiß, was ich rede, und der Himmel kennet mein Herz. Man ist ja kein Sklave von solchen Kopfhängern. Es giebt Scheinheilige, wie es Scheinhelden giebt. Und wie man nicht siehet, wenn es auf die Ehre ankömmt, daß die wahrhafte Helden wären, die viel Geschrey machen: so sind auch das nicht die wahren und rechtschaffen frommen Leute, die so viel wunderliche Gebehrden machen. Wie? sollten sie keinen Unterscheid zwischen Andacht und Heucheley finden können? Wollen sie denn von beyden einerley sagen? Wollen sie dem wahren Gesichte nicht mehr Ehre, als der Larve

erweisen? die Verstellung der Aufrichtigkeit gleich halten? den Schein mit der Wahrheit vermengen? den Schatten so hoch als die Person halten? und die falsche Münze so gern als die gute nehmen? Die meisten Menschen sind wunderbar geartet: sie folgen niemals der Natur gerades Weges. Die Vernunft hat für sie viel zu enge Gränzen. In einem jeden Character hauen sie über die Schnur, und sie verderben oftmals die edelste Sache, weil sie sie gar zu weit treiben wollen. Beyläufig lassen sie sich dieses auch gesagt seyn, Herr Schwager.

Org. Ja; sie sind wohl ein großer Lehrer! Sie haben alle Weisheit allein gefressen. Sie sind allein klug und erleuchtet. Sie sind das Orakel, der Cato unsrer Zeiten; und alle andre Leute sind Narren gegen sie.

Cleant. Im geringsten nicht, Herr Schwager, ich bin kein großer Lehrer. Ich glaube nicht, daß ich die Weisheit allein besitze. Aber mit einem Worte, meine ganze Wissenschaft bestehet darinnen, daß ich das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden weiß. Unter allen Arten von großen Leuten sind in meinen Augen keine schätzbarer, als die wahrhaftig Frommen. Es ist nichts edelers und schöneres als die heilige Inbrunst einer wahren Gottesfurcht. Hingegen sehe ich auch nichts häßlicheres, als die äusserliche Schminke einer scheinbaren Andacht bey solchen unverschämten Marktschreyern und Gassenheiligen, die durch ihre gottlosen und betrieglichen Minen alles, was den Menschen heilig und wehrt ist, ungestraft mißbrauchen, und, nach eigenem Gutdünken, ihr Possenspiel damit treiben. Leute, die, aus gewinn=

winnsüchtigem Gemüthe, Handel und Wandel mit der Andacht treiben; die sich mit ihren verdrehten Augen und tiefgeholeten Seufzern Ansehen und Würden kaufen wollen! Leute, sage ich, die mit dem eifrigsten Bestreben auf dem Himmelswege ihrem Glücke nachlaufen; die brünstig beten und von Tage zu Tage mehr begehren; die mitten unter dem Tumulte des Hofes Buße und Bekehrung predigen, und ihre eigene Laster mit ihrer Gottesfurcht zu vereinigen wissen; die hitzig, rachgierig, voller Kunstgriffe, ohne Treu und Glauben sind, die, wenn sie jemand stürzen wollen, ihren hochmüthigen Zorn unter der Sache der Religion verbergen: wodurch sie um so viel gefährlicher werden, weil sie sich mit Waffen, vor denen man Ehrfurcht hat, wider uns rüsten, und weil uns ihr Zorn, den man so gar an ihnen billiget, mit einem heiligen Schwerte umbringet. Man sieht solcher verlarvten Leute gar viel; aber die rechtschaffnen sind leicht darunter zu erkennen. Wir haben in unsern Zeiten große Exempel davon, mein lieber Herr Schwager. Ich will ihnen nur den Aristo, den Periander, den Orontes, den Alcidamas, den Polidor, und den Clitander nennen: denn dieser Titel wird ihnen von niemand abgesprochen, und sie prahlen doch nicht im geringsten mit ihrer Tugend; sie haben keinen so unerträglichen Hochmuth; sie sind bey ihrer Frömmigkeit und Andacht leutsälig. Sie richten nicht anderer Leute Thun und Lassen. Dergleichen Erinnerungen haben in ihren Augen ein viel zu verhaßtes und hochmüthiges Ansehen. Sie lassen andere prahlen, und mit dem Munde viel Werks von sich machen; sie tadeln aber un-

unsere Thaten nur durch ihre gute Aufführung. Der Schein des Bösen findet bey ihnen schlechten Beyfall. und ihre Seele ist geneigt, von allen Leuten Gutes zu denken. Sie richten keine Bande unter sich auf, und haben keine geheimen Verständnisse, darnach sie sich richten müßten. Ihre einzige Sorge ist die Sorge, rechtschaffen zu leben. Sie ereifern sich niemals wider den Sünder; sie bezeigen nur Unwillen gegen die Sünde, und sie gehen in einem unbesonnenen Eifer niemals so weit, daß sie sich die Rechte des Himmels mehr angelegen seyn liessen, als es der Himmel selbst thut. Sehen sie, Herr Schwager, das sind meine Leute. Solche Exempel muß man sich zur Nachfolge vorsetzen. Aber ihr Tartüffe ist gar nicht von der Art. Sie erheben zwar seine Redlichkeit aus guter Meynung; aber sie lassen sich durch einen falschen Schein blenden.

Org. Mein lieber Herr Schwager, haben sie nun ausgeredet?

Cleant. Ja.

Org. (indem er fortgehet.) Nun so bin ich ihr ergebener Diener.

Cleant. Noch ein einziges Wörtchen, Herr Schwager. Wir wollen davon nicht mehr reden. Sie wissen doch, daß sie dem Herrn Valer ihre Tochter versprochen haben?

Org. Ja.

Cleant. Sie haben auch den Tag zur Hochzeit schon angesetzt.

Org. Das ist wahr.

Cleant. Warum schieben sie denn aber die Vermählung auf?

Org. Das weiß ich nicht.

Cleant. Haben sie sich vielleicht anders besonnen?

Org. Vielleicht.

Cleant. Wollen sie denn ihr Wort brechen?

Org. Das sage ich eben nicht.

Cleant. Es hindert sie doch, glaube ich, nichts, ihr Versprechen zu erfüllen?

Org. Nachdem es kömmt.

Cleant. Wozu braucht es denn so viele Umstände, da es nur auf ein Wort ankömmt? Der Herr Valer hat mich, dieser Sache wegen, an sie geschickt.

Org. Dem Himmel sey Dank!

Cleant. Was soll ich ihm denn nun zur Antwort sagen?

Org. Alles, was sie wollen.

Cleant. Aber ich muß doch ihren Entschluß wissen. Was wollen sie denn thun?

Org. Was der Himmel verfügen wird.

Cleant. Aber lassen sie uns ernsthaft sprechen. Valer hat ihr Wort: wollen sie ihm das halten, oder nicht?

Org. Leben sie wohl. (Er geht ab.)

Cleant. (allein.) Ich befürchte, daß es meinem Freunde in seiner Liebe nicht nach Wunsche gehen wird. Ich muß ihm gleich davon Nachricht geben.

Ende der ersten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Orgon. Mariane.

Org. Mariane!

Mar. Herr Vater.

Org. Komm näher: ich habe was heimliches mit dir zu reden. (Er siehet in ein Neben-Cabinet.)

Mar. Was suchen sie denn?

Org. Ich sehe nur, ob jemand da ist, der uns belauschen könnte: denn dieses kleine Cabinet schickt sich vollkommen wohl, jemanden zu behorchen. Nein, es ist gut. Höre, Mariane, du bist allemal eine fromme und gehorsame Tochter gewesen, und ich habe dich auch immer sehr lieb gehabt.

Mar. Ich bin ihnen auch für diese väterliche Liebe höchstens verbunden.

Org. Das ist wohl geredet, meine Tochter; aber, wenn du sie verdienen willst, so mußt du dich auch bestreben, mir in allem zu Willen zu seyn.

Mar. Hierinnen suche ich auch stets meinen größten Ruhm.

Org. Nun wohlan! Was sagest du von unserm Gaste, dem Tartüffe?

Mar. Wer? ich?

Org. Ja du! Ueberlege wohl, was du sagen willst.

Mar. Ach, ich will alles von ihm sagen, was sie verlangen.

Der zweyte Auftritt.

Orgon. Mariane. Dorine, (welche ganz sachte hereinschleichet, und sich, ohne gesehen zu werden, hinter Herrn Orgon stellet.)

Org. Das ist klug. So sage denn, meine Tochter, daß er ein Mann von ausnehmenden Verdiensten ist, daß er dir gefällt, und daß es dir sehr lieb wäre, wenn ich ihn dir zum Bräutigam gäbe.

Mar. Heh? (sie wird stutzig.)

Org. Was ists?

Mar. Was belieben sie?

Org. Was?

Mar. Habe ich recht gehört?

Org. Wie?

Mar. Von wem meynen sie, Herr Vater, daß ich sagen soll, daß er mir gefalle? Und wen soll ich mir lieb seyn lassen, wenn sie mir ihn zum Bräutigam geben?

Org. Tartüffen.

Mar. Es ist wahrhaftig nicht ein wahres Wort daran. Warum wollen sie, daß ich lügen soll, Herr Vater?

Org. Ich will aber haben, daß es wahr seyn soll. Gnug für dich, daß ich es beschlossen habe.

Mar. Was, Herr Vater, wollen sie . . .

Org. Ja, mein Kind. Ich will Tartüffen durch deine Heirath in meine Familie aufnehmen. Er soll dein Mann werden: das habe ich beschlossen. Und weil ich über dich . . . (Indem er Dorinen gewahr wird:) Was macht ihr hier? Euere Neugierigkeit

rigkeit ist wohl sehr groß, Mädchen, daß ihr da herkommet, und uns so behorchet.

Dor. Ich weiß bey meiner Treue nicht, ob es ein Gerüchte ist, das aus Muthmaßungen entstehet, oder ob es nur von ohngefähr kömmt; aber man hat mir von dieser Heirath was erzählt, und ich habe es nur für erdichtete Possen angesehen.

Org. Wie so? Ist denn das so gar unglaublich?

Dor. So unglaublich, Herr, daß ichs ihnen selbst nicht glaube.

Org. Ich weiß wohl Mittel, es euch glaublich zu machen.

Dor. Je, ja doch sie erzählen uns ein artiges Mährchen.

Org. Ich erzähle nichts anders, als was man in kurzem erfahren soll.

Dor. Ach, Possen!

Org. Was ich itzt sage, meine Tochter, das ist mein ganzer Ernst. Ich scherze nicht.

Dor. Glauben sie doch nicht, was ihr Herr Vater sagt. Er scherzt nur.

Org. Ich sage euch . . .

Dor. Nein, nein. Sagen sie, was sie wollen: wir glauben es doch nicht.

Org. Wenn ich anfange, böse zu werden, so . . .

Dor. Nun gut, so will ichs denn wohl glauben; aber das ist desto schlimmer für sie. Sagen sie mir nur, Herr: ein Mann, der so klug aussieht, und einen so ansehnlichen Stutzbart mitten im Gesichte hat, sollte der wohl so thöricht seyn können, und . . .

Org. Hört, Mädchen, ihr habt euch in diesem Hause gewisse Freyheiten genommen, die mir gar nicht anstehen; das sag ich euch.

Dor. Werden sie nur nicht gleich böse, Herr, ich bitte sehr. Wir wollen klug von den Sachen reden. Spotten sie die Leute, daß sie sich diesen Anschlag in den Kopf gesetzt haben? Ihre Jungfer Tochter ist keine Sache für einen Kopfhänger. Er hat ja ganz andre Geschäfte, auf die er denken muß. Und was erlangen sie wohl mit einem solchen Schwiegersohne? Und weßwegen wollen sie bey ihrem großen Vermögen ihre Tochter einem Bettler geben?

Org. Schweigt, sage ich. Daß er nichts hat, das macht ihn desto ehrwürdiger. Seine Armuth ist eine rühmliche Armuth. Sie erhebt ihn billig über alle Schätze: denn er hat sich blos darum alles sein Vermögen nehmen lassen, weil er sich fast gar nicht um das Zeitliche bekümmert, und sich gar zu stark an das Ewige gehalten hat. Itzt kann ich ihn aus seiner Trübsal durch meinen Beystand heraus reissen, und ihn wieder in seine vorigen Güter setzen. Es sind Lehngüter, die im Lande sehr ansehnlich sind; und wie ihr ihn hier sehet, ist er ein alter Edelmann.

Dor. Ja, so saget er; aber, Herr, so eine Eitelkeit schickt sich zur Gottseligkeit gar nicht. Wer ein unschuldiges und heiliges Leben führen will, der muß mit seinem Namen und Stande niemals so groß thun: denn das demüthige Bezeigen der Andacht verträgt sich sehr übel mit dem Ausbruche eines solchen Ehrgeitzes. Wozu soll dieser Hochmuth? . . . Aber die Predigt mißfället ihnen, gnug von seinem

Adel;

Adel; ich will von seiner Person reden. Können sie wohl einen Menschen, wie der ist, einer Jungfer, wie ihre Tochter ist, so gar ohne Bedenken zum Herrn geben? Sollten sie nicht auf den Wohlstand sehen, oder die Folgen dieser Heirath ein wenig in Betrachtung ziehen? Wissen sie wohl, daß man die Tugend eines Frauenzimmers in die Schanze schlägt, wenn man ihrer Neigung im Heirathen Gewalt thut? Wissen sie, daß es mit dem Vorsatze, als eine ehrliche Frau zu leben, auf die Eigenschaften des Mannes, den man ihr giebt, ankömmt? und daß diejenigen, auf deren Stirne die Leute mit Fingern weissen, sie so machen, wie man sieht, daß sie sind? Es ist doch, kurzum, eine sehr schwere Sache, gewissen Männern, die nach einer gewissen Form gegossen sind, treu zu seyn; und wer seine Tochter einem Manne giebt, der ihr verhaßt ist, der wird die Fehler, die sie begeht, im Himmel allein zu verantworten haben. Bedenken sie, in was für Gefahr sie sich bey ihrem Vorhaben stürzen können.

Org. (zur Mariane:) Ich werde wohl von ihr sollen leben lernen?

Dor. Sie würden nicht übel thun, wenn sie meinen Lehren folgeten.

Org. Wir wollen uns bey solchem Geschwätze nicht aufhalten, meine Tochter. Ich weiß, was sich für dich schickt: ich bin dein Vater. Ich hatte dich zwar dem Herrn Valer versprochen; allein, ausser, daß er dem Spiele sehr nachgeht, wie man mir gesagt hat, so halte ich ihn auch für einen Freygeist, denn ich sehe nicht, daß er fleißig in die Kirchen ginge.

Dor. Wollen sie denn haben, daß er just zu ihren angesetzten Stunden darinnen seyn soll, wie solche Leute thun, die sich nur wollen sehen lassen?

Org. Ich frage ja euch nicht um Rath. Kurz, der andre steht mit dem Himmel so gut, als ein Mensch in der Welt; und das ist ein unschätzbares Kleinod. Diese Heirath wird dir alles geben, was dein Herz wünscht, sie wird dir so süsse und angenehm wie Zuckerbrod seyn. Ihr werdet bey eurer zärtlichen Liebe, wie fromme Kinder, und wie Turteltäubchen, mit einander leben. Du wirst auch dein Tage keinen Zank und Streit mit ihm haben; und wirst alles aus ihm machen, was du selbst willst.

Dor. Sie? Einen Narren wird sie aus ihm machen, und sonst nichts; ich versichre sie.

Org. O ho! Was sind das für Reden!

Dor. Ich sage nur, Herr, daß er recht darnach aussieht, und daß sein Temperament alle Tugend ihrer Jungfer Tochter zu Grunde richten wird.

Org. Fallt mir nicht mehr in die Rede, und hängt euer Maul nicht in alles, wo ihr nichts zu thun habt.

Dor. Herr, ich rede ja nur um ihres eignen Besten willen.

Org. Ihr seyd gar zu sorgsam. Schweigt, wenn ihr so gut seyn wollt.

Dor. Wenn man sie nicht so lieb hätte . . .

Org. Ich verlange nicht, daß man mich lieb haben soll.

Dor. Und ich will sie auch wider ihren Willen lieb haben.

Org. Ach!

Dor. Ihre Ehre liegt mir gar zu sehr am Herzen, ich kann unmöglich zugeben, daß sie sich den Stachelreden der Leute so blos stellen sollen.

Org. Wollet ihr euer Maul nicht halten?

Dor. Ich mache mir ein Gewissen daraus, sie diese Heirath vollziehen zu lassen.

Org. Willst du schweigen, du Schlange? Deine unverschämte Zunge . . .

Dor. Ach! Ein frommer, gottesfürchtiger Mann! und wird doch böse!

Org. Ja, freylich. Ihr machet durch euer närrisches Geschwätz, daß mir die Galle überläuft, und kurzum, ich befehle euch, zu schweigen.

Dor. Gut. Wenn ich aber gleich nichts sage, so werde ich desto mehr denken.

Org. Denke, was du willst; nimm dich aber in acht, daß du mir nichts mehr davon sagest; oder . . . Genug. (Zu seiner Tochter:) Ich habe, als ein kluger Mann, alles reiflich überleget . . .

Dor. (bey Seite:) Ich möchte bersten, daß ich nicht reden darf.

Org. Tartüffe ist, ob er gleich kein Putznarr ist, gleichwohl so . . .

Dor. (bey Seite:) Ja! es ist ein schönes Muster!

Org. Und wenn du auch an allen seinen übrigen Gaben keinen Gefallen hättest . . .

Dor. O! da wäre sie wohl versorgt! (Orgon kehrt sich gegen Dorine, und hört ihr mit kreuzweise geschlungenen Armen zu, und siehet sie steiff an.) Wenn ich an ihrer Stelle wäre, so sollte mich gewiß kein Mannsbild mit Gewalt ungestraft heirathen;

und ich wollte ihm, bald nach der Hochzeit, weisen, daß eine Frau allemal eine Rache fertig hat.

Org. (zur Dorine:) Kehrest du dich also gar nicht an das, was ich dir sage?

Dor. Worüber keifen sie denn? Ich sage ihnen ja nichts.

Org. Und was thust du denn?

Dor. Ich rede mit mir selber.

Org. Sehr wohl. (Bey Seite:) Ihre unerträgliche Verwegenheit zu bestrafen, muß ich ihr eines mit verkehrter Hand versetzen. (Er stellt sich in Positur, ihr eine Ohrfeige zu geben, und bey jedem Worte, das er zu seiner Tochter sagt, dreht er sich um, und sieht Dorinen an, welche ganz still stehet, und nichts sagt.) Meine Tochter, du mußt dich nach meinem Willen richten; . . . du mußt glauben, . . . daß ich dir einen Mann ausersehen . . . (Zu Dorinen:) Warum redest du denn nicht wieder mit dir selber?

Dor. Ich habe mir nichts mehr zu sagen.

Org. Noch ein einziges Wörtchen!

Dor. Es beliebt mir nicht, mir.

Org. Ich werde dich gewiß belauern.

Dor. Ja, fürwahr! Eine Närrinn, und mich nicht.

Org. Kurz, meine Tochter, du mußt gehorsam seyn, und eine vollkommene Ehrerbietung gegen meine Wahl blicken lassen.

Dor. (indem sie fortläuft:) Ich würde mich sehr mockiren, wenn ich einen solchen Bräutigam annehmen sollte.

Org. (will ihr eine Ohrfeige geben, und verfehlet sie.) Meine Tochter, du hast ein gottloses Mädchen, mit der ich ohne Sünde nicht länger leben kann. Ich

 bin

bin ganz ausser Stand gesetzt, weiter fortzufahren. Ihre unhöflichen Reden haben mich in Hitze gebracht. Ich will gehen und frische Luft schöpfen, damit ich ein wenig wieder zu mir selbst komme.

Der dritte Auftritt.

Mariane. Dorine.

Dor. Haben sie denn die Sprache verloren? sagen sie mirs doch; und muß ich denn ihre Person hierbey spielen? Sich so einen unsinnigen Vorschlag thun zu lassen, ohne das mindeste Wörtchen dawider einzuwenden!

Mar. Was soll ich denn wider einen so gebieterischen Vater thun?

Dor. Das, was man thun muß, einer solchen angedrohten Gefahr zu entgehen.

Mar. Und was denn?

Dor. Ihm sagen, daß ein Herz nicht durch andere Leute liebe; daß sie für sich, nicht aber für ihn, heirathen; daß, da sie die Hauptperson in dieser Sache sind, der Ehemann vornämlich ihnen, nicht aber ihm, gefallen müsse; und daß er seinen Tartüffe, wenn er ihm so allerliebst vorkömmt, ohne alles Hinderniß selber heirathen könne.

Mar. Aber ein Vater hat doch so viel Gewalt über uns, daß ich niemals das Herz gehabt habe, etwas zu sagen.

Dor. Aber bedenken sie doch! Valer hat sich Mühe um sie gegeben. Lieben sie ihn, oder lieben sie ihn nicht?

Mar. Du thust meiner Liebe großes Unrecht, Dorine! Solltest du mich um so etwas fragen? Habe ich dir nicht hierüber mein Herz wohl hundertmal entdecket; und weißt du denn nicht, wie weit meine Liebe gegen ihn gehet?

Dor. Was weiß ich, ob sie aus Herzensgrunde geredet haben, und ob es wirklich an dem ist, daß dieser Liebhaber sie so gerühret hat?

Mar. Du thust mir großes Unrecht, Dorine, wenn du daran zweifelst; und meine wahre Neigung hat sich schon mehr als zu deutlich sehen lassen.

Dor. Also lieben sie ihn denn?

Mar. Allerdings; und zwar recht sehr.

Dor. Und, dem Ansehn nach, liebt er sie auch so?

Mar. Ich glaube es.

Dor. Und sie verlangen beyde herzlich, einander zu heirathen.

Mar. Allerdings.

Dor. Was sind denn ihre Gedanken von jener andern Heirath?

Mar. Mir den Tod anzuthun, wenn man mich dazu nöthigt.

Dor. Sehr wohl. Das ist ein Einfall, auf den ich nicht gekommen war. Man darf nur sterben, wenn man sich aus der Noth helfen will. Ein vortreffliches Mittel. Ich möchte bersten, wenn ich so reden höre.

Mar. Aber mein Gott! Dorine, wie wunderlich bist du doch! Du hast gar kein Mitleiden, wenn man bekümmert ist.

Dor. Ich habe kein Mitleiden mit Leuten, die solche alberne Reden vorbringen, und die bey unglücklichen Zufällen so klein-laut, wie sie, sind.

Mar. Was meynest du aber, daß ich thun soll, wenn ich nun einmal so furchtsam bin?

Dor. Die Liebe verlanget aber ein standhaftes Herz.

Mar. Habe ich das aber nicht bey Valerens Liebe? Und kömmt es denn nicht auf ihn selbst an, mich von meinem Vater zu erlangen?

Dor. Aber wie denn, wenn ihr erzwunderlicher Vater, der von seinem Tartüffe ganz und gar eingenommen ist, auf seinem Eigensinne beharret, und die versprochene Verbindung nicht vollziehet? Kann denn da dem Liebhaber die Schuld zugerechnet werden?

Mar. Aber soll ich denn durch offenbares Widerstreben, und durch eine sichtbare Verachtung sehen lassen, daß mein Herz für jenen allzu sehr eingenommen ist? Soll ich denn seinetwegen, so sehr auch seine Verdienste in die Augen fallen, die Schamhaftigkeit meines Geschlechts und die Pflichten einer Tochter überschreiten? Und willst du denn, daß meine Liebe vor den Augen der ganzen Welt ausbrechen, und ...

Dor. Nein, nein, ich will nichts. Ich sehe, sie wünschen des Herrn Tartüffens Frau Liebste zu werden. Und wenn ichs auch recht bedenke, ich thue fürwahr unrecht, daß ich ihnen so eine schöne Heirath abrathe. Was hätte ich auch für Ursachen, ihre Wahl zu verwerfen? Die Partey ist an sich sehr vortheilhaft. Herr Tartüffe! o ho! das will was sagen. Gewiß, Herr Tartüffe, wenn man die Sache genau nimmt, ist ein Mann, der sich gewaschen hat, und seine Gemahlinn zu seyn, ist gewiß keine

gerin-

geringe Ehre. Die ganze Welt rühmet und lobet ihn schon. Er ist in seinem Lande von gutem Adel. Seine Person ist wohl gemacht; er sieht gesund, frisch und munter aus: sie werden mit einem solchen Gemahle höchst vergnügt leben.

Mar. O mein Gott!

Dor. Wie vergnügt werden sie nicht in ihrer Seele seyn, wenn sie die Gemahlinn eines so schönen Mannes seyn werden!

Mar. Ach, ich bitte dich, höre einmal mit dergleichen Reden auf; und gehe mir lieber mit Rath an die Hand, wie ich diese Heirath vermeiden kann. Dieser Punct hat seine Richtigkeit; ich gebe dir in allem Beyfall, und will gern alles thun.

Dor. Nein! Eine Tochter muß ihrem Vater gehorsam seyn, und wenn er ihr auch einen Affen zum Manne geben wollte. Worüber klagen sie denn? Ihr Glück ist ja recht vortrefflich. Er wird sie auf der Landkutsche in sein Städtchen führen. Da werden sie eine Menge Schwäger und Vettern und Muhmen antreffen, und in ihrem Umgange großes Vergnügen finden. So bald sie ankommen, werden sie bey den vornehmen Leuten Besuch abstatten. Sie werden zur Ankunft die Frau Amtmanninn, die Frau Steuereinnehmerinn besuchen, die ihnen einen Feldstuhl setzen werden. Da werden sie, in der Fastnachtzeit, sich auf die Bälle, auf die große Bande von zwo Sackpfeiffen, und manchmal auf des Marktschreyers Hanswurst, und auf die Marionettenspiele zu freuen haben: wenn anders ihr Herr Gemahl . . .

Mar. Mädchen, du bringst mir den Tod. Denke vielmehr darauf, wie du mir mit gutem Rathe beystehen kannst.

Dor. Ich bin ihre Dienerinn.

Mar. O liebe Dorine . . .

Dor. Ihnen zur Strafe muß die Sache vor sich gehen.

Mar. Mein gutes Kind!

Dor. Nein.

Mar. Wenn es sich zuträgt, daß meine Liebe . . .

Dor. Nein. Tartüffe ist der Mann, der für sie gehört: den müssen sie schmecken.

Mar. Du weißt, wie vertraut ich allzeit mit dir gewesen bin. Mache doch . . .

Dor. Nein, sie müssen durchaus die Frau Tartüffinn werden.

Mar. Gut! weil denn mein Unglück dich nicht bewegen kann, so überlaß mich nur meiner Verzweiflung künftig allein. Von ihr soll mein Herz Hülfe erhalten; und ich weiß ein unfehlbares Mittel wider mein Unglück. (Sie will weggehen.)

Dor. Je! je! he! kommen sie doch nur her, mein Zorn hat sich gelegt. Ich muß, allem ungeachtet, Mitleiden mit ihnen haben.

Mar. Höre, Dorine: wenn man mich dieser grausamen Marter aussetzen sollte, so sage ich dir hiermit, daß ich des Todes bin.

Dor. Quälen sie sich nur nicht. Man kann schon mit einer guten Art hindern . . . Aber hier kommt ihr geliebter Valer.

Der vierte Auftritt.

Valer. Mariane. Dorine.

Val. Mademoiselle, man trägt sich mit einer neuen Zeitung, von der ich nichts gewußt habe, und die gewiß artig ist.

Mar. Und was ist es denn?

Val. Man sagt, sie würden den Herrn Tartüffen heirathen.

Mar. Es ist gewiß, daß mein Vater sich dieses in den Kopf gesetzt hat.

Val. Ihr Herr Vater, Mademoiselle . . .

Mar. Hat seine Meynung geändert. Diesen Augenblick hat er mir die Sache eröffnet.

Val. Wie? in rechtem Ernste?

Mar. Ja, in rechtem Ernste. Er hat sich öffentlich für diese Heirath erklärt.

Val. Und was haben denn sie dabey zu thun beschlossen?

Mar. Ich weiß selbst nicht.

Val. Eine brave Antwort! Sie wissen es nicht?

Mar. Nein!

Val. Nicht?

Mar. Was rathen sie mir?

Val. Ich? Ich rathe ihnen, diesen Bräutigam zu nehmen.

Mar. Das rathen sie mir?

Val. Ja.

Mar. Recht im Ernste?

Val. Ja, recht im Ernste. Es ist eine sehr rühmliche Partey: die müssen sie nicht ausschlagen.

Mar. Gut. Ich will ihrem Rathe folgen, Herr Valer.

Val. Ich glaube nicht, daß es ihnen schwer seyn wird.

Mar. Nicht schwerer, als es ihnen gewesen ist, mir diesen Rath zu geben.

Val. Ich habe ihnen diesen Rath gegeben, um ihnen einen Gefallen zu erweisen.

Mar. Und ich will ihm folgen, um ihnen ein Vergnügen zu machen.

Dor. (gehet bey Seite.) Mich soll doch verlangen, wo das Ding endlich hinaus will.

Val. So? liebt man auf solche Art? Und war es nur ein Betrug, als sie mir . . .

Mar. Still davon, wenn ich sie bitten darf. Sie haben mir frey gesagt, den anzunehmen, den man mir zum Gemahl anbietet; und ich erkläre mich hiermit, daß ich es thun will, weil sie mir diesen heilsamen Rath gegeben haben.

Val. Entschuldigen sie sich nur nicht mit meinem Rathe. Sie sind dieses schon vorher Willens gewesen, und sie ergreifen nur diesen nichtigen Vorwand, damit sie sich mit etwas rechtfertigen können, wenn sie ihr Wort nicht halten.

Mar. Das ist wahr; sie haben Recht.

Val. Ohne allen Zweifel: denn ihr Herz hat mich niemals aufrichtig geliebt.

Mar. O! es stehet ihnen völlig frey, so von mir zu denken.

Val. Ja, ja! das stehet mir frey; aber meine beleidigte Liebe soll ihnen in ihrem Anschlage zuvor kommen;

men; und ich weiß schon, wo ich mein Herz und meine Hand anbieten kann.

Mar. O, daran zweifle ich gar nicht. Liebe, die von solchen Verdiensten . . .

Val. Lassen sie die Verdienste nur unerwähnt: ich habe deren sehr wenige, ich sehe dieses aus ihrem eigenen Bezeigen; aber ich hoffe, eine andere wird gütiger gegen mich seyn. Ich weiß eine, die sich nicht schämen wird, mir einen Platz in ihrem Herzen einzuräumen, und meinen Verlust zu ersetzen.

Mar. O, der Verlust wird nicht viel zu bedeuten haben; und sie werden sich über diese Veränderung leichtlich zufrieden geben.

Val. Glauben sie mir: ich werde mein möglichstes thun. Ein Herz, das uns vergißt, greift unsre Ehre an; und man muß sich alle Mühe geben, es wieder zu vergessen. Wenn es auch nicht angehen sollte, so muß man sich doch wenigstens so stellen: denn es wäre unerlaubt, wenn man so schlecht handeln, und ein Herz noch lieben wollte, das uns verlassen kann.

Mar. Vortrefflich! das sind recht edle und erhabene Gedanken.

Val. Allerdings; und jedermann wird sie billigen. Wie? sollte ich wohl ewig meine Liebe zu ihnen behalten, und dabey zusehen, daß sie sich einem andern in die Arme würfen? Und mir sollte nicht frey stehen, ein Herz, das sie verachten, anderwärts zu verschenken?

Mar. Nein, gar nicht; eben das wünsche ich. Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

Val. Das wollten sie?

Mar.

Mar. Ja.

Val. Nein, das ist zu viel! Sie beleidigen mich allzu sehr. Ich will sogleich hingehen, und ihren Willen ins Werk richten. (Er geht einige Schritte weg.)

Mar. Sehr wohl.

Val. (indem er wiederkömmt.) Erinnern sie sich wenigstens, daß sie selbst mein Herz genöthigt haben, sich diesen Zwang anzuthun.

Mar. Ja.

Val. Und daß ich so etwas nur vornehme, weil sie mir mit ihrem Exempel vorgegangen sind.

Mar. Mit meinem Exempel? Es mag seyn.

Val. (gehet fort.) Genug. Ihr Wille soll augenblicklich erfüllt werden.

Mar. Desto besser.

Val. (kömmt zurück.) Sie sehen mich nunmehr zum letztenmal.

Mar. Glück auf den Weg!

Val. (gehet weg, und da er am Ende ist, so kehret er wieder um.) He?

Mar. Was denn?

Val. Ruffen sie mich nicht?

Mar. Ich? Sie träumen.

Val. Gut; so will ich wieder gehn. Leben sie wohl, Mademoiselle. (Er gehet langsam fort.)

Mar. Leben sie wohl, Herr Valer.

Dor. (zur Mariane.) Ich glaube, sie verlieren ihren Verstand, daß sie solche Ausschweifungen vornehmen. Ich habe sie nur so lange zanken lassen, um zu sehen, wo es endlich hinaus wollte. He, Herr Valer!

(Sie läuft, und hält ihn am Arme zurück. Er thut, als ob er sich sehr wehrete.)

Val.

Val. Was wollt ihr denn, Dorine?

Dor. Kommen sie doch her.

Val. Nein; ich möchte toll werden vor Zorne. Hindere mich nicht länger, ihren Wunsch zu erfüllen.

Dor. Warten sie doch.

Val. Nein. Es ist einmal fest beschlossen.

Dor. Ach!

Mar. (vor sich.) Meine Gegenwart ist ihm unerträglich. Ich thäte am besten, wenn ich fortginge.

Dor. (lässet Valeren, und läuft zu Marianen.) So gehen sie doch zu ihm. Wo wollen sie denn hin?

Mar. Laß mich doch gehen.

Dor. Sie müssen wieder zurück kommen.

Mar. Nein, nein, Dorine. Es ist alles umsonst.

Val. (vor sich:) Ich sehe wohl, daß ihr meine Gegenwart zur Last wird; und es ist am besten, wenn ich sie davon befreye.

Dor. (läßt Marianen und läuft zu Valeren.) Schon wieder? Wenn ihr doch beyde beym Henker wäret. Wenn ich . . . Ich will aber . . . Hören sie doch endlich mit den Possen auf, und gehen sie alle beyde her.

(Sie ergreift Valeren und Marianen, und führet sie zurück.)

Val. (zur Dorine:) Was wollet ihr aber machen?

Mar. Was willst du denn thun?

Dor. Sie wieder mit einander vergleichen, und ihnen aus der Verwirrung helfen. (Zum Valer:) Sind sie denn nicht klug, daß sie solche Händel anfangen?

Val. Habt ihr nicht gehört, wie sie mich angelassen hat?

Dor. (zu Marianen:) Sind sie denn albern, daß sie sich so aufbringen lassen?

Mar. Hast du nicht gehört, wie er mit mir umgegangen ist?

Dor. Es ist auf beyden Seiten viel zu erinnern. Ich versichere sie, Herr Valer, daß sie auf nichts mehr denkt, als ihnen treu zu bleiben. (Zu Marianen.) Er liebt sie einzig und allein, und wünscht nichts mehr, als sie zu heirathen: das kann ich ihnen versichern, so wahr ich lebe.

Mar. (zur Dorine:) Wie kann er mir aber so einen wunderlichen Rath geben?

Val. (zu Marianen:) Warum kann sie mich aber in einer solchen Sache noch erst fragen?

Dor. Sie sind beyde nicht klug. Fort! geben sie mir ihre Hände. (Zum Valer:) Geben sie her.

Val. (zur Dorine, indem er ihr die Hand giebt:) Was wollt ihr aber mit der Hand?

Dor. (zur Mariane:) Fort! Geben sie mir ihre auch.

Mar. (indem sie ihr die Hand giebt:) Wozu aber das?

Dor. Je! mein Gott! geschwind! so machen sie doch fort! Sie lieben einander beyde mehr, als sie denken.

(Valer und Mariane halten einander eine Zeitlang bey den Händen, ohne einander anzusehen.)

Val. Thuen sie es aber nur nicht mit Verdruß, und sehen sie einmal die Leute ohne Haß an.

(Mariane blicket den Valer an, und lächelt.)

Dor. Es ist doch gewiß wahr, daß die Verliebten wunderliche Leute sind.

Val. (zur Mariane:) Habe ich aber nicht Ursache, mich über sie zu beklagen? Und sind sie nicht ein loses

ses Kind, daß sie ihre Freude daran haben, mir so was verdrießliches zu sagen?

Mar. Und sie? sind sie nicht der undankbarste Mensch?

Dor. Das wollen wir ein andermal ausmachen. Itzt müssen wir nur drauf denken, wie wir diese verdrießliche Heirath hintertreiben.

Mar. So sage uns aber nur, wie wir es anfangen müssen?

Dor. Wir müssen es auf mancherley Weise anfangen. (Zur Mariane:) Ihr Herr Vater kehrt sich an nichts. (Zum Valer:) Und das sind nur Possen. (Zur Mariane:) Aber für sie ist es besser, daß sie sich stellen, als wenn sie sich seinen ausschweifenden Einfall gefallen liessen: damit sie, im Falle der Noth, die Sache desto besser in die Länge spielen können. Zeit gewonnen, alles gewonnen. Bald können sie einmal plötzlich krank werden, und dadurch einen Aufschub gewinnen. Bald können sie eine böse Ahndung vorschützen, und etwan einer Leiche begegnet seyn, oder einen Spiegel zerbrochen, oder auch von trübem Wasser geträumt haben. Und endlich ist auch noch das Beste, daß man ihnen doch nimmermehr einen Mann geben kann, wenn sie nicht Ja sagen. Damit aber alles um so viel besser von statten gehet, so wird es, deucht mich, nützlich seyn, wenn man sie nicht beysammen antrifft. (Zum Valer:) Gehen sie geschwind fort, und suchen sie ihre Freunde, ohne Verzug, dahin zu bringen, daß man, durch ihre Vermittelung, ihnen halten müsse, was man ihnen versprochen hat. (Zur Mariane:) Wir wollen sowohl ihren Herrn Bruder, als ihre Frau Stiefmutter, auf unsre Seite zu bringen suchen. Adjeu.

Val.

Val. (zur Mariane:) So sehr wir uns auch allerseits gefaßt halten, so setze ich doch, die Wahrheit zu sagen, meine größte Hoffnung allein auf sie.

Mar. (zum Valer:) Ich kann ihnen zwar für meinen Vater nicht gut sagen; aber dafür stehe ich, daß ich keinem andern, als ihnen, zu Theil werden will.

Val. O, wie vergnügt machen sie mich! Nun mag er auch anfangen, was er will . . .

Dor. Verliebte Leute können doch auch nimmermehr aufhören zu plaudern. Gehen sie doch fort.

Val. (geht einen Schritt, und kömmt wieder.) Kurz . . .

Dor. Das ewige Plaudern! Gehen sie da hinaus, und sie dort. (Sie stößt beyde auf die Schultern, damit sie fortgehen sollen.)

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Damis. Dorine.

Damis.

Der Henker soll mich holen, ich will ewig ein Bärenhäuter seyn, wenn mich irgend was, es sey Ehrfurcht, Gehorsam oder Gewalt abhalten soll, daß ich nicht mit meinem Kopfe durchfahre und dem Kerle einen Streich spiele.

Dor.

Dor. Nur sachte, sachte; übereilen sie sich nicht zu sehr. Der Herr Vater hat ja nur noch so davon gesprochen; es ist bald gesagt, aber nicht gleich gethan. Es ist ein großer Unterschied zwischen Wollen und Thun.

Dam. Ich muß des abgeschmackten Kerls boshafte Anschläge unterbrechen, und ihm ein paar Worte ins Ohr sagen.

Dor. Nur Geduld! Lassen sie die Sache, sowohl mit ihm, als mit ihrem Herrn Vater, nur von ihrer Frau Stiefmutter ausmachen. Sie vermag viel über ihn, und er ist willig zu allem, was sie verlangt; ja, er ist vielleicht gar ein wenig in sie verliebt. Wenn doch der Himmel wollte, daß es wahr wäre! Das wäre was schönes! Kurz, ihnen zu gefallen, läßt sie ihn itzt ruffen. Sie will, wegen der Heirath, die uns so sehr beunruhiget, seine Meynung vernehmen, und ihm zu verstehen geben, was für verdrießliche Folgen daraus entstehen könnten, wenn er dazu geneigt wäre. Sein Diener sagte mir, er betete itzt, und ich habe ihn nicht selber sprechen können; er sagte mir aber auch, daß er sogleich herunter kommen würde. Seyen sie also so gütig, und gehen sie fort; und lassen sie mich ihn hier erwarten.

Dam. Ich kann ja wohl dabey seyn, wenn sie mit einander reden.

Dor. Nein, sie müssen allein seyn.

Dam. Ich will ihm gar nichts sagen.

Dor. Nein, ich traue ihnen nicht: sie sind gar zu hitzig, und sie würden den ganzen Handel verderben. Gehen sie fort.

Dam. Nein; ich will es ansehen, ohne zornig zu werden.

Dor. Wie verdrießlich sind sie doch! Gehen sie fort: er kömmt schon. (Damis verbirget sich in einem Cabinete, welches am Ende der Schaubühne ist.)

Der zweyte Auftritt.

Tartüffe. Dorine.

Tart. (sobald er die Dorine wahrnimmt, so redet er laut zu seinem Diener, welcher im Hause ist:) Lorenz, verschliesse mein Härenhemde, und meine Disciplin; und bitte den Himmel, daß er dich erleuchten möge. Wenn jemand zu mir will . . . ich besuche Gefangene, und theile meine Almosen unter sie aus.

Dor. (leise:) Man sehe einmal die Verstellung und Schelmerey an!

Tart. Was wollet ihr?

Dor. Ich wollte ihnen sagen . . .

Tart. (zieht sein Schnupftuch aus der Tasche:) O, mein Gott! ich bitte euch herzlich: nehmet doch dieses Schnupftuch, ehe ihr mit mir redet.

Dor. Warum denn?

Tart. Bedecket euch den Busen: ich kann ihn unmöglich sehen. An solchen Dingen ärgert sich die Seele, und es steigen einem sündliche Gedanken dabey auf.

Dor. Sie müssen sehr leicht in Versuchung zu führen seyn, und das Fleisch muß über ihre Sinne viel Gewalt haben. Warum sehen sie denn gleich so erhitzt aus? Bey mir kommen die bösen Begierden so geschwind nicht. Ich wollte sie wohl am ganzen Leibe nackend vor mir stehen sehen; und ihre ganze Haut sollte mich nicht in Versuchung führen. Tart.

Tart. Seyd doch ein wenig ehrbarer, wenn ihr mit mir redet; oder ich gehe den Augenblick von euch.

Dor. Nein, nein, ich will sie gleich allein lassen, und ich habe ihnen nur mit zwey Worten zu sagen: Meine Frau wird itzt in diesen Saal herunter kommen, und will gern die Ehre haben, ein Wort mit ihnen zu sprechen.

Tart. Ach! von Herzen gern.

Dor. (vor sich:) Wie geschmeidig wird er nicht gleich! Ich glaube es bey meiner Treue, was ich immer gesagt habe.

Tart. Wird sie bald kommen?

Dor. Mich deucht, ich höre sie schon. Ja, sie ist es in eigener Person. Ich will sie allein lassen.

Der dritte Auftritt.

Elmire. Tartüffe.

Tart. Gebe doch der barmherzige Himmel, daß sie allzeit an Leib und Seele gesund, und Zeit ihres ganzen Lebens so gesegnet seyn mögen, als der geringste von denen wünschet, die von seiner Liebe begeistert werden!

Elm. Ich danke ihnen für den christlichen Wunsch. Wir wollen uns setzen, damit wir desto ruhiger sprechen können.

Tart. (nachdem er sich gesetzt:) Wie befinden sie sich, Madame? Haben sie sich von ihrer Unbäßlichkeit wieder erholt?

Elm. (setzet sich auch:) Recht wohl. Das Fieber hat mich dießmal gar bald verlassen.

Tart. Mein Gebet hat zwar die verdienstliche Kraft nicht, ihnen diese Gnade von oben herab zu erbitten; aber ich habe um nichts so brünstig und andächtig, als um ihre Genesung, gebeten.

Elm. Sie haben sich, aus Freundschaft, allzu viel Unruhe gemacht.

Tart. Man kann dero wehrte Gesundheit nicht hoch genug schätzen; und ich hätte meine eigene dafür geben wollen.

Elm. Das heißt, die christliche Liebe sehr hoch treiben; und ich bin ihnen für diese besondere Gütigkeit sehr verpflichtet.

Tart. Ich thue viel weniger für sie, als sie verdienen.

Elm. Ich habe sie ingeheim wegen einer gewissen Sache sprechen wollen; und es ist mir lieb, daß wir allein seyn können.

Tart. Ich bin gleichfalls darüber erfreut, Madame. Ich empfinde ein süsses Vergnügen, mit ihnen allein zu seyn. Ich habe den Himmel schon längst um eine solche Gelegenheit gebeten; aber, bis auf diese Stunde, hat er mich noch niemals erhört.

Elm. Was ich verlange, das ist eine kurze Unterredung, worinnen sie offenherzig seyn, und mir nichts verbergen sollen. (Damis, ohne sich zu zeigen, öffnet ein wenig die Thüre des Cabinets, worinn er sich verborgen hatte, um diese Unterredung zu hören.)

Tart. Und ich bitte mir auch nur diese besondere Gütigkeit von ihnen aus, daß ich ihnen mein ganzes Herz eröffnen dürfe. Ich schwöre ihnen, daß, wenn ich wider die Besuche, die dero Schönheit sich zuziehet, zeithero geeifert habe, solches gar nicht aus Hasse

gegen

gegen sie geschehen ist, sondern vielmehr aus einem heftigen Eifer, über den ich nicht Herr bin, und blos aus einer Regung der . . .

Elm. Dafür nehme ich es auch an, und glaube gern, daß sie blos meines Heils wegen so besorgt sind.

Tart. (nimmt der Elmire Hand, und drücket ihr die Finger:) Ja, Madame, ganz gewiß. Ich habe eine so große Begierde, ihnen . . .

Elm. O weh! sie drücken mich zu sehr . . .

Tart. Es geschieht aus allzu großem Eifer. Ehe ich ihnen etwas übels thun wollte, eher . . . (er legt seine Hand auf ihre Knie.)

Elm. Was macht denn ihre Hand da?

Tart. Ich befühle nur ihr Kleid. Dieser Stoff ist sehr reich.

Elm. O! lassen sie mich, ich bin sehr kützlich. (Sie rückt ihren Stuhl weg, und Tartüffe rückt mit dem seinigen nach.)

Tart. (befühlet ihr Halstuch.) Mein Gott, was für sonderbare Arbeit ist doch an der Spitze! Man arbeitet doch heutiges Tages alles mit einer erstaunenswürdigen Geschicklichkeit; und man hat ehedem in keiner Sache die Kunst so hoch getrieben.

Elm. Es ist wahr. Aber wir wollen ein wenig auf unsere Sache kommen. Man sagt, mein Mann wolle sein gegebenes Wort zurück ziehen, und ihnen seine Tochter geben. Sagen sie mir, ist das wahr?

Tart. Er hat mir zwar ein paar Worte davon gesagt; aber ich bin, wenn ich die Wahrheit sagen soll, nach diesem Glücke nicht so begierig, und es reitzet mich anderwärts ein viel schöneres Glück, worauf mein ganzer Wunsch gerichtet ist.

Elm. Sie lieben ohnedieß keine irdischen Dinge.

Tart. O nein, Madame! Ich habe kein steinernes Herz in meinem Busen.

Elm. Ich glaube aber doch, daß alle ihre Seufzer nur gen Himmel gerichtet sind, und daß hier auf Erden nichts ist, was ihr Verlangen an sich zöge.

Tart. Die Liebe, die uns mit ewigen und himmlischen Schönheiten beschäftiget, unterdrücket die Liebe zu den zeitlichen in uns gar nicht. Unsere Sinne können von den vollkommenen Geschöpfen, die der Himmel gemacht hat, leichtlich gereitzt werden. Alle Schönheit des Himmels bespiegelt sich in ihres Gleichen. Aber sie insbesondere, Madame, hat er mit den wunderbarsten und seltensten Gaben ausgezieret. Er hat so viel Reitzungen über dero Angesicht ausgeschüttet, daß die Augen dadurch geblendet und die Herzen entzückt werden. Ich konnte sie, vollkommenste aller Creaturen, niemals ansehen, daß ich nicht den Schöpfer der Natur in ihnen bewundert hätte, daß ich nicht eine heftige Liebe in meinem Herzen gegen dieses allerschönste Nachbild empfunden hätte, in welches er selbst sein Ebenbild so herrlich eingedrückt hat. Erstlich hielt ich diese geheime Liebe für eine listige Versuchung des bösen Geistes, und ich entschloß mich so gar, ihnen nicht mehr vor Augen zu kommen, weil ich sie für ein Hinderniß an meiner ewigen Wohlfahrt hielt. Endlich aber erkannte ich, o liebenswürdige Schöne! daß diese Leidenschaft bisweilen untadelhaft seyn kann, und daß ich sie mit der Keuschheit gar wohl vereinigen kann. Deßwegen überlasse ich ihr denn auch mein Herze völlig. Ich gestehe zwar, daß es eine große Kühnheit ist, ihnen

nen dieß Herz anzubieten; ich hoffe aber in meiner Liebe alles von ihrer Gütigkeit, und nicht das geringste von dem ohnmächtigen Bestreben meiner Schwachheit. Sie sind meine Hoffnung, mein Glück, meine Beruhigung: auf ihnen beruhet meine Quaal und meine Seligkeit; und ich werde nunmehr, blos durch dero Urtheil, und wie es ihnen gefällig ist, glücklich oder unglücklich werden.

Elm. Diese Liebeserklärung ist sehr galant; aber, die Wahrheit zu sagen, sie ist erstaunlich zu hören. Sollten sie nicht ihr Herz besser waffnen, und über ein solches Unternehmen erst vernünftig nachdenken? Ein Heiliger, wie sie sind, den man durchgängig für . . .

Tart. Ach, Madame, ob ich gleich fromm bin, so bin ich doch nichts desto weniger ein Mensch; und wenn man ihre himmlische Schönheit sieht, so läßt sich das Herz einnehmen, ohne lange nachzudenken. Ich glaube gern, daß ihnen solche Reden von mir fremd vorkommen; aber, Madame, mit einem Wort zu sagen, ich bin ja kein Engel. Wenn sie dieses Bekenntniß tadeln, so müssen sie ihre reitzenden Annehmlichkeiten deßwegen zur Rede setzen. Sie fingen an mein Innerstes zu beherrschen, so bald ich sie mit diesem mehr als menschlichen Glanze prangen sahe. Die unaussprechliche Anmuth ihrer himmlischen Blicke bezwang den Widerstand meines Herzens; sie bezwang alles, mein Fasten, mein Gebet, meine Thränen, und richtete mein ganzes Verlangen auf dero Schönheit. Meine Augen und meine Seufzer haben ihnen dieses schon tausendmal entdeckt, und mein Mund erkläret es ihnen itzo noch deutlicher.

Wenn sie mit einem leutsäligen Gemüthe die Trübsale ihres unwürdigen Sclaven erwägen wollen; wenn sie mich durch ihre Gewogenheit wieder aufrichten, und sich bis zu meinem Nichts zu erniedrigen geruhen wollen: so würde ich, o Wunderschöne! mich ihnen mit aller möglichen Ergebenheit gänzlich aufopfern. Ihre Ehre wird mit mir keine Gefahr laufen, und von meiner Seite keinen Verdruß zu befürchten haben. Alle die galanten Herren bey Hofe, in die sich die Damen vergaffen, machen allzuviel Aufsehen in ihren Dingen, und prahlen stets mit Worten. Sie berühmen sich überall mit einem glücklichen Fortgange in ihren Liebeshändeln, und können keine Gunstbezeugung erhalten, die sie nicht überall bekannt macheten. Ihr schwatzhafter Mund, auf den man sich doch verläßt, verunehret die Göttinn, die ihr Herz anbetet. Aber Leute, wie wir, brennen in stillen Flammen: mit uns ist man sicher, daß alles geheim bleibe. Die Sorge, so wir für unsern guten Ruff haben, macht, daß unsere Geliebten vollkommen sicher und ruhig seyn können; und wenn man unser Herz aufnimmt, so kann man bey uns die Liebe ohne Aergerniß, und die Wollust ohne Furcht geniessen.

Elm. Ich verstehe sie wohl, und ihre Beredsamkeit erkläret sich sehr nachdrücklich. Fürchten sie nicht, daß ich Lust bekommen möchte, diese verliebte Neigungen meinem Manne zu entdecken, und daß die neue Zeitung von einer solchen Liebe seine Freundschaft gegen sie gar sehr verändern könnte?

Tart. Ich weiß, daß sie dazu viel zu gütig sind, und meiner Verwegenheit vielmehr Gnade wiederfahren

lassen.

lassen. Sie werden den heftigen Ausbruch meiner Liebe, die ihnen zuwider ist, mit der menschlichen Schwachheit entschuldigen, und bedenken, daß man, bey dem Anblicke ihrer Schönheit, unmöglich blind seyn kann, und daß eine Mannsperson Fleisch und Blut hat.

Elm. Eine andere würde dieses vielleicht ganz anders aufnehmen; aber ich will dießmal verschwiegen seyn, und meinem Manne nichts davon sagen. Eines aber bitte ich mir dafür zur Vergeltung von ihnen aus. Dringen sie aufrichtig, und ohne alle Arglist, auf die Heirath des Herrn Valer mit Marianen; und enthalten sie sich der unerlaubten Gewalt, die ihnen Hoffnung giebt, sich mit fremdem Gute zu bereichern. Und . . .

Der vierte Auftritt.

Elmire. Damis. Tartüffe.

Dam. (indem er aus dem Cabinete, wo er sich verstecket hatte, heraus kömmt:) Nein, Frau Mutter, das muß bekannt gemacht werden. Ich bin hierinnen gewesen, und habe alles gehört. Es scheint, als habe mich die Güte des Himmels hieher geführt, damit ich den Hochmuth eines Verräthers, der mich verfolgt, zu schanden mache, und damit ich mir einen Weg bahne, mich wegen seiner Heucheley und seines Uebermuths zu rächen; meinem Vater die Augen aufzuthun, und ihm die Seele dieses Boshaften, der mit ihnen verliebte Dinge redet, deutlich zu zeigen.

Elm. Nein, mein Sohn, wir wollen zufrieden seyn,

wenn er klüger wird, und sich der Vergebung würdig macht, die ich ihm itzt verspreche. Weil ich ihm mein Wort gegeben habe, so laß es gelten. Es ist meine Art nicht, großes Aufsehen zu machen. Eine Frau muß zu solchen Thorheiten nur lachen, und niemals ihrem Manne damit in den Ohren liegen.

Dam. Sie haben ihre Ursachen, warum sie das thun wollen; und ich habe meine, wenn ich jenes thun will. Das wäre was artiges, wenn man ihm dieses zu gut halten wollte. Ich habe mich zeither dem unerträglichen Stolze seiner Scheinheiligkeit nur vergebens widersetzt, die doch so große Unordnung in unserm Hause gestiftet hat. Der Betrüger hat meinen Vater lange genung beherrscht, und ist mir, und Valeren, in unsrer Liebe zuwider gewesen. Dem Ehrvergeßnen muß einmal die Maske abgezogen werden, und der Himmel bietet mir die beste Gelegenheit dazu an. Ich danke ihm dafür; und sie ist allzu bequem, als daß ich sie wieder aus der Hand lassen sollte. Ich wäre wehrt, daß er mir sie wieder entzöge, wenn ich sie in meiner Gewalt hätte, und mich ihrer nicht bedienen wollte.

Elm. Damis . . .

Dam. Nein, diesesmal bleibe ich auf meinem Sinne. Ich bin recht herzlich hierüber erfreut. Sie bemühen sich umsonst, mich zu überreden, daß ich das Vergnügen, mich zu rächen, fahren lassen sollte. Ich kann es den Augenblick ins Werk richten: denn er kömmt recht zur gelegenen Zeit her.

Der

Der fünfte Auftritt.

Orgon. Elmire. Damis. Tartüffe.

Dam. Herr Vater, wir werden sie mit einer ganz neuen Begebenheit bewillkommen, die ihnen sehr fremd vorkommen wird. Alle ihre Liebesdienste sind vortrefflich vergolten! Der feine Herr hier ist für ihre viele Gewogenheit ungemein dankbar, und er hat itzt seine große Freundschaft zu ihnen recht ausbrechen lassen. Das geringste, was er sucht, ist ihre Unehre. Itzt habe ich ihn ertappt, da er der Mama ein schändliches Bekenntniß seiner unreinen Liebe gethan hat. Sie war noch so gütig, daß sie es mit aller Gewalt verschwiegen halten wollte; ich aber kann eine solche Unverschämtheit nimmermehr übersehen. Ich würde sie selbst beleidigt haben, wenn ich es ihnen verhalten hätte.

Elm. Ja; ich behaupte, daß man einen Mann niemals mit solchen tollen Zumuthungen unruhig machen dürfe; denn darauf kömmt seine Ehre gar nicht an; und für uns ist es genung, daß wir uns zu vertheidigen wissen. Das ist meine Meynung; und wenn ich noch etwas bey dir gegolten hätte, mein Sohn, so würdest du nichts gesagt haben. (Sie gehet ab.)

Der sechste Auftritt.

Orgon. Damis. Tartüffe.

Org. Was höre ich? o Himmel! ist das wohl glaublich?

Tart. Ja, mein Seelenbruder, ich bin ein Bösewicht, ein strafwürdiger Mensch, ein armer Sünder, der

voller

voller Bosheit ist, und der größte Missethäter, der jemals auf Erden gewesen ist. Alle Augenblicke meines Lebens habe ich mit Unreinigkeiten beflecket: es ist ein Zusammenhang von lauter Schande und Lasterthaten. Ich fühle wohl, daß mir der Himmel zu meiner Strafe mit diesem Falle wehe thun will; man werfe mir die größte Schandthat vor, die nur zu erdenken ist: ich werde niemals so stolz seyn, mich zu vertheidigen. Glaube ihm, was er sagt: erzürne dich über mich, und jage mich, als einen Uebelthäter, aus deinem Hause. Es kann mir keine so große Schmach angethan werden, daß ich sie nicht noch größer verdient hätte.

Org. (zu Damis:) Ach! du Bösewicht, unterstehest du dich, mit einer solchen Lügen der reinen Tugend dieses Mannes einen Schandfleck anzuhängen?

Dam. Wie? die verstellte Demuth des Heuchlers wird uns doch nicht zu Lügnern . . .

Org. Schweig, du verdammter Hund!

Tart. Ach! laß ihn doch reden, mein Seelenbruder! du schiltest ihn mit Unrecht; du thust viel besser, wenn du ihm alles glaubest. Weswegen willst du bey einer solchen That noch so gütig gegen mich seyn? Weißt du denn, bey dem allen, was ich zu unternehmen fähig bin? Trauest du denn meinem äußerlichen guten Scheine? und glaubest du denn um dessen willen, was man sieht, daß ich wirklich besser als andere bin? Nein, gar nicht, du läßt dich den Schein betrügen; und ach! ich bin nichts weniger, als das, wofür man mich hält. Die ganze Welt glaubt, daß ich ein rechtschaffner frommer Mann sey; aber, das ist die reine Wahrheit, daß ich nichts wehrt bin.

(Zum

(Zum Damis.) Ja, mein lieber Sohn, nennet mich einen Verräther, einen Schelm, einen Spitzbuben, einen Mörder; leget mir noch abscheulichere Namen bey! ich sage nichts dawider, ich habe alles verdient; und ich will diese Schmach, als eine Strafe für mein lasterhaftes Leben, erdulden.

Org. Ach! lieber Seelenbruder, das ist zu viel. (Zu seinem Sohne:) Wird dein Herz nicht gerührt, du Schelm?

Dam. Wie? lassen sie sich durch seine Reden so weit verführen . . .

Org. Schweig, du Galgenvogel. (Zum Tartüffe:) Ach! lieber Bruder, stehe doch auf. (Zum Damis:) Nichtswürdiger . . .

Dam. Kann er . . .

Org. Schweig.

Dam. Ich möchte bersten; wie? halten sie mich denn . . .

Org. Wenn du noch ein Wort sagest, so breche ich dir den Hals.

Tart. Um Gottes willen, lieber Seelenbruder! werde doch nicht so böse. Ich will lieber die größte Qual in der Welt leiden, als daß er meinentwegen nur im geringsten beschädigt werden sollte.

Org. (zum Damis:) Du undankbarer Vogel!

Tart. (fällt auf die Knie.) O! laß es doch seyn. Wenn ich seine Versöhnung auch auf den Knien von dir bitten soll . . .

Org. (fällt auch auf die Knie.) Ach, was giebst du an, lieber Seelenbruder? (Zum Damis:) Sieh nur du Bösewicht, wie gut er ist!

Dam. Aber . . .

Org.

Org. Schweig.

Dam. Was? ich . . .

Org. Schweig, sage ich! Ich weiß wohl, warum du ihm so schlecht begegnest. Ihr seyd ihm alle gram; Frau, Kinder und Gesinde verfolgen ihn. Man versuchet, ganz unverschämt, alle Mittel und Wege, diesen gottseligen Mann aus meinem Hause zu jagen. Aber je mehr ihr euch Mühe gebt, ihn zu vertreiben, desto mehr will ich bedacht seyn, ihn bey mir zu behalten. Und damit ich dem Trotze meiner Familie desto besser durch den Sinn fahre, so will ich ihm, je eher je lieber, meine Tochter zur Ehe geben.

Dam. Und denkt man sie denn zu nöthigen, daß sie ihn nehmen muß?

Org. Ja, du Schelm, und zwar noch diesen Abend, damit ihr alle toll werdet. O! ich biete euch allen Trotz; ihr sollet bald sehen, daß ich Herr im Hause bin, und daß mir alles gehorsam seyn muß. Wiederrufe! den Augenblick! Knie nieder, du Bube, und bitte es ihm ab.

Dam. Wer? ich? dem Schelme; der durch seine Betrügereyen . . .

Org. Ach! du willst nicht, du Lumpenhund, und schimpfest ihn noch gar? Einen Stock, einen Stock her! (Zum Tartüffe:) Laß mich . . . (Zum Damis:) Geh augenblicklich aus meinem Hause, und unterstehe dich nicht, Zeit deines Lebens wieder zu kommen.

Dam. Ja, Herr Vater, ich will gehen; aber . . .

Org. Fort, fort, du ungerathner Sohn! Ich enterbe dich, und gebe dir meinen väterlichen Fluch dazu.

Der siebende Auftritt.

Orgon. Tartüffe.

Org. Einen heiligen Mann so zu beleidigen!

Tart. (schlägt die Augen gen Himmel:) O Himmel! vergieb ihm doch den Verdruß, den er mir verursachet. (Zum Orgon:) Wenn du wissen solltest, mit was für Mißvergnügen ich ansehe, daß man mich bey meinem geliebtesten Seelenbruder so anzuschwärzen suchet . . .

Org. Ach!

Tart. Wenn ich an eine solche Undankbarkeit nur denke, so muß ich in meiner Seele eine so herbe Pein ausstehen . . . Der Abscheu, den ich davor empfinde . . . Mein Herz ist so beklemmt, daß ich nicht mehr reden kann. Ich glaube, daß ich darüber des Todes seyn werde.

Org. (läuft weinend nach der Thüre, wo er seinen Sohn hinaus gejagt hat.) O du Schurke! O, wie leid ist mirs, daß sich meine Hand nicht an dir vergriffen, und dich auf der Stelle todt geschlagen hat. (Zum Tartüffe:) Erhole dich doch wieder, lieber Seelenbruder, und gieb dich zufrieden.

Tart. Wir wollen allen ferneren Verdrießlichkeiten vorbeugen. Ich sehe, daß ich die größte Unordnung in deinem Hause veranlasse; und ich muß mich also nothwendig hinweg begeben, mein lieber Seelenbruder.

Org. Was? Scherzest du?

Tart. Ich werde bey dir gehaßt, und ich sehe, daß man alles thut, meine Redlichkeit bey dir verdächtig zu machen.

Org. Was schadet das? Siehst du denn, daß ich es achte?

Tart. O! man wird, ohne Zweifel, so bald noch nicht aufhören, mich zu verfolgen. Die Erzählungen, denen du heute nicht geglaubt hast, werden vielleicht ein andermal Glauben bey dir finden.

Org. Nein, lieber Seelenbruder! in Ewigkeit nicht.

Tart. Ach, lieber Bruder! eine Frau kann das Herz ihres Mannes gar leichtlich einnehmen.

Org. Nein, nein!

Tart. Laß mich doch geschwind durch meine Entfernung ihnen alle Gelegenheit dazu benehmen.

Org. Nein, du sollst hier bleiben: mein Leben beruhet darauf.

Tart. Nun wohl! Ich muß also diese Marter ausstehen. Aber, wenn du es doch erlauben wolltest . . .

Org. Ach!

Tart. Gut. Wir wollen nicht mehr davon reden. Ich weiß aber schon, wie ich mich hierbey verhalten muß. Die Ehre ist eine kützliche Sache, und die Freundschaft verbindet mich, allem, was man sagen und argwohnen könnte, vorzubauen. Ich werde deine Frau meiden, und du sollst niemals sehen, daß . . .

Org. Nein, ihnen allen zum Trotze, sollst du recht oft mit ihr umgehen. Ich will meine Freude daran haben, wenn sie alle mit einander toll darüber werden. Ich verlange, daß ihr täglich, ja stündlich, bey einander seyn sollet. Aber daran ist es noch nicht genug. Um sie alle noch besser zu kränken, will ich dich zu meinem Universal-Erben einsetzen.

tzen. Ich will itzt gleich gehen, und dir in der besten Form Rechtens eine völlige Donation aller meiner Güter machen. Ein so rechtschaffener guter Freund, den ich zu meinem Eydam mache, ist mir viel lieber als Kinder, Frau, und Anverwandte. Du wirst es doch wohl annehmen?

Tart. Der Wille des Herrn geschehe in allen Dingen!

Org. Der liebe Mann! Ich will geschwind gehen, und die Schrift aufsetzen lassen; wenn sie auch, aus Neid, alle darüber zerplatzen sollten.

Ende der dritten Handlung.

Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Cleantes. Tartüffe.

Cleant. Ja, sie können mirs glauben, daß die ganze Stadt davon redet. Und sie haben schlechte Ehre von dieser Sache, die so viel Aufsehen unter den Leuten macht. Sie kommen mir gleich hier zur gelegenen Zeit, daß ich ihnen meine Gedanken darüber deutlich und mit kurzen Worten sagen kann. Ich will nicht alles aus dem Grunde untersuchen, was davon vorgegeben wird; ich will das Schlimmste davon annehmen. Gesetzt, Damis habe nicht wohl gethan, und sie fälschlich angeklagt: erfordert denn die christliche Liebe nicht, daß man einem eine Beleidigung vergebe, und die Rachbegierde im Herzen ausrotte? Und können sie denn geschehen lassen, daß um ihrer Uneinigkeit willen der Sohn

aus seines Vaters Hause gestoßen wird? Ich sage es ihnen nochmals frey heraus: es ärgert sich groß und klein darüber, und jedermann redet übel davon. Wenn sie mir folgen wollen, so stiften sie Friede, und treiben sie die Sachen nicht aufs äusserste. Opfern sie ihre Rache dem Himmel auf, und versöhnen sie den Sohn wieder mit seinem Vater.

Tart. Ach! ich für meine Person wollte das von Herzen gern thun: ich habe nicht das geringste mehr wider ihn auf dem Herzen; ich vergebe ihm alles, und rücke ihm nichts vor. Ich wollte ihm von Grund meiner Seele gern dienen; aber der Himmel giebt das nicht zu. Kömmt er wieder ins Haus, so muß ich weichen. Nach einer so unerhörten That würde unser ferner Umgang den Leuten zum Aergernisse gereichen. Gott weiß, was die Leute sogleich davon glauben würden. Man würde mir es als einen blosen politischen Streich auslegen, und überall sagen: weil ich mich schuldig fände, so stellte ich mich, als ob ich mit dem, der mich verklagt hat, aus Mitleiden so handelte, weil ich mich heimlich vor ihm fürchtete; und ich ginge nur darum behutsam mit ihm um, damit ich ihn zum Stillschweigen bewegen möchte.

Cleant. Das sind nur scheinbare Ausflüchte. Alle ihre Gründe sind viel zu weit hergeholt. Warum nehmen sie die Rache des Himmels auf sich? Brauchet er unserer Hülfe, wenn er einen Uebelthäter strafen will? Nur ihm, nur ihm überlassen sie seine Rache, und denken sie blos daran, wie sie, nach seiner Vorschrift, eine Beleidigung vergeben wollen. Und wenn sie dem folgen wollen, was der Himmel spricht, so richten sie sich nicht nach dem, was die Leute sagen

können.

können. Wie? die geringe Besorgniß, was die Leute hiervon sagen könnten, sollte sie verhindern, eine preiswürdige That auszuüben? Nein! vielmehr wollen wir thun, was der Himmel will, und unser Gemüth von keinen anderen Sorgen beschweren lassen.

Tart. Ich habe ihnen schon gesagt, daß ich ihm alles verzeihe, und also das thue, was der Himmel von mir begehrt. Allein das will der Himmel nicht, daß ich noch ferner bey ihm leben soll, nachdem er mich heute beschimpft, und ein solches Aergerniß gegeben hat.

Cleant. Befiehlt er ihnen denn aber auch, dem blosen Eigensinne des Vaters, der ihm dieses eingiebt, Gehör zu geben? und sind sie wohl berechtigt, dasjenige als eine Schenkung anzunehmen, woran sie, wie sie selbst wissen, den Rechten nach, nicht das allergeringste zu fordern haben?

Tart. Wer mich kennet, der wird sich nicht in den Sinn kommen lassen, daß es eine Wirkung eines eigennützigen Gemüthes von mir wäre. Keine Schätze in der Welt können mich reitzen. Ich lasse mich durch ihren glänzenden Schein niemals blenden. Wenn ich die Wahrheit sagen soll: ich entschlüsse mich nur deßwegen, die Donation anzunehmen, die mir sein Vater machen will, weil ich befürchte, es möchte dieses Vermögen in unrechte Hände gerathen. Es könnten es leicht solche Leute bekommen, die es nicht recht zu gebrauchen wüßten, und die es nicht so, wie ich thun will, zur Ehre Gottes, und zu des Nächsten Besten anwenden möchten.

Cleant. O! mein lieber Herr, lassen sie diese gar zu

gewissenhafte Furcht immer fahren, über die sich der rechtmäßige Erbe zu beschweren hat. Bekümmern sie sich um nichts, und lassen sie ihn auf seine Gefahr Besitzer seiner Güter seyn. Bedenken sie, daß es noch besser ist, wenn er es mißbrauchet, als wenn man sie beschuldiget, daß sie ihn darum gebracht haben. Ich wundre mich über sie, wie sie ein solches Annmuthen ohne Scham haben anhören können. Denn welcher Grundsatz der wahren Gottseligkeit lehret uns wohl, daß man einem rechtmäßigen Erben alles nehmen darf, was er hat? Wenn ihnen der Himmel einen unüberwindlichen Widerwillen, mit dem Herrn Damis zu leben, ins Herz gegeben hat; so thun sie ja viel besser, wenn sie sich ohne viele Umstände höflich aus dem Hause machen, als daß sie wider alle Vernunft geschehen lassen wollen, daß man ihrentwegen den Sohn aus des Vaters Hause stoße. Glauben sie mir, mein Herr, daß sie hierdurch von ihrer Frömmigkeit eine schlechte . . .

Tart. Es ist schon halb vier Uhr, mein Herr. Gewisser geistlicher Verrichtungen wegen muß ich itzt oben seyn. Sie werden mir erlauben, daß ich sie verlasse.

Cleant. (allein.) Ach!

Der zweyte Auftritt.

Elmire. Mariane. Cleantes. Dorine.

Dor. (zum Cleantes:) O mein wehrtester Herr! stehen sie ihr doch bey. Sie stehet Todesangst aus. Sie will alle Augenblicke verzweifeln, daß ihr Vater die

die Verlobung noch diesen Abend vollziehen will. Er wird gleich kommen. Wir wollen alle unsere Kräfte zusammen nehmen, und ihn mit List oder auch mit Gewalt von dem gefährlichen Vorhaben abzubringen suchen, worüber wir alle mit einander bestürzt sind.

Der dritte Auftritt.

Orgon. Elmire. Mariane. Cleantes. Dorine.

Org. Es ist mir lieb, daß ich euch alle beysammen antreffe. (Zu Marianen:) Siehst du, meine Tochter, mit diesem Ehe=Contracte bringe ich dir etwas, worüber du dich freuen wirst. Du weißt schon, was das zu bedeuten hat.

Mar. (fällt ihm zu Füßen.) Ach, Herr Vater! um des Himmels willen, dem mein Schmerz bewußt ist; um alles das, was ihr Herz zu bewegen vermögend ist, bitte ich sie, lassen sie von dem Rechte eines Vaters ein wenig nach, und vergönnen mir, ihnen diesesmal nicht zu gehorchen. Machen sie durch so einen harten Befehl nicht, daß ich mich bey dem Himmel wegen dessen, was ich ihnen sonst schuldig bin, beklagen muß; und machen sie mir doch das Leben, so ich von ihnen empfangen habe, nicht unglücklich. Verbieten sie mir, die süsse Hoffnung zu hegen, dem, den ich liebe, zu Theile zu werden: o so bitte ich sie wenigstens auf meinen Knien, befreyen sie mich von der Qual, einen Mann zu nehmen, den ich verabscheue, und bringen sie mich nicht dadurch, daß sie sich alles ihres Rechts über mich bedienen, zur Verzweifelung.

Org. (da er merkt, daß er gerührt wird:) Halt dich brav, mein Herz, und zeige keine menschliche Schwachheit!

Mar. Treiben sie ihre Liebe zu ihm so hoch sie wollen: ich gräme mich darüber nicht; geben sie ihm alles das Ihrige, und wenn das noch nicht gnug ist, alle das Meinige dazu. Ich will es ihm gern überlassen; aber nur meine Person nehmen sie davon aus, und erlauben sie mir, daß ich in einem strengen Kloster-Leben die betrübten Tage, die mir der Himmel zugedacht hat, beschliessen möge.

Org. Ja! das sind mir die rechten Nonnen, so bald sich der Vater ihren Liebessachen widersetzet! Stehe auf! Je schwerer es dir wird, es einzugehen, desto eher kannst du es dir für ein verdienstliches Werk anrechnen. Creutzige dein Fleisch und Blut mit dieser Ehe, so lange du willst, und mache mir den Kopf nicht länger warm.

Dor. Aber was? . . .

Org. Schweig du! Rede, wenn du gefragt wirst. Unterstehe dich nicht, ein einziges Wort zu sagen.

Cleant. Wenn sie aber erlauben wollen, ihnen einen Rath . . .

Org. Herr Schwager, ihr Rath ist vollkommen gut. Ich habe nichts wider ihre Schlüsse einzuwenden: sie gefallen mir gar wohl; aber mit ihrer Erlaubniß werde ich diesesmal ihrem Rathe nicht folgen.

Elm. (zum Orgon:) Ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll, lieber Mann, da ich sehe, daß du so entsetzlich verblendet bist. Sage mir nur, was dich so sehr von ihm eingenommen hat, daß du uns alle über das, was er mir heute zugemuthet hat, Lügen strafen willst?

Org. Großen Dank! Ich weiß schon, was ich glauben soll. Als wenn ich nicht wüßte, wie gefällig du in allem gegen meinen ungerathnen Sohn bist? Du hast dich nur gescheuet, ihn Lügen zu strafen, da er dem lieben Manne so einen Streich spielete. Mit einem Worte, du warest viel zu ruhig und gelassen, als daß ich es hätte glauben können. Du würdest dich ganz anders ereifert haben, wenn es wahr gewesen wäre.

Elm. Muß man denn gleich auf den ersten Antrag einer verliebten Ausschweifung mit seiner Ehre zu lärmen anfangen? Kann man denn nicht anders, als mit grimmigem Gesichte und mit Schimpfwörtern, das, was ihr zu nahe tritt, beantworten? Ich, meines Theils, bin gewohnt, über alle solche Kleinigkeiten nur zu lachen, und ich will nicht, daß alle Leute davon reden sollen. Ich sehe gern, daß man seine Tugend auf eine sanftmüthige Art sehen lasse, und halte es gar nicht mit den spröden Frauen, die ihre Ehre, bey dem mindesten Worte, mit Nägeln und Zähnen vertheidigen, und gleich die Augen auskratzen wollen. Behüte mich Gott vor einer solchen Ehrbarkeit! Meine Tugend soll mich nicht zum Drachen machen; und mich deucht, daß eine verständige Kaltsinnigkeit nicht weniger geschickt ist, ein verliebtes Herz abzuschrecken.

Org. Kurz, ich weiß was an der Sache ist, und lasse mir nichts weis machen.

Elm. Ich kann mich über deine Schwachheit nicht genug verwundern. Was würde aber deine Ungläubigkeit sagen, wenn ich dir selbst sehen liesse, daß wir wahr reden?

Org. Sehen?

Elm. Ja, sehen.

Org. Possen!

Elm. Wie aber, wenn ich ein Mittel fände, dir alles so klar und deutlich, wie die Sonne am Himmel, zu weisen?

Org. Vergebliche Reden!

Elm. Was für ein Mann ist das nicht! Antworte mir wenigstens. Ich suche dich hier nicht zu überreden, daß du mir glauben sollst. Aber gesetzt doch, daß man dir einen Ort anweisen könnte, wo du alles selbst deutlich sehen und hören könntest; was würdest du alsdenn wohl von deinem heiligen Manne sagen?

Org. Alsdenn würde ich sagen, daß . . . Nichts würde ich sagen, denn es ist nicht möglich.

Elm. Dein Irrthum dauret zu lange. Du sollst mich nicht länger für eine Lügnerinn und Betrügerinn halten. Ich will blos zur Lust, und ohne weitere Folgerungen, machen, daß du alles, was wir dir gesagt haben, mit deinen Augen ansehen sollst.

Org. Ich halte dich bey deinem Worte. Laß sehen, wie geschickt du bist, dein Versprechen zu erfüllen.

Elm. (zu Dorinen:) Laß ihn zu mir kommen.

Dor. Er ist ein verschmitzter Gast: es wird vielleicht nicht so leicht seyn, ihn zu ertappen.

Elm. Nein, nein. Man läßt sich von dem, was man liebt, gar leichtlich hintergehen; und die Eigenliebe giebt selbst Gelegenheit zum Betruge. Laß ihn herunter kommen, (zu Cleante und Mariane:) und ihr andern, gehet fort.

Der vierte Auftritt.

Orgon. Elmire.

Elm. Rücke diesen Tisch her, und setze dich darunter.

Org. Was?

Elm. Das Hauptwerk ist, daß du dich recht verborgen haltest.

Org. Warum aber unter den Tisch?

Elm. O laß mich doch machen; ich habe es einmal so eingefädelt. Du sollst schon sehen, wie es ablauffen wird. Verstecke dich unter den Tisch, sage ich, und nimm dich aufs beste in Acht, daß man dich weder siehet noch höret.

Org. Ich gestehe es, daß ich meine Gefälligkeit sehr weit treibe; aber ich will doch sehen, wie du dir aus dem Handel helfen wirst.

Elm. Du sollst gewiß nichts daran auszusetzen haben. (Nachdem Orgon unter dem Tische ist:) Es werden seltsame Gespräche aufs Tapet kommen. Laß es dich aber nicht verdriessen: denn itzt muß mir erlaubt seyn, alles zu sagen. Ich habe einmal versprochen, dich zu überführen. Ich will ihn, weil es die Noth erfodert, durch süsse Worte so weit bringen, daß dieser Heuchler die Maske abnimmt. Ich will seiner unverschämten Liebe Hoffnung machen, und seiner Verwegenheit freyen Lauf lassen. Da ich es nur dir zu Gefallen thue, und ihn durch verstellte Gegenliebe zu überführen suche; so kann ich aufhören, sobald du dich selbst für überzeugt hältest; und es darf nicht weiter kommen, als du willst. Nun kommt es auf dich an, seiner unvernünftigen Hitze Einhalt zu thun, so bald du glaubest, daß die Sache weit genug getrie-

ben ist. Du wirst doch deiner Frauen schonen, und sie nicht in grössere Gefahr stürzen, als so weit es nöthig ist, dich aus dem Irrthum zu reissen. Die Sache gehet dich selbst an, und du bist selbst Herr darüber. Und . . . Er kömmt. Halte dich still, und laß dich nicht sehen.

Der fünfte Auftritt.

Tartüffe. Elmire. Orgon, (unter dem Tische.)

Tart. Man hat mir gesagt, daß sie mich hier sprechen wollen, Madame.

Elm. Ja, ich habe ihnen einige Geheimnisse zu offenbaren. Aber ehe ich etwas sage, so verschliessen sie die Thüre, und sehen sich auch vorher um, damit uns niemand überfällt. (Tartüffe verschliesset die Thüre, und kömmt wieder.) Wir brauchen eben die vorige Begebenheit nicht noch einmal zu versuchen. In meinem Leben bin ich noch nie so überfallen worden. Damis hat gemacht, daß ich ihrentwegen entsetzliche Angst ausgestanden, und sie haben wohl gesehen, wie ich mir Mühe gegeben, ihn von seinem Vorsatze abzubringen, und ihn zu besänftigen. Meine Verwirrung hatte mich zwar so heftig eingenommen, daß es mir nicht einfiel, die Sache völlig zu leugnen; aber es ist, dem Himmel sey Dank! vollkommen gut abgelaufen, und wir sind nunmehr desto sicherer. Sie stehen in einem solchen Ansehen, daß das Wetter vorüber gegangen ist; und mein Mann hat nicht den geringsten Verdacht wider sie. Er verlanget sogar, den bösen Mäulern zum Trotze, daß wir alle Augenblicke bey einander seyn sollen.

Daher

Daher kömmt es, daß ich mich hier, ohne Nachtheil meiner Ehre, mit ihnen verschliessen kann, und daß ich die Freyheit habe, ihnen mein Herz zu eröffnen, wie wohl es vielleicht ein wenig zu eilfertig ist, ihrer Liebe Gehör zu geben.

Tart. Diese Sprache ist schwer zu begreifen, Madame, und sie redeten vorhin aus einem ganz andern Tone.

Elm. O! wie wenig kennen sie das Herz einer Frauen, wenn sie über mein Weigern noch ungehalten sind! Wie schlecht wissen sie, was man ihnen durch einen so schwachen Widerstand zu verstehen geben will. Sie wissen wohl, daß alsdenn unsre Schamhaftigkeit die zärtlichen Empfindungen, die man uns einflößet, allzeit bestreitet. So sehr wir auch die Liebe, die uns besieget, in uns billigen, so schämet man sich doch allemal, es zu gestehen. Man weigert sich anfänglich; aber mit einer Mine, die deutlich genug bemerken lässet, daß unser Herz gewonnenes Spiel giebt; daß wir uns nur Ehren halber mit dem Munde widersetzen, und daß solche Weigerungen alles hoffen lassen. Ich thue ihnen hier zwar ein sehr freyes Bekenntniß, und nehme die weibliche Schamhaftigkeit sehr wenig in Acht; aber, weil ich mich doch einmal so weit heraus gelassen habe: würde ich wohl den Damis zu schweigen ersucht haben? würde ich, mit solcher Gelassenheit, weitläuftig angehöret haben, wie sie mir ihr Herz anboten? und würde ich alles so aufgenommen haben, als es wirklich geschehen ist, wenn dieses Herz mir nicht gefallen hätte? Und da ich sie selbst habe nöthigen wollen, die ihnen angetragene Heirath auszuschlagen: zeiget ihnen

ihnen dieser Umstand nicht, wie gewogen ich ihnen bin, und wie schwer es mir fallen würde, wenn diese beschlossene Heirath ein Herz, das ich ganz verlange, wenigstens theilen sollte?

Tart. O welches süsses Vergnügen, Madame, solche Worte aus einem geliebten Munde zu hören! Ihr Honig läßt eine Süßigkeit, die ich sonst niemals gekostet, tief in alle meine Sinne fliessen. Meine größte Bemühung geht auf das Glück, ihnen zu gefallen, und mein Herz setzt seine ganze Seligkeit in dero Liebe. Aber mein Herz bittet zugleich um Erlaubniß, an seiner Glückseligkeit noch ein wenig zu zweifeln. Ich kann alle diese Reden für einen unschuldigen Kunstgriff halten, dadurch man mich nöthigen will, die Heirath, die itzt im Werke ist, mir aus dem Sinne zu schlagen; und wenn ich mich freymüthig erklären darf: Ich werde allen diesen süssen Worten nicht eher trauen, bis einige Gunstbezeugungen, nach denen ich mich so heftig sehne, mich völlig davon versichern, und bis sie meinem Gemüthe einen festen Glauben an dero unvergleichliche Gewogenheit einpflanzen werden.

Elm. (hustet, um ihrem Manne ein Zeichen zu geben.) Ey! sind sie so eilfertig, und wollen sie denn die ganze Zärtlichkeit eines Herzens auf einmal erschöpfen? Man thut sich die größte Gewalt an, ihnen ein günstiges Geständniß zu thun; aber dieß ist für sie noch lange nicht genug. Man kann sie durch nichts zufrieden stellen, wenn man nicht bis zu den äussersten Gunstbezeugungen gehet.

Tart. Je weniger man ein Glück verdienet; desto weniger erkühnet man sich, es zu hoffen. Unser Wunsch

läßt

läßt sich nicht gern mit Worten abspeisen. Man setzt leichtlich ein Mißtrauen in ein so glorreiches Glück, und man will es geniessen, bevor man es glaubet. Was mich betrifft, Madame, ich glaube ihrer Gewogenheit so wenig würdig zu seyn, und zweifle so sehr an dem glücklichen Fortgange meines verwegenen Unternehmens, daß ich nichts von allem glauben werde, bis sie meine Liebe durch etwas Wirkliches überzeugt haben.

Elm. O Himmel! wie ist ihre Liebe so tyrannisch! In welche schreckliche Verwirrung setzet sie nicht mein Gemüth! Wie strenge beherrschet sie nicht die Herzen, und wie ungestüm fordert sie nicht, was sie wünschet! Kann man denn ihrer Verfolgung durch nichts entgehen, und geben sie nicht einmal Zeit, sich zu besinnen? Schickt sichs wohl, so hart zu verfahren? ohne alle Barmherzigkeit zu fordern, was man verlangt? und durch ihr dringendes Anhalten die Schwachheit, so man für sie sehen läßt, zu mißbrauchen?

Tart. Wenn sie aber meine Liebe mit gütigen Augen ansehen: warum versagen sie mir denn die sichersten Merkmale davon?

Elm. Wie kann ich aber in ihr Verlangen willigen, ohne den Himmel zu beleidigen, den sie doch allzeit im Munde führen?

Tart. O! wenn sonst nichts, als der Himmel, meinem Verlangen zuwider ist: ein solches Hinderniß fällt mir nicht schwer zu heben. Dieses darf ihrem Herzen nicht den geringsten Zwang anthun.

Elm. Aber man jagt uns doch mit den Geboten Gottes eine große Furcht ein!

Tart.

Tart. Ich kann diese lächerliche Furcht bald vertreiben, Madame. Ich kann die Kunst, dergleichen Scrupel aufzulösen. (Er redet als ein Ruchloser.) Es ist wohl wahr, daß uns der Himmel gewisse Lüste verboten hat; aber man kann gleichwol mit ihm zurecht kommen. Es giebt eine gewisse Wissenschaft, nach der man bey verschiedenen Zufällen die engen Schranken des Gewissens erweitern, und das Böse an einer Sache, mit der reinen Absicht, die man dabey hat, gut machen kann. Ich will sie in diesen Geheimnissen schon unterrichten, Madame. Sie dürfen sich nur ohne Bedenken von mir leiten und führen lassen. Stillen sie demnach meine Begierde, und fürchten sie sich vor nichts: ich stehe für alles, und nehme die Gefahr auf mich. (Sie hustet noch stärker.) Sie husten sehr stark, Madame.

Elm. Ja, es martert mich entsetzlich.

Tart. Kann ich ihnen mit ein wenig Lakrizen-Saft aufwarten?

Elm. O, das ist ein hartnäckiger Husten, wider den keine Säfte in der Welt etwas ausrichten werden.

Tart. Das ist in der That sehr verdrießlich.

Elm. Mehr als zu sehr.

Tart. Kurz, Madame, ihr Scrupel ist sehr leicht zu heben. Sie sind einer vollkommenen Verschwiegenheit von mir versichert, und die Sünde besteht blos in dem Aufsehen, das sie macht. Das Aergerniß, so man den Leuten giebt, macht allein sträflich; und insgeheim sündigen, heißt nicht sündigen.

Elm. (nachdem sie nochmals stark gehustet, und auf den Tisch geschlagen hat.) Ich sehe wohl, daß ich mich

endlich

endlich entschlüssen muß, ihnen nachzugeben, und alles zu bewilligen, weil ich sonst niemals hoffen darf, daß sie sich zufrieden geben, und mir Glauben beymessen. Es ist zwar etwas verdrießliches, es so weit zu treiben, und ich verstatte es wider meinen Willen. Aber weil man darauf beharret, und mich so weit gerathen läßt; weil man allem, was ich sage, keinen Glauben giebt, und noch stärkere und sicherere Zeugnisse verlanget: so muß ich mich wohl dazu entschliessen, und die Leute befriedigen. Hat diese Befriedigung etwas Sündliches in sich, so ist es nicht gut für den, der mich zu einer solchen Ausschweifung zwinget. Ich will wenigstens nicht die geringste Schuld daran haben.

Tart. Ja, Madame, ich nehme alles auf mich. Die Sache ist an sich . . .

Elm. Machen sie doch die Thüre auf, und sehen sie hinaus, wenn ich bitten darf, ob mein Mann nicht auf dem Gange ist.

Tart. Was haben sie denn nöthig seinetwegen besorgt zu seyn? Unter uns gesagt, er ist ein Mann, den man bey der Nase herum führen kann, wie man will. Er wird sich aus allen unsern Zusammenkünften eine Ehre machen: denn ich habe ihn schon so weit gebracht, daß er mit sehenden Augen blind ist.

Elm. Es thut nichts. Gehen sie einen Augenblick hinaus, und sehen sie sich vor der Thüre recht wohl um.

Der sechste Auftritt.

Elmire. Orgon, (der hervor kömmt.)

Org. O! das ist ein abscheulicher Kerl! Ich kann nicht zu mir selber kommen; ich bin des Todes.

Elm. Wie? kömmst du so bald hervor? Vexirest du die Leute? Geh wieder unter den Teppich: es ist noch nicht Zeit. Warte den Ausgang ab, damit du besser versichert wirst, und traue nicht auf so schwache Muthmaßungen.

Org. Nein; die Hölle hat nichts gottloseres hervorgebracht.

Elm. O Himmel! wer wird denn so leichtgläubig seyn? Laß dich erst davon überzeugen, ehe du es für wahr hältest. Uebereile dich nicht: du könntest dich irren. (Sie stellt ihren Mann hinter sich, da sie den Tartüffe kommen siehet.)

Der siebende Auftritt.

Tartüffe. Orgon. Elmire.

Tart. (ohne den Orgon zu sehen.) Alles schickt sich zu meinem Vergnügen, Madame. Ich habe das ganze Stockwerk rings herum durchsuchet. Es ist kein Mensch vorhanden, und mein entzücktes Gemüth . . . (Indem Tartüffe sich nähert, die Elmire zu umarmen, so geht sie bey Seite, und Tartüffe wird den Orgon gewahr.)

Org. Sachte, sachte! Du folgest deinen verliebten Gedanken zu weit; du mußt nicht so sehr in den Affect kommen. Ha, ha! ist das der gottselige Mann, der mich so herumführen will! Wie seine Seele den

Versuchungen unterliegt! Meine Tochter heirathen wollen, und meine Frau verführen! Ich habe lange nicht glauben wollen, daß das wahr seyn könnte, und habe immer gehofft, die Sprache würde sich ändern; aber du hast die Beweisthümer davon weit genug getrieben. Das mag gnung seyn, ich verlange nun keine mehr.

Elm. (zum Tartüffe:) Ich habe alles dieses wider meine Neigung mit ihnen unternommen; aber man hat mich genöthiget, so mit ihnen umzugehen.

Tart. (zum Orgon:) Wie? glaubest du denn . . .

Org. O! mache nur kein Geschrey. Zieh aus, ohne viel Umstände, und packe dich aus meinem Hause.

Tart. Meine Absicht . . .

Org. Diese Reden sind nunmehr unnöthig. Packe dich augenblicklich aus meinem Hause.

Tart. Packe du dich vielmehr hinaus, der du thuest, als ob du Herr darinnen wärest. Das Haus ist mein: das will ich euch bald weisen. Es ist nunmehr vergebens, mir einen so niederträchtigen Streich zu spielen, damit man Gelegenheit finden möge, mit mir zu brechen. Es geht so nicht an, wie man denkt, daß man mich so beschimpfet. Ich weiß schon, euch mit euerem Betruge zu schanden zu machen; den beleidigten Himmel zu rächen, und denen, die mich hier aus dem Hause gehen heissen, eine Reue einzujagen. (Er gehet ab.)

Der achte Auftritt.

Orgon. Elmire.

Elm. Was ist denn das für eine Sprache? Was will er damit sagen?

Org. Ach! ich weiß mich nicht zu fassen, und darf hierbey gar nicht lachen.

Elm. Wie so?

Org. Ich sehe meinen großen Fehler aus seinen Reden, und die Donation macht mir Kummer.

Elm. Welche Donation?

Org. Es ist einmal geschehen; allein es ist noch was anders, was mich beunruhiget.

Elm. Und was denn?

Org. Du sollst alles erfahren. Vor allen Dingen aber wollen wir sehen, ob ein gewisses Kästchen noch oben ist.

Ende der vierten Handlung.

Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Orgon. Cleantes.

Cleant. Wo wollen sie denn hinlaufen?

Org. Ach! was weiß ichs?

Cleant. Wir müssen nunmehr doch wohl anfangen, mit einander zu Rathe zu gehen, wie wir uns bey dieser Begebenheit zu verhalten haben.

Org. Ach, wenn doch das Kästchen nur noch da wäre! Ueber das gräme ich mich mehr, als über alles andere.

Cleant. Was hat es denn für eine geheime Bewandtniß mit diesem Kästchen?

Org. Das hat mir Herr Argas, mein unglücklicher Freund, als ein großes Geheimniß zu verwahren gegeben. Er hat es mir vor allen andern anvertrauet, da er flüchtig werden mußte; und es sind Briefschaften darinnen, worauf sein Leben und sein Vermögen ankömmt, wie er mir selbst gesagt hat.

Cleant. Warum haben sie es denn in andere Hände kommen lassen?

Org. Weil ich mir ein Gewissen daraus machte, es zu verwahren. Ich offenbarte meinen Zweifel diesem Verräther, und seine Reden bewogen mich, daß ich es ihm zu verwahren gab: damit ich allenfalls, bey einer Untersuchung, eine Ausflucht und einen Rückhalt für mein Gewissen hätte, wider die Wahrheit zu schwören.

Cleant. Allem Ansehen nach sind sie sehr übel daran. Die Donation und diese Vertraulichkeit sind, nach meinem Bedünken, ein paar große Fehler, die sie aus Unvorsichtigkeit begangen haben. Man kann ihnen sehr viel zu schaffen machen, wenn man ein solches Heft in den Händen hat. Und da nun der Kerl so viel vor ihnen voraus hat, so wäre es eine neue Unbedachtsamkeit von ihnen, wenn sie ihm hart zusetzen wollten; und sie sollten vielmehr auf gelindere Mittel denken.

Org. Wie? Kann man unter dem glänzenden Scheine einer so rührenden Andacht ein so falsches Herz,

und eine so gottlose Seele verbergen! Ich, der ich ihn, als einen Bettler, der gar nichts hatte, aufgenommen . . . Nein, das ist zu viel! Mein Lebtage will ich mit keinem frommen Manne weiter was zu thun haben. Ich will einen ewigen Abscheu vor allen haben, und will schlimmer als der Teufel selbst gegen sie seyn.

Cleant. Da kommen sie schon wieder mit ihrer gewöhnlichen Hitze! Sie können in keiner Sache die rechte Maaße halten. Ihre Vernunft stimmet niemals mit der gesunden Vernunft überein, und sie verfallen allzeit von einer Ausschweifung auf eine andere, die eben so schlimm ist. Sie erkennen nunmehr ihren Irrthum, und sehen, daß sie von einem Scheinheiligen hintergangen worden. Was ist denn aber für Ursache vorhanden, wenn sie diesen vermeiden wollen, sich in einen noch größern zu stürzen, und alle rechtschaffene Leute um dieses Taugenichts und treulosen Betrügers willen für falsch zu halten? Wie? Weil ein Schelm so frech ist, sie unter dem prächtigen Glanze einer angenommenen strengen Frömmigkeit zu betrügen: so sollen alle andre Leute seines gleichen seyn, und kein frommer Mann gar nicht mehr gefunden werden können? Ueberlassen sie solche thörichte Folgerungen den Freygeistern, und unterscheiden sie die Tugend von dem Scheine. Verschenken sie ihre Hochachtung niemals zu zeitig, und bleiben sie in der Mittelstraße, wie sichs gebühret. Nehmen sie sich in Acht, wenn es angehet, einem Scheinheiligen Ehre zu erweisen; aber erzeigen sie sich auch nicht verächtlich, und ungerecht, gegen einen Mann, der in der That fromm ist. Wenn sie

nun aber nothwendig ausschweifen müssen, so thuen sie lieber auf dieser Seite zu viel, als auf jener.

Der zweyte Auftritt.

Damis. Orgon. Cleantes.

Dam. Wie? Herr Vater; ist es denn wahr, daß ihnen der Bösewicht drohet; daß er alle ihre Wohlthaten vergißt, und daß sein schändlicher und strafbarer Hochmuth selbst ihre Gütigkeit zu Waffen wider sie anwendet?

Org. Leider ja! mein Sohn. Ich stehe Todesangst aus.

Dam. Lassen sie mich, Herr Vater, ich will ihm Hals und Beine brechen. Wider eine solche Vermessenheit muß man nicht gemächlich verfahren. Ich will sie augenblicklich von ihm frey machen; und kurz von der Sache zu kommen, ich muß ihn umbringen.

Cleant. Das heißt, recht als ein junger Mensch reden. Mäßigen sie aber lieber ihre schreckliche Hitze. Wir leben zu einer Zeit, und unter einer Regierung, da man übel ankömmt, wenn man seine Sachen mit Gewalt ausführen will.

Der dritte Auftritt.

Frau Pernelle. Orgon. Elmire. Cleantes. Mariane. Damis. Dorine.

Fr. Pern. Was giebts denn hier? Ich höre ja von gar erschrecklichen Geschichten?

Org. Es sind Dinge, die ich mit meinen Augen gesehen. Da sehen sie nun den Dank, den ich für meine Gutwilligkeit bekomme. Ich ziehe aus Barmherzigkeit einen Menschen aus seiner Dürftigkeit; ich nehme ihn in mein Haus, ich halte ihn wie meinen Bruder, ich überhäufe ihn täglich mit Wohlthaten, ich verspreche ihm meine Tochter und alle das Meinige: und zu eben der Zeit läßt sich der treulose, schelmische Kerl die Schandthat einfallen, meine Frau zu verführen. Noch nicht genug: er drohet mir nunmehr noch mit meinen eignen Wohlthaten, und will sich des Vortheils, den ich ihm aus unüberlegter Gütigkeit über mich gegeben habe, zu meinem Falle bedienen: er will mich aus dem Besitz der Güter stoßen, darein ich ihn gesetzt habe, und mich in diejenigen Umstände stürzen, aus denen ich ihn gerissen habe, und mich in so einen Stand setzen, als der war, daraus ich ihn gezogen habe.

Dor. Der arme Mann!

Fr. Pern. Mein Sohn, ich kann unmöglich glauben, daß er so was abscheuliches habe unternehmen wollen.

Org. Wie?

Fr. Pern. Fromme Leute haben immer ihre Neider.

Org. Was wollen sie mit diesen Reden sagen, Frau Mutter?

Fr. Pern. Daß es bey euch sehr wunderlich zugeht, und daß man gar zu wohl weiß, wie verhaßt er allen hier im Hause ist.

Org. Wie schickt sich denn aber der Haß zu dem, was sie itzt hören?

Fr. Pern. Ich habe dirs, da du noch klein warest, wohl hundertmal gesagt, daß die Tugend in der Welt immer verfolgt wird; die Neider sterben wohl, aber der Neid nimmermehr.

Org. Wie schicken sich aber diese Reden zur Sache?

Fr. Pern. Man hat dir hunderterley Dinge von ihm vorgelogen.

Org. Ich habe ihnen schon gesagt, daß ich alles selber gesehen habe.

Fr. Pern. Die Bosheit der Verläumder ist gar zu groß.

Org. Ich möchte des Todes seyn, Frau Mutter. Ich sage ihnen, daß ich die verwegene Schandthat mit meinen Augen gesehen habe.

Fr. Pern. Die Lästermäuler streuen überall ihren Gift aus; und nichts in der Welt kann sich davor in Acht nehmen.

Org. Was das unverständig geschwatzt ist! Ich habe es gesehen, sage ich, gesehen habe ichs, mit meinen eignen Augen gesehen, so wie man eine Sache sehen kann. Muß ich ihnen denn das hundertmal sagen, und wie ein Zahnbrecher dazu schreyen.

Fr. Pern. Je, mein Gott! der Schein betrügt uns gar zu oft. Man muß nicht allemal nach dem urtheilen, was man siehet.

Org. Ich möchte toll werden.

Fr. Pern. Wir sind von Natur zum Argwohne geneigt, und die beste Sache wird oft aufs ärgste gedeutet.

Org. Soll ich denn seine Begierde, meine Frau zu umarmen, für ein christliches Werk auslegen?

Fr. Pern. Wenn man Leute beschuldigen will, so muß man die wichtigsten Ursachen dazu haben; und du hättest warten sollen, bis du der Sache recht versichert gewesen wärest.

Org. Zum Henker! wie sollte ich wohl noch mehr versichert werden können? Sollte ich denn gewartet haben, bis er sie vor meinen Augen . . . Bald hätten sie gemacht, daß ich etwas unehrbares gesagt hätte.

Fr. Pern. Kurz, seine Seele wird von einer gar zu großen Gottesfurcht regiert, und ich kann mir unmöglich einbilden, daß er so was, als ihr saget, habe unternehmen wollen.

Org. Hören sie ums Himmels willen auf! Ich bin so zornig, daß ich ihnen, ich weiß nicht was, sagen würde, wenn sie nicht meine Mutter wären.

Dor. Herr, so werden in der Welt alle Dinge vergolten. Sie wollten vorher niemanden glauben, und nun glaubet man ihnen wieder nicht.

Cleant. Wir verderben die Zeit mit Possen, die wir doch anwenden sollten, die benöthigten Anstalten zu machen. Bey dieses Schelmes Drohungen dürfen wir nicht nachläßig seyn.

Dam. Wie? Sollte seine Verwegenheit so weit gehen?

Elm. Nein, dieses Vorhaben halte ich für unmöglich. Seine Undankbarkeit ist so schon sichtbar genug.

Cleant. (zu Orgon:) Trauen sie darauf nicht! Er wird schon Mittel finden, wie er etwas wider sie ausrichten kann. Es braucht lange so viel nicht, wenn die Leute in ein Labyrinth kommen sollen: Ein geheimes Verständniß mit gewissen Leuten kann vieles ausrichten.

richten. Ich sage es ihnen nochmals: Bey dem, was sie ihm gegeben hatten, sollten sie die Sachen niemals so weit haben kommen lassen.

Org. Es ist wahr; aber, was ist zu thun? Ich habe meinen Zorn bey der entsetzlichen Frechheit des Bösewichts unmöglich bändigen können.

Cleant. Ich sähe es herzlich gern, wenn man ein Mittel ausfindig machen könnte, durch einen scheinbaren Vergleich sich wiederum auszusöhnen.

Elm. Hätte ich gewußt, daß er so etwas wichtiges wider uns in Händen hätte, so würde ich gewiß nicht Gelegenheit zu einem solchen Lärmen gegeben haben; und . . . .

Org. (zu Dorinen, indem er Herrn Richtig kommen siehet.) Was will der Mann da? Geht geschwind und fraget ihn, was sein Anbringen ist. Bin ich wohl itzt im Stande, mich sprechen zu lassen?

Der vierte Auftritt.

Orgon. Fr. Pernelle. Elmire. Mariane. Cleantes. Damis. Dorine. Herr Richtig.

Hr. Richt. (zu Dorinen, die am innersten Ende der Schaubühne stehet:) Guten Tag, mein liebes Schwesterchen. Sey sie doch von der Güte, wenn ich bitten darf, und mache sie, daß ich mit dem Hausherrn sprechen kann.

Dor. Er hat Gesellschaft bey sich, und ich zweifele, ob er itzt jemand sprechen kann.

Hr. Richt. Ich will ihm hier gar nicht beschwerlich seyn. Mein Anbringen wird ihm, wie ich hoffe, nicht zuwider seyn können. Ich komme wegen einer Sache zu ihm, die ihm gar lieb seyn wird.

Dor. Wer sind sie denn, mein Herr?

Hr. Richt. Sage sie ihm nur, ich kåme im Namen des Herrn Tartůffens, um seines Besten willen.

Dor. (zum Orgon:) Es ist ein überaus hőflicher Mann da, den Tartůffe hergeschickt hat, wegen einer Sache, die ihnen, wie er sagt, sehr lieb seyn wird.

Cleant. (zum Orgon:) Sie můssen sehen, was es für ein Mann ist, und was sein Anbringen seyn wird.

Org. (zum Cleantes:) Er kőmmt vielleicht her, uns mit einander zu vergleichen. Wie werde ich mich wohl gegen ihn aufzuführen haben?

Cleant. Sie můssen ihren Unwillen gar nicht bemerken lassen; und wenn er von einem Vergleiche redet, so müssen sie sich dazu geneigt finden lassen.

Hr. Richt. (zum Orgon:) Ihr Diener, mein lieber Herr. Der Himmel stürze alle ihre ihre Feinde, und sey ihnen so gnådig, wie ich es wünsche!

Org. (heimlich zum Cleantes:) Dieser gelinde Anfang stimmt recht mit meinen Gedanken überein. Ich vermuthe, daß die Sache kann verglichen werden.

Hr. Richt. Ihr Haus ist mir allemal lieb und wehrt gewesen, und ich habe die Ehre gehabt, ein Diener von ihrem seligen Herrn Vater zu seyn.

Org. Um Vergebung, mein Herr. Ich besinne mich weder auf sie, noch auf ihren Namen. Nehmen sie es aber nicht übel.

Hr. Richt. Mein Name ist Richtig. Ich bin aus der Normandie gebürtig, und bin, dem Neide zu Trotze, hier Gerichtsdiener. Ich habe, Gott sey Dank! schon seit vierzig Jahren das Glück, diesem Amte mit großem Ruhme vorzustehen; und ich komme, mit ihrer Erlaubniß, itzt her, ihnen die Execution eines gewissen Befehles anzukündigen.

Org. Was? sie kommen her . . .

Hr. Richt. Ja, mein Herr, werden sie nur nicht böse. Ich thue nichts als ankündigen, und befehle ihnen, hier auszuziehen, ihre und der Ihrigen Sachen heraus zu schaffen, und andern Leuten Platz zu machen, und dieses ohne einigen Anstand oder Aufschub, wie es sich gehört und gebührt.

Org. Ich? soll hier ausziehen?

Hr. Richt. Ja, mein Herr, wenn es ihnen gefällig ist. Wie sie mehr als zu wohl wissen, gehöret dieses Haus, ohne Widerrede, itzo dem Herrn Tartüffen; und er hat als Herr und Eigenthümer über alle ihr Vermögen zu schalten: und zwar kraft einer Verschreibung, die ich bey mir habe, und die in allen Formalien richtig ist, so daß nichts dawider einzuwenden ist.

Dam. (zu Herrn Richtig:) Was für eine unverschämte Anforderung ist das nicht!

Hr. Richt. Ich habe mit ihnen nichts zu thun, mein Herr; sondern mit dem Herrn da. (Er zeigt auf Orgon.) Das ist ein rechtschaffener, braver Mann, der gar zu wohl weiß, was eines ehrlichen Mannes Pflicht mit sich bringet, als daß er sich der Justitz lange widersetzen wollte.

Org. Aber . . .

Hr. Richt. (zu Orgon:) Ja, mein Herr, ich glaube, daß sie nicht eine Million nähmen, und sich mit Gewalt widersetzen wollten; und sie werden mir, als ein rechtschaffener Mann, erlauben, daß ich meinen mir aufgetragenen Befehl vollstrecke.

Dam. Können sie sich auch wohl auf ihre schwarze Jacke eine Tracht voll Prügel holen, Herr Gerichtsdiener?

Hr.

Hr. Richt. (zum Orgon:) Mein Herr, lassen sie ihren Sohn schweigen, oder abtreten. Es sollte mir leid seyn, wenn ich so etwas aufschreiben, und sie in meine Registratur bringen sollte.

Dor. (bey Seite:) Der Herr Richtig hat wahrhaftig eine sehr unrichtige Mine.

Hr. Richt. Ich habe alle rechtschaffne brave Leute lieb, mein Herr, und ich habe diese Commißion, blos ihnen zu gefallen, über mich genommen: damit man nicht einen andern dazu wählen möchte, der nicht so viel Ergebenheit als ich gegen sie hätte; und der vielleicht nicht so höflich und so gelind mit ihnen umgegangen wäre.

Org. Was kann man wohl ärgeres thun, als den Leuten anbefehlen, sich aus dem Hause zu packen?

Hr. Richt. Man giebt ihnen ja Zeit, mein Herr; und ich will mit der wirklichen Execution bis morgen Frist geben. Aber das werden sie mir erlauben, daß ich mit zehen Mann von meinen Leuten, ohne Lärmen zu machen, diese Nacht hier bleibe; und ehe sie zu Bette gehen, werden sie belieben, mir gewöhnlichermaßen den Hausschlüssel zu geben. Ich will sie alsdann gar nicht in der Ruhe stöhren, und nichts ungebührliches vornehmen lassen. Aber so bald es Tag ist, werden sie rüstig seyn, alles vom größten bis zum kleinsten auszuräumen. Meine Leute sollen ihnen helfen. Ich habe brave starke Kerle ausgesucht, damit sie ihnen desto besser an die Hand gehen können. Ich glaube nicht, daß man es besser mit ihnen machen könnte. Und weil ich so gelind und höflich mit ihnen umgehe: so bitte ich mir auch von ihnen aus, mein Herr, daß sie sich ebenfalls gut

gegen

gegen mich aufführen, und mich in meinem Amte nicht stöhren mögen.

Org. (bey Seite:) Ich wollte herzlich gern hundert der schönsten harten Thaler, die ich noch in meinem Vermögen habe, drum geben, wenn ich dem Kerle eine derbe Maulschelle geben dürfte.

Cleant. (heimlich zum Orgon:) Stille! Verderben sie nichts.

Dam. Ich kann die Kühnheit dieses Kerls fast nicht länger aushalten, und es kömmt mich eine große Lust an, ihm eines zu versetzen.

Dor. Herr Richtig, ich dächte eine gute Tracht Stockschläge sollten sich auf ihren breiten Buckel nicht übel schicken.

Hr. Richt. Weiß sie wohl, mein gutes Kind, daß man sie, dieser ehrenrührigen Worte wegen, ebenfalls bestrafen könnte: denn es wird auch wider das Frauenzimmer decretirt?

Cleant. (zum Herrn Richtig:) Hören sie einmal auf, mein Herr, es ist genug. Geben sie uns ihr Decret her, und führen sich ab.

Hr. Richt. Leben sie wohl indessen. Der Himmel erhalte sie wohl und vergnügt!

Org. Ich wollte, daß er dich, und den, der dich geschickt hat, zu schanden machte!

Der fünfte Auftritt.

Orgon. Fr. Pernelle. Elmire. Cleantes. Mariane. Damis. Dorine.

Org. Sehen sie nun wohl, Frau Mutter, ob ich Recht habe? Das andere können sie aus dieser Ankündi-

kündigung abnehmen. Werden sie nun bald von seiner Schelmerey überzeugt seyn?

Fr. Pern. Ich bin ganz vernarret; es wird mir vor Verwunderung grün und gelb vor den Augen.

Dor. (zum Orgon:) Sie haben gar keine Ursache sich zu beklagen, und ihn zu tadeln. Er fährt fort, sie von seinen christlichen Absichten zu überzeugen. Er übet die Liebe des Nächsten im höchsten Grade aus. Er weiß, wie oft Reichthümer den Menschen verführen, und aus lauter christlicher Liebe nimmt er ihnen alles, was sie an ihrer Seligkeit hindern könnte.

Org. Schweig! Das muß man euch alle Augenblicke sagen.

Cleant. (zum Orgon:) Nun laßt uns doch einmal einen Schluß fassen, was wir anfangen wollen.

Elm. Man muß nur entdecken, was er sich unterstanden hat, der undankbare Gast! Dieses Verfahren hebet die Kraft der Verschreibung völlig auf. Sein ehrvergessenes Unternehmen ist viel zu abscheulich, als daß es den glücklichen Erfolg, den er sich davon verspricht, haben könnte.

Der sechste Auftritt.

Valere. Orgon. Fr. Pernelle. Elmire. Cleantes. Mariane. Damis. Dorine.

Val. Es geschieht wider meinen Willen, mein Herr, daß ich ihnen eine verdrießliche Zeitung bringen muß; allein, die dringende Gefahr nöthiget mich dazu. Einer von meinen besten Freunden, dem es bekannt ist, wie viel Theil ich an ihrer Wohlfahrt zu nehmen Ursache habe, hat es mir zu gefallen gewagt, die

Verschwiegenheit, die er dem Staate schuldig ist, zu verletzen, und giebt mir Nachricht von einer Begebenheit, um deren willen sie den Augenblick die Flucht ergreifen müßten. Der Schelm, der sie schon so lange Zeit betrogen, hat sie vor einer Stunde bey dem Könige angeklagt, und hat, aus Rachbegierde wider sie, Sr. Majestät ein Kästchen mit wichtigen Briefschaften überliefert, das einem Staats-Verbrecher gehöret, und das sie, wie er sagt, ungeziemender Weise bey sich aufgehoben haben. Ich weiß nicht, was man ihnen eigentlich für ein Verbrechen beymißt; aber man hat Befehl gegeben, sie in Verhaft zu nehmen. Und damit alles desto besser vollstreckt werde; ist er selbst beordert, den zu begleiten, der sie einziehen soll.

Cleant. So schützt sich der Betrüger; und auf diese Art sucht er ihr Vermögen an sich zu bringen.

Org. Ich muß es gestehen: Es ist kein böseres Thier, als der Mensch.

Val. Die geringste Verzögerung kann gefährlich für sie seyn. Meine Kutsche steht vor der Thüre, um sie wegzubringen, und hier sind tausend Louisdor zu ihren Diensten. Verlieren sie keine Zeit mehr: denn solchen tödtlichen Streichen kann man nur durch eine schleunige Flucht entgehen. Ich biete mich zu ihrem Führer an, sie an einen sichern Ort zu bringen, und will sie selbst, so lange sie flüchtig sind, überall begleiten.

Org. O wie viel bin ich ihnen nicht für ihre gütigen Bemühungen Dank schuldig! Aber ich muß ihn auf eine andre Zeit verschieben. Gebe der Himmel, daß ich einmal in den Stand kommen möge, ihren großmüthigen

müthigen Beystand vergelten zu können. Leben sie wohl. Ihr andern, seyd alle darauf bedacht . . .

Cleant. Gehen sie geschwind. Wir wollen schon sehen, was hierbey zu thun ist.

Der siebende Auftritt.

Tartüffe. Ein Gefreyter. Fr. Pernelle. Orgon. Elmire. Cleantes. Mariane. Valere. Damis. Dorine.

Tart. (hält den Orgon an.) Sachte, sachte, mein Herr, eilen sie nicht so sehr. Sie werden nicht weit gehen dürfen, so werden sie ihr Quartier finden. Ich nehme sie hiermit im Namen des Königes in Verhaft.

Org. Du Betrüger! Diesen Streich hast du mir bis zuletzt vorbehalten? Mit diesem stürzest du mich vollends ins äusserste Verderben, du Ehrvergessener! Das heißt, deinen Verrätheregen die Krone aufsetzen.

Tart. Euer Schimpfen wird mich nicht im geringsten erbittern. Ich bin gewöhnt, alles ums Himmels willen zu ertragen.

Val. Eine vortreffliche Gelassenheit! Das muß ich gestehen.

Dam. Wie ungescheut der ehrvergessene Mensch mit dem Himmel spottet!

Tart. Alle euer Zorn wird mich nicht in Hitze bringen, und ich denke an nichts, als meine Schuldigkeit zu thun.

Mar. Sie dürfen sich mit dieser Schuldigkeit wohl noch berühmen: denn diese Verrichtung ist sehr anständig für sie.

Tart. Eine Verrichtung kann nicht anders als rühmlich seyn, wenn sie durch so hohen Befehl, wie an mich ergangen ist, übernommen wird.

Org. Undankbarer, erinnerst du dich wohl noch, aus was für einem schmählichen Elende ich dich aus christlichem Mitleiden gerissen habe?

Tart. O ja! ich weiß gar wohl, was sie an mir gethan haben; aber des Königs Interesse ist meine erste und vornehmste Pflicht. Diese heilige Pflicht hat billig so viel Gewalt über mich, daß sie alle Erkenntlichkeit in meinem Herzen erstickt. Einer so mächtigen Verbindlichkeit würde ich Freunde, Frau, Kind und Anverwandten, ja mich selbst dazu aufopfern.

Elm. Der Betrüger!

Dor. Wie schelmisch bemäntelt er nicht seine Betrügerey, mit allem, was heilig und ehrwürdig ist.

Cleant. Wenn aber ihr Eifer, mit dem sie sich so brüsten, wirklich so groß ist, als sie vorgeben: warum liessen sie ihn denn nicht eher ausbrechen, bis man sie ertappet hat, daß sie seine Frau verführen wollten? Und warum haben sie ihn nicht eher angeklagt, als bis er, seiner Ehre halber, genöthigt wird, sie aus dem Hause zu jagen? zu geschweigen, daß sie ihn von der Schenkung seines ganzen Vermögens hätten abhalten sollen; warum liessen sie sich denn gefallen, etwas von ihm anzunehmen, da sie ihn heute über ein Verbrechen anklagen wollten?

Tart. (zum Gefreyten:) O, mein Herr, machen sie doch, daß ich seines Gewäsches überhoben seyn kann, und thuen sie, was ihr Befehl mit sich bringt.

Der Gefr. Ich habe freylich schon zu lange angestanden, ihn zu vollstrecken, und sie erinnern mich recht

zur gelegenen Zeit. Wenn ich demnach thun soll, was mir befohlen ist: so folgen sie mir den Augenblick ins Gefängniß, das ihnen zur Wohnung bestimmet ist.

Tart. Wer? Ich, mein Herr?

Der Gefr. Ja, sie.

Tart. Warum denn ich ins Gefängniß?

Der Gefr. Davon bin ich ihnen nicht schuldig Rechenschaft zu geben. (Zum Orgon:) Fassen sie sich, mein Herr, in ihrer großen Bestürzung. Wir leben unter einem Fürsten, der der Falschheit feind ist: unter einem Fürsten, dessen Einsicht in die Herzen dringet, und den keine Kunstgriffe scheinheiliger Betrüger hintergehen können. Sein großer Geist übersieht eine Sache auf allen Seiten: nichts kann ihn übereilen, und sein gesetzter Verstand schweifet niemals aus. Rechtschaffene Leute stehen bey ihm in den größten Ehren; allein die Liebe zur Tugend verblendet ihm die Augen nicht. Bey dieser Hochachtung für wahre Fromme findet auch der Abscheu wider die verstellten in seinem Gemüthe Platz. Auch dieser Betrüger hat ihn nicht hintergehen können; und er weiß sich vor noch viel feineren Schlingen in Acht zu nehmen. Sein scharfer Blick ist alsobald bis in die verborgensten Schlupfwinkel seines boshaften Herzens gedrungen. Indem er sie verklagete, hat er sich selbst verrathen. Durch eine glückliche Schickung der ewigen Gerechtigkeit hat der König dadurch einen berüchtigten Betrüger entdeckt, von dem er unter einem andern Namen gehört hatte. Er hatte schon so viel Schandthaten begangen, daß man eine Chronik davon schreiben könnte. Kurz: der

König

König verabscheuet seine schändliche Undankbarkeit und Untreue gegen sie; und zu seinen verübten schrecklichen Thaten rechnet er auch diese. Ich bin ihm blos deswegen mitgegeben worden, damit ich sehen möchte, wie er seine unverschämte Verwegenheit noch aufs höchste triebe, und damit er, wegen alles dessen, nunmehr büssen solle. Ich habe Befehl, dem Betrüger hier alle Briefschaften abzunehmen, die er vorgiebt von ihnen in Händen zu haben. Ich soll auf sein höchstes Wort den Contract, dadurch sie ihm alle das Ihrige verschrieben, für null und nichtig erklären. Endlich soll ich sie auch versichern, daß er ihnen die geheime Beleidigung vergiebt, die sie ihm bey der Flucht ihres Freundes angethan haben. Und dieses alles zur Belohnung der Treue, die sie ihm ehedem, in Unterstützung seiner Rechte, bezeiget haben; und ihnen zu zeigen, daß er eine lobenswürdige That zu belohnen wisse, wenn man es am wenigsten vermuthet; daß Verdienste bey ihm nichts verlieren, und daß er sich des Guten allemal eher als des Bösen erinnere.

Dor. Dem Himmel sey gedankt!

Pern. Nun komme ich erst zu mir selber.

Elm. Was für ein glücklicher Erfolg!

Mar. Wer hätte das jemals geglaubt?

Org. (zum Tartüffe, indem ihn der Gefreyte hinwegführet:) Siehest du nunmehr, du Schelm . . .

Cleant. Halten sie ein, Herr Bruder. Erniedrigen sie sich nicht so sehr, daß sie ihn schimpfen wollten. Ueberlassen sie den elenden Menschen seinem betrübten Schicksale, und vermehren sie die Angst seines Gewissens nicht, die ihn peinigen muß. Wünschen sie

vielmehr, daß sein Herz an dem heutigen Tage sich zur Tugend bekehre, daß er sein Leben bessere, und durch Verabscheuung seines Lasters bey unserm grossen Könige eine Linderung der verdienten Strafe erhalten möge. Sie aber müssen sogleich gehen, und einem so gnädigen Herrn für ein so huldreiches Bezeigen auf den Knien danken.

Org. Ja, Herr Bruder, sie haben Recht. Ich will mich ihm mit Freuden zu Füssen werfen, und für seine Gnade Dank abstatten. Und so bald ich mit dieser wichtigen Pflicht fertig bin, so will ich auch an die andere Pflicht denken, und die Liebe des großmüthigen und rechtschaffenen Valers durch ein vergnügtes Bündniß endlich glücklich machen.

Ende des Lustspiels.

Amphitryo.

Amphitryo.

Ein Lustspiel.

Personen.

Jupiter, unter der Gestalt des Amphitryo.
Merkurius, unter der Gestalt des Sosia.
Amphitryo, General der Thebaner.
Alkmene, Gemahlinn des Amphitryo.
Cleanthis, Kammerfrau der Alkmene und Ehefrau des Sosia.

Argatiphontidas,	Thebanische Officirer.
Naukrates,	
Polidas,	
Posikles,	

Sosia, des Amphitryo Diener.

Der Schauplatz ist zu Thebe, vor des Amphitryo Hause.

Molierens Zueignungsschrift
an den
Prinzen von Conde.

Durchlauchtigster etc.

Mit Erlaubniß unserer witzigen Köpfe zu sagen, ich weiß nichts verdrießlicheres als die Zueignungsschriften, und Eure Hochfürstliche Durchlauchten werden sich gnädigst gefallen lassen, daß ich itzo der Schreib-Art dieser Herren nicht folge, mir auch nicht zween oder drey elende Gedanken zu Nutz zu machen suche, welche man so oft gedrehet und gewendet hat, daß sie von allen Seiten abgenutzt sind. Der Name des großen Conde ist allzu glorreich, als daß man mit demselben wie mit allen andern umgehen dürfte. Man muß diesen herrlichen Namen allein zu Thaten, die seiner würdig sind, anwenden; und um etwas schönes zu sagen, wollte ich vielmehr davon re-

den, ihn an die Spitze eines Kriegsheeres, als an die Spitze eines Buches, zu stellen: denn ich begreife viel leichter, was er zu thun fähig ist, wenn man denselben der Stärke der Feinde des Staats, als wenn man ihn der Critik der Feinde eines Lustspiels entgegen setzet.

Nicht etwan, gnädigster Herr, als ob der ruhmvolle Beyfall Eurer Hochfürstl. Durchlauchten nicht ein mächtiger Schutz für alle diese Arten von Schriften wäre, oder, als ob man nicht eben so sehr von den Einsichten Dero Verstandes, als von Dero Heldenmuth und Größe des Geistes, überzeugt wäre. Man weiß in allen Ländern, daß der Glanz von Eurer Durchlauchten hohen Vorzügen nicht in derjenigen unbezwinglichen Tapferkeit eingeschränkt ist, welche sich selbst bey denen, die sie bezwinget, Verehrer zuziehet. Man weiß, daß diese Vorzüge sich bis auf die feinsten und erhabensten Wissenschaften erstrecken, und daß Dero Beurtheilungen

lungen über alle Werke des Witzes auch den feinsten Kennern zur Richtschnur in ihren Meynungen dienen. Aber man weiß auch, gnädigster Herr, daß dieser ruhmvolle Beyfall, mit welchem wir uns öffentlich rühmen, uns nichts zu drucken kostet, und daß es eine Sache ist, mit welcher wir nach eigenem Belieben schalten. Man weiß, sage ich, daß eine Zueignungsschrift alles sagt, was ihr beliebt, und daß ein Autor die Macht hat, die höchsten Personen zu ergreifen, und mit ihren hohen Namen die ersten Blätter seines Buches anzufüllen, ja, daß er die Freyheit hat, sich darinnen die Ehre ihrer Gewogenheit, so sehr als er selbst will, beyzulegen, und sich Beschützer zu machen, welche in ihrem Leben nicht daran gedacht haben.

Ich will weder Eurer Durchlauchten Namen noch Dero Gnade mißbrauchen, um die Tadler des Amphitryo zu bekämpfen, oder, mir eine vielleicht nicht verdiente Ehre

beyzumessen; und erkühne mich allein deßwegen, Denenselben mein Lustspiel zu überreichen, um Gelegenheit zu haben, Ihnen zu sagen, daß ich die hohen Eigenschaften, welche in Eurer Durchlauchten mit dem Hohen Fürstlichen Geblüte vereinbart sind, stets mit tiefster Ehrerbietung betrachte, und mit allem möglichen Respect und Diensteifer bin

Eurer Hochfürstl. Durchlauchten

unterthänigst gehorsamster und
verpflichtester Knecht
Moliere.

Amphi-

Amphitryo.

Ein Lustspiel.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Sosia.

Wer ist da? heh? Meine Furcht wird bey jedwedem Schritte größer. Ihr Herren! ich bin ein Freund von der ganzen Welt. Ach! ist das nicht eine Verwegenheit, die ihres Gleichen nicht hat, wenn man um diese Stunde noch auf dem Wege ist! Was für einen schlimmen Streich spielet mir nicht mein Herr, der doch so großen Ruhm erworben hat! Ja, wenn er ein bißchen Liebe für seinen Nächsten hätte, würde er mich wohl in dieser stockfinstern Nacht abgeschickt haben? Mich deßwegen fort zu schicken, daß ich seine Wiederkunft anmelden, und von seinem Siege umständliche Nachricht geben soll! Konnte denn das nicht so lange anstehen, bis es Tag geworden wäre? Du armer Sosia! was für einer Sclaverey ist nicht dein Leben unterworfen! Unser Schicksal ist doch bey großen Herren weit härter, als bey geringeren! Sie meynen, daß sich alles, was in der ganzen Natur ist, um ihrentwillen aufopfern muß. Bey Tag und bey Nacht, bey Sturm und Hagel, bey Kälte und Hitze, bey allen Gefährlichkeiten, so bald sie ein Wort reden, so muß man gleich

fliegen.

fliegen. Bey dem allen richten zwanzig Jahre getreue Dienste nicht das geringste für uns aus. Der kleineste Eigensinn, der ihnen in den Kopf kömmt, bringet uns ihre Ungnade zu wege. Gleichwohl ist unser Unverstand auf die eitele Ehre erpicht, bey ihnen zu bleiben, und man begnüget sich mit der falschen Meynung, die alle Leute von uns haben, als ob wir sehr glücklich wären. Es ist umsonst, daß uns die Vernunft räth, sich zur Ruh zu begeben; umsonst, daß unser Verdruß bisweilen darein williget: ihr Anblick hat gar zu starke Gewalt über unseren Diensteifer, und die kleinste Gnade von einem freundlichen Blick mit den Augen, machet, daß wir den Dienst, nach Herzens Lust, weiter fortsetzen. Aber, siehe da! bey aller der Finsterniß sehe ich unser Haus, und meine Furcht hat nun ein Ende. Ich sollte aber ja wohl bey meiner Gesandschaft etwan eine ausstudirte Rede anbringen. Es ist meine Schuldigkeit, der Alkmene eine soldatenmäßige Beschreibung zu machen, wie es bey dem großen Treffen, das unsere Feinde so sehr erniedriget hat, hergegangen ist. Aber, wie Teuffel mache ich es, da ich nicht dabey gewesen bin? Kehre dich an nichts! Rede davon, es sey gehauen oder gestochen, so gut, als wenn du es mit Augen angesehen hättest. Wie viele Leute machen nicht Beschreibungen von Schlachten, ob sie gleich weit davon weggeblieben sind! Damit ich denn meine Rolle ohne Anstoß spielen möge, so will ich sie ein wenig durchgehen. Hier ist also das Zimmer, da ich als Curier eingeführet werde; und diese Laterne ist Alkmene, die ich anreden soll. (Er setzet die Laterne vor sich nieder.)

nieder.) Madame, Amphitryo, mein Herr, dero Gemahl . . . Gut! der Anfang ist schön! dessen Gemüth blos mit dero Reitzungen beschäfftiget ist, hat mich unter allen anderen dazu ersehen wollen, ihnen von dem glücklichen Fortgang seiner Waffen, und von seiner Begierde, bey ihnen zu erscheinen, die Nachricht zu überbringen. Ach! mein guter Sosia! wird sie sprechen, wahrhaftig, mein Herz freuet sich ungemein, dich wieder zu sehen. Madame, es ist allzu viel Ehre für mich, und mein Schicksal ist beneidenswürdig. Das war wohl geantwortet! Wie befindet sich denn mein Amphitryo? Madame, als ein Mann, der Herz hat, bey solchen Gelegenheiten, wo ihn der Ruhm antreibet. Wohl gegeben! ein schöner Gedanke! Wenn wird er denn kommen? wenn wird denn seine angenehme Wiederkunft mein Herz ergetzen? So bald es ihm möglich seyn wird, zweifeln sie nicht, Madame; aber doch allzeit weit später, als sein Herz wünschet. Ach! aber in was für einen Zustand hat ihn denn der Feldzug gesetzet? Was saget er denn? was thut er denn? Stille doch ein wenig meine Neugierde! Er saget nicht viel, aber er thut desto mehr, Madame, er machet, daß die Feinde zittern. Beym Wetter! woher nimmt mein Verstand alle diese artigen Dinge! Was machen denn die Rebellen? sage mir doch, wie es um sie stehet. Sie haben unseren Angriff nicht aushalten können, Madame; wir haben sie aufs Haupt geschlagen; den Pterelaus, ihren General, massakriret; Thelebe mit Sturm erobert; und itzo ertönet schon alles im Haven von unseren Heldenthaten. Ach! was für ein glücklicher

cher Erfolg! o Himmel! wer hätte es wohl jemals denken sollen! Beschreibe mir doch diese wichtige Begebenheit, mein lieber Sosia! Von Herzen gern, Madame! Ohne mich deswegen zu erheben, kann ich ihnen von diesem Siege eine umständliche Nachricht geben. Bilden sie sich also ein, Madame, als ob auf dieser Seite Thelebe läge; (Er bemerket alle Oerter auf seiner Hand.) o! das ist eine Stadt, wahrhaftig! so groß als Thebe. Dort lieget der Strom. Hier haben unsere Leute gestanden. Auf dieser Stelle hatten sich die Feinde gesetzt. Um diese Gegend, auf einer Höhe, stund ihr Fußvolk, und weiter unten, nach der rechten Hand, stund ihre Reuterey. Nachdem man nun das Gebet zum Himmel geschickt hatte, und alle Verhaltungs-Befehle ausgetheilt waren, so ward das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Feinde gedachten uns recht viel zu schaffen zu machen, und formiereten drey Plotons aus ihrer Reuterey; aber ihre Hitze wurde gar bald von uns gedämpft. Hören sie nun, wie es zuging. Hier stehet unser Vortrupp, voller Muth, und wird sich recht tapfer halten. Dort stehen die königlichen Schützen; und hier stehet die Haupt-Armee, welche alsobald . . .

(Es wird ein kleines Geräusch gemacht.)

Halt, halt, die Haupt-Armee erschrickt; mich deucht, ich höre etwas raschen.

Der zweyte Auftritt.

Merkurius. Sosia.

Merk. (kömmt, unter der Gestalt des Sosia, aus des Amphitryo Hause.) Ich muß doch den Schwätzer,

dem ich unter dieser Gestalt ähnlich sehe, hier wegjagen. Seine Ankunft käme mir zur ungelegenen Zeit, und würde unsere Verliebten in dem Vergnügen, so sie beysammen geniessen, gar sehr stöhren.

Sos. (welcher den Merkurius nicht siehet.) Mein Herz beruhiget sich wieder ein klein wenig. Ich glaube, es war nichts. Jedoch aus Furcht, daß nichts gutes entstehen könnte, wollen wir lieber ins Haus gehen, und unser Gespräch dort vollends zu Ende bringen.

Merk. (vor sich:) Bist du nicht stärker als Merkurius, so sollst du nicht so weit kommen.

Sos. (welcher den Merkurius nicht siehet.) Dergleichen lange Nacht ist, glaube ich, noch nie gewesen. Nach der Zeit zu rechnen, da ich unterwegs bin, sollte ich fast denken, daß entweder mein Herr den Abend für den Morgen muß angesehen haben, oder daß Phöbus mit seinen goldgelben Haaren allzu lange im Bette lieget, und etwan ein Räuschchen ausschläfet.

Merk. (vor sich:) Man höre doch, wie dieser Schelm so schimpflich von den Göttern spricht! Meine Hand soll gleich itzo seine Vermessenheit bestrafen, und ich will mich recht lustig mit ihm machen, indem ich ihm seinen Namen und seine Gestalt nehme.

Sos. (welcher den Merkurius in einiger Entfernung wahrnimmt.) Ach! bey meiner Treu, ich hatte wohl recht! nun ist es um mich geschehen, ich elende Creatur! Hier stehet jemand vor unserem Hause, und seine Figur bedeutet nichts gutes für mich. Damit ich aber doch etwas Herz sehen lasse, so will ich ein wenig von weitem singen. (Er singet.)

Merk.

Merk. Wer ist denn der Schlingel, der sich so viel Freyheit herausnimmt, und mir die Ohren vollsinget. (Je länger Merkurius spricht, desto schwächer wird des Sosia Stimme.) Verlanget er etwan, daß sich meine Hand etwas mit ihm zu thun machen soll, und ihn ein wenig herumtrillen?

Sos. (vor sich:) Dieser Mensch machet sich gewiß nichts aus der Musik.

Merk. Es ist schon länger als acht Tage, daß ich niemanden den Hals habe brechen können. Bey solcher Ruhe verlieret mein Arm seine Stärke, und ich möchte wohl jemand finden, mit dem ich wieder ein wenig in Uebung kommen könnte.

Sos. (vor sich:) Was ist das für ein Teufel von einem Menschen? Es überfällt mich eine Todesangst. Warum fürchte ich mich aber auch so sehr? Vielleicht fürchtet er sich in seinem Herzen so sehr als ich. Der poßierliche Kerl! er spricht vielleicht nur so, seine Furcht durch verstellte Herzhaftigkeit zu verbergen. Ja, ja, das leide ich nicht, daß ich mich für einen furchtsamen Haasen sollte halten lassen. Bin ich nicht beherzt, so will ich mich doch beherzt stellen. Durch vernünftige Betrachtungen muß man sich ein Herz machen. Er ist allein, ich auch; ich bin stark, ich habe einen wackern Herrn, und bin hier an unserem Hause.

Merk. Wer da?

Sos. (beherzt:) Ich.

Merk. Wer ist dieser Ich?

Sos. Ich. (Vor sich:) Nimm dir ein Herz! (Laut:) Sosia.

Merk. Was ist dein Stand? Rede!

Sos.

Sos. Von Stand ein Mensch, der reden kann.

Merk. Bist du ein Herr oder ein Diener?

Sos. Nachdem mir die Lust ankömmt.

Merk. Wo willst du hin?

Sos. Wohin ich zu gehen gedenke.

Merk. O! das verdrießt mich.

Sos. Darüber erfreue ich mich von Herzen.

Merk. Entschlüsse dich, Schelm! Ich will von dir wissen, mit Gewalt oder in Güte, was du zu thun hast, woher du vor Anbruch des Tages kömmst, wo du hingehest, bey wem du bist.

Sos. Ich thue Gutes und Böses, eines ums andere; ich komme dort her, und gehe hier hin: ich bin bey meinem Herrn.

Merk. Du lässest Witz bey dir sehen, und ich bemerke, daß du Lust hast, dich als eine wichtige Person gegen mich aufzuführen. Es kömmt mir die Lust an, damit wir mit einander bekannt werden, dir eine Ohrfeige von meiner Hand zu geben.

Sos. Mir selber?

Merk. Dir selber. Hier hast du die Versicherung davon. (Er giebt ihm eine Ohrfeige.)

Sos. O, ho! ist das Ernst?

Merk. Nein, es ist nur Spaß, und zur Antwort auf deine spaßhaften Einfälle.

Sos. Ums Himmels willen! mein guter Freund, was gebet ihr für Ohrfeigen, und man saget euch doch nichts.

Merk. Das sind nur meine geringsten Schläge; nur kleine gewöhnliche Ohrfeigen.

Sos. Wenn ich eben so jachzornig, als ihr, wäre, so würden wir schöne Händel krigen.

Merk. Das heisset noch gar nichts; man wird ganz andere Dinge sehen. Damit wir ein wenig pausiren, so wollen wir unsere Unterredung weiter fortsetzen.

Sos. Ich mag nicht dabey seyn.

Merk. (hält den Sosia zurück.) Wo willst du hin?

Sos. Was gehet das dich an?

Merk. Ich verlange zu wissen, wo du hingehest.

Sos. In diese Thüre hinein. Weswegen hältest du mich denn zurück?

Merk. Wenn du deine Verwegenheit so weit treibest, und näher kömmst, so soll ein Hagelwetter von Schlägen über dich kommen.

Sos. Was? - Meynest du denn, daß mich deine Drohungen abhalten sollen, in unser Haus zu gehen?

Merk. Wie so? in unser Haus!

Sos. Ja, in unser Haus.

Merk. O, du Schelm! Giebst du denn vor, daß du in dieß Haus gehörest?

Sos. Freylich! gehöret es nicht dem Amphitryo zu?

Merk. Gut! was thut das zur Sache?

Sos. Ich bin sein Bedienter.

Merk. Du?

Sos. Ich.

Merk. Sein Bedienter?

Sos. Das meyne ich.

Merk. Des Amphitryo Bedienter?

Sos. Des Amphitryo selbst eigener Bedienter.

Merk. Mit Namen?

Sos. Sosia.

Merk. Wie? noch einmal!

Sos. Sosia.

Merk. Höre einmal. Weißt du wohl, daß du heute von meiner Hand sterben sollst?

Sos. Warum denn? Hast du etwa einen Anstoß im Kopfe?

Merk. Sage mir doch: Was macht dich denn so verwegen, daß du den Namen Sosia annehmen willst?

Sos. Ich? ich will ihn nicht erst annehmen, ich habe ihn schon längst gehabt.

Merk. O! abscheuliche Lügen! entsetzliche Unverschämtheit! willst du dich unterstehen zu behaupten, daß du Sosia heissest?

Sos. Freylich, dieß behaupte ich aus der wichtigen Ursache, weil es der Himmel mit seiner Allmacht also gefügt hat, und weil es nicht bey mir stehet, daß ich es ändern könnte, oder daß ich nicht ich selbst seyn sollte.

Merk. Hundert tausend Stock-Schläge sollen die Belohnung für deine unerhörte Unverschämtheit seyn.

Sos. (indem ihn Merkurius schläget.) Nachtwache! Bürgerschaft! helfet mir doch!

Merk. Was schreyest du, du Galgenvogel?

Sos. Du zerfleischest mich ja mit deinen unzähligen Schlägen; und ich soll doch nicht schreyen?

Merk. So pfleget mein Arm . . .

Sos. Dieß ist eine gar schlechte That. Du frohlockest, daß du mir überlegen bist, weil ich kein Herz habe. Das ist aber nicht recht! Es ist pure Großsprecherey, wenn man andere Leute anpackt, und sich ihre Furchtsamkeit zu Nutz machen will. Einen Menschen zu schlagen, wenn man gewiß weiß, daß man der stärkste ist, das zeiget wahrhaftig kein gutes Gemüth an. Da schicket sichs, großes Herz zu ha-

ben, wenn man Leute vor sich hat, die gar keines haben.

Merk. Gut! bist du nun Sosia? was meynest du?

Sos. Deine Schläge haben ja keine Verwandelung in mir gemacht. Die ganze Veränderung in der Sache bestehet darinnen, daß ich itzt der geprügelte Sosia bin.

Merk. (drohet dem Sosia.) Schon wieder? Hundert neue Schläge sollen für deine neue Unverschämtheit der Lohn seyn.

Sos. Mit Gunst! halte ein mit deinen Schlägen!

Merk. Halte du auch ein mit deinem Trotze.

Sos. Wie du willst: ich schweige still. Der Streit ist zwischen uns gar zu ungleich.

Merk. Bist du noch Sosia? Sage es, du Schelm!

Sos. Ach! ich bin alles, was du willst. Mein Schicksal steht in deinen Händen. Deine Hand macht dich zum Herrn darüber.

Merk. Dein Name war Sosia, wie du vorgabst?

Sos. Bishero habe ich es zwar für eine ausgemachte Sache gehalten; aber dein Stock hat mir gezeigt, daß ich mich geirrt hatte.

Merk. Ich bin Sosia. Die ganze Stadt Thebe weiß es. Amphitryo hat niemals einen andern gehabt.

Sos. Du? Sosia?

Merk. Ja, Sosia. Und wenn sich jemand darüber aufhält, so mag er sich wohl in Acht nehmen.

Sos. (vor sich:) Hilf Himmel! Soll ich denn nun mich selbst verläugnen, und von einem Betrüger mir meinen Namen stehlen lassen? Es ist ein großes Glück für ihn, daß ich ein verzagter Mensch bin! Sonst wollte ich ihn, bey meiner Seele . . .

Merk.

Merk. Ich glaube, du murmelst was bey dir?

Sos. Nein. Aber ums Himmels willen! erlaube mir nur, daß ich einen Augenblick mit dir reden darf.

Merk. Rede!

Sos. Aber mit Gunst! versprich mir erst, daß die Schläge nichts dabey zu schaffen haben sollen. Wir wollen einen Stillstand machen.

Merk. Das lasse ich gelten. Top! Dieser Punkt wird bewilliget.

Sos. Sage mir nur, was bringet dich denn auf diesen tollen Einfall? Was hast du denn davon, daß du mir meinen Namen stiehlest? Wenn du auch der leibhaftige Teufel wärest, so kannst du doch nimmermehr machen, daß ich nicht Ich wäre, und daß ich nicht Sosia wäre.

Merk. (hebet seinen Stock in die Höhe:) Wie? Willst du noch . . .

Sos. O! sachte! sachte! Wir haben einen Stillstand der Schläge gemacht.

Merk. Was? du Galgendieb, du Betrüger, du Schelm!

Sos. Was das Schimpfen anlanget, das kannst du so lange treiben, als du willst. Das sind nur leichte Wunden, dabey ich gar nicht empfindlich bin.

Merk. Heißt du Sosia?

Sos. Ja. Ungeachtet alles leeren Geschwätzes . . .

Merk. (drohend:) St! Ich breche den Stillstand, und nehme mein Wort zurück.

Sos. Meinetwegen! Ich kann mich ja nicht, dir zu Gefallen, zu nichts machen. Solche Reden, die gar nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben, sind

nicht auszustehen. Steht es denn in deiner Gewalt, ob ich seyn soll, was ich bin? Kann ich denn aufhören, Ich zu seyn? Ist wohl jemals einem Menschen dergleichen in den Sinn gekommen? Kann man wohl hundert unläugbaren Beweisen widersprechen? Träume ich denn etwan, oder schlafe ich? Bin ich etwan im Gehirne verrückt? Ich bin mir ja bewußt, daß ich wache. Ich bin auch bey gesundem Verstande. Hat mir nicht mein Herr, der Amphitryo, aufgetragen, hier zur Alkmene, seiner Gemahlinn, zu gehen? Soll ich sie nicht von seiner heftigen Liebe versichern, und ihr erzählen, was er wider die Feinde ausgerichtet hat? Bin ich nicht eben itzo vom Hafen gekommen? Habe ich nicht eine Laterne in der Hand? Traf ich dich nicht vor unserem Hause an? Redete ich da nicht ganz verständig mit dir? Willst du nicht an mir verzagtem Menschen zum Ritter werden? Hast du dich nicht gegen meinen Rücken ganz rasend bezeiget, blos, weil ich nicht ins Haus gehen sollte? Hast du mich nicht braun und blau geschlagen? Ach! leider, ist es mehr als zu wahr; wollte Gott, daß es nicht wäre! Quäle also mich elenden Menschen nicht länger, und lasse mich meine Schuldigkeit ausrichten. (Er will ins Haus gehen.)

Merk. Bleib zurück, oder wenn du noch einen einzigen kleinen Schritt thust, so werde ich dir, aus gerechtem Zorne, den Rückgrat entzwey brechen. Alles, was du itzt gesagt hast, kömmt mir zu, ausgenommen die Schläge.

Sos. Diese Laterne weiß es, wie ich heute früh, voller Furcht und Angst, vom Schiffe abgegangen bin.

Hat

Hat mich nicht Amphitryo zur Alkmene, seiner Gemahlinn, geschickt?

Merk. Das ist erlogen. Mich schicket Amphitryo zur Alkmene. Ich komme diesen Augenblick aus dem Hafen. Ich habe itzt seine Tapferkeit erzählt, wodurch wir einen völligen Sieg erhalten haben, und wodurch der feindliche General umgekommen ist. Kurz: ich bin Sosia, ohne allen Zweifel; des Davus Sohn, der ein ehrlicher Schäfer ist, und des Arpags Bruder, der in fremden Ländern gestorben ist. Ich bin der scheinheiligen Cleanthis Ehemann, die mich mit ihrem wunderlichen Kopf fast rasend macht. Ich bin derjenige, der in der Stadt Thebe mehr als tausend Schläge bekommen hat, ohne daß ich ein Wort sagte. Ich habe ehemals auf öffentlichem Markte ein Kennzeichen hinten am Rücken bekommen, weil ich ein gar zu ehrlicher Mensch bin.

Sos. (vor sich:) Er hat Recht. Wenn er nicht Sosia wäre, so könnte er unmöglich alles, was er hier sagt, wissen. Bey der grausamen Bestürzung, darinnen ich bin, fange ich nun wieder an, ihm ein wenig zu glauben. Wahrhaftig, da ich ihn nunmehr recht betrachte, so sehe ich, daß er meine Stellung, meine Mienen und mein ganzes Wesen an sich hat. Ich muß ihm doch etliche Fragen vorlegen, damit ich hinter das Geheimniß komme. (Laut:) Was hat denn Amphitryo von der vielen Beute, die wir vom Feinde gemacht haben, vor einen Antheil bekommen?

Merk. Fünf sehr große Diamanten in einer fein gearbeiteten Schleife, welche der feindliche General zum Staate trug, weil es eine vortreffliche Arbeit ist.

Sos. Wem gedenket er denn dieses kostbare Stück zum Geschenk zu schicken?

Merk. Seiner Gemahlinn. Er verlanget, daß sie es tragen soll.

Sos. Aber, worinnen soll es ihr denn itzt überbracht werden?

Merk. In einem Kästchen, das mit meines Herrn Wapen besiegelt ist.

Sos. (vor sich:) Er lüget nicht ein einziges Wort, in allem, was er antwortet. Ich fange in rechtem Ernste an, an mir selbst zu zweifeln. Wie er hier so neben mir stehet, ist er schon, durch Gewalt, Sosia; vielleicht ist er es auch nach vernünftiger Ueberlegung. Unterdessen, wenn ich mich angreiffe, und mich besinne, so deucht mich doch, als wenn ich es selber wäre. Wie krige ich aber ein Licht in der Sache, damit ich mich aus dem Handel herauswickele? Was ich ganz allein gethan habe, und was kein Mensch gesehen hat, das kann niemand wissen, wenn er nicht ich selber ist. Durch eine solche Frage muß ich ihn bestürzt machen. Damit kann ich ihn zu schanden machen. Wir werden es bald sehen. (Laut:) Als die Armeen im Handgemenge waren, was thatest du denn damals in unserem Zelte, wo du dich ganz allein verkrochen hattest?

Merk. Ich spührte einen Schinken aus . . .

Sos. (vor sich:) Da haben wirs!

Merk. Und schnitt tapferlich zween saftige Schnitte davon ab, und stopfte mir den Wanst brav damit voll. Ich setzte hierauf ein Glas Wein aus dem Mutter-Fläschchen, . . . einen Wein, der schon meinen Augen gut schmeckte, ehe ich ihn noch kostete.

Als-

Alsdenn wuchs mir erst das Herz ein wenig für unsere Leute, die im Treffen waren.

Sos. (vor sich:) Ueber diese Probe geht nichts in der Welt; sie beweiset alles. Hierwider ist nichts einzuwenden, es müßte denn seyn, daß er in der Flasche gesteckt hätte. (Laut:) Nach deinen Beweisen, die du mir giebst, kann ich nicht läugnen, daß du nicht Sosia wärest. Ich muß meine Stimme dazu geben. Wenn du es aber nun wirklich bist, so sage mir nur: was soll ich denn seyn? Denn mit einem Worte: ich muß doch etwas seyn.

Merk. Wenn ich nicht mehr Sosia bin, so sey du es. Das lasse ich mir gern gefallen. Hingegen so lange ich es bin, bist du ein Kind des Todes, wenn dir die Lust darzu ankömmt.

Sos. Bey dergleichen Verwirrung kömmt mein Verstand ausser sich selbst, und die Vernunft widerspricht meinen Sinnen. Wir müssen aber doch endlich der Sache ein Ende machen. Das beste für mich ist, daß ich hier hinein gehe.

Merk. O, du Galgenstrick! hast du denn also ein Verlangen nach Stockschlägen? (Er schlägt ihn.)

Sos. O, Himmel! was heißt das? Er schlägt um einen Ton stärker! Mein Rücken erholet sich in vier Wochen nicht. Ich mag bey dem verteufelten Kerl nicht länger seyn. Ich will wieder nach dem Hafen zurück gehen. Gerechter Himmel! meine Gesandtschaft ist schön abgelaufen!

Merk. (allein:) Endlich habe ich ihn fort gejagt. Durch diese Schläge hat er die Strafe für viele Uebelthaten bekommen. Aber hier kömmt Jupiter, und die verliebte Alkmene begleitet ihn mit vieler Freundlichkeit.

Der dritte Auftritt.

Jupiter, (unter der Gestalt des Amphitryo.) Alkmene. Cleanthis. Merkurius.

Jup. Lassen sie die Fackeln nicht näher kommen, geliebte Alkmene. Sie würden mir zwar meine Lust sehen lassen, wenn sie mir ihr Gesicht sehen liessen; sie könnten aber meine Ankunft entdecken, und es ist dienlicher, daß sie verborgen bleibet. Die wichtigen Sorgen, zu denen mich der Ruhm unserer Waffen verband, hielten meine Liebe im Zwange; deßwegen raubete sie den Pflichten meines Amtes diesen Augenblick, welchen sie itzt ihren Reitzungen geschenkt hat. Dieser Raub, welchen mein Herz ihrer Schönheit gewidmet hat, würde mir von jedermann übel ausgelegt werden. Ich verlange aber sonst keinen Zeugen davon, als diejenige Person, die es mir vielleicht einigermaßen Dank weiß.

Alkm. Amphitryo! ich nehme den größten Antheil an allem Ruhme, welchen ihnen ihre ausnehmende Thaten machen; und ihr herrlicher Sieg rühret das Innerste meines Herzens. Doch wenn ich betrachte, daß diese Ehre, die nur für mich unglücklich ist, alles, was ich liebe, von mir entfernt hält, so kann ich mich nicht enthalten, da meine Zärtlichkeit so groß ist, daß ich nicht ein wenig mißvergnügt dabey seyn sollte; jedoch mit einem stillen Verlangen, dem aber ein hoher Befehl zuwider ist, daß sie nicht des Thebaner Volks General seyn möchten. Es ist ein großes Vergnügen, wenn man, nach erhaltenem Siege, den Ruhm siehet, durch welchen der Geliebte erhöhet wird. Allein, unter den vielen Gefährlichkeiten,

ten, die mit diesem Ruhme verknüpft sind, ach! wie leichtlich geschiehet nicht ein trauriger Fall! Was für Schrecken martert nicht unser Herz, sobald man nur von dem geringsten Scharmüzel Nachricht erhält! Kann man wohl bey solchen grausamen Gedanken wider die Fälle, die uns drohen, jemals den mindesten Trost schöpfen? Ungeachtet aller Lorbeer-Kränze, welche dem Ueberwinder zu Theil werden, und ungeachtet man an dieser hohen Ehre selbst grossen Antheil nimmt, so ist doch alles nichts, in Vergleichung mit dem, was ein zärtliches Herz aussehet, wenn es alle Augenblicke um den Geliebten zu zittern Ursache hat.

Jup. Alles, was ich an ihnen sehe, vermehret meine brennende Liebe, und alles zeuget auch von einem Herzen, das wirklich liebet. Ich muß gestehen, daß es etwas reitzendes ist, wenn man bey einer Geliebten so große Liebe findet. Allein, darf ich mich wohl unterstehen, es zu sagen? Bey den zärtlichen Neigungen, die sie gegen mich blicken lassen, bekümmert mich ein einziger Zweifel. Sollten sie mich vollkommen ergetzen, geliebte Alkmene, so wünschte ich meiner Liebe, daß ihre Pflicht nichts dabey thäte; daß ich allein ihrer Liebe, allein meiner Person, ihre Gunstbezeugungen zu danken hätte, und daß ich selbige nicht als Ehegemahl von ihnen genösse.

Alkm. Indessen berechtiget mich doch dieser Tittel, daß meine brennende Liebe ausbrechen darf; und dieses ungewöhnliche Bedenken, damit sich ihre Liebe quälet, ist mir ganz unbegreiflich.

Jup. Ach! meine zärtliche Liebe übertrifft aber auch die Liebe eines Gemahls; und sie wissen nicht, was

sie,

sie, in so vergnügten Stunden, für einen zärtlichen Geschmack hat. Sie begreifen nicht, wie ein Herz, das heftig verliebt ist, sich mit besonderem Fleiß auf tausend kleine Betrachtungen legt, und sich allzeit Unruhe macht, ob es auch auf die rechte Art glücklich sey. In mir, schönste Alkmene, sehen sie einen Gemahl und sehen auch einen Liebhaber. Aufrichtig zu reden: blos der Liebhaber ergetzet mich; hingegen bemerke ich, wenn ich bey ihnen bin, daß ihn der Ehegemahl in einem verdrießlichen Zwange hält. Dieser Liebhaber, der über ihre Vermählung im höchsten Grad eifersüchtig ist, wünscht, daß ihr Herz sich ihm allein ergebe; und seine Liebe verlangt keinen Genuß, welchen ihm der Ehegemahl verschaffet. Er will ihre Liebe aus der reinsten Quelle haben, und begehret nichts von der ehelichen Verbindung; nichts von der verdrießlichen Schuldigkeit, um deren willen das Herz etwas thut, und wodurch auch die allerkostbarsten Gunstbezeugungen entkräftet werden. Kurz zu sagen, er verlanget, bey dem Zweifel, welcher ihn unruhig machet, um seinen zärtlichen Geschmack zu vergnügen, daß sie zwischen ihm und demjenigen, der ihm zuwider ist, einen Unterschied machen mögen; daß der Ehegemahl nur für ihre Tugend seyn soll, und daß der Liebhaber alle Liebe und Zärtlichkeit von ihrem gütigen Herzen für sich behalten möge.

Alkm. Amphitryo! ich glaube in Wahrheit nicht, daß sie diese Dinge im Ernste reden können. Ich besorge, wenn sie jemand sprechen hörete, daß man sie für wahnwitzig ansehen würde.

Jup. Meine Reden sind weit vernünftiger, als sie vermuthen können, wehrteste Alkmene! Allein, ein länge-

längerer Aufenthalt bey ihnen würde mich allzu strafbar machen. Ich muß nach dem Hafen zurück, und darf keinen Augenblick mehr verlieren. Leben sie wohl! Meine Pflicht, die mich als einen Sclaven fesselt, reisset mich wiederum eine Zeitlang von ihnen hinweg; aber ich bitte, schönste Alkmene! wenn sie den Gemahl sehen werden, so gedenken sie an den Liebhaber!

Alkm. Was der Himmel verbunden hat, dazwischen mache ich keine Trennung. Der Gemahl und der Geliebte sind mir beyde ungemein kostbar.

Der vierte Auftritt.

Cleanthis. Merkurius.

Cleanth. (vor sich:) O Himmel! was für liebreiche Gespräche höret man bey Eheleuten, die einander herzlich lieben! Mein schelmischer Mann weiß von solcher Zärtlichkeit gar nichts!

Merk. (vor sich:) Ich muß es der Nacht zu wissen thun, daß sie nun ihren schwarzen Schleyer abnehmen kann. Die Sonne kann sich nunmehr erheben und die Sterne vertreiben.

Cleanth. (hält den Merkurius zurück:) Wie? muß ich mich auf solche Art verlassen sehen!

Merk. Was willst du denn? Soll ich denn meine Schuldigkeit nicht thun, und dem Amphitryo nicht nachfolgen?

Cleanth. Ja, du Schelm! aber mit solchem Ungestüm Abschied zu nehmen!

Merk. Du hast wohl rechte Ursache, dich zu erzürnen! Wir haben noch lange Zeit, beysammen zu seyn.

Cleanth.

Cleanth. Ja! aber mit solcher stürmischen Art fortzugehen! ohne mir ein einziges liebreiches Wort zu sagen!

Merk. Beym Henker! wo soll denn mein Verstand solche Kinderpossen für dich hernehmen? Funfzehn Jahre Ehestand lassen nicht viel Worte mehr machen. Wir haben einander schon längst alles gesagt, was zu sagen war.

Cleanth. Sieh doch den Amphitryo an! Sieh, wie er der Alkmene seine Liebe so fein auszulegen weiß! Schäme dich, daß du gegen deine Frau nicht bessere Liebe blicken lässest.

Merk. O, mein Gott! Sie sind noch als ein Paar Verliebte anzusehen. Mit den Jahren vergehet alles. Was bey ihnen itzt im Anfange noch wohl stehet, das würde bey uns alten Eheleuten sehr albern herauskommen. Es würde ein artiges Ansehen machen, wenn wir einander, Mund auf Mund, verliebte Dinge vorschwatzen wollten.

Cleanth. Was? du Untreuer! bin ich schon ausser Stand, daß ich nicht hoffen dürfte, man könne in meiner Gegenwart verliebte Sehnsucht zeigen?

Merk. Nein; das sage ich eben nicht. Aber ich bin schon zu alt zur verliebten Sehnsucht. Man würde sich ja über mich zu Tode lachen.

Cleanth. Verdienest du wohl, du Galgenstrick! ein solches Glück, daß du eine ehrbare Frau zur Ehe hast?

Merk. Mein Gott! du bist gar zu ehrbar. Dergleichen große Ehre hilft mir nichts. Sey nur nicht so ehrliebend, und mache mir hingegen den Kopf nicht so warm.

Cleanth.

Cleanth. Was sagest du? Nimmst du mirs denn übel, daß ich gar zu ehrbar lebe?

Merk. Ein sanftes Bezeigen von einer Frau ist, was mir am meisten gefällt; aber du machest mit deiner Tugend einen Lärmen, daß ich alle Augenblicke des Todes seyn möchte.

Cleanth. Du verdientest eine Frau, die nichts als verstellete Liebe gegen dich hätte; eine von denen, die so schöne und löbliche Gaben haben, daß sie den Männern liebkosen, damit ihnen ihr Umgang mit den Bulern nicht so schwer zu verdauen ist.

Merk. Wahrhaftig, wenn du es recht wissen willst, ich halte diejenigen für Thoren, die sich ein Unglück, das in der Einbildung bestehet, zu Gemüthe ziehen. Mein Wahlspruch ist: Weniger Ehre, und mehr Ruhe!

Cleanth. Was? wolltest du denn in Geduld leiden, daß ich vor deinen Augen einen Liebhaber hätte?

Merk. O, ja! wenn du mich nur mit deinem Geschrey nicht mehr betäubetest, und wenn du andere Arten und Sitten annähmest. Ich mag lieber Untugend, die umgänglich ist, als Tugend, mit der man es kaum ausstehen kann. Lebe wohl, Cleanthis, mein liebes Herz! ich muß dem Amphitryo nachfolgen.

Cleanth. (allein:) Ach! wenn ich mich doch entschlüssen könnte, den schelmischen Kerl zu bestrafen! Ich bin auf mich selber böse, daß ich eine so ehrliche Frau bin!

Ende der ersten Handlung.

Die

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Amphitryo. Sosia.

Amph. Komm her, du Spitzbube, komm her! Weißt du wohl, daß ich Ursache hätte, um deiner Reden willen, dich todt zu schlagen? Es fehlet mir nichts als ein Stock, so wollte ich mit dir umgehen, wie du verdienest.

Sos. Herr, wenn sie es so anfangen, so habe ich weiter nichts zu sagen, und sie sollen in allem Recht haben.

Amph. Willst du mir denn für Wahrheiten ausgeben, du Schelm, was handgreifliche Thorheiten sind?

Sos. Nein, Herr; denn ich bin Knecht, und sie sind Herr. Es ist an der ganzen Sache weiter nichts, als was ihnen beliebt.

Amph. Wohlan! ich will meinem Zorn Einhalt thun, und will den ganzen Verlauf der Sache, die ich dir aufgetragen hatte, nochmals hören. Ich muß doch, ehe ich meine Gemahlinn sehe, den verwirrten Handel aus einander setzen. Nimm deine fünf Sinne zusammen; sammle deine Gemüthskräfte, und antworte, Stück vor Stück, auf jedwede Frage.

Sos. Damit aber kein Irrthum entstehet, Herr! so sagen sie mir lieber, wenn sie wollen, gleich im Voraus, auf welchen Fuß die Sache soll abgehandelt werden. Soll ich denn nach meinem Gewissen reden, oder aber, wie es sonst bey großen Herren gebräuchlich ist . . . ich meyne: Soll ich auf mein

Gewis-

Gewissen die Wahrheit sagen, oder soll ich nach dem Munde reden?

Amph. Nein! du sollst gehalten seyn, mir von der ganzen Sache einen aufrichtigen Bericht abzustatten.

Sos. Gut! nun habe ich genung. Lassen sie mich nur machen. Sie dürfen mich nur fragen.

Amph. Nach meinem Befehl, den ich dir noch kürzlich gegeben hatte . . .

Sos. Bin ich abgegangen, da es noch stockfinstere Nacht war, und war schrecklich ungehalten auf sie, wegen der Angst, die ich ausstund, und verwünschete wohl hundert mal ihren Befehl, von dem sie sprechen.

Amph. Was sagest du, Schelm!

Sos. Herr, sie dürfen ja nur befehlen, so will ich lügen.

Amph. (leise vor sich:) Ich erkenne hieran die Treue, die ein Knecht gegen seinen Herrn hat. (Laut:) Es mag gut seyn. Was ist dir unterwegs begegnet?

Sos. Bey allem, was mir vorstieß, stund ich Todesangst aus, es mochte so geringe seyn, als es wollte.

Amph. Verzagter Bärenhäuter!

Sos. Die Natur hat ihren Eigensinn, wenn sie uns machet, und giebt uns verschiedene Neigungen. Einige finden großes Vergnügen, wenn sie sich in Gefahr setzen; ich aber, wenn ich in Sicherheit bin.

Amph. Als du nun bey unserem Hause ankamest . . .

Sos. So wollte ich, aussen vor der Thüre, ein bischen probiren, wie und auf was Art ich eine herrliche Beschreibung von dem Treffen machen könnte.

Amph. Alsdenn?

Sos. Alsdenn kam jemand, der mich störete und mir angst machte.

Amph. Wer denn?

Sos. Sosia, der andere Ich selber, der so eifrig ist, ihrem Befehle nachzuleben; den sie aus dem Hafen zur Alkmene geschickt haben, und der von ihren Geheimnissen eben so gute Wissenschaft hat, als ich, der itzt mit ihnen spricht.

Amph. Was für Kinderpossen!

Sos. Nein, Herr, es ist die reine klare Wahrheit. Jener Ich, damit ich nicht ich sage, stund vor dem Hause, und ich kann schwören, daß ich schon da war, ehe ich noch kam.

Amph. Sage mir ums Himmels willen: woher kömmt alles dieß kauderwelsche Zeug? Träumest du? bist du besoffen? bist du verrückt im Kopfe? oder ist es ein unzeitiger Spaß?

Sos. Nein! es ist die Sache an sich selbst, und kein närrisches Geschwätz. Ich bin ein ehrlicher Mensch, das kann ich versichern; und sie sollten mir billig glauben. Ich sage ihnen, daß ich in der Meynung stund, als ob ich nur ganz allein Sosia wäre, und gleichwohl fand ich mich vor ihrem Hause doppelt. Ich sage ihnen, daß von diesen beyden Ich selber, die auf einander erzürnet sind, einer im Hause, und der andere hier bey ihnen ist; daß dieser Ich hier, der müde war, den anderen Ich munter und frisch antraf, und daß der andere von nichts als von Schlagen und Halsbrechen zu reden wußte.

Amph. Ich gestehe es, man muß sehr an sich halten können, und sehr gelassen seyn, wenn man leiden kann, daß man von einem Knechte mit solchen Possen abgespeiset wird.

Sos. Wenn sie zornig werden, so ist unsere Unterredung zu Ende. Sie wissen wohl, daß das allemal den Beschluß macht.

Amph. Nein, wie ich versprochen habe: Ich will dich ohne Zorn anhören. Sage mir aber, auf dein Gewissen, ob in dem neuen Geheimnisse, das du mir hier vorträgst, nur der geringste Schatten einiger Wahrscheinlichkeit ist?

Sos. Nein, sie haben ganz recht, und die Sache muß jedem Menschen unglaublich vorkommen. Es ist etwas, das man nicht einsehen kann; eine abgeschmackte, lächerliche, ungeschickte Sache, die wider die gesunde Vernunft ist; gleichwohl aber ist sie doch wahr.

Amph. Wie kann man sie also denn glauben, wenn man nicht thöricht ist?

Sos. Ich habe sie auch selber nur mit schwerer Mühe glauben lernen. Meine Vernunft widersetzete sich anfangs, daß ich sollte gedoppelt seyn können, und ich hielt den anderen Ich lange Zeit für einen Betrüger. Endlich aber wurde ich genöthiget, ihn für Mich zu erkennen. Ich sahe, daß er Ich war, und zwar ohne alle List und Betrug. Er siehet vom Kopf bis auf die Füße gerade wie ich aus: schön, eine vornehme Miene, ein geschickter Leib, angenehme Manieren; kurz, mit einem Worte, ich glaube nicht, daß zween Tropfen Wasser einander ähnlicher seyn können. Ausgenommen, daß seine Hände gar zu schwer sind, sonst habe ich nichts an ihm auszusetzen.

Amph. Ich muß hier meine Geduld ungemein üben! Kurz und gut: bist du nicht ins Haus hinein gegangen?

Sos. Recht so! hinein gegangen? Je! wie denn anzufangen? Ich habe mir ja nicht wollen zureden lassen, und habe mich nicht zur Thüre hinein gelassen.

Amph. Womit denn?

Sos. Mit einem Stocke, den mein Rücken noch itzt fühlet.

Amph. Du bist geschlagen worden?

Sos. Freylich.

Amph. Von wem denn?

Sos. Von mir.

Amph. Schlägest du dich denn selber?

Sos. Ja wohl! Ich! nicht etwan dieser Ich hier, sondern der andere, dort im Hause, der neunmal auf eine Stelle schläget.

Amph. Ich wollte, daß dich der Blitz rührete mit deinen närrischen Reden!

Sos. Es ist aber gar kein Spaß. Jener Ich, den ich antraf, hat vor diesem ich, der itzt mit ihnen redet, vieles voraus. Er hat starke Arme, und einen trotzigen Kopf. Das habe ich, leider, erfahren! Der verteufelte Ich hat mich recht zugedeckt. Es ist ein poßierlicher Kerl, der aber die Leute toll macht.

Amph. Mache, daß du fertig wirst! Bist du bey meiner Gemahlinn gewesen?

Sos. Nein.

Amph. Warum nicht?

Sos. Aus wichtigen Ursachen.

Amph. Was hat dich denn davon abgehalten? sage es doch, du Schurke!

Sos.

Sos. Muß ich denn alles funfzigmal sagen? Ich, sage ich; jener Ich, der stärker, als ich, ist; jener Ich, der sich mit Gewalt unserer Thüre bemächtigete; jener Ich, vor dem ich gelinde Saiten aufziehen mußte; jener Ich, der ganz allein ich seyn will; jener Ich, der auf mich böse ist; jener beherzte Ich, der mir elenden verzagten Menschen mit seinem Zorne gezeigt hat, wer er ist; mit einem Worte, jener Ich, der dort im Hause ist; jener Ich, der mir weit überlegen ist; jener Ich, der mich braun und blau geschlagen hat.

Amph. Du mußt nothwendig diesen Morgen zu viel gesoffen haben, dadurch dir das Gehirn verrückt worden ist.

Sos. Ich will mich hängen lassen, wenn ich was anders als Wasser getrunken habe. Wenn ich schwöre, so kann man mir sicherlich glauben.

Amph. Du mußt also eingeschlafen gewesen seyn, und mußt einen schweren Traum gehabt haben, der dir mit seiner verwirrten Dunkelheit alle die ungereimten Dinge vor Augen gestellt hat, die du mir nun für Wahrheiten ausgiebst.

Sos. Eben so wenig! Ich habe nicht geschlafen, und habe auch an kein Schlafen gedacht. Ich wache itzt, da ich mit ihnen spreche; ich wachete auch diesen Morgen, so wahr ich lebe; und der andere Sosia wachete auch vollkommen, als er mich so rein ausklopfete.

Amph. Schweig still und komm mit, du hast mich lange genung geärgert, und ich bin ein Narr, daß ich die Geduld habe, dergleichen Thorheiten von einem Knechte anzuhören.

Sos. (vor sich:) Ja! Alles, was ein geringer Mensch sagt, ist Thorheit; wenn es aber ein großer Herr redete, so wären es auserlesene Sachen.

Amph. Wir wollen hinein gehen, und uns nicht länger aufhalten. Aber hier kömmt Alkmene in voller Schönheit. Sie wird mich itzt gewiß nicht erwarten, und wird erstaunt seyn, daß ich hier bin.

Der zweyte Auftritt.

Alkmene. Amphitryo. Cleanthis. Sosia.

Alkm. (welche den Amphitryo nicht gewahr wird.) Komm, Cleanthis, wir wollen dem Himmel unser Opfer und unseren Dank bringen, daß das thebanische Volk durch dessen Tapferkeit die Früchte von diesem glorreichen Siege schmecket . . . (Indem sie den Amphitryo gewahr wird.) O, Himmel!

Amph. Es gebe der Himmel, daß Amphitryo, nachdem er gesieget hat, seiner Gemahlinn durch seine Wiederkunft Vergnügen mache! daß dieser Tag, der für meine Liebe so glücklich ist, mir eben das Herz, eben die große Liebe, wieder schenken möge, welche er ihnen mitbringt!

Alkm. Wie? kommen sie so bald wieder?

Amph. In Wahrheit! sie geben mir heute ein schlechtes Merkmahl von ihrer feurigen Liebe. Herzen, die in Liebe brennen, pflegen bey dergleichen Gelegenheit sich nicht leichtlich so auszudrücken: Wie! kommen sie so bald wieder? Ich schmeichelte mir, daß ich ihnen allzu spät kommen würde. Eine Wiederkunft, die man sehnlich erwartet, macht jeden Augenblick allzu lang; und die Abwesenheit einer geliebten Per-

son, so kurz sie auch immer seyn kann, dünkt uns sehr lang zu seyn.

Alkm. Ich weiß nicht . . .

Amph. Nein, Alkmene! bey solchen Umständen pflegt man die Zeit nach der Größe der Ungeduld abzumessen. Sie hingegen berechnen die Zeit der Abwesenheit, wie eine Person, die nicht liebet. Wenn man wahrhaftig liebet, so bringt uns die kleineste Entfernung fast den Tod, und die geliebte Person kömmt niemals zu zeitig wieder. Ich muß es bekennen: eine solche Aufnahme giebt meiner Liebe Ursache, sich zu beklagen. Ich erwartete von ihrem Herzen ganz andere Kennzeichen von Freude und Zärtlichkeit.

Alkm. Ich kann nicht begreifen, worauf sich ihre Reden gründen. Aufrichtig zu sagen: ich weiß nicht, warum sie sich über mich beschweren, und was ich thun soll, sie zu vergnügen. Mich deucht, daß ich gestern Abends bey ihrer glücklichen Wiederkunft genugsame Freude und Zärtlichkeit blicken ließ, und daß ich ihrer heftigen Liebe alles zu erkennen gab, was sie von meinem Herzen erwarten konnten.

Amph. Wie so?

Alkm. Bemerkten sie nicht die plötzlichen Regungen einer herzlichen Freude an mir? Und kann man wohl bey der Wiederkunft eines zärtlich geliebten Gemahls mehr Entzückung blicken lassen?

Amph. Was sagen sie mir?

Alkm. Bezeugeten sie nicht selbst eine ungemeine Freude, daß ich sie so wohl empfing? Und weil sie erst heute früh, als der Tag anbrach, wieder fortgingen, so sehe ich nicht, ob ich sehr strafbar bin, wenn ich über ihre geschwinde Wiederkunft Verwunderung blicken lasse.

Amph. Haben sie sich vielleicht diese Nacht im Traume vorgestellt, als ob meine übereilte Ankunft * schon wirklich geschehen wäre? Glauben sie denn, Alkmene, weil sie mir vielleicht im Schlafe wohl begegnet sind, daß sie dadurch meiner Liebe schon völlig genung gethan haben?

Alkm. Haben vielleicht einige aufsteigende böse Dünste verursachet, daß ihr Gemüth sich ihrer wirklichen Ankunft, die gestern Abends geschah, nicht mehr deutlich bewußt ist? Verlangen sie deßwegen, Amphitryo, daß meine liebreiche Aufnahme meiner Liebe zur Unehre gereichen soll?

Amph. Die Dünste, damit sie mich beehren, sind, wie mich deucht, sehr wunderlich angebracht.

Alkm. Man kann sie als eine Vergeltung ansehen, für die Träume, von denen sie sprechen.

Amph. Man kann das, was sie gegen mich vorbringen, in der That durch nichts, als durch Träume, entschuldigen.

Alkm. Und man kann das, was ich von ihnen höre, durch nichts, als durch Dünste, die ins Gehirn steigen, beschönigen.

Amph. Alkmene, wir wollen diese Dünste ein wenig beyseite setzen.

Alkm. Amphitryo, wir wollen diese Träume ein wenig beyseite setzen.

Amph. Wenn man bey solchen Gelegenheiten scherzet, so kömmt es oft allzu weit.

Alkm. Allerdings. Zum Beweise dienet, daß ich schon fühle, wie ich ein wenig aufgebracht werde.

Amph. Suchen sie vielleicht hierdurch die schlechte Auf-

* von der Armee.

Aufnahme gut zu machen, darüber ich mich beklaget habe?

Alkm. Suchen sie vielleicht durch diese Verstellung sich lustig zu machen?

Amph. Ach! ich bitte sehr, Alkmene, hören sie auf, und sprechen sie ernsthaft.

Alkm. Sie treiben den Scherz gar zu weit, Amphitryo, hören sie auf zu spaßen.

Amph. Wie? behaupten sie denn in meiner Gegenwart, daß man mich eher, als itzt, hier gesehen habe?

Alkm. Wie? wollen sie denn so unverschämt läugnen, daß sie nicht gestern Abends hier angekommen sind?

Amph. Ich? ich bin gestern angekommen?

Alkm. Ohne allen Zweifel, und sie sind, ehe noch die Morgenröthe anbrach, von hier zurück gekehret.

Amph. (vor sich:) O Himmel! hat man wohl jemals dergleichen Streit gehöret? wer muß nicht hierüber erstaunen? Sosia!

Sos. Herr! sie braucht eine Dosis Niesewurzel: ihr Gehirn ist verrückt.

Amph. Alkmene, ums Himmels willen! diese Reden ziehen böse Folgen nach sich. Nehmen sie ihre Sinne etwas besser zusammen, und überlegen sie, was sie reden.

Alkm. Ich überlege es auch sehr wohl. Alle Leute im Hause haben ihre Ankunft gesehen. Ich weiß nicht, aus was für Absichten sie es thun. Wenn aber die Sache eines Beweises nöthig hätte, und es wäre wahr, daß sie sich nicht mehr daran erinnern könnten: von wem hätte ich denn die Nachricht von ihrem

rem letzten Treffen, und die fünf Diamanten erhalten, die Pterelaus, welchen ihr tapferer Arm erlegte, getragen hat? Kann man wohl einen gewisseren Beweis verlangen?

Amph. Wie? habe ich ihnen denn schon die Diamanten-Schleife gegeben, die mir zu Theil wurde, und die ich für sie bestimmt hatte?

Alkm. Allerdings. Es ist ja etwas leichtes, sie hievon zu überzeugen.

Amph. Und wie denn?

Alkm. (indem sie ihm dieselbe an ihrem Gürtel zeiget.) Hier ist sie.

Amph. Sosia!

Sos. (ziehet ein Kästchen aus der Tasche.) Herr, sie vexiret uns; ich habe sie hierinnen, sie mag sich anstellen wie sie will.

Amph. (indem er das Kästchen betrachtet.) Das Siegel ist unversehret.

Alkm. (giebt dem Amphitryo die Diamanten in die Hand.) Ist es denn ein Blendwerk? Hier sehen sie! Ist dieser Beweis stark genung?

Amph. O! gerechter Himmel!

Alkm. Sehen sie, Amphitryo! Ihr Bezeigen ist sehr empfindlich, und sie sollten sich darüber schämen.

Amph. (zu Sosia:) Geschwind! brich das Siegel auf.

Sos. Bey meiner Treu, das Nest ist leer; entweder es muß heraus gehexet worden seyn, oder es muß von sich selbst zu ihr gekommen seyn, weil es wohl wußte, daß es zu ihrem Schmucke dienen sollte.

Amph. (vor sich:) Allmächtiger Himmel! Welche Begebenheit! Schreckliches Anzeigen für meine Liebe!

Sos.

Sos. (zu Amphitryo:) Herr, wenn es wahr ist, was sie sagt, so haben wir beyde einerley Verhängniß, und sie sind eben sowohl gedoppelt als ich.

Amph. Schweig!

Alkm. Worüber erstaunen sie aber so heftig? warum sind sie denn so sehr unruhig?

Amph. (vor sich:) O Himmel! welcher entsetzlicher Kummer! ich sehe hier Zufälle, die über die Natur gehen, und meine Ehre fürchtet sich vor einer Sache, die mein Verstand nicht begreifen kann.

Alkm. Suchen sie denn noch immer ihre gestrige Ankunft zu läugnen, ohnerachtet sie einen handgreiflichen Beweis davon haben?

Amph. Nein; aber nehmen sie sich doch die Mühe, wenn es seyn kann, und erzählen sie mir, was bey meiner Ankunft vorfiel.

Alkm. Sie wollen also sagen, weil sie den Verlauf der Sache zu hören verlangen, daß sie es nicht waren?

Amph. Nein, ich bitte um Vergebung; ich habe nur gewisse Ursachen, warum ich die Sache gern wissen möchte.

Alkm. Ists wohl möglich, daß die wichtigen Geschäffte, womit ihr Kopf angefüllt ist, ihnen das Angedenken davon so bald benommen haben sollten?

Amph. Es ist möglich. Aber mit einem Worte: sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn sie mir die ganze Geschichte erzehlen wollen.

Alkm. Die Geschichte ist nicht sehr weitläuftig. Ich ging ihnen mit einem angenehmen Erstaunen entgegen; ich umarmete sie zärtlich, und gab meine Freude mehr als einmal zu erkennen.

Amph. (vor sich:) Ach! so einer liebreichen Aufnahme hätte ich lieber entbehren wollen.

Alkm. Sie überreicheten mir sogleich dieses kostbare Geschenk, das sie von der erhaltenen Beute für mich bestimmt hatten. Ihr Herz ließ seine brennende Liebe aufs stärkste blicken, und sie gaben mir die angenehme Versicherung, daß ihre bisherigen wichtigen Geschäffte sie in einem verdrießlichen Zwange gehalten hatten; daß sie vergnügt waren, mich wieder zu sehen, und daß sie eine schmerzliche Ungeduld gehabt hatten, bald wieder bey mir zu seyn. Ich gestehe, daß ich bey solchen Umständen niemals so große Zärtlichkeit in ihrer Liebe bemerkt habe.

Amph. (vor sich:) Kann man wohl jemals eine grössere Marter ausstehen?

Alkm. Ihre ganz ungewöhnliche Zärtlichkeit ergetzte mich nicht wenig, wie sie leichtlich erachten können. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, Amphitryo, so empfand mein Herz unaussprechliches Vergnügen davon.

Amph. Ich bitte, weiter fort zu fahren.

Alkm. Wir legten einander unzählige Fragen vor, und fielen von einer Sache auf die andere. Alsdenn setzeten wir uns zu Tische und speiseten beyde allein; und als die Abendmahlzeit vorbey war, so legeten wir uns zu Bette.

Amph. Beyde zusammen?

Alkm. Freylich. Was ist dieß für eine Frage?

Amph. (vor sich:) Ach! dieser Streich ist der allerempfindlichste; den mein eifersüchtiges Herz am meisten besorgt hat, wahr zu befinden.

Alkm. Wie kömmt es aber, daß sie bey diesen Worten so heftig erröthen? Habe ich denn unrecht gethan, daß ich bey ihnen geschlafen habe?

Amph. Nein; aber zu meinem großen Verdruß war ich es nicht. Wer vorgiebt, daß ich gestern einen Fuß hieher gesetzt habe, der sagt die entsetzlichste unter allen Lügen.

Alkm. Amphitryo!

Amph. O Untreue!

Alkm. Ach! wie vergehen sie sich!

Amph. Nein! nun höret alle Gelassenheit und Achtung auf. Dieser widrige Zufall unterdrücket alle Beständigkeit in mir, und mein Herz denket in dieser unglücklichen Stunde auf nichts als auf Grimm und Rache.

Alkm. An wem wollen sie sich denn rächen? Worinnen bestehet denn die Untreue, die sie mir zur Last legen?

Amph. Ich weiß es nicht; aber genung, daß ich es nicht gewesen bin. Eine Verzweifelung, wie die meinige itzt ist, kann alles in der Welt unternehmen.

Alkm. Gehen sie, unwürdiger Gemahl! die Sache redet nun von sich selbst, und dieser Betrug ist entsetzlich. Sie treiben mich aufs äusserste, und die Beschuldigung einer Untreue gehet zu weit. Suchen sie vielleicht durch diese ausschweifende Thorheiten eine Ursache, unsere Ehe zu zerreissen; so sind alle ihre Kunstgriffe unnöthig, weil ich ohne den geringsten Widerwillen zugebe, daß unsere Ehe noch heute getrennet werde.

Amph. Dazu müssen sie sich auch allerdings bereit halten, nachdem sie mir diese schimpfliche Beleidigung selbst bekannt gemacht haben. Etwas minderes stehet nicht zu vermuthen, und vielleicht bleibet es hierbey noch nicht. Meine Schande ist unstreitig, und mein Unglück ist so augenscheinlich, daß meine Liebe nicht vermögend ist, dasselbe zu übersehen. Indessen sind mir die Umstände bey der Sache noch unbegreiflich, und ich will alles aufs genaueste untersuchen. Ihr Bruder wird der erste seyn, welcher mir öffentlich bezeugen kann, daß ich erst diesen Morgen von ihm verreist bin. Ich will mich zu ihm begeben, damit ich sie wegen meiner Wiederkunft, die man mir wider alle Wahrheit behauptet, des Gegentheils überführen kann: alsdenn will ich dieß unerhörte Geheimniß aus dem Grunde untersuchen, und mein billiger Zorn wird diejenigen ins Unglück stürzen, die verrätherisch mit mir umgegangen sind.

Sos. Herr . . .

Amph. Bleib hier und warte bis ich wiederkomme.

Cleanth. (zu Alkmenen:) Soll ich . . .

Alkm. Ich will nichts wissen. Laß mich allein und bleib zurück.

Der dritte Auftritt.

Cleanthis. Sosia.

Cleanth. (vor sich:) Es muß ihm etwas das Gehirn verrückt haben; jedoch ihr Bruder wird gar bald den Streit ausmachen.

Sos. (vor sich:) Das ist für meinen Herrn ein empfindlicher Streich und ein grausames Unglück. Ich besor-

besorge sehr, was mich anbelanget, daß es mir eben so gegangen. Ich muß doch in aller Stille ein wenig nachforschen, wie die Sache beschaffen ist.

Cleanth. (vor sich:) Mich verlanget zu sehen, ob er mich zum wenigsten anreden wird. Ich will mich still halten und mir nichts merken lassen.

Sos. (vor sich:) Es ist vielmal nicht gut, wenn man viel weiß; und ich fürchte mich, Nachfrage zu halten. Thäte ich nicht am klügsten, um alle Gefahr zu vermeiden, wenn ich die Sache nicht untersuchete? Doch, frisch gewagt! ich wills versuchen; ich kann unmöglich anders. Es ist eine menschliche Schwachheit, daß man neugierig ist, vieles zu wissen, was man lieber nicht wissen sollte. Guten Tag, Cleanthis!

Cleanth. Ha, ha, du Schelm! Fällt dirs noch endlich einmal ein, zu mir zu kommen?

Sos. Mein Gott! was hast du denn? du bist ja immerfort verdrießlich, und ärgerst dich über alles Nichts!

Cleanth. Was nennest du denn: sich über alles Nichts ärgern? Sage mirs doch?

Sos. Ueber nichts heisset bey mir eben das, was in Prosa und in Versen über nichts heisset. Und nichts bedeutet, wie du weißt, nichts, oder: sehr wenig.

Cleanth. Ich weiß nicht, warum ich dir nicht die Augen auskratze, du Galgendieb! und warum ich dir nicht zeige, wie grimmig eine Frau seyn kann.

Sos. Sachte, sachte! woher kömmt es denn, daß du vor Zorne aus der Haut fahren willst?

Cleanth.

Cleanth. Heissest du denn deine schöne Aufführung, die du vorhin gegen mich bezeigetest, nichts?

Sos. Welche Aufführung?

Cleanth. Wie? du stellest dich sehr unschuldig! Du wirst vielleicht, nach deines Herrn Exempel, läugnen wollen, daß du nicht hier gewesen bist?

Sos. Nein, das weiß ich besser als du; aber ich will dir eben nichts weis machen. Wir hatten ein wenig zu viel Wein gekostet, und daher kömmt es, daß ich mir nicht mehr bewußt bin, was ich vielleicht gethan habe.

Cleanth. Meynest du vielleicht, dadurch alles wieder gut zu machen, was . . .

Sos. Nein; aber glaube es mir in rechtem Ernste: ich war in solchen Umständen, da ich vielleicht vieles gethan habe, was mich itzt reuen möchte, und wovon ich gar nichts mehr weiß.

Cleanth. Weißt du gar nicht mehr, auf was für Art du mir begegnet hast, als du aus dem Hafen kamest?

Sos. Nicht das allergeringste. Erzähle mirs doch: ich liebe Recht und Billigkeit, und will mir selber Unrecht geben, wenn ich Unrecht habe.

Cleanth. Nach des Amphitryo Veranstaltung wachete ich bis du kamest; ich habe aber mein Tage dergleichen Kaltsinnigkeit nicht gesehen. Ich mußte dich selber erinnern, daß du bey deiner Frau wärest; und als ich dich küssen wollte, so dreheteſt du das Maul auf die Seite, und kehretest mir das Ohr zu.

Sos. Gut!

Cleanth. Wie? heißt das gut?

Sos. Mein Gott! du weißt nicht, warum ich es sage. Ich hatte Knoblauch gegessen, und that also sehr klug, daß ich den Odem ein wenig von dir abhielt.

Cleanth. Ich gab dir meine verliebten Regungen deutlich genug zu erkennen; du warest aber wie ein hölzerner Klotz, und konntest kein liebreiches Wort vorbringen.

Sos. (vor sich:) Nun krige ich wieder Muth.

Cleanth. Ich mochte mein keusches Verlangen so deutlich verrathen, als ich wollte, so bliebest du dennoch so frostig als Eis. Und ob du gleich lange genung nicht bey mir gewesen warest, so wurde ich doch in meiner verliebten Hoffnung dermaßen betrogen, daß du nicht einmal deinen Platz im Bette einnehmen wolltest, dazu du doch als Ehemann verbunden bist.

Sos. Was? ich ging nicht mit dir zu Bette?

Cleanth. Nein, du ehrvergeßner Kerl!

Sos. Ist das möglich?

Cleanth. Es ist mehr als zu gewiß, du Schelm! Eine solche Beschimpfung ist die empfindlichste von der Welt. Anstatt nun, daß du es diesen Morgen wieder hättest gut machen sollen, so hast du mir, bey deinem Fortgehen, solche Reden gegeben, daraus ich deine Verächtlichkeit ganz augenscheinlich sah.

Sos. (vor sich:) Vivat Sosia!

Cleanth. Wie? richten denn meine Klagen nicht mehr bey dir aus? Lachest du noch, als ob du deine Sachen recht wohl gemacht hättest?

Sos. O! wie vergnügt bin ich nicht mit mir selber!

Cleanth. Giebt man denn seine Reue über eine angethane Beschimpfung auf solche Art zu erkennen?

Sos. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so ehrbar gewesen wäre.

Cleanth. Anstatt, daß du dich wegen so eines schelmischen Streiches selbst tadeln solltest, machest du noch fröhliche Mienen dabey?

Sos. Mein Gott! nur sachte! wenn ich fröhlich aussehe, so habe ich gewiß innerlich meine wichtigen Ursachen dazu. Glaube mir sicherlich, daß ich, ohne mein Wissen, in meinem Leben nichts klügeres gethan habe, als daß ich mich gegen dich so aufführete.

Cleanth. Willst du mich noch voppen, du Schelm?

Sos. Nein, ich rede aufrichtig mit dir; ich fürchtete nur was gewisses: denn wie ich damals beschaffen war, . . . doch deine Reden haben mich wieder beruhiget. Ich hatte einen starken Verdacht wider mich selber, und ich besorgete, ich möchte vielleicht eine Thorheit mit dir begangen haben.

Cleanth. Was hast du denn für eine Sorge? Ich möchte doch wissen, warum?

Sos. Die Doctors sagen: Wenn man betrunken ist, so soll man mit der Frau nichts zu thun haben, weil bey dergleichen Umständen nichts als tölpische Kinder und Sterblinge herauskommen. Bedenke also nur, wenn ich nicht ein kaltsinniges Herz gehabt hätte, was für verdrießliche Zufälle daraus hätten entstehen können.

Cleanth. Ich lache die Doctors nur aus, mit allen ihren abgeschmackten Reden. Sie mögen sich um ihre Kranken bekümmern, und die Gesunden unangefochten lassen. Sie mengen sich in Dinge, die nicht für sie gehören, wenn sie unsere keusche Liebe einschränken wollen. In den Hundstagen wollen sie uns

uns auch scharfe Gesetze vorschreiben, und uns mit ihren albernen Fratzen bey der Nase herumführen.

Sos. Nur sachte!

Cleanth. Nein, ich behaupte, daß es ein schlechter Schluß ist. Das sind Narren-Beweise. Weder Wein, noch Jahrszeit, können zur Erfüllung der ehelichen Pflichten fatal seyn. Die Doctors sind dumme Schöpse.

Sos. Sey so gut und laß deinen Zorn fahren, den du wider sie hast. Es sind brave Männer, Trotz allem, was die Welt von ihnen spricht.

Cleanth. Du kömmst unrecht an. Es ist umsonst, daß du nun gelinde Saiten aufziehest. Deine Ausflüchte gelten nichts mehr. Ich sage dirs im Vertrauen: ich will mich, über kurz oder lang, wegen deines verächtlichen Bezeigens gegen mich, gewiß rächen. Ich vergesse den Schmerz, den mir deine Reden gemacht haben, nicht so gleich. Ich werde mich der Erlaubniß zu bedienen wissen, die du mir gegeben hast, du ehrvergeßner, du untreuer Mann!

Sos. Was für einer Erlaubniß?

Cleanth. Hast du mir nicht vorhin gesagt, daß du in Geduld leiden wolltest, wenn ich andere Mannsleute liebete?

Sos. Ach! was diesen Punct anbelanget, da habe ich Unrecht. Ich widerruffe ihn, weil ich gar zu viel dabey verliere. Nimm dich in Acht, daß du dich nicht so weit vergehest.

Cleanth. Kann ichs nur einmal über mein Herz bringen, . . .

Sos. Halt ein wenig ein mit deinem Plaudern: Amphitryo kömmt wieder, und sieht sehr vergnügt aus.

Der vierte Auftritt.

Jupiter. Cleanthis. Sosia.

Jup. (vor sich:) Itzt will ich die Zeit in Acht nehmen, Alkmenen wieder zu besänftigen. Aus dieser Bemühung soll meine Liebe die süsse Lust schmecken, die aus Versöhnungen entstehet. (Zu Cleanthis:) Vermuthlich ist Alkmene hier oben?

Cleanth. Ja; aber in so großer Betrübniß, daß sie ganz allein seyn will, und mir verboten hat, mit ihr zu gehen.

Jup. Sie habe verboten, was sie will: so bin ich doch nicht darunter begriffen.

Der fünfte Auftritt.

Cleanthis. Sosia.

Cleanth. Sein Verdruß hat, wie ich sehe, geschwind Abschied genommen.

Sos. Was meynest du von solchen lustigen Gebehrden, Cleanthis, da das abscheuliche Ungewitter kaum vorbey ist?

Cleanth. Was ich davon glaube? Wenn wir alle recht weislich thun wollten, so würden wir alle Mannspersonen zum Teufel wünschen; und der beste von euch ist nicht einen Schuß Pulver wehrt.

Sos. So spricht man, wenn man zornig ist; aber ihr hänget euch gar zu fest an die Mannsleute, und würdet euch alle gewaltig umsehen, wenn der Teufel sie alle mit einander holen wollte.

Cleanth. Ey, ja! bey meiner Treue . . .

Sos. Still! Hier kommen sie.

Der sechste Auftritt.

Jupiter. Alkmene. Cleanthis. Sosia.

Jup. Wollen sie mich denn zur Verzweiflung bringen? Ach! bleiben sie doch, schönste Alkmene!

Alkm. Nein, bey demjenigen will ich nicht bleiben, welcher die Ursache meiner Qual ist.

Jup. Ich bitte . . .

Alkm. Lassen sie mich gehen.

Jup. Wie soll . . .

Alkm. Lassen sie mich doch gehen, sage ich.

Jup. (vor sich:) Wie schmerzlich rühren mich ihre Thränen und ihre Betrübniß! (Zu Alkmenen:) Lassen sie mein Herz . . .

Alkm. Nein, bleiben sie zurück.

Jup. Wohin wollen sie denn gehen?

Alkm. Wo sie nicht sind.

Jup. Das ist vergebens. Ich bin allzu sehr von ihrer Schönheit gefesselt, als daß ich nur einen Augenblick von ihnen entfernt seyn könnte. Ich will ihnen überall nachfolgen, geliebte Alkmene!

Alkm. Und ich will überall vor ihnen fliehen.

Jup. Bin ich denn so gar abscheulich?

Alkm. Ja! in meinen Augen abscheulicher, als man es sagen kann. Ja! ich betrachte sie als ein entsetzliches Ungeheuer, als ein grimmiges, reissendes, fürchterliches Thier, das man überall fliehen muß. Mein Herz steht unaussprechliche Angst aus, so bald ich sie sehe. Es ist eine Todesangst für mich, die mir ganz unerträglich ist. Nichts unter der Sonne ist so gräulich, so fürchterlich, so häßlich, das mir nicht erträglicher, als sie, vorkäme.

Jup. Ach! sie sagen hiermit sehr viel!

Alkm. Mein Herz denket noch viel mehr, und ist betrübt, daß es nicht Worte finden kann, alles auszudrücken.

Jup. Ach, Alkmene, womit hat meine Liebe verschuldet, daß sie mich als ein grimmiges Ungeheuer ansehen können?

Alkm. O, gerechter Himmel! können sie mich noch darüber fragen? Martern sie nicht hierdurch mein Herz aufs ärgste?

Jup. Ach! besänftigen sie nur ihr Gemüth . . .

Alkm. Nein, ich will sie schlechterdings weder sehen noch hören.

Jup. Können sie wohl über ihr Herz bringen, mir auf solche Art zu begegnen? Ist dieses die zärtliche Liebe, die noch gestern, als ich bey ihnen ankam, so lange dauern sollte?

Alkm. Nein, sie ist es nicht mehr. Ihre schimpfliche Beleidigung hat eine große Veränderung gemacht. Es ist nicht mehr die zärtliche, die herzliche Liebe. Sie haben sie durch tausend tödtliche Stöße aus meinem Herzen auf eine grausame Weise vertilgt. Anstatt derselben ist es nun ein unauslöschlicher Haß, ein heftiger Unwille, ein unüberwindlicher Verdruß, eine Verzweifelung, welcher sich mein Herz billig überläßt; mein Herz, das sie für diesen schmerzlichen Schimpf nun eben so sehr hassen will, als es sie bisher geliebt hat: das heisset, es will sie hassen, so viel als möglich ist.

Jup. Ach! wie schwach muß nicht ihre Liebe gewesen seyn, weil sie um einer so geringen Ursache willen verschwunden ist! Ein bloser Scherz soll vermögend

seyn,

seyn, unsere Ehe zu trennen? Muß man sich über Scherzreden so heftig erzürnen?

Alkm. Ach! eben dieses beleidiget mich, und bringet mich zu einem unversöhnlichen Zorne. Eine wirkliche Regung der Eifersucht sollte mich nicht so sehr schmerzen; denn diese Leidenschaft giebt heftige Eindrücke, die uns öfters mit Gewalt hinreissen. Bey solchen Gelegenheiten hat auch die verständigste Seele ohne allen Zweifel die größte Mühe, ihre Regungen im Zaume zu halten. Ein Herz, das sich aus Irrthum vom Zorne hat übereilen lassen, hat etwas an sich, dadurch es die beleidigte Person wieder besänftigen kann; denn die Liebe, daraus sein Zorn herrührte, so heftig er auch seyn kann, findet wenigstens gewisse Gründe, die ihn entschuldigen können. Solche Ausschweifungen vertheidiget allzeit die Quelle, daraus sie herfliessen, wider den Unwillen, den sie erregen. Man vergiebt leichtlich etwas, das man nicht ändern konnte. Allein, daß man blos zur Lust den Zorn bis zur Raserey treibt; daß man, ohne alle Ursache, mit solcher Grausamkeit unseren ehrlichen Namen verletzt, zu einer Zeit, da unser Herz zärtlich liebet: ach! dieser Streich ist an sich selbst allzu grausam, und ich kann ihn nimmermehr verschmerzen.

Jup. Sie haben Recht, Alkmene, ich muß mich ergeben. Mein Unternehmen ist unstreitig ein abscheuliches Laster, das ich nicht länger entschuldigen mag. Erlauben sie aber, daß sich mein Herz bey ihnen entschuldigen dürfe, und daß es ihrem Herzen denjenigen zeigen möge, dem sie diese schimpfliche Ausschweifung beyzumessen haben. Aufrichtig zu sagen, ge-

liebte Alkmene! der Ehegemahl allein hat das Uebel gestiftet; den Ehegemahl müssen sie als strafwürdig ansehen. Der Liebhaber hat an dieser unvernünftigen Ausschweifung nicht den mindesten Antheil, und sein Herz ist nicht fähig, sie zu beleidigen. Dieses Herz besitzet allzuviel Ehrerbietung und Zärtlichkeit für sie, als daß es jemals daran denken könnte. Er würde es mit hundert Stößen durchbohren, wenn es den strafbaren Fehler begangen hätte, sie im geringsten zu beleidigen. Aber der Ehemann hat die gebührende Ehrerbietung überschritten, die man jederzeit gegen sie hegen muß. Durch dieses harte Verfahren hat sich der Ehemann zu erkennen gegeben, weil er geglaubt hat, daß ihm die Rechte des Ehestandes alles verstatteten. Ja, er allein hat ein Verbrechen an ihnen begangen; er allein ist boshaft mit ihrer liebenswürdigen Person umgegangen. Hassen sie, verabscheuen sie den Ehemann; ich überlasse ihn ihrem Zorne gänzlich, und habe nichts dawider einzuwenden. Allein, liebste Alkmene, lassen sie den Liebhaber ihren Zorn nicht entgelten. Unterscheiden sie ihn von dem, der strafbar ist, und zeigen sie ihre Billigkeit dadurch, daß sie ihn nicht um etwas strafen, was er nicht begangen hat.

Alkm. Ach! alle diese tiefsinnigen Ausflüchte machen nur kahle Entschuldigungen, und welche bey einem erzürnten Gemüth zur unrechten Zeit angebracht werden. Vergebens suchen sie dergleichen lächerliche Umschweife. Ich mache keinen solchen Unterschied in einer Person, die mich beleidiget. Alles, was in ihr ist, wird ein Gegenstand meines Zornes, und ich sehe den Liebhaber und Ehegemahl billig für einerley

ley an. Beyde beunruhigen meine Gedanken; beyde stellt mein erbittertes Gemüth den Augen mit einerley Farben vor; beyde haben übel gehandelt, beyde haben mich beleidiget, und beyde sind mir verhaßt.

Jup. Wohlan denn! weil sie es also verlangen, so muß ich die Schuld auf mich nehmen. Ja, sie thun recht, daß sie mich ihrem Zorne aufopfern. Ihr Widerwille, den sie gegen mich haben, ist mehr als zu billig, und der heftige Zorn, den sie itzt ausschütten, ist eine verdiente Strafe für mich. Sie thun recht, daß sie fortgehen, sobald ich komme, und daß sie, aus Unwillen, mich überall fliehen wollen. Ich kann nichts anders als ein Abscheu für sie seyn, und sie haben Ursache, entsetzlich ungehalten auf mich zu seyn. Keine Schandthat in der Welt ist mit dieser zu vergleichen, daß ich sie, Schönste, beleidiget habe. Es ist eine Uebelthat, die Götter und Menschen beleidiget, und ich verdiene unstreitig, daß sie mich, zur Strafe, die grausamste Marter durch ihren Zorn fühlen lassen. Jedoch, mein Herz bittet um Gnade, und ich werfe mich ihnen zu Füßen. Ich bitte um der brennenden Begierde und zärtlichen Liebe willen, die sie jemals einem Herzen einflößen können. Verweigern sie mir aber, schönste Alkmene, die Gnade, die sich mein Herz zu erbitten untersteht; so muß ich durch einen geschwinden Selbstmord mein Leben und meine unerträgliche Qual zugleich enden. Ja, dieser Zustand bringet mich zur Verzweifelung. Glauben sie nicht, Alkmene, daß meine Liebe, die ich für ihre himmlische Reitzungen hege, ihren Zorn nur einen einzigen Tag ausstehen könne. Schon diese grausamen Minuten, die mir so lang deuchten, ma-

chen, daß mein betrübtes Herz tödtliche Stöße empfindet, die weit schmerzhafter sind, als alle Wunden. Erklären sie sich, Alkmene! Darf ich keine Vergebung hoffen, so soll dieser Degen durch einen glücklichen Stoß mein elendes Herz vor ihren Augen durchbohren: mein boshaftes Herz, welches den Tod mehr als zu sehr verdient hat, weil es einer anbetenswürdigen Person Verdruß gemacht hat. Ich werde mich noch sterbend glücklich schätzen, wenn mein Tod ihren Zorn stillen kann, und wenn er, nach diesem traurigen Tage, der Erinnerung von meiner Liebe keine Spur von einigem Hasse übrig lässet. Dieß ist es, was ich mir als die größte Gnade von ihnen ausbitte.

Alkm. Ach, gar zu grausamer Gemahl!

Jup. Sprechen sie, entschlüssen sie sich, Alkmene!

Alkm. Muß ich denn immer noch Gewogenheit für sie hegen, da ich doch auf eine so niederträchtige Art beschimpft werde?

Jup. So groß auch der Widerwille über eine Beleidigung seyn kann: wie kann er wohl wider ein wahrhaftig verliebtes Herz Bestand haben, indem es seine Reue bezeuget?

Alkm. Ein Herz, das wahrhaftig liebet, würde lieber den Tod tausendmal ausstehen, als die geliebte Person zum Zorne bewegen.

Jup. Je mehr man liebet, desto leichter kann man . . .

Alkm. Nein, sagen sie mir nichts weiter davon; sie verdienen, daß ich sie hasse.

Jup. Hassen sie mich denn also?

Alkm.

Alkm. Ich gebe mir wenigstens die größte Mühe darum; und dennoch bemerke ich zu meinem Verdruß, daß ihre Beleidigung meine Rache niemals so weit treiben wird.

Jup. Warum thun sie sich aber Gewalt an, da ich ihnen doch meinen Tod zur Rache anbiete? Sprechen sie mir mein Todesurtheil, ich will den Augenblick Gehorsam leisten.

Alkm. Kann man wohl jemands Tod verlangen, den man nicht hassen kann?

Jup. Und ich verlange nicht zu leben, wenn sie nicht ihren Zorn, der mir den Tod bringt, fahren lassen, und wenn ich nicht die erwünschte Vergebung erhalte, um die ich sie fußfällig bitte. (Er wirft sich zu ihren Füßen, und Sosia und Cleanthis thuen ein gleiches.) Entschlüssen sie sich zu einem von beyden: entweder mich zu bestrafen, oder loszusprechen.

Alkm. Ach! ich habe, wider meinen Willen, schon deutlich genug sehen lassen, wozu ich mich entschlüssen kann! Mein Herz hat mich schon allzu sehr verrathen, als daß ich meinen Zorn länger behalten könnte. Wenn man gesteht, daß man nicht hassen kann, so gesteht man zugleich, daß man vergiebt.

Jup. Ach, schönste Alkmene! meine unaussprechliche Freude . . .

Alkm. Still! ich bin mit mir selbst nicht zufrieden, daß ich allzu viel Schwachheit sehen lasse.

Jup. Geh geschwind, Sosia, bitte etliche Officirer von der Armee, die du am ersten finden kannst, bey mir zur Tafel, weil ich vor Freuden ganz ausser mir selbst bin. (Vor sich:) In seiner Abwesenheit soll indessen Merkurius seine Stelle vertreten.

Der siebende Auftritt.

Cleanthis. Sosia.

Sos. Sieh doch die Wirthschaft an, Cleanthis. Was meynest du, wenn wir, nach unserm Streite, auch wieder ein bißchen Friede machten?

Cleanth. Ja, wahrhaftig! um deiner goldgelben Haare willen? Es gehet nicht alles, wie man denket.

Sos. Was? hast du keine Lust dazu?

Cleanth. Nein.

Sos. Mir ist am wenigsten daran gelegen; es ist ein Unglück für dich.

Cleanth. Ja, ja, komm nur her.

Sos. Nein, beym Henker! nun thue ich es nicht; itzt ist die Reihe an mir, böse zu seyn.

Cleanth. Geh, geh, du Schelm, laß mich nur machen; bisweilen wird eine Frau ihrer Ehrbarkeit überdrüßig.

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Amphitryo.

Ja, wahrhaftig! mein Schicksal verbirget mir ihn recht mit Fleiß; die vielen Gänge, die ich

ich gethan habe, haben mich endlich müde gemacht. Ich glaube nicht, daß das Verhängniß jemals grausamer seyn kann. Ich mag gehen, wohin ich will, so kann ich doch denjenigen, den ich suche, nicht finden, und hingegen finde ich alle, die ich nicht suche. Unzählige Leute kommen mir, ohne ihr Wissen, zur ungelegenen Zeit, und erfreuen sich, ungeachtet sie mich sehr wenig kennen, über meinen Sieg; in der That aber machen sie mir den größten Verdruß. Sie vermehren durch ihre Umarmungen und Freudenbezeugungen meine grausame Bestürzung um ein vieles. Es ist umsonst, daß ich ihnen aus dem Wege gehe, und ihre Verfolgungen zu vermeiden suche: ihre unerträgliche Freundschaft hält mich überall auf; und indem ich mich für ihre höflichen Ausdrücke mit dem Kopfe bücke, so verfluche ich sie heimlich tausendmal. O, wie wenig rühren uns Lob und Ehre, und alles, was ein herrlicher Sieg nach sich ziehet, wenn unser Gemüth heftigen Schmerz aussteht! wie gern würde man nicht allen Ruhm dahin geben, wenn man die Gemüthsruhe dafür haben könnte. Meine Eifersucht führet meine Gedanken beständig auf mein Unglück, und je mehr mein Verstand es überlegt, desto weniger kann ich diese betrübte Verwirrung aus einander setzen. Ich erstaune nicht so sehr über die weggenommenen Diamanten, denn man kann ein Siegel aufmachen, ohne daß man es gewahr wird; aber, daß ich sie gestern selbst zum Geschenk soll gebracht haben, dieses verursachet bey mir eine grausame Bestürzung. Die Natur macht bisweilen große Aehnlichkeit zwischen Personen, und einige Betrüger wissen derselben

zu mißbrauchen. Es ist aber ganz unbegreiflich, daß ein Mensch, um dieses äusserlichen Scheines willen, für den Ehegemahl angesehen werden könne. Bey aller dieser Aehnlichkeit giebt es doch tausend Unähnlichkeiten, die eine Ehefrau leichtlich bemerken kann. Man hat seit langer Zeit von den wunderbaren Wirkungen der thessalischen Zauberkünste vieles zu erzählen gewußt; ich habe aber allzeit diese bekannten Histörchen für Thorheiten gehalten, und es wäre gewiß ein seltsames Unglück für mich, wenn ich itzt nach einem erfochtenen herrlichen Siege, zum Nachtheil meiner Ehre, mich genöthiget sähe, sie für wahr zu halten. Ich will meine Gemahlinn noch einmal wegen dieses verdrießlichen Geheimnisses ausforschen, und will sehen, ob es nicht vielleicht bloß eine falsche Vorstellung ist, die sie sich als wirklich eingebildet, weil vielleicht ihre Sinne verrückt worden sind. Gebe der gerechte Himmel, daß meine Gedanken eintreffen, und daß sie, meiner Ehre zum Besten, ihren Verstand eingebüßt habe.

Der zweyte Auftritt.

Merkurius. Amphitryo.

Merk. (auf dem Balcon über des Amphitryo Hausthüre, so, daß ihn Amphitryo nicht siehet.) Weil mir die Liebe hier kein Vergnügen macht, so will ich mir auf eine andere Art selbst eines machen, und will mir die verdrießliche lange Weile damit vertreiben, daß ich den Amphitryo ganz ausser sich selbst bringe. Es stehet zwar einem Gott, der voller Menschenliebe ist, nicht allzu wohl an; allein, darum bekümmere

ich

ich mich auch sehr wenig, und ich bin von Natur ein wenig zur Bosheit geneigt.

Amph. Wie kömmt es, daß meine Thüre um itzige Zeit verschlossen ist?

Merk. Holla, sachte, wer klopfet?

Amph. (welcher den Merkurius nicht gewahr wird.) Ich.

Merk. Wer ist dieser Ich?

Amph. (als er ihn gewahr wird, und ihn für den Sosia ansiehet.) O! mache die Thüre auf!

Merk. Wie so? mache auf? wer bist du denn, daß du so lärmest und auf solche Art redest?

Amph. Wie? kennest du mich nicht?

Merk. Nein, und ich verlange es auch im geringsten nicht.

Amph. (vor sich:) Haben denn heute alle Menschen ihren Verstand verlohren? ist es vielleicht eine herumgehende Seuche? Holla, Sosia! Sosia!

Merk. Nun! ja! Sosia ist mein Name. Besorgest du etwan, daß ich ihn vergessen möchte?

Amph. Siehest du mich wohl?

Merk. Vollkommen. Was beweget dich aber, so einen großen Rumor zu machen? was verlangest du denn dort unten?

Amph. Ich? du Galgenvogel! was ich verlange?

Merk. Warum sagest du nicht, was du verlangest? Sage es, wenn ich es wissen soll!

Amph. Warte, Spitzbube! ich will dirs oben mit einem Prügel zu wissen thun, und will dich nachdrücklich lehren, aus einem solchen Tone mit mir zu sprechen.

Merk. Nur sachte! wenn du noch die geringste Anstalt zum Anklopfen machest, so sollst du eine verdrießliche Gesandtschaft bekommen.

Amph. O Himmel! hat man jemals dergleichen Vermessenheit gesehen? sollte man sichs wohl von einem Knechte, von so einem Bettelhunde, träumen lassen?

Merk. Nun? was giebts? hast du mich bald von oben bis unten recht nach der Ordnung begafft? Man sehe doch, wie er die Augen aufsperret! wie er so grimmig aussiehet! Wenn man jemand mit den Augen umbringen könnte, so wäre ich schon längst todt.

Amph. Ich entsetze mich selbst vor der grausamen Strafe, die dir deine unverschämten Reden zuziehen. Was für ein Wetter wird nicht über dich ausbrechen, und wie werden nicht die Schläge auf dich hageln!

Merk. Höre, mein Freund, wenn du nicht bald fortgehest, so kannst du vielleicht einen blutigen Kopf davon tragen.

Amph. O! ehrvergessener Schelm! du sollst mit deinem Schaden erfahren, was das zu bedeuten hat, wenn ein Knecht sich wider seinen Herrn auflegt.

Merk. Du? bist du mein Herr?

Amph. Ja, Schurke! Bist du so vermessen, daß du mich nicht kennen willst?

Merk. Ich erkenne niemand für meinen Herrn, als den Amphitryo.

Amph. Wo ist denn ein Amphitryo ausser mir?

Merk. Du? Amphitryo?

Amph. Allerdings.

Merk. O, was für Hirngespinst! Sage mir einmal: in welchem ehrlichen Wirtshause hast du dir denn die Nase begossen?

Amph. Wie? fähreſt du noch weiter fort?

Merk. War es dein Leibwein?

Amph. O Himmel!

Merk. War es alter oder junger Wein?

Amph. Was für grauſame Schläge ſollen über dich . . .

Merk. Der junge Wein ſteigt ſehr in den Kopf, wenn man ihn ohne Waſſer trinkt.

Amph. Ach! ich will dir die Zunge aus dem Halſe reiſſen.

Merk. Geh, mein guter Freund, folge mir, ehe dich jemand höret. Ich ſchone deiner Betrunkenheit. Geh, packe dich fort, und ſtöhre den Amphitryo nicht in ſeinem Vergnügen.

Amph. Was? iſt Amphitryo im Hauſe?

Merk. Ja freylich. Er iſt bey der ſchönen Alkmene, und genieſſet, nach ſeinem herrlichen Siege, die Luſt einer verliebten Zuſammenkunft. Er ſchmeckt, nach einem vorgefallenen Liebesgezänke, die Luſt, ſo bey der Ausſöhnung zu finden iſt. Nimm dich in Acht, daß du ſie nicht in ihrer ſtillen Luſt ſtöhreſt, ſonſt wird er dich um deine Tollkühnheit zu beſtrafen wiſſen.

Der dritte Auftritt.

Amphitryo allein.

Ach! was für eine entſetzliche Marter! was für eine grauſame Beſtürzung! Wenn ſich die Sache ſo verhält, wie dieſer Böſewicht ſagt, wie ſtehet es alsdenn um meine Ehre und um meine Liebe? Was habe ich hierbey zu thun? Soll ich ein Aufſehen machen,

machen, oder soll ich das Stillschweigen erwählen? Soll ich, im Zorne, meine Schande ausbreiten oder verbergen? Doch, ach! darf ich mich bey dieser schrecklichen Beschimpfung noch erst bedenken? Ich habe nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu schonen; meine ganze Sorge muß auf Rache gehen.

Der vierte Auftritt.

Amphitryo. Sosia. Naukrates und Polidas, (hinten auf dem Schauplatze.)

Sos. (zu Amphitryo:) Herr, alle meine Mühe hat nichts mehr ausgerichtet, als daß ich ihnen diese Herren hier mitbringe.

Amph. (zornig:) Ach! bist du da?

Sos. Herr!

Amph. Vermessener, unbesonnener Bube!

Sos. Wie so?

Amph. Ich will dich lehren, mir auf solche Art zu begegnen.

Sos. Was giebts denn? was wollen sie denn?

Amph. Was ich will? Schandbube!

Sos. Ach! ihr Herren, kommet mir zu Hülfe!

Nauk. (zu Amphitryo:) O, ich bitte, halten sie ein wenig ein.

Sos. Was habe ich denn verschuldet?

Amph. Fragest du mich noch darum, Spitzbube? (Zu Naukrates:) Lassen sie meinen gerechten Zorn ausbrechen!

Sos. Wenn man jemand henkt, so saget man ihm doch wenigstens, warum es geschieht.

Nauk.

Nauk. Nehmen sie sich doch die kleine Mühe, und sagen sie uns, was er verbrochen hat.

Sos. Recht so, meine Herren.

Amph. Wie? darf er so boshaft seyn, und mir die Thüre vor der Nase verschliessen, und mir noch überdieß Drohworte und tausend andere unverschämte Reden geben? (Zu Sosia, indem er nach ihm stösset:) O! du Spitzbube!

Sos. (fällt auf die Knie.) Ich bin todt.

Nauk. (zu Amphitryo:) Besänftigen sie sich.

Sos. Ach, meine Herren!

Pol. (zu Sosia:) Was willst du denn?

Sos. Hat er mich denn gestochen?

Amph. (zu seinen Freunden:) Nein! er muß für seine boshaften Reden den Lohn bekommen.

Sos. Wie ist das möglich, weil ich auf ihren Befehl anders wohin verschickt war? Diese Herren hier sind meine Zeugen, daß ich sie erst itzt zu ihrer Tafel gebeten habe.

Nauk. Es ist wahr, daß er deswegen itzt zu uns gekommen ist. Er ist auch nicht von uns abgegangen.

Amph. Wer hat dir Befehl dazu gegeben?

Sos. Sie, Herr.

Amph. Wenn denn?

Sos. Als sie sich wieder versöhnt hatten, und als sie vor Freuden fast ausser sich selbst waren, daß sie Alkmenen wieder besänftiget hatten. (Er stehet auf.)

Amph. O Himmel! jeder Augenblick, jeder Tritt und Schritt vermehret meine grausame Marter. In dieser schrecklichen Verwirrung weiß ich selbst nicht mehr, was ich glauben, oder was ich sagen soll.

Nauk. Alles, was nach seiner Erzählung, in ihrem Hause vorgegangen ist, ist dergestalt über alle Vernunft, daß sie billig den ganzen wunderlichen Handel aufs genaueste untersuchen sollten, bevor sie etwas unternehmen, oder sich durch die Hitze verleiten lassen.

Amph. Wir wollen gehen. Sie können mir Beystand leisten, und der Himmel hat sie eben zur rechten Zeit herkommen lassen. Es wird sich zeigen, welches Schicksal heute auf mich wartet. Ich will dieses Geheimniß auflösen, und mein Verhängniß wissen. Ach! ich bin begierig, es zu erfahren, und ich scheue es doch ärger als den Tod. (Er klopfet an seine Hausthüre.)

Der fünfte Auftritt.

Jupiter. Amphitryo. Naukrates. Polidas. Sosia.

Jup. Welcher Lärmen nöthiget mich herunter zu kommen? Wer klopfet bey mir an, als ob er Herr hier wäre?

Amph. Gerechter Himmel! was sehe ich!

Nauk. O Himmel! was ist das für ein Wunderzeichen! Wie? sehen wir hier zween Amphitryo vor unsern Augen?

Amph. (vor sich:) Mein Gemüth kömmt ganz ausser sich selbst. Ach! ich kann es nicht länger ausstehen. Itzt kömmt die Sache aufs höchste. Mein Schicksal ist entschieden. Das, was ich sehe, erkläret mir alles.

Nauk.

Nauk. Je genauer ich sie beyde betrachte, desto mehr finde ich, daß sie einander vollkommen ähnlich sind.

Sos. (tritt zum Jupiter:) Meine Herren, dieser hier ist der rechte; der andere ist ein Betrüger, der gestraft werden muß.

Pol. Wahrhaftig, diese wunderns würdige Aehnlichkeit lässet mich kein Urtheil in der Sache fällen.

Amph. Das ist zu viel! durch einen abscheulichen Betrüger dergestalt verspottet zu werden! Dieser Degen soll die Zauberey auflösen. (Er entblößet den Degen.)

Nauk. Halten sie ein!

Amph. Lassen sie mich!

Nauk. O Himmel! was wollen sie thun?

Amph. Die schändliche Verrätherey eines Betrügers bestrafen.

Jup. Nur sachte! Die Hitze ist hier nicht nöthig. Wenn man sich so heftig erzürnt, so giebt man Verdacht, daß man sich nicht gerecht weiß.

Sos. Ja; jener ist ein Hexenmeister, der sich durch Hülfe seiner Characteren den Ehemännern ähnlich machen kann.

Amph. (zu Sosia:) Unzählige Stockschläge sollen der Lohn für deine Bosheit seyn.

Sos. Mein Herr ist ein Mann, der Herz hat, und wird nicht leiden, daß seine Leute geschlagen werden.

Amph. Lassen sie mich meine Wuth stillen, und meinen Schimpf in dieses Betrügers Blute abwaschen.

Nauk. (hält ihn ab.) Wir können unmöglich zugeben, daß Amphitryo auf eine so unerhörte Weise wider sich selbst kämpfe.

Amph. Wie? verfahren sie auf solche Art mit meiner Ehre? Meine Freunde nehmen einen Betrüger in Schutz? Anstatt, daß sie die ersten seyn sollten mich zu rächen, so verhindern sie selbst, meine Rache an ihm auszuüben?

Nauk. Was können wir bey diesem Anblicke thun, da zween Amphitryo unseren Muth zu keinem Entschlusse kommen lassen? Wenn wir itzt unseren Eifer für sie bezeigen wollten, so müßten wir befürchten, daß wir uns irren, und den wahren Amphitryo verkennen möchten. In ihnen sehen wir zwar denjenigen Amphitryo, welchen wir als die Stütze des Glücks der Thebaner ehren; allein, wir sehen ihn auch in jenem, und wir können nicht unterscheiden, welcher der wahre ist. Was wir hierbey zu thun haben, ist ausser Zweifel: wir müssen dem Betrüger das Leben nehmen. Allein diese vollkommene Gleichheit verdecket ihn vor unseren Augen. Die Sache ist allzu gefährlich, als daß man sie ohne deutliche Einsicht unternehmen könnte. Wir wollen mit Gelassenheit untersuchen, auf welcher Seite der Betrug ist; und so bald wir diesen wunderlichen Handel aus einander gesetzt haben, so wird man uns an unsere Pflicht nicht mehr erinnern dürfen.

Jup. Ja, sie haben Recht. Diese Gleichheit berechtiget sie, von beyden Seiten zu zweifeln. Ich nehme es für keine Beleidigung an, daß ich sehe, wie sie in Ungewißheit stehen. Ich bin hierinnen vernünftiger, und weiß sie zu entschuldigen. Die Augen können keinen Unterschied zwischen uns zeigen, und ich sehe, daß man sich leichtlich irren könnte. Sie sehen nicht, daß ich meinen Zorn ausliesse; nicht,

daß ich den Degen ergriffe. Dieß ist ein schlechtes Mittel, das Geheimniß aufzulösen; ich weiß ein gelinderes und sichereres zu finden. Einer von uns beyden ist Amphitryo, und wir scheinen es beyde zu seyn. Ich muß diese Verwirrung zum Ende bringen. Ich will mich allen Menschen so deutlich zu erkennen geben, daß sie den unwidersprechlichen Beweisgründen, wer ich bin, und aus welchem Hause ich bin, selbst Beyfall geben sollen, so daß sie gar nichts einzuwenden haben werden. Ich will, nebst ihnen, öffentlich vor dem Thebaner Volke die Wahrheit offenbaren. Die Sache ist ohne Zweifel so wichtig, daß man wohl wünschen muß, die Umstände vor aller Menschen Augen ins Licht zu setzen. Alkmene erwartet dieses öffentliche Zeugniß von mir. Ihre Tugend, welche durch ein so ausserordentliches Aufsehen beschimpft wird, verlangt durch öffentliches Recht für unschuldig erkläret zu werden; und dieses will ich mir angelegen seyn lassen. Meine Liebe nöthiget mich dazu. Ich will die vornehmsten Häupter der Republick versammlen, und in ihrem Beyseyn eine Untersuchung anstellen, welche für der Alkmene Ehre so nöthig ist. Währender Zeit aber, da wir die Zeugen erwarten, erzeigen sie mir die Gütigkeit, und beehren mich bey meiner Tafel, wozu ich sie durch den Sosia habe einladen lassen.

Sos. Das dachte ich wohl, meine Herren; dieses einzige Wort hebet allen Zweifel auf. Der wahre Amphitryo ist der, bey dem gespeiset wird.

Amph. O Himmel! kann ich wohl tiefer erniedriget werden! Muß ich, zu meiner Marter, alles, was der Betrüger spricht, anhören, und mir doch dabey die Hände binden lassen!

Nauk. (zu Amphitryo:) Sie beklagen sich ohne Ursache. Erlauben sie uns, daß wir die Untersuchung abwarten. Alsdenn ist es erst Zeit, den Zorn auszulassen. Ich weiß nicht, ob er lüget; allein er spricht von der Sache, als ob er Recht hätte.

Amph. Geht, ihr falschen Freunde, und heuchelt dem Betrüger. Ich habe ganz andere Freunde zu Thebe. Ich will mich zu solchen wenden, die an meinem erlittenen Unrecht Antheil nehmen, und meinen gerechten Zorn unterstützen helfen.

Jup. Ja, ich erwarte sie, und werde in ihrer Gegenwart den Streit auszumachen wissen.

Amph. Du glaubest, Betrüger, daß du damit entkommen willst; aber nichts in der Welt soll dich von meiner Rache befreyen.

Jup. Ich würdige dich nicht, deine schimpfliche Reden noch zu beantworten. In kurzem will ich deinen rasenden Zorn mit zwey Worten zu Schanden machen.

Amph. Der Himmel selbst soll dich nicht davon retten können. Ich will dich bis in die Hölle verfolgen.

Jup. Es wird nicht nöthig seyn. Man soll bald erfahren, daß ich nicht entlaufe.

Amph. (vor sich:) Ich muß gehen und eilen, ehe er mit ihnen fortgehet, daß ich etliche von meinen Freunden zusammen bringe, die mir in meiner Rache Beystand leisten, und mit gewaffneter Hand in mein Haus kommen, damit wir ihn in Stücken zerhauen.

Der

Der sechste Auftritt.

Jupiter. Naukrates. Polidas. Sosia.

Jup. Ich bitte inständigst, treten sie ohne viele Umstände in mein Haus.

Nauk. In Wahrheit, dieser wunderliche Zufall verwirret Sinnen und Gedanken.

Sos. Halten sie mit ihrer Verwunderung ein, meine Herren, und schmausen sie gutes Muths bis morgen früh. (Nachdem er allein ist:) O, wie will ich mich voll stopfen! Wie wird mir hernach die Lust ankommen, unsere Heldenthaten heraus zu streichen! Ich brenne vor Begierde, den Zähnen was zu arbeiten zu geben, denn ich bin mein Tage nicht so hungrig gewesen.

Der siebende Auftritt.

Merkurius. Sosia.

Merk. Halt, halt! willst du deine Nase auch dabey haben, du unverschämter Tellerlecker!

Sos. O, ich bitte sehr! nur gelinde!

Merk. Wie? kömmst du schon wieder? Warte! ich will dir den Rückgrat einschmieren.

Sos. Ach, du tapferer und heldenmüthiger Ich! mäßige deinen Zorn, ich bitte demüthig. Herr Sosia! schone doch des armen Sosia ein wenig, und ergetze dich nicht so sehr, dich selbst zu schlagen!

Merk. Wer giebt dir die Erlaubniß, meinen Namen zu führen? Habe ich dirs nicht ausdrücklich verboten, und zwar bey Strafe hundert derber Schläge?

Sos. Wir können doch diesen Namen beyde zugleich, und in eines Herrn Dienste führen. Man erkennet

mich ja überall für den Sosia, und ich erlaube dir herzlich gern, daß du es seyn darfst. Erlaube mir also, daß ich es auch seyn darf. Wir wollen die beyden Amphitryo in Krieg und Streit leben lassen; wir beyden Sosia aber wollen unterdessen in Friede und Eintracht mit einander leben.

Merk. Es ist an einem genug, und ich habe es mir fest in den Kopf gesetzt, daß ich keine Theilung leiden will.

Sos. Du sollst überall den Rang über mich haben. Ich will der jüngere Bruder seyn, und du sollst der ältere seyn.

Merk. Nein, es ist allzu verdrießlich, einen Bruder zu haben, und es steht mir nicht an. Ich will der einzige Sohn seyn.

Sos. O, du barbarisches und tyrannisches Herz! erlaube mir wenigstens, daß ich dein Schatten seyn darf!

Merk. Schlechterdings nicht.

Sos. Ach! erbarme dich über mich, und laß dein Herz erweichen! Erdulde mich doch nur unter diesem Tittel bey dir. Ich will überall so ein demüthiger Schatten seyn, daß du mit mir zufrieden seyn sollst.

Merk. Es ist keine Gnade zu hoffen; mein Wille bleibet unveränderlich. Wenn du dich nochmals unterstehest, ins Haus zu gehen, so sollst du tausend Stockschläge zur Belohnung bekommen.

Sos. Ach! du elender Sosia! was für ein entsetzliches Unglück ist das für dich!

Merk. Wie? bist du noch immer so unverschämt, daß du dir einen Namen beylegest, den ich dir doch verboten habe?

Sos.

Sos. Nein, ich meyne nicht mich; ich spreche von einem gewissen alten Sosia, der mein Vetter war, und der ehemals auf eine barbarische Art, eben als es Zeit zu essen war, aus dem Hause gestoßen wurde.

Merk. Hüte dich wohl, so närrisch zu seyn, wenn du anders beym Leben bleiben willst.

Sos. (vor sich:) Wie wollte ich dich nicht mit Füßen treten, wenn ich Herz hätte, du Hurensohn, der sich aus Hochmuth selbst nicht kennet!

Merk. Was sagest du?

Sos. Nichts.

Merk. Mich deucht aber, als ob du etwas sagetest.

Sos. Frage wen du willst; ich habe nicht die Lippen gerührt.

Merk. Ich hörete aber doch etwas, das wie das Wort Hurensohn klang; es ist ganz gewiß.

Sos. Vielleicht ist es ein Pappagey gewesen, der sich beym schönen Wetter lustig macht.

Merk. Lebe wohl! So bald dir etwan dein Rücken juckt, so weißt du wohl, wo ich zu finden bin.

Sos. (allein:) O Himmel! die Mittagsstunde, da man essen soll, ist wohl eine verfluchte Stunde, wenn man alsdenn zum Hause hinaus gestoßen wird. Wohlan! ich will meinem betrübten Schicksal nachgeben. Der unglückliche Sosia soll sich wieder zu dem unglücklichen Amphitryo wenden. Hier sehe ich ihn kommen, und etliche andere Personen mit ihm.

Der achte Auftritt.

Amphitryo. Argatiphontidas. Posikles. Sosia, (hinten auf dem Schauplatze, ohne gesehen zu werden.)

Amph. (zu etlichen anderen Officirern, welche bey ihm sind:) Warten sie hier, meine Herren, und folgen sie uns nur von ferne nach. Kommen sie nicht eher herbey, als bis es nöthig ist.

Pos. Ich kann mir wohl vorstellen, daß es ein schmerzlicher Streich für sie seyn muß.

Amph. Ach! mein Schmerz ist von allen Seiten unerträglich. Meine Liebe leidet dabey eben so viel, als meine Ehre.

Pos. Wofern die Aehnlichkeit so groß ist, wie man saget, so hat Alkmene kein Verbrechen . . .

Amph. Ach! in Dingen, von denen itzt die Rede ist, ist ein bloser Irrthum ein wirkliches Verbrechen; und die Unschuld findet nicht Statt, ob es gleich wider Willen geschehen ist. Man entschuldige solche Irrthümer so sehr man will, so greiffen sie dennoch ein Herz an der empfindlichsten Seite an. Bisweilen vergiebt zwar die Vernunft dieselben; aber Ehre und Liebe vergeben sie niemals.

Arg. Darüber will ich mir den Kopf nicht zerbrechen; ich bin nur mit ihren Freunden nicht zufrieden, daß sie so schändlich gezaudert haben. Ein solches Verfahren thut mir in der Seele weh; und Leute, die Herz haben, können es nimmermehr gut heissen. Wenn jemand unsern Beystand verlangt, so muß man blindlings seine Sache vertheidigen. Argatiphontidas weiß nichts von gütlichen Vergleichen.

Eines Freundes Gegner Vernunftschlüsse machen hören, dabey findet ein Mann, der auf Ehre bedacht ist, seine Rechnung schlecht. Alsdenn muß man nichts als die Rache hören. Ein solches Verfahren kann mir unmöglich gefallen. Man muß allzeit den Anfang damit machen, daß man, ohne alle Weitläuftigkeit, in voller Hitze den Degen durch den Leib stößet. Ja, sie sollen sehen, es entstehe daraus, was nur will, daß Argatiphontidas bey solcher Gelegenheit gerade zu gehet. Ich muß mir die Erlaubniß von ihnen ausbitten, daß der Galgenvogel nur von meiner Hand sterben darf.

Amph. Wir wollen gehen.

Sos. (zu Amphitryo:) Herr! ich will hier auf den Knien die verdiente Strafe für meine verfluchte Vermessenheit erwarten. Stoßen sie, schlagen sie, schiessen sie, prügeln sie mich halb todt, bringen sie mich gar im Zorne um: es ist recht, ich habe es verdient, und ich will kein einziges Wort dawider einwenden.

Amph. Steh auf; was machet man im Hause?

Sos. Ich bin, kurz und gut, fortgejaget worden. Ich meynte, ich wollte mich, wie die anderen, beym Fressen lustig machen; ich dachte aber nicht, daß mein andrer Ich auf mich laurete, und daß er mich schlagen würde. Ja, leider! der andere Ich, der Bediente von dem andern Sie, hat sich schon wieder als der leibhaftige Teufel angestellt. Herr, unser grausames Schicksal hält uns heute recht warm! Ich werde ent-Sosiiret, und Sie werden ent-Amphitryoniret.

Amph. Komm mit mir.

Sos. Wäre es nicht besser, wenn ich sähe, ob jemand kömmt?

Der neunte Auftritt.

Cleanthis. Amphitryo. Argatiphontidas. Polidas. Naukrates. Posikles. Sosia.

Cleanth. Hilf, Himmel!

Amph. Warum erschrickst du so sehr? Fürchtest du dich vor mir?

Cleanth. Ach! sie sind oben im Hause, und ich sehe sie auch hier!

Naukr. (zu Amphitryo:) Eilen sie nicht so sehr; hier ist er, (er zeiget auf den Merkurius:) und wird ihnen ein Licht in der Sache geben. Wenn es zu glauben ist, was er saget, so wird es sie aus allem Kummer setzen.

Der zehnte Auftritt.

Merkurius. Die vorigen.

Merk. Ja, ihr werdet ihn alle sehen. Ich melde voraus, daß es Jupiter, der Vater der Götter, ist, welcher um der Alkmene willen in der Gestalt einer ihr wehrten Person vom Himmel gekommen ist. Was mich betrifft, ich bin Merkurius. Weil ich nichts zu thun hatte, so habe ich indessen den, dessen Gestalt ich annahm, ein wenig ausgeklopft. Itzt aber kann er sich darüber trösten: denn die Stockschläge von einem Gotte ehren denjenigen, der sie bekömmt.

Sos. Ich bin ihr gehorsamer Diener, Herr Gott! Ich hätte bey meiner Treue ihrer Höflichkeit wohl entbehren wollen.

Merk. Ich gebe ihm nunmehr die Erlaubniß, daß er wieder Sosia seyn darf. Ich bin dieses häßlichen Gesichts überdrüßig, und will mich im Himmel mit Götter-Weine von diesem Unflathe völlig reinigen. (Merkurius flieget in die Höhe.)

Sos.

Sos. Gebe der Himmel, daß du niemals wieder Lust bekömmst, mir so nahe zu kommen! Dein rasender Zorn war gar zu sehr auf mich erpicht. In meinem Leben habe ich keinen Gott gesehen, der so ein Teufel gewesen wäre, wie du.

Der eilfte Auftritt.

Jupiter. Amphitryo. Naukrates. Argatiphontidas. Polidas. Posikles. Cleanthis. Sosia.

Jup. (mit dem Blitze in der Hand, auf seinem Adler, in einer Wolke. Der Donner kündiget ihn an:) Sieh hier, Amphitryo, wer dein Betrüger ist! Sieh hier den Jupiter unter deiner eigenen Gestalt erscheinen. Du kannst ihn an diesen Kennzeichen sehr leicht erkennen. Dieses wird ohne Zweifel hinlänglich seyn, dein Gemüth in Ruhe zu setzen, und in deinem Hause Friede und Sanftmuth wieder herzustellen. Mein Name, welchen der Erdboden anruffet, unterdrückt hier die üble Nachrede, welche entstehen könnte. Mit dem Jupiter etwas theilen beschimpft nicht; und es muß allerdings rühmlich seyn, ein Mitbuler von dem Vater der Götter zu heissen. Ich sehe hierbey nichts, was deine Liebe mißvergnügt machen könnte. Ich selbst, ungeachtet ich ein Gott bin, bin in der That derjenige, welcher bey dieser Begebenheit eifersüchtig seyn muß. Alkmene ist dir gänzlich ergeben, Trotz aller Mühe, die man sich um sie giebt; und es muß für deine Liebe etwas süsses seyn, wenn du siehest, daß, wer ihr gefallen will, kein anderes Mittel dazu findet, als ihrem Ehegemahl völlig ähnlich zu sehen; daß Jupiter mit seinem unendlichen Glanze, durch sich selbst, ihre Treue nicht hat wankend machen können; und daß ihr verliebtes

liebtes Herz das, was er genossen hat, nur dir hat geben wollen.

Sos. Der Herr Jupiter kann es sehr fein in einem Säftchen eingeben.

Jup. Entschlage dich also des bangen Kummers, welchen dein Herz erlitten hat, und beruhige deine eifrige Liebe wieder. In deinem Hause soll ein Sohn zur Welt kommen, der unter dem Namen Herkules seine Thaten in der Welt ausbreiten wird. Ein stets blühendes Glück, aus welchem unzähliges Gutes entspringen wird, soll jedermann zu erkennen geben, daß ich dein Beystand bin. Ich will es so weit bringen, daß alle Welt dein Glück beneiden soll. Du kannst dich kühnlich auf mein Versprechen verlassen. Es wäre ein Verbrechen, daran zu zweifeln. Die Worte des Jupiters sind Rathschlüsse des Verhängnisses. (Jupiter verbirget sich in den Wolken.)

Naukr. Ich freue mich herzlich über die herrlichen Merkmale . . .

Sos. Meine Herren, wollen sie meinem Rathe folgen, so lassen sie sich nicht mit schmeichelnden Glückwünschen ein. Es ist eine verdrießliche Sache damit, und die Redensarten sind bey solchen Complimenten von beyden Seiten sehr bedenklich. Der große Jupiter erzeigt uns in der That viel Ehre, und die Gnade, die er für uns hat, übertrifft alles. Er verspricht uns eine unfehlbare Glückseligkeit, die unzähliges Gutes hervorbringen wird, und in unserm Hause soll ein Sohn zur Welt kommen, welcher den größten Heldenmuth zeigen wird. Dieses alles klingt ungemein schön; aber, genug davon! Ein jeder gehe fein still nach Hause. Bey solchen Dingen ist allzeit das Beste, wenn man nichts sagt.

Ende des Lustspiels.

Der

Der Geitzige.

Der Geitzige.

Ein Lustspiel.

Personen.

Harpagon, Cleantens und Elisens Vater.

Cleantes, Harpagons Sohn, Liebhaber der Mariane.

Elise, Harpagons Tochter, Valerens Geliebte.

Valer, Anshelmens Sohn und Liebhaber der Elise.

Mariane, Cleantens Geliebte, in die auch Harpagon verliebt ist.

Anshelm, Valerens und Marianens Vater.

Frosine, eine Kupplerinn.

Meister Simon, ein Mäckler.

Meister Jacob, Harpagons Koch und Kutscher.

Pfeil, des Cleantens Diener.

Frau Claude, Harpagons Hausmagd.

Strohhalm, }
Stockfisch, } Harpagons Bediente.

Ein Commissarius.

Der Schauplatz ist zu Paris in Harpagons Hause.

Der Geitzige.

Ein Lustspiel.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Valer. Elise.

Val. Wie, schönste Elise? Sie werden traurig, nachdem sie so gütig gewesen sind, und mir die verbindlichsten Versicherungen von ihrer Treue gegeben haben? Ach! mitten in meiner Freude sehe ich sie seufzen? Sagen sie mir, ist es ihnen vielleicht leid, daß sie mich zu dem glücklichsten Menschen von der Welt gemacht; und bereuen sie diese Verbindung, zu der ich sie durch meine zärtliche Liebe bewogen habe?

Elise. Nein, Valer. Alles, was ich für sie gethan habe, reuet mich nicht. Ich werde durch eine viel zu sanfte Gewalt hierzu gezwungen, und ich bin so gar nicht vermögend, zu wünschen, daß alles dieses nicht geschehen wäre. Aber die Wahrheit zu sagen: mich macht die Folge unruhig; und ich fürchte, daß ich sie ein wenig mehr liebe, als ich wohl sollte.

Val. Ey! Was könnten sie wohl befürchten, wenn sie mir gewogen bleiben, schönste Elise?

Elise. Ach! hundert Dinge auf einmal: die Hitze eines Vaters; die Verweise einer Familie; die Beurtheilung der Leute; mehr als alles aber, Valer, die

Verändrung ihres Herzens und die sträfliche Kaltsinnigkeit, womit oft einige von ihrem Geschlechte die allzu zärtlichen Zeugnisse einer unschuldigen Liebe bezahlen.

Val. Ach! thun sie mir dieß Unrecht nicht an, und schliessen sie nicht von andern auf mich. Argwöhnen sie alles von mir, schönste Elise; nur dieses nicht, daß ich meine Schuldigkeit gegen sie jemals aus den Augen setzen könnte. Ich liebe sie viel zu sehr, als daß ich dieses thun sollte; und meine Liebe zu ihnen soll so lange, als mein Leben, dauren.

Elise. Ach! Valer, ein jeder führt dergleichen Reden. Die Mannspersonen sind einander alle in Worten gleich; und nur die Thaten unterscheiden sie.

Val. Wann uns denn unsre Handlungen allein kenntlich machen, so erwarten sie wenigstens die meinigen, um mein Herz darnach zu beurtheilen. Dichten sie mir keine Laster an, die blos ihre ungerechte Furcht, und eine verdrießliche Vorsichtigkeit zum Grunde haben. Ich bitte sie, quälen sie mich nicht durch einen so empfindlichen Argwohn; geben sie mir vielmehr Zeit, sie durch unzählige Proben von der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu überführen.

Elise. Ach! wie leicht läßt man sich doch von denen, die man liebt, überreden! Ja, Valer, ich halte ihr Herz für viel zu edel, als daß sie meine Liebe mißbrauchen sollten. Ich glaube, daß sie mich wahrhaftig lieben, und mir getreu seyn werden; ich will hieran im geringsten nicht zweifeln, und weiter nichts befürchten, als den übeln Ruff, in den ich vielleicht kommen könnte.

Val. Aber wozu dienet denn diese Unruhe?

Elise.

Elise. Ich würde nichts zu fürchten haben, wenn sie jedermann mit solchen Augen ansähe, als ich. Ihre Person selbst überzeugt mich, daß ich zu allem, was ich für sie thue, Recht habe. Mein Herz wird durch ihre Verdienste gnugsam vertheidiget, und diese Verdienste werden noch überdieß durch eine Erkenntlichkeit unterstützet, zu welcher mich selbst der Himmel gegen sie verbindlich macht. Ich stelle mir noch beständig die erschreckliche Gefahr vor, worinnen wir uns zum erstenmal sahen: diese bewundernswürdige Großmuth, die sie bewog, ihr Leben in Gefahr zu setzen, um das Meinige den Wellen zu entreissen; die zärtlichen Sorgen, die sie mir zu erkennen gaben, als sie mich aus dem Wasser gezogen hatten; die steten Betheuerungen ihrer heftigen Liebe, die weder Zeit noch Beschwerlichkeit abwendig gemacht; ja, daß sie endlich Aeltern und Vaterland verlassen; daß sie sich mir zu Gefallen hier verborgen aufhalten, und daß sie blos aus Liebe, damit sie mich immer sehen möchten, bey meinem Vater Dienste genommen haben. Alles dieses verursachet nun gewiß in mir eine wunderbare Wirkung; und ich halte, nach meiner Einsicht, die Verbindung, in die ich gewilliget habe, deßwegen zur Genüge gerechtfertigt. Aber das ist vielleicht noch nicht genung, mich auch bey andern zu rechtfertigen, und ich bin nicht versichert, ob man meiner Meynung seyn wird.

Val. Von allem, was sie mir itzt gesagt haben, ist meine Liebe das einzige, wodurch ich bey ihnen etwas zu verdienen hoffe. Was aber ihr Zweifel betrifft, so sorgt ja ihr Herr Vater selbst mehr als zu sehr, sie bey jedermann zu rechtfertigen: denn sein unmäßiger

Geitz, und die Strenge, in der er seine Kinder hält, könnten wohl noch schlimmere Dinge erlaubt machen. Verzeihen sie, liebenswürdige Elise, daß ich so mit ihnen rede. Sie wissen wohl, daß man über dieses Capitel nicht viel Gutes sagen kann. Doch wenn ich endlich nur, wie ich hoffe, meine Anverwandten wieder finden kann, so werden wir wenige Mühe brauchen, seine Gewogenheit zu erlangen. Ich warte schon mit größter Ungeduld auf Nachricht von denenselben; und wann sie nicht bald kömmt, so will ich sie selbst holen.

Elise. Ach! Valer, begeben sie sich ja nicht von hier, ich bitte sie. Denken sie allein darauf, wie sie sich bey meinem Vater beliebt machen können.

Val. Sie sehen ja, wie ich es anfange, meine Schöne; und durch welche listige Gefälligkeit ich mich in seine Dienste habe schleichen müssen. Sie sehen, wie ich mich, ihm zu gefallen, seinen Neigungen und Gesinnungen gleich stelle, und was ich täglich für eine Person bey ihm spiele, um seine Gewogenheit zu erlangen. Ich bin auch schon ungemein glücklich damit, und befinde, daß kein besseres Mittel ist, sich bey Leuten beliebt zu machen, als wenn man sich ihren Neigungen gleich stellet, ihre Maximen für gut hält, ihren Fehlern schmeichelt, und alles lobt, was sie thun. Man darf nicht fürchten, daß man die Gefälligkeit gar zu hoch treiben möchte: denn ob man sie gleich augenscheinlich zum besten hat, so sind doch die Gescheidesten, in Ansehung der Schmeicheley, allemal die größten Thoren. Und in Wahrheit, es ist nichts so ungereimt und so lächerlich, das man einem nicht weismachen könnte, wenn man es nur in

Lobeserhebungen einkleidet. Es ist wohl wahr, die Aufrichtigkeit leidet ein wenig bey dem Handwerke, das ich treibe; allein, wenn man die Leute braucht, so muß man sich auch nothwendig nach ihnen richten: und weil sie nicht anders zu gewinnen sind, so liegt der Fehler nicht an denen, die da schmeicheln, sondern an denen, die geschmeichelt seyn wollen.

Elise. Aber warum bestreben sie sich nicht auch, an meinem Bruder eine Stütze zu gewinnen: im Fall, daß die Magd etwan unser Geheimniß ausplaudern sollte?

Val. Man kann sie nicht beyde zugleich zu Freunden behalten. Vater und Sohn sind in ihren Gesinnungen so sehr von einander unterschieden, daß man fast unmöglich mit beyden vertraut umgehen kann. Thuen sie nur das Ihrige bey ihrem Bruder. Bedienen sie sich der Freundschaft, in der sie mit einander leben, und machen sie ihn zu unserm Vertrauten. Er kömmt; ich will gehen. Nehmen sie die Zeit in Acht, und reden sie mit ihm; jedoch entdecken sie ihm nicht mehr von unsern Sachen, als so viel sie für dienlich erachten.

Elise. Ich weiß nicht, ob ich fähig seyn werde, es ihm zu vertrauen.

Der zweyte Auftritt.

Cleantes. Elise.

Cleant. Ich freue mich, daß ich dich allein antreffe, liebe Schwester: denn ich war sehr begierig, dir ein Geheimniß von mir zu entdecken.

Elise. Ich will dich gern anhören, lieber Bruder. Was hast du mir denn zu sagen?

Cleant. Sehr viel, liebe Schwester; mit einem Worte: Ich bin verliebt.

Elise. Du bist verliebt?

Cleant. Ja, ich bin verliebt. Ehe wir aber weiter reden, so erinnere ich mich wohl, daß ich einen Vater habe, und daß der Name Sohn mich seinen Befehlen unterwirft; daß wir unsere Herzen ohne die Einwilligung derer nicht verschenken dürfen, von denen wir das Leben haben; daß sie der Himmel zu Herren unserer Wünsche gemacht; daß wir schuldig sind, unter ihrer Aufsicht alles zu unternehmen, weil sie von keiner unbesonnenen Hitze übereilt werden, und dahero mehr im Stande sind, sich nicht zu irren, und viel besser einzusehen, was uns anständig ist; und daß man hierinnen ihrem geprüften Verstande mehr, als unserer blinden Jugend, trauen soll: weil uns unsere unmäßigen Begierden sehr oft in den gefährlichsten Abgrund stürzen. Ich sage dir dieses alles darum, liebe Schwester, damit du dich nicht bemühen darfst, mir es erst zu sagen: denn meine Liebe will nichts mehr anhören, und ich bitte dich, mir keine Vorstellungen deßwegen zu machen.

Elise. Hast du dich denn mit der, die du liebest, schon verbunden, lieber Bruder?

Cleant. Nein; aber ich bin entschlossen, es zu thun. Ich bitte dich nochmals, mir keine Gründe anzuführen, um mich etwan von meinem Vorsatze abzubringen.

Elise. Bin ich denn so eine wunderliche Person, lieber Bruder?

Cleant. Nein, liebe Schwester; aber du bist nicht verliebt. Du weißt nichts von der sanften Gewalt, die eine zärtliche Liebe über ein Herz hat. Ich befürchte nur deine Klugheit.

Elise. Ach, lieber Bruder! Wir wollen von meiner Klugheit nicht reden. Es ist kein Mensch in der Welt, dem es nicht zum wenigsten einmal in seinem Leben daran gefehlt hätte. Und wenn ich dir mein Herz ausschütten werde, so bin ich vielleicht in deinen Augen nicht einmal so klug, als du.

Cleant. Ach! wollte der Himmel, daß dein Gemüth, wie meines . . .

Elise. Wir wollen nur zuvor von deinen Sachen reden. Sage mir doch, wer deine Geliebte ist.

Cleant. Es ist eine junge Person, die noch nicht lange in dieser Gegend wohnet, und die recht darzu erschaffen zu seyn scheinet, alle diejenigen in sich verliebt zu machen, die sie sehen. Die Natur, liebe Schwester, hat nichts reitzenders gebildet, und ich bin von dem ersten Augenblicke an, da ich sie gesehen, meiner nicht mehr mächtig gewesen. Sie heißt Mariane und lebt unter der Aufsicht einer guten ehrlichen Mutter, die immer kränklich ist, und zu der dieses artige Kind eine unglaubliche Liebe trägt. Sie wartet ihr auf, sie beklagt sie, und tröstet sie mit einer Zärtlichkeit, bey der du selbst nicht ungerührt bleiben würdest. Alle ihre Geschäfte verrichtet sie mit der annehmlichsten Manier von der Welt; ja man siehet aus ihrem Wesen nichts als Anmuth hervorleuchten; eine reitzende Sanftmuth, eine ganz verpflichtende Gütigkeit, eine anbetenswürdige Ehr-

barkeit, eine . . . Ach! liebste Schwester, ich wollte, daß du sie gesehen hättest.

Elise. Ich sehe schon vieles davon aus deinen Reden, lieber Bruder; und ich begreife allein daraus, weil du sie liebest, wie sie beschaffen seyn muß.

Cleant. Ich habe unter der Hand erfahren, daß sie nicht eben reich sind, und daß sie kaum die eingezogene Haushaltung, die sie führen, mit ihrem Vermögen bestreiten können. Bilde dir ein, liebe Schwester, was für eine Freude das ist, eine Person, die man liebet, glücklich zu machen, und den mäßigen Bedürfnissen einer tugendhaften Familie mit einer kleinen Hülfe beyzuspringen. Bedenke aber auch gegentheils, was für ein Mißvergnügen es für mich ist, daß ich durch den Geitz eines harten Vaters ausser Stand gesetzt bin, dieser Freude zu geniessen, und dieser Schönen einige Kennzeichen meiner Liebe zu erkennen zu geben.

Elise. Ja, lieber Bruder, ich kann leichtlich schlüssen, daß dir dieses sehr großen Verdruß macht.

Cleant. Ach! liebe Schwester, er ist größer, als man glauben kann. Denn kann man wohl etwas grausamers sehen, als die harte Sparsamkeit, die man über uns ausübet, und diese Dürftigkeit, in der man uns schmachten lässet? Was wird uns wohl aller Reichthum helfen, wenn wir ihn erst in einer Zeit krigen, da wir nicht mehr in den Jahren sind, ihn uns zu Nutz zu machen? wenn ich itzt, blos zum nothdürftigen Unterhalte, mich überall in Schulden stecken muß, und mich nebst dir genöthigt sehe, täglich unsere Zuflucht zu Kaufleuten zu nehmen, damit wir nur zu anständigen Kleidern Rath schaffen?

Noch

Noch eins, liebe Schwester, ich habe dich bitten wollen, unsern Vater wegen meiner Neigung auszuforschen. Und wenn ich finde, daß er meinem Willen durchaus zuwider ist, so bin ich entschlossen, mich mit dieser liebenswürdigen Person an einen fremden Ort zu begeben, und daselbst des Glücks ungehindert zu geniessen, welches der Himmel etwan für uns bestimmt hat. Ich lasse zu dem Ende überall Geld auftreiben, und im Fall deine Umstände den meinigen gleich werden sollten, und der Vater sich unserm Verlangen widersetzte: so wollen wir ihn beyde verlassen, und uns von der Tyranney befreyen, in der uns sein unerträglicher Geitz nun schon so lange Zeit gefesselt hält.

Elise. Es ist wohl wahr, daß er uns alle Tage mehr und mehr Ursache giebt, den Tod unsrer Mutter zu bedauren, und daß . . .

Eleant. Ich höre seine Stimme. Wir wollen beyseite gehen, und in unserer Vertraulichkeit fortfahren. Alsdenn wollen wir seinem harten Sinne mit gesammten Kräften zusetzen.

Der dritte Auftritt.

Harpagon. Pfeil.

Harp. Fort! packe dich gleich aus meinem Hause, und murre mir nicht dawider. Fort! zieh aus, aus meinem Hause, du Spitzbube, du ungehenkter Galgenvogel!

Pfeil. (leise:) Habe ich auch mein Tage so was verfluchtes gesehen, als den verzweifelten alten Narren! Ich glaube, mit Ehren zu melden, daß er den Henker im Leibe hat.

Harp. Du murmelst ja da was mit dir selber.

Pfeil. Warum jagen sie mich aber fort?

Harp. Wie, du Galgenschwengel! Für dich schickt sichs, mich darüber zur Rede zu stellen. Geh fort, oder ich breche dir den Hals.

Pfeil. Was habe ich ihnen aber zuwider gethan?

Harp. Du hast gethan . . . daß du fortgehen sollst.

Pfeil. Herr, ihr Sohn hat mir aber befohlen, daß ich auf ihn warten soll.

Harp. Packe dich fort, warte auf der Gasse, und stehe nicht hier in meinem Hause wie eine Schildwache, um alles auszuspioniren, was darinnen vorgehet, und aus allem deinen Vortheil zu ziehen. Ich will keinen Spion meiner Sachen die ganze Zeit um mich haben, und keinen solchen Verräther, der mit seinen verfluchten Augen auf alle meine Thaten Achtung giebt, und das Bißchen, was ich habe, lieber verschlingen möchte; und der, wie ein Falke, in allen Winkeln herumschielet, ob es nicht was zu stehlen giebt.

Pfeil. Wie Teufel sollte mans wohl anfangen, wenn man sie bestehlen wollte? Sind sie wohl der Mann, der sich bestehlen läßt? Sie verschliessen ja alles, was sie haben, und halten Tag und Nacht Schildwache dabey.

Harp. Ich will verschliessen, was ich will, und dabey wachen, wie mirs beliebt. Bist du nicht einer von meinen Spionen, die alles aufschnappen, was ich thue? (Leise:) Es ist mir angst und bange, daß er was von meinem Gelde merkt. (Laut:) Höre, bist du nicht der Kerl, der unter den Leuten ausgebracht hat, daß ich Geld bey mir versteckt hätte?

Pfeil. Haben sie denn Geld bey sich versteckt?

Harp. Nein, Galgendieb, das sage ich nicht. (Leise:) Ich möchte rasend werden. (Laut:) Ich frage nur, ob du nicht etwan aus Bosheit unter den Leuten ausgesprengt hast, daß ich welches hätte?

Pfeil. Ey, was hilfts uns, ob sie welches haben, oder nicht? Für uns ist es doch einerley.

Harp. Willst du noch viel räsonniren? Ich will dir mit diesem da (er zeigt ihm den Stock) eines hinter die Ohren räsonniren. Geh deinen Weg; ich sage es noch einmal.

Pfeil. Nun gut, ich gehe.

Harp. Warte. Nimmst du mir auch was mit?

Pfeil. Was sollte ich ihnen denn mitnehmen?

Harp. Komm her, laß mich sehen. Weise mir deine Hände.

Pfeil. Da sind sie.

Harp. Die andern.

Pfeil. Die andern?

Harp. Ja.

Pfeil. Da sind sie.

Harp. Hast du nichts da hinein gesteckt? (Er zeigt auf dessen Beinkleider.)

Pfeil. Da sehen sie selber zu.

Harp. (fühlt in seine Beinkleider.) Die weiten Hosen sind gut, gestohlne Sachen darinnen zu verbergen; und ich wollte, daß man einen darüber aufgehangen hätte.

Pfeil. (leise:) Ha! wäre ein solcher Mann, wie er ist, nicht wehrt, daß ihm das begegnete, wofür er sich so fürchtet? Wenn ich ihn nur bestehlen könnte, ich wollte mir eine rechte Freude daraus machen.

Harp.

Harp. He!

Pfeil. Was giebts?

Harp. Was sagst du vom Stehlen?

Pfeil. Ich sage nur, daß sie mich visitiren, und genau zusehen mögen, ob ich auch was gestohlen habe.

Harp. Das will ich auch thun. (Er greift in seine Taschen.)

Pfeil. (leise:) Wenn doch der Teufel den Geitz holete, und alle Geitzige dazu!

Harp. He, was sagst du da?

Pfeil. Was ich sage?

Harp. Ja. Was sagst du vom Geitze und von Geitzigen?

Pfeil. Ich sage, daß der Teufel den Geitz holen soll, und alle Geitzige dazu.

Harp. Von wem redest du denn?

Pfeil. Von den Geitzigen.

Harp. Und wer sind denn die Geitzigen?

Pfeil. Nichtswürdige, schäbichte Knicker.

Harp. Aber, wen meynst du denn eigentlich?

Pfeil. Warum bekümmern sie sich denn darum?

Harp. Ich bekümmere mich darum, weil ich mich darum bekümmern muß.

Pfeil. Denken sie denn etwan, ich rede van ihnen?

Harp. Ich denke, was ich denke; du sollst mir aber sagen, mit wem du eigentlich redest.

Pfeil. Ich rede . . . ich rede mit meiner Mütze.

Harp. Und ich will bald mit deinem Nüschel reden.

Pfeil. Wollen sie mir denn verwehren, die geitzigen Leute zu verfluchen?

Harp. Nein; aber ich will dir dein Plaudern und deine Unverschämtheit verwehren. Schweig!

Pfeil.

Pfeil. Ich nenne ja aber niemand.

Harp. Ich will dich zu Tode prügeln, wo du nicht das Maul hältst.

Pfeil. Wer sich getroffen findet, der mag schreyen.

Harp. Willst du schweigen?

Pfeil. Ja, weil ich muß.

Harp. Ha, ha!

Pfeil. (zeigt ihm noch eine Tasche in seinem Rocke:) Da ist noch eine Tasche; sind sie nun fertig?

Harp. Mache fort, gieb mirs ungesucht wieder.

Pfeil. Was denn?

Harp. Was du mir genommen hast.

Pfeil. Ich habe ihnen ja nichts genommen.

Harp. Ist es wahr?

Pfeil. Es ist fürwahr wahr.

Harp. So gehe zum Teufel!

Pfeil. Das heißt wohl ein schöner Abschied.

Harp. Ich schiebe dirs wenigstens in dein Gewissen.

Der vierte Auftritt.

Harpagon, (allein.)

Der spitzbübische Lackey ist mir beständig im Wege gewesen, und ich mag den schäbigten Hund nicht mehr vor mir sehen. Es ist doch fürwahr keine geringe Sorge, wenn man eine große Summe Geld bey sich verwahret; und derjenige ist glücklich, der seine Gelder gut belegt hat, und der nichts behält, als was er zu seiner Ausgabe höchstnöthig braucht. Man hat wirklich viel Mühe, ehe man in einem ganzen Hause einen verborgenen Winkel findet, auf den man sich verlassen kann: denn mir sind die stärk-

sten

sten eisernen Kasten verdächtig, und ich mag ihnen niemals trauen. Ich halte sie für eine rechte Lockspeise der Diebe, und man macht sich allemal zuerst an sie.

Der fünfte Auftritt.

Harpagon. Elise und Cleantes, (welche hinten auf dem Schauplatze im Gehen mit einander reden.)

Harp. (redet immer fort, und meynet, er sey allein:) Unterdessen weiß ich doch nicht, ob ich daran wohl gethan, daß ich die zehntausend Thaler, die man mir gestern wiedergebracht hat, in meinem Garten vergraben habe. Zehntausend Thaler, in Golde, in seinem Hause verwahren, ist gewiß nichts geringes ... (er wird Elisen und den Cleantes gewahr:) Ach Himmel, ich werde mich selbst verrathen haben. Der Eifer für mein Geld hatte mich eingenommen, und ich glaube, ich werde laut geredet haben, da ich so mit mir selber sprach. (Zur Elise und dem Cleantes:) Was wollet ihr?

Cleant. Nichts, Herr Vater.

Harp. Seyd ihr schon lange hier?

Elise. Nein, wir kommen eben erst gegangen.

Harp. Ihr habt gewiß gehört . . .

Cleant. Was denn, Herr Vater?

Harp. Ey . . .

Elise. Und was denn?

Harp. Das, was ich gesagt habe.

Cleant. Nein, Herr Vater.

Harp. Ey ja doch!

Elise. Ich bitte um Vergebung, Herr Vater. Nein.

Harp. Ich merke wohl, daß ihr einige Worte gehöret habt. Ich redete mit mir selber, und sagte, was es heut zu Tage für Mühe kostete, Geld zu bekommen, und daß derjenige recht glücklich wäre, der zehntausend Thaler in seinem Hause hätte.

Cleant. Wir wollten sie mit Fleiß nicht zuerst anreden, aus Furcht, daß wir sie stöhren möchten.

Harp. Ich sage dieses nur darum, damit ihrs nicht unrecht verstehet, und euch etwan einbildet, als wenn ich die zehntausend Thaler hätte.

Cleant. Wir mischen uns in ihre Sachen nicht.

Harp. Wollte Gott, ich hätte sie, die zehntausend Thaler!

Cleant. Ich glaube nicht . . .

Harp. Das wäre eine treffliche Sache für mich.

Elise. Das sind Dinge . . .

Harp. Ich hätte sie wohl nöthig.

Cleant. Ich glaube, daß . . .

Harp. Sie sollten mir sehr wohl zu statten kommen.

Elise. Sie sind . . .

Harp. Und ich würde mich gewiß nicht mehr so, wie itzt, über die schlechte Zeit beklagen.

Cleant. Wahrhaftig, Herr Vater, sie haben auch nicht die geringste Ursache, sich zu beklagen: denn es weiß doch ein jeder, daß sie Geld genug haben.

Harp. Was? ich hätte Geld genug? Die das sagen, lügen es in ihren Hals. Es ist nichts falschers, als das, und es sind Schelme, die so was aussprengen.

Elise. Werden sie darum nicht böse.

Harp. Das ist ja was unerhörtes, daß mich meine eigene Kinder verrathen, und meine Feinde werden.

Cleant. Ist denn der ihr Feind, der da sagt, daß sie Geld haben?

Harp. Ja. Dergleichen Reden, und deine große Ausgaben, werden verursachen, daß man mich ehester Tagen umbringen wird, in der Meynung, daß ich im Gelde bis über die Ohren stecke.

Cleant. Was für große Ausgaben mache ich denn, Herr Vater?

Harp. Was für welche? Ist wohl was ärgerliches, als der kostbare Aufzug, mit dem du täglich durch die Stadt läufst? Ich zankte mich deßwegen gestern mit deiner Schwester; aber du machst es noch viel schlimmer. Das schreyet gen Himmel um Rache! Wenn man dich vom Kopfe bis auf die Füße betrachtet, so sollte man eine vortreffliche Kleider-Ordnung nach dir machen können. Ich habe dirs wohl zwanzigmal gesagt, mein Sohn, alle deine Manieren mißfallen mir sehr. Du willst erschrecklich groß thun; und da du so vornehm gekleidet gehest, so kann es nicht anders seyn, als daß du mich bestiehlest.

Cleant. Wie! ich sollte sie bestehlen?

Harp. Was weiß ichs? Wo käme denn sonst der große Staat her, den du führest?

Cleant. Mein Staat, Herr Vater? Das macht, weil ich spiele; und weil ich glücklich bin, so wende ich alles Geld, das ich gewinne, darauf.

Harp. Daran thust du sehr übel. Wenn du glücklich bist, so solltest du das fein zu deinem Nutzen anwenden, und das gewonnene Geld auf guten Zins auslehnen, damit du es einmal wieder fändest. Ich möchte wohl wissen, ohne von dem übrigen zu reden,

wozu

wozu die goldenen Tressen dienen, mit denen du vom Kopfe bis auf die Füße bespickt bist, und ob du die Beinkleider nicht mit einem halben Dutzend Heften und Schlingen festmachen könntest? Ist es wohl zu verantworten, daß man das Geld für Parücken ausgiebt, wenn man hübsch sein eigenes Haar tragen kann, wie ich: das kostet einem nichts. Ich wette, daß in Parücken und andern Possen wenigstens funfzig Thaler stecken. Funfzig Thaler aber tragen jährlich vier Thaler, vier Groschen, wenn man es auch nur zum zwölften Pfennige rechnet.

Cleant. Sie haben ganz recht.

Harp. Das bey Seite gesetzt, wir wollen itzt von etwas anderm reden. Huy! (vor sich:) ich glaube, sie geben einander Zeichen, wie sie mir meinen Geldbeutel stehlen wollen. (Laut:) Was hat das Winken zu bedeuten?

Elise. Wir können nicht einig werden; wer zuerst reden soll: denn wir haben ihnen alle beyde was zu sagen.

Harp. Und ich habe euch allen beyden gleichfalls was zu sagen.

Cleant. Wir wollten gern vom Heirathen mit ihnen reden, Herr Vater.

Harp. Und ich will auch vom Heirathen mit euch reden.

Elise. Ach, Herr Vater!

Harp. Nun, warum erschrickst du denn so, mein Töchterchen? Fürchtest du dich vor dem Worte, oder vor der Sache selbst?

Cleant. Das Heirathen kann uns auf die Art, wie sie es etwan verstehen, allen beyden Furcht einjagen,

und wir besorgen, daß unsre Neigungen nicht mit ihrer Wahl übereinstimmen.

Harp. Nur ein wenig Geduld. Beunruhiget euch nicht. Ich weiß, was sich für euch beyde schickt; und ihr sollet gewiß nicht Ursache haben, euch über mein Vorhaben zu beklagen. Und kurz von der Sache zu reden: sage mir einmal, mein Sohn, hast du wohl ein gewisses junges Mädchen gesehen, die Mariane heißt, und die nicht weit von hier wohnet?

Cleant. Ja, Herr Vater.

Harp. Und du?

Elise. Ich habe von ihr reden gehört.

Harp. Und wie kömmt dir denn dieß Mädchen vor, mein Sohn?

Cleant. Als eine sehr reitzende Person, Herr Vater.

Harp. Ihre Gesichtsbildung?

Cleant. Ehrbar und sehr verständig.

Harp. Ihr Anstand und ihre Manieren?

Cleant. In Wahrheit ganz vortrefflich.

Harp. Glaubst du nicht, daß ein Mädchen, wie sie, wohl verdiente, daß man an sie gedächte?

Cleant. Ja wohl, Herr Vater.

Harp. Und daß es eine gute Partey wäre?

Cleant. Die beste Partey von der Welt.

Harp. Daß sie wohl eine gute Haushälterinn abgeben würde?

Cleant. Ohne Zweifel.

Harp. Und daß ein Mann schon mit ihr zufrieden seyn könnte?

Cleant. Allerdings.

Harp.

Harp. Es ist nur eine kleine Schwierigkeit dabey. Ich befürchte, daß sie nicht so viel im Vermögen habe, als man wohl von ihr verlangen könnte.

Cleant. Ach, Herr Vater, auf das Vermögen muß man so sehr nicht sehen, wenn man eine tugendhafte Person heirathen will.

Harp. Ey, um Vergebung, Herr Sohn, um Vergebung! Jedoch, ich glaube, was ihr etwan an dem erforderlichen Vermögen fehlen möchte, daß man dieses wohl auf eine andre Art wieder einbringen könnte.

Cleant. Das versteht sich.

Harp. Nun, es ist mir doch lieb, daß du so hübsch meiner Meynung bist: denn ihre ehrbare Aufführung und ihr sanftes Wesen haben mein Herz dergestalt eingenommen, daß ich gänzlich entschlossen bin, sie zu heirathen, wenn ich anders etwas Geld mit ihr bekomme.

Cleant. He?

Harp. Was giebts?

Cleant. Sie sind entschlossen, sagen sie . . .

Harp. Marianen zu heirathen.

Cleant. Wer? sie? sie?

Harp. Ja, ich, ich, ich selbst. Was soll denn das bedeuten?

Cleant. Es wird mir schwindlich; ich muß fortgehen.

Harp. O, es wird nicht viel auf sich haben. Geh nur geschwind in die Küche, und trinke ein Glas frisch Wasser. (Zur Elise:) Das ist so einer von den zarten Jungferknechtchen, die gleich krank werden, wenn sie nur ein rauhes Lüftchen anwehet. Ja, ja, meine

Tochter, hierzu habe ich mich gänzlich entschlossen. Was aber deinen Bruder anlangt, so soll er eine gewisse Wittwe heirathen, von der man diesen Morgen mit mir geredet hat. Und dich will ich dem Herrn Anshelm geben.

Elise. Dem Herrn Anshelm?

Harp. Ja; er ist ein gesetzter, vorsichtiger und kluger Mann; nicht viel über funfzig Jahre alt, und hauptsächlich sehr reich.

Elise, (macht ihm einen Reverenz:) Mit ihrer Erlaubniß, Herr Vater, ich werde mich niemals verheirathen.

Harp. (macht auch einen Reverenz:) Mit ihrer Erlaubniß, Jungfer Tochter, sie sollen sich aber verheirathen.

Elise, (neiget sich wieder:) Ich bitte um Vergebung, Herr Vater.

Harp. (neiget sich auch:) Ich bitte um Vergebung, Jungfer Tochter.

Elise. Ich bin des Herrn Anshelms gehorsame Dienerinn; aber, (sie neiget sich nochmals:) seine Frau werde ich, mit ihrer gütigen Erlanbniß, niemals werden.

Harp. Ich bin der Jungfer Tochter gehorsamer Diener; aber, (er neiget sich ebenfalls:) seine Frau sollst du, mit gütiger Erlaubniß, noch diesen Abend werden.

Elise. Noch diesen Abend?

Harp. Noch diesen Abend.

Elise, (neiget sich wiederum:) Das wird nicht geschehen, Herr Vater.

Harp.

Harp. (ahmet ihr nach:) Es wird aber gewiß geschehen, Jungfer Tochter.

Elise. Nein.

Harp. Ja wohl.

Elise. Nein, sage ich.

Harp. Ja, sage ich.

Elise. Das ist eine Sache, zu der sie mich nicht zwingen werden.

Harp. Das ist aber eine Sache, zu der ich dich zwingen werde.

Elise. Ich will mich lieber umbringen, als einen solchen Mann heirathen.

Harp. O, du wirst dich nicht umbringen, und wirst ihn heirathen. Man sehe aber einmal, was das für eine Verwegenheit ist! Hat man wohl sein Lebtage eine Tochter so mit ihrem Vater reden gehöret?

Elise. Aber hat man auch wohl sein Lebtage einen Vater seine Tochter so verheirathen gesehen?

Harp. Es ist ja eine Partey, an der gar nichts auszusetzen ist; und ich wette, daß jedermann meine Wahl billigen wird.

Elise. Und ich wette, daß sie kein einziger vernünftiger Mensch billigen wird.

Harp. Hier kömmt Valer. Willst du, daß wir ihn zwischen uns beyden in der Sache zum Schiedsmanne machen?

Elise. Ich bin es zufrieden.

Harp. Willst du dich seinem Ausspruche unterwerfen?

Elise. Ja; was er sagen wird, will ich thun.

Harp. So ist es schon gut.

Der sechste Auftritt.

Valer. Harpagon. Elise.

Harp. Kommt her, Valer. Wir haben euch erwählet, daß ihr uns sagen sollt, wer von uns beyden Recht hat, meine Tochter oder ich?

Val. Sie, mein Herr, haben ohne allen Widerspruch Recht.

Harp. Wißt ihr denn, wovon wir reden?

Val. Nein. Aber sie können ein= vor allemal nicht Unrecht haben: denn sie sind ja die Vernunft selbst.

Harp. Ich will ihr diesen Abend einen Mann zur Ehe geben, der nicht weniger reich als verständig ist; und der Nickel sagt mir ins Gesichte, daß sie ihn schlechterdings nicht nehmen will. Was sagt ihr dazu?

Val. Was ich dazu sage?

Harp. Ja.

Val. Hm, hm!

Harp. Was?

Val. Ich sage, daß ich vollkommen ihrer Meynung bin, denn sie können nicht anders als Recht haben. Aber sie hat doch so gar Unrecht auch nicht, und . . .

Harp. Wie? Der Herr Anshelm ist ja eine ansehnliche Partey. Er ist ein Edelmann von adelichem Hause, ein stiller, gesetzter, kluger und sehr bemittelter Mann, und der nur noch ein Kind erster Ehe hat. Könnte sie es wohl besser treffen?

Val. Das ist wahr. Aber sie könnte dagegen doch einwenden, daß sie sich in einer solchen Sache nicht übereilen sollten, und daß sie ihr zum wenigsten Zeit

lassen

lassen müßten, bis sie erforscht hätten, ob beyder Gemüther mit einander übereinstimmen.

Harp. Es ist aber eine Gelegenheit, wo man geschwind zugreifen muß. Ich finde dabey auch einen Vortheil, den ich anderswo nicht finden würde: denn er hat sich anheischig gemacht, sie ohne Brautschatz zu nehmen.

Val. Ohne Brautschatz?

Harp. Ja.

Val. Ey, nun sage ich kein Wort mehr. Eine solche Ursache überzeugt mich völlig; da muß man sich freylich unterwerfen.

Harp. Ich erspare doch etwas ansehnliches dabey.

Val. Das ist gewiß, und ganz unwidersprechlich. Wer Henker hätte dawider etwas einzuwenden? Es ist zwar wohl wahr, ihre Jungfer Tochter könnte dagegen sagen, daß die Heirath eine überaus wichtige Sache sey; daß es blos darauf ankomme, Zeit Lebens glücklich oder unglücklich zu werden; und daß es höchst nöthig sey, eine Verbindung, die nichts als der Tod aufheben kann, mit großem Vorbedachte zu schliessen.

Harp. Ohne Brautschatz!

Val. Sie haben recht. Dieses entscheidet alles; das versteht sich. Es möchten sich zwar wohl freylich Leute finden, die ihnen in die Augen sagen würden, daß auf die Neigung der Braut am meisten müsse gesehen werden; und daß die große Ungleichheit des Alters, des Gemüthes und der Empfindungen im Ehestande oftmals Gelegenheit zu den verdrießlichsten Zufällen geben.

Harp. Ohne Brautschatz!

Val. Ach! dawider ist gar nichts einzuwenden; das weiß man ja wohl. Wer Henker hätte dagegen etwas zu erinnern? Es ist wahr, daß es viele Väter giebt, die lieber auf die Zufriedenheit ihrer Töchter, als auf das Geld, das sie ihnen etwan mitgäben, sehen würden: ich meyne Väter, die sie ihrem Eigennutze nicht aufopfern, und vielmehr bedacht seyn würden, wie sie ihnen den Ehestand durch Eintracht versüssen möchten, wodurch allemal Ehre, Gemüthsruhe und Freude erhalten wird; und . . .

Harp. Ohne Brautschatz!

Val. Das ist wahr. Dieses stopft einem jeden den Mund. Ohne Brautschatz! Wie könnte man einem so starken Bewegungsgrunde widerstehen?

Harp. (siehet gegen den Garten:) Huy! es dünkt mir, als ob ich einen Hund bellen hörte. (Leise:) Es sind gewiß Diebe bey meinem Gelde. (Zu Valeren:) Geh nicht weg; ich komme gleich wieder.

Der siebende Auftritt.

Elise. Valer.

Elise. Spassen sie, Valer, daß sie auf diese Art mit meinem Vater reden?

Val. Ich thue es, damit ich ihn nicht erbittere, und desto eher zu meinem Zwecke gelange. Wenn ich mich seinen Meynungen widersetzete, so würde ich gewiß alles verderben. Es giebt gewisse Leute, die man nur durch Umschweife fangen kann: solche hartnäckige Temperamente, und unbändige Naturen, die sich gegen die Wahrheit widerspenstig bezeigen, die sich dem geraden Wege der Vernunft widersetzen, und die

die sich nicht leiten lassen, bis man sie hin und her, und endlich dahin führet, wohin man sie haben will. Stellen sie sich nur, als ob sie in sein Verlangen willigten: so werden sie ihren Endzweck viel eher erreichen, und . . .

Elise. Aber diese Heirath, Valer?

Val. Wir wollen schon Wege finden, sie zu hintertreiben.

Elise. Allein, was ist wohl zu erfinden, da sie diesen Abend geschlossen werden soll?

Val. Sie müssen sich krank stellen, und um Aufschub anhalten.

Elise. Die List wird aber entdeckt werden, wenn man die Aerzte ruffen lässet.

Val. Scherzen sie? Verstehen die was davon? Gehen sie, gehen sie! Ihrentwegen können sie sich verstellen, wie sie immer wollen, sie werden ihnen doch allemal anzuführen wissen, woher es komme.

Der achte Auftritt.

Harpagon. Elise. Valer.

Harp. (vor sich, hinten auf dem Schauplatze:) Es war nichts, Gott sey Dank!

Val. (ohne den Harpagon zu sehen:) Endlich ist unser letztes Mittel die Flucht: da sind wir für allem sicher, wenn nur ihre Liebe, schönste Elise, standhaft genug ist, . . . (er wird den Harpagon gewahr:) Ja, eine Tochter muß ihrem Vater gehorsam seyn, der Mann mag ihr gefallen oder nicht, zumal wenn sie die überzeugende Ursache hört: ohne Brautschatz, so muß sie zur Ehe nehmen, wen man ihr geben will.

Harp. Gut. Das ist vortrefflich gesprochen!

Val. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, daß ich zu hitzig bin, und mit ihrer Tochter ein wenig zu hart rede.

Harp. Ey was! Ich bin vielmehr recht froh darüber, und ich ertheile euch hiermit eine unumschränkte Macht über sie. (Zur Elise:) Ja, wenn du gleich fortläufest. Ich gebe ihm die Gewalt, die mir der Himmel über dich gegeben; und ich verlange ein- für allemal, daß du alles thun sollst, was er dir sagen wird.

Val. (zur Elise:) Nun widersetzen sie sich meinen Vorstellungen mehr! (Zum Harpagon:) Herr, ich will ihr nachgehen, und will die guten Lehren, die ich ihr gab, weiter fortsetzen.

Harp. Ja, ihr werdet mir fürwahr einen großen Gefallen damit thun.

Val. Man muß ihr ein wenig den Daumen aufs Auge halten.

Harp. Es ist wahr. Man muß . . .

Val. Sorgen sie nur nicht; ich will schon mit ihr zurecht kommen.

Harp. Macht nur, machet; ich will einen kleinen Gang in die Stadt thun, und werde gleich wiederkommen.

Val. (stellet sich, da er hinter den Schauplatz kömmt, als wenn er mit Elisen redete:) Ja, das Geld ist das allerkostbarste auf der Welt; und sie sollten dem Himmel danken, daß er ihnen einen so rechtschaffenen Mann zum Vater gegeben hat. Er weiß, wie man leben muß. So bald sich jemand erkläret, ein Mädchen ohne Brautschatz zu nehmen, so muß man

weiter auf nichts sehen. Dieses hält alles andere in sich, und ohne Brautschatz ist anstatt der Schönheit, der Jugend, des Standes, der Ehre, der Klugheit und der Redlichkeit.

Harp. Ach, der brave Mensch! Er spricht wie ein Orakel. Gewiß, derjenige ist glücklich, der einen solchen aufrichtigen Bedienten haben kann.

Ende der ersten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Cleantes. Pfeil.

Cleant. Ha, ha, du Schelm! wo hast du gesteckt? Hatte ich dir nicht befohlen . . .

Pfeil. Ja, Herr; ich hatte mich auch schon hingestellt, und wollte sie stehendes Fußes erwarten; aber ihr Herr Vater, der allerholdsäligste Mann von der Welt, hat mich wider meinen Willen zum Hause hinaus gejagt; und es fehlte nicht viel, so hätte ich noch Prügel darzu gekrigt.

Cleant. Wie stehts mit unsrer Sache? Es ist itzo die höchste Zeit: denn seitdem ich dich nicht gesehen habe, bin ich dahinter gekommen, daß mein Vater mein Mitbuler ist.

Pfeil. Ihr Vater ist verliebt?

Cleant. Ja; und ich habe alle Mühe von der Welt gehabt, daß er meine Verwirrung, die mir diese Zeitung verursachte, nicht gewahr worden ist.

Pfeil. Er? Er mischet sich ins Lieben? Was Teufel krigt er denn für einen Einfall? Will er die Leute zu Narren haben; und ist denn die Liebe für Leute gemacht, die aussehen, wie er?

Cleant. Ich habe es ohnfehlbar durch meine Sünden verdienet, daß ihm die Liebe in den Kopf gefahren ist.

Pfeil. Warum machen sie aber gegen ihn ein Geheimniß aus ihrer Liebe?

Cleant. Damit ich ihm weniger Verdacht gebe, und auf den Nothfall mir noch einige Mittel vorbehalte, diese Heirath zurück zu treiben. Aber was bringst du mir denn für Antwort?

Pfeil. Bey meiner Treue, Herr, das sind unglückliche Leute, die Geld borgen wollen. Man muß sich tolle Dinge vorschreiben lassen, wenn man unter der Geldjuden ihre Hände geräth.

Cleant. Und also wird nichts aus der Sache?

Pfeil. Vergeben sie mir, Herr. Ja. Unser Meister Simon, der Mäckler, den man uns zugewiesen hat, ein sehr geschäftiger und dienstfertiger Mann, der hat mir gesagt, daß er sich fast die Beine ihrentwegen abgelaufen; und er versichert dabey, daß blos ihre gute Miene ihm das Herz genommen hat.

Cleant. Soll ich denn die verlangten achthalb tausend Gulden bekommen?

Pfeil. Ja; aber mit gewissen kleinen Bedingungen, die sie erst eingehen müssen, wenn die Sache geschehen soll.

Cleant. Hast du denn mit dem Manne selbst geredet, der mir das Geld leihen will?

Pfeil. Ja fürwahr! Das geht so geschwind nicht. Er bemühet sich noch mehr, verborgen zu bleiben, als sie selber thun; und es sind viel größere Geheimnisse dabey, als sie denken können. Wir sollen seinen Namen schlechterdings nicht wissen; heute aber will er sich in einem hierzu gemietheten Hause mit ihnen besprechen, und da aus ihrem eigenen Munde von ihrem Vermögen und von ihrer Familie Nachricht einziehen. Ich zweifle nicht, wenn sie nur ihren Vater nennen werden, daß die Sache zur Richtigkeit kommen wird.

Cleant. Und vornehmlich, weil meine Mutter todt ist, deren Vermögen mir niemand nehmen kann.

Pfeil. Hier sind etliche Puncte, die er selber unserm Unterhändler dictirt hat, und die ihnen vorher gezeigt werden sollen, ehe er sich in etwas einläßt. (Er lieset:)

Im Falle, daß der Verleiher, seine Sicherheit siehet, und der Lehner aus einer Familie ist, wo großes, tüchtiges, sicheres und reines Vermögen, und ohne alle Verwirrung ist, so wird man von einem Notario, der aber so redlich, als möglich ist, seyn muß, eine gute und richtige Verschreibung aufsetzen lassen; und hierzu wird der Verleiher, als welchem am meisten daran gelegen ist, daß die Urkunde gültig eingerichtet werde, jemand aussuchen.

Cleant. Dawider habe ich nichts einzuwenden.

Pfeil,

Pfeil, (lieset:)

Damit der Verleiher sein Gewissen nicht beschweren möge, so will er sein Geld nicht höher, als auf den achtzehnten Pfennig, ausleihen.

Cleant. Nur auf den achtzehnten Pfennig! In Wahrheit, das ist recht christlich. Darüber kann ich mich nicht beklagen.

Pfeil. Das ist wahr. (Er lieset:)

Weil aber der besagte Verleiher die verlangte Summe Geldes nicht selbst in Cassa hat, und selbige, dem Lehner zu Gefallen, selbst von einem andern borgen und auf den fünften Pfennig verzinsen muß: so wird sich besagter erster Lehner bequemen müssen, diesen Zins, ohne Nachtheil des andern, zu bezahlen: allermaßen bemeldeter Lehner, blos ihm zu Gefallen, diese Schuld auf sich nimmt.

Cleant. Zum Teufel! was für ein Jude ist das! Das ist ja ein rechter Araber! Das macht mehr als den vierten Pfennig.

Pfeil. Es ist wahr, und das sagte ich eben. Sie mögen nun selber zusehen.

Cleant. Was soll ich aber zusehen? Ich brauche Geld, und ich muß alles eingehen.

Pfeil. Das habe ich ihm auch schon zur Antwort gegeben.

Cleant. Ist denn sonst noch was übrig?

Pfeil. Nur noch ein kleiner Artickel:

Von den verlangten achthalb tausend Gulden kann der Verleiher an baarem Gelde nicht mehr geben, als sechs tausend Gulden. Für die übrigen tausend Thaler muß der Lehner allerley Haus-

rath

rath nehmen, nebst alten Kleidern, und Galanterien, wie beygelegtes Verzeichniß ausweiset, in welchem der Verleiher, auf Treue und Glauben, alles nach dem leidlichsten Preise angesetzt hat.

Cleant. Was soll denn das heissen?

Pfeil. Hören sie nur, nun kömmt das Verzeichniß. (Er lieset:)

Erstlich, eine Bettstelle mit vier Füßen, mit Streifen von ungarischen Spitzen, welche auf ein olivenfarbiges Tuch sehr fein gesetzt sind; nebst sechs Stühlen und einer gesteppten Bettdecke, ditto. Alles sehr wohl conditionirt, und mit roth und blau schielendem Taffet gefüttert.

Ferner, ein Zeltbett mit einem Roßschweife, von guter rosenfarbiger Sersche, mit seidenen Quasten und Fransen.

Cleant. Was soll ich aber mit dem Zeuge anfangen?

Pfeil. Warten sie nur.

Ferner, ein Stück Tapeten, auf welchem die Liebesgeschichte der schönen Magellone und des gehörnten Siegfriedes zu sehen.

Ferner, ein großer Tisch von Nußbaum-Holze, mit zwölf Säulen oder gedreheten Pfeilern; welcher an beyden Enden ausgezogen werden kann; unten mit sechs Fußbrettern versehen.

Cleant. Was Teufel soll mir denn der Plunder?

Pfeil. Nur Geduld!

Ferner, drey große Musketen, ganz mit Perlmutter ausgelegt, mit dergleichen Gabeln.

Ferner, ein Ofen von Ziegelsteinen, mit zwo Retorten und drey Recipienten; sehr nützlich für Leute, die im Destilliren ihr Vergnügen suchen.

Cleant. Ich möchte rasend werden.

Pfeil. Nur stille!

Ferner, eine Bologneser Laute, auf der nur wenig Saiten fehlen.

Ferner, ein Narrenspiel und ein Damenbrett, nebst einem Gänsespiele, sehr gut für jedermann, die Zeit zu vertreiben, wenn man nichts zu thun hat.

Ferner, ein Eidexenfell, drey und einen halben Fuß lang, mit Stroh ausgestopft. Eine vortreffliche Curiosität, in der Schlafkammer an ein Brett aufzuhängen.

Alles hier benamte, welches nach Recht und Billigkeit mehr als zwey tausend drey hundert Gulden wehrt ist, wird aus Freygebigkeit des Verleihers nur auf tausend Thaler taxirt.

Cleant. Daß doch der Teufel den verfluchten Kerl mit seinem guten Willen holte! Hat man wohl sein Lebtage von einem solchen Wucher gehört? Ist er noch nicht mit dem jüdischen Zinse zufrieden? Will er mich auch nöthigen, daß ich für tausend Thaler solch altes Lumpenwerk annehmen soll? Ich glaube, daß der ganze Bettel nicht zwey hundert Thaler wehrt ist; und unterdessen muß ich mich doch entschliessen, in sein Begehren zu willigen: denn er ist itzo im Stande, mir alles vorzuschreiben. Der Spitzbube setzet mir das Messer recht an die Kehle.

Pfeil. Nehmen sie mirs nicht übel, Herr, sie sind auf dem rechten Wege, zum gewissen Ruine. Geld borgen, theuer einkaufen, wohlfeil verkaufen, und die Einkünfte voraus verzehren: damit kann man zu was kommen.

Cleant. Was soll ich aber machen? So weit werden junge Leute durch den verdammten Geitz ihrer Väter gebracht. Und gleichwohl wundert man sich noch, wenn die Söhne ihre Väter gern sterben sehen.

Pfeil. Man muß es gestehen, ihr Vater sollte durch seine Knickerey den allergesetztesten Menschen zu losen Händeln bewegen. Ich habe eben keine große Lust, an Galgen zu kommen. Ich weiß auch unter meinen Cameraden, die sich in allerley kleine Ränke einlassen, den Kopf gar zierlich aus der Schlinge zu ziehen, wenn ich die geringste Gefahr verspüre, auf der Leiter zu tanzen. Unterdessen kann ich ihnen wohl sagen: ich hätte große Lust, ihren Vater zu bestehlen, ja ich glaubte noch, ein recht gutes Werk daran zu thun.

Cleant. Gieb mir doch das tolle Verzeichniß; ich will es noch einmal durchlesen.

Der zweyte Auftritt.

Meister Simon. Harpagon. Cleantes und Pfeil, (hinten auf dem Schauplatze, ohne die ersten zu sehen.)

Mstr. Sim. Ja, mein Herr, es ist ein junger Mensch, der Geld nöthig hat. Seine Sachen stehen auf dem äussersten, und er wird alles eingehen, was sie ihm vorschreiben werden.

Harp. Seyd ihr aber versichert, Meister Simon, daß man dabey nicht Gefahr läuft? Und wisset ihr denn des jungen Menschen Namen, Güter und Familie?

Mstr. Sim. Nein, so ganz deutlich kann ichs ihnen nicht sagen, denn ich bin nur so von ohngefähr an ihn gekommen. Er wird ihnen aber alles selbst sagen; und sein Diener hat mich versichert, daß sie zufrieden seyn würden, so bald sie ihn nur kennen gelernt. Ich kann ihnen nicht mehr davon berichten, als daß seine Familie sehr reich ist; daß er keine Mutter mehr hat; und daß er sich, wenn sie es verlangen, verschreiben will, daß sein Vater gleichfalls sterben soll, ehe acht Monate ins Land kommen.

Harp. Das liesse sich noch hören. Die christliche Liebe, Meister Simon, verbindet uns, unserm Nächsten nach Möglichkeit zu dienen.

Mstr. Sim. Das versteht sich.

Pfeil, (leise zum Cleantes:) Was soll denn das heissen? Unser Meister Simon redet mit ihrem Vater.

Cleant. (leise zum Pfeil:) Sollte er wohl gar erfahren haben, daß ich es bin? Und wärest du wohl der Kerl, der mich verrathen hätte?

Mstr. Sim. (zu Pfeil:) Ach, ach, ihr seyd sehr eilfertig! Wer hat euch denn gesagt, daß der Herr hier wohnet? (Zum Harpagon:) Ich bin es wenigstens nicht, mein Herr, der ihnen ihren Namen, und ihre Wohnung entdecket hat. Aber, meiner Meynung nach, hat es eben nicht viel zu bedeuten: es sind verschwiegene Leute, und sie können sich hier mit einander unterreden.

Harp. Wie?

Mstr. Sim. Das ist der Herr, der die besprochenen achthalb tausend Gulden von ihnen leihen will.

Harp. Wie, du Galgenvogel! bist du es, der solche strafbare Ausschweifungen begehen will?

Cleant. Wie, Herr Vater! sind sie es, der solche schimpfliche Handlungen vornimmt? (Meister Simon läuft davon.)

Harp. Bist du es, der sich durch solches verdammtes Aufborgen an den Bettelstab bringen will?

Cleant. Sind sie der Mann, der sich durch solchen lästerlichen Wucher zu bereichern sucht?

Harp. Hast du wohl das Herz, nach einer so gräulichen That, mir noch in die Augen zu sehen?

Cleant. Haben sie wohl das Herz, nach einer so schändlichen That, den Leuten in die Augen zu sehen?

Harp. Schämest du dich nicht, so lüderlich zu leben; dich in so schreckliche Unkosten zu stecken, und die Güter so schändlich zu verschwenden, die deine Vorfahren mit Schweisse und Mühe erworben haben?

Cleant. Schämen sie sich nicht, durch solchen Wucher ihren Stand zu entehren; ihren ehrlichen Namen der unersättlichen Begierde, Geld zusammen zu scharren, aufzuopfern; und die schändlichsten Kunstgriffe der berüchtigsten Wucherer an Gewinnsucht zu übertreffen?

Harp. Fort aus meinen Augen, du Schelm! fort aus meinen Augen!

Cleant. Welcher ist wohl in ihren Augen strafbarer: derjenige, der Geld suchet, das er nöthig hat? oder derjenige, der Geld stiehlt, das er nicht brauchen kann?

Harp. Packe dich fort, sage ich dir, und mache mir die Ohren nicht warm. (Cleantes gehet fort.) Ich erfreue mich nur, daß ich dahinter gekommen bin. Das dienet mir zur guten Lehre, damit ich in Zukunft ein wachsameres Auge auf alle seine Handlungen habe.

Der dritte Auftritt.

Frosine. Harpagon.

Fros. Mein Herr Harpagon. . . .

Harp. Wartet einen Augenblick, ich komme gleich wieder. (Bey Seite:) Ich muß geschwind einmal nach meinem Gelde sehen.

Der vierte Auftritt.

Pfeil. Frosine.

Pfeil. (ohne die Frosine zu sehen:) Das war ja ein poßierlicher Zufall! Er muß irgendwo ein starkes Magazin von altem Hausgeräthe haben: denn nach dem Verzeichnisse, das wir in Händen haben, war mir von allem nichts bekannt.

Fros. Ey, bist du da, mein guter Pfeil? Wie kömmts, daß man dich einmal zu sehen krigt?

Pfeil. Ha, ha, Frosine, bist du es? Was machst denn du da?

Fros. Was ich allenthalben mache: ich mische mich in Händel, erweise mich den Leuten dienstfertig, und suche die wenigen Gaben, die ich besitze, zu meinem Vortheile anzuwenden. Du weißt, daß man in der Welt durch List reich wird, und daß der Himmel Leuten, wie ich bin, nichts als Betrug und Ränke zur Nahrung gegeben hat.

Pfeil. Hast du denn mit dem Hausherrn etwan was zu thun?

Fros. Ja, ich habe eine gewisse Sache für ihn unter Händen, und ich spitze mich auf eine gute Belohnung.

Pfeil. Auf eine Belohnung? Von ihm? Du müßtest sehr listig seyn, wenn du was von ihm heraus bringen wolltest: denn ich versichere dich, daß in diesem Hause das Geld gar zu tief steckt.

Fros. O! es giebt gewisse Dienste, die den Leuten vortrefflich gefallen.

Pfeil. Ja, ja, gehorsamer Diener, du kennst den Herrn Harpagon noch nicht. Herr Harpagon ist unter allen Menschen der unmenschlichste Mensch; ein harter und eisenharter Mann. Es ist kein Dienst in der Welt, der ihn zu einer Belohnung bewegen könnte. Lob, Hochachtung, Gewogenheit, die blos in Worten besteht, und Freundschaft: das kannst du krigen, so viel du willst; aber wenns zum Geldgeben kömmt, so hat er keine Ohren. Nichts kann trockener und seichter seyn, als seine Gunstbezeugungen, wenn er liebkosen will; und vor dem Worte Geben fürchtet er sich so entsetzlich, daß er mein Tage nicht spricht: ich gebe euch mein Wort, sondern, ich leihe euch mein Wort.

Fros. Je, mein Gott! Genug, ich verstehe die Kunst, die Leute bey der Nase herum zu ziehen. Ich besitze das Geheimniß, mir ihre Gewogenheit zuwege zu bringen, und ihre Herzen zu kitzeln: denn ich weiß schon, wo ihnen das Fleckchen sitzt, an dem man sie angreifen muß.

Pfeil. Ach! Possen! Kitzle du nur! Ich wette darauf, du sollst ihn, was das Geldgeben anlanget, nicht erweichen. In diesem Stücke ist er wie ein Türke, und so ein abscheulicher Türke, daß er gewiß alle Menschen verhungern und verdursten sähe, ohne sich was anfechten zu lassen. Mit einem Worte:

Geld ist ihm lieber als Tugend, Ehre, guter Name und alles mit einander. Wenn man was von ihm verlangt, so krigt er gleich den Krampf. Man greift ihm ans Herz; man reißt ihm das Eingeweide aus dem Leibe, und wenn . . . Aber, da kömmt er wieder. Ich will fortgehen.

Der fünfte Auftritt.

Harpagon. Frosine.

Harp. (vor sich:) Es ist noch alles in gutem Stande. Nun, Frosine, was giebts?

Fros. Ach, Herr Harpagon, wie wohl befinden sie sich doch! Sie sehen ja wie die Gesundheit selbst aus.

Harp. Wer? ich?

Fros. Ich habe, so wahr ich ehrlich bin, mein Lebtage noch nicht so eine frische und muntere Farbe an ihnen gesehen.

Harp. In rechtem Ernst?

Fros. Freylich. Sie sind in ihrem Leben noch nicht so jung gewesen, als itzo; und ich kenne Leute von fünf und zwanzig Jahren, die viel älter aussehen, als sie.

Harp. Unterdessen bin ich doch richtige sechszig Jahre alt, Frosine.

Fros. Je nun! was wollen denn sechszig Jahre sagen? Verlohnet sich wohl das der Mühe? Das ist ja die rechte Blühte des Alters, und sie treten itzt in die schönste Jahrszeit des menschlichen Lebens.

Harp. Das ist wahr; aber ich glaube doch, es könnte mir nicht schaden, wenn ich etwan zwanzig Jahre jünger wäre.

Fros. Spassen sie? Das haben sie gar nicht nöthig. Sie sind im Stande, wohl hundert Jahre zu leben.

Harp. Meynet ihr das wohl?

Fros. Allerdings. Man kann ihnen das genug ansehen. Warten sie ein wenig. O, was haben sie da zwischen den Augen für ein gutes Zeichen eines langen Lebens!

Harp. Versteht ihr euch denn darauf?

Fros. Freylich. Zeigen sie mir einmal ihre Hand. Ach! was für eine schöne Lebenslinie!

Harp. Wie so?

Fros. Sehen sie nicht, wie weit diese Linie gehet?

Harp. Ja; aber was hat denn das zu bedeuten?

Fros. Bey meiner Ehre, ich sagte von hundert Jahren; aber sie leben gewiß über hundert und zwanzig Jahre.

Harp. Ist das möglich?

Fros. Ja wohl; und wenn sie nicht gewaltsamer Weise umgebracht werden, so gehen sie noch gewiß mit ihren Kindern und Kindeskindern zu Grabe.

Harp. Desto besser. Aber wie stehts mit unserer Sache?

Fros. Ist das wohl fragenswehrt? Mische ich mich wohl jemals in eine Sache, die ich nicht zu Stande brächte? Vornehmlich habe ich eine vortreffliche Gabe, Heirathen zu stiften. Alle Verliebte, die zu mir ihre Zuflucht genommen, sind durch mich in kurzer Zeit zusammen gekuppelt worden; und ich glaube, wenn ich mirs vornähme, daß ich wohl gar den türkischen Kayser mit der Republik Venedig verheirathen wollte. Bey unserer Sache waren nun zwar eben keine so große Schwierigkeiten. Denn weil ich in

ihrer Geliebten Hause Umgang habe, so habe ich ihrentwegen mit beyden gesprochen, und auch schon der Mutter gesagt, daß sie eine Absicht auf Jungfer Marianen haben, seitdem sie sie auf der Straße, und an ihrem Fenster gesehen.

Harp. Was gab sie euch denn zur Antwort?

Fros. Sie war über den Antrag recht froh, und als ich ihr sagte, daß sie nichts mehr wünschten, als daß ihre Tochter noch diesen Abend dem Ehecontracte, der mit ihrer Jungfer Tochter, der Elise, geschlossen werden soll, beywohnen möchte, so willigte sie den Augenblick darein, und hat mir sie dazu anvertraut.

Harp. Ich muß ohnedieß diesen Abend den Herrn Anshelm bey mir zu Gaste haben; deßwegen sähe ich es gern, wenn sie zugleich mit dabey seyn könnte.

Fros. Sie haben Recht. Sie soll nach Tische ihre Jungfer Tochter besuchen; alsdenn wird sie mit ihr ein wenig auf den Markt fahren, und hernach wieder zurück zum Abendessen kommen.

Harp. Ganz gut. Sie können in meiner Kutsche dahin fahren; ich will sie ihnen schon so lange leihen.

Fros. Darauf haben sie sich auch schon lange Rechnung gemacht.

Harp. Aber hört doch, Frosine, habt ihr euch nicht etwan bey der Mutter erkundigt, wie viel sie ihrer Tochter ohngefähr mitgeben kann? Habt ihr nicht gesagt, daß es ihr zukäme, der Tochter ein wenig unter die Arme zu greifen; daß sie ein übriges thun, und bey einer so vortheilhaften Gelegenheit den Beutel ein wenig schröpfen müßte? Denn man heirathet doch gleichwohl ein Mädchen nicht gern, die gar nichts mitbringet.

Fros. Wie? Das ist ein Mädchen, die ihnen jährlich sechs tausend Gulden einbringet.

Harp. Sechs tausend Gulden!

Fros. Ja wohl. Fürs erste ist sie sehr sparsam erzogen, und ihr Mund gar nicht herrlich gewöhnt worden. Sie krigen an ihr ein Mädchen, die nichts anders isset, als Salat, Milch, Käse, Aepfel und dergleichen, und bey der folglich keine kostbare Tafel nöthig ist. Sie dürfen auch keine Kraftsuppen, keine Gräupchensuppen, und andere Leckerbißchen auftragen lassen, wie bey einer andern nöthig wäre: und dieß beläuft sich doch jährlich, wenn man es auch noch so genau rechnet, wenigstens auf anderthalb tausend Gulden. Ueberdieß ist sie blos auf die Reinlichkeit bedacht, und macht sich nicht das geringste aus kostbaren Kleidern, Galanterie-Waaren und prächtigen Meublen, in die ihres Gleichen so sehr verliebt sind: und dieser Artickel ist jährlich über zwey tausend Gulden wehrt. Noch mehr. Sie hat einen schrecklichen Abscheu vor dem Spiele. Diesen haben heutiges Tages sehr wenig Frauen, und ich kenne nicht weit von uns eine, die in diesem Jahre funfzehn bis zwanzig tausend Gulden verspielt hat. Wir wollen aber nur den vierten Theil davon rechnen. Dritthalb tausend Gulden fürs Spiel, jährlich, und zwey tausend Gulden für Kleider und Galanterien, das macht fünftehalb tausend Gulden; und anderthalb tausend Gulden, die wir für den Tisch rechnen: macht das nicht jährlich richtige sechs tausend Gulden?

Harp. Ja, das ist alles ganz gut; aber bey der Rechnung ist nicht so was recht wirkliches.

Fros. Ey, mit Erlaubniß! Ist das nichts wirkliches, wenn sie ein Mädchen zur Ehe krigen, die ihnen zum Brautschatze eine große Mäßigkeit, zum Erbtheile eine große Liebe zu schlechter Kleidung, und, anstatt erworbener Güter, einen heftigen Abscheu vor dem Spiele zubringet?

Harp. Ihr spasset mit mir, daß ihr mir den Aufwand, den sie nicht machen wird, mit zum Heirathsgute anrechnet. Ich werde nimmermehr eine Quitung über das ausgeben, was ich nicht empfange. Ich muß doch etwas einnehmen. *

Fros. Mein Gott! sie werden genug einzunehmen krigen; und sie sagten mir von einem gewissen Lande, wo sie Güter haben, über die sie Herr seyn sollen.

Harp. Das muß ich erst sehen. Aber, Frosine, es beunruhiget mich noch etwas anders. Das Mädchen ist jung, wie ihr sehet. Junge Leute aber lieben gemeiniglich nur ihres gleichen und suchen nichts, als nur ihre Gesellschaft. Ich fürchte, ein Mann von meinem Alter wird nicht nach ihrem Geschmacke seyn: und deßwegen möchten vielleicht gewisse kleine Unordnungen bey mir einreissen, die mir eben nicht anstünden.

Fros. Ach, wie schlecht kennen sie sie doch! Itzt kömmt noch ein besonderer Umstand, den ich ihnen erst sagen muß. Sie hat einen gar abscheulichen Haß wider alle

* Andere Uebersetzer haben sich hier mit ihrem unehrbaren Ausdrucke sehr lustig gemacht. Toucher de l'argent, (oder hier: quelque chose) heißt Geld einnehmen, und ist keine Zweydeutigkeit darinnen zu suchen.

alle junge Leute, und sie liebt niemand, als alte Männer.

Harp. Sie?

Fros. Ja; sie! Ich wollte, daß sie sie hätten über diesen Punct reden hören. Sie kann einen jungen Menschen gar nicht vor Augen sehen, und sie ist niemals vergnügter, wie sie spricht, als wenn sie einen schönen Alten mit einem majestätischen Barte sieht. Je älter einer ist, desto schöner kömmt er ihr vor; und ich warne sie, daß sie sich ja nicht jünger machen, als sie sind. Sie will wenigstens einen sechszigjährigen; und es ist noch nicht vier Monate, da sie sich auch verheirathen sollte. Sie stieß aber alles wieder um, weil sie von ihrem Liebhaber hörete, daß er nur sechs und funfzig Jahre alt war, und weil er keine Brille hatte, als er den Contract unterschrieb.

Harp. Ey! blos deßwegen?

Fros. Ja, sie sagt, mit einem sechs und funfziger wäre ihr nichts gedient; und überdieses hat sie die Nasen sehr lieb, auf denen eine Brille steht.

Harp. Gewiß, ihr sagt mir da ganz was seltenes.

Fros. Sie treibt es noch viel höher, als ichs ihnen sagen kann. In ihrer Kammer hat sie einige Gemählde und Kupferstiche. Was glauben sie aber, was es für welche sind? Etwan Adonis, Cephalus, Paris und Apollo? Nein! Die schönsten Abbildungen vom Saturnus, vom König Priamus, vom alten Nestor, und dem ehrlichen Vater Anchises, den sein Sohn auf den Schultern trägt.

Harp. Das ist vortrefflich! das hätte ich nimmermehr gedacht; und ich höre recht gern, daß sie von solcher Gemüthsart ist. Wirklich, wenn ich ein

Mädchen

Mädchen geworden wäre, ich würde die jungen Mannspersonen nicht ein bißchen lieb gehabt haben.

Fros. Das glaube ich wohl. Das sind auch wohl die rechten Leute zum liebhaben! Die Geelschnäbel, die Hasenbärtchen! die könnten einem den Mund wohl sehr wässerig nach sich machen! Ich möchte wohl wissen, was appetitliches an ihnen wäre.

Harp. Ich, für meine Person, kann es gar nicht begreifen; und ich weiß nicht, wie es noch Frauensleute giebt, die sie so sehr lieben.

Fros. Das thut niemand, als eine eingemachte Närrinn. Die Jugend liebenswürdig finden, heißt das wohl, gesunde Vernunft anzeigen? Kann man wohl solche junge weißhärigte Bürschchen Mannsleute nennen? Und wie kann man sich in solche Thierchen vergaffen?

Harp. Das ist es eben, was ich alle Tage sage. Da kommen sie mit ihrer weibischen Stimme, mit ihren drey Milchhärchen, die nicht anders als ein Katzenbart aussehen, mit ihren Flachs-Perücken, mit ihren lappichten Beinkleidern und mit ihren aufgeknöpften Westen.

Fros. Ey ja! Das läßt gar artig, in Vergleichung mit einer Person, wie sie sind. Das heißt doch ein Mann! So was ergetzt einem doch die Augen. So muß man gestaltet seyn, und so muß man sich kleiden, wenn man eine verliebt machen will.

Harp. Gefalle ich euch so?

Fros. Wie? Sie können einen recht entzücken, und ihre Gestalt kann nicht besser gemahlt werden. Seyn sie doch so gut und kehren sich ein bischen um. Es könnte nicht besser seyn. Gehen sie doch einmal, daß ichs

ichs sehe. Ist das nicht ein wohlgestalter, freyer und geschickter Leib! da ist nicht die geringste Unbäßlichkeit zu spühren.

Harp. Davon weiß ich, dem Himmel sey Dank! nicht viel. Zu gewissen Zeiten nur fällt mirs auf die Brust.

Fros. Das will nichts sagen. Ihre Flüsse kleiden sie gar nicht übel; und sie können recht angenehm und lieblich husten.

Harp. Sagt mir doch einmal: hat mich Mariane noch nicht gesehen? Hat sie noch niemals Achtung auf mich gegeben?

Fros. Nein; aber wir haben sehr lange von ihnen geredet. Ich habe ihr ihre Person beschrieben, ihre Verdienste gegen sie gerühmt, und den Vortheil herausgestrichen, den sie erhielte, wenn sie einen Mann, wie sie sind, heyrathete.

Harp. Daran habt ihr wohl gethan, und ich danke euch dafür.

Fros. Ich hätte wohl eine kleine Bitte an sie zu thun, mein Herr. Ich habe einen Proceß, der fast so gut als verloren ist, weil es mir an etwas Gelde fehlt; (Harpagon siehet ernsthaft aus:) und sie könnten leichtlich machen, daß ich diesen Proceß gewönne, wenn sie mir mit etwas gütigst aushälfen. Sie können nicht glauben, wie vergnügt sie seyn wird, wenn sie sie siehet; (er sieht froh aus:) ach, wie werden sie ihr gefallen! und was wird nicht ihre altväterische Krause in ihrem Gemüthe für vortreffliche Wirkung thun! Sonderlich aber wird sie sich ungemein ergetzen, daß sie einen Hosenheber mit Häfteln und Schlingen tragen. Sie wird vor Liebe zu ihnen

ihnen fast närrisch werden; und ein Liebhaber mit Häfteln und Schlingen wird für sie ungemein appetitlich seyn.

Harp. Gewiß, ihr erfreuet mich recht, daß ihr mir dieses saget.

Fros. In Wahrheit, mein Herr, dieser Proceß ist für mich von großer Wichtigkeit. (Er siehet wieder ernsthaft aus.) Es ist aus mit mir, wenn ich ihn verliere, und eine kleine Beyhülfe würde meine Sachen in guten Stand bringen. Ich wollte nur, daß sie es selbst gesehen hätten, wie entzückt sie war, als ich von ihnen redete! (Er sieht vergnügt aus.) Die Freude sah ihr aus den Augen, als ich ihr ihre Gaben heraus strich, und ich habe es so weit gebracht, daß sie die Vollziehung der Ehe kaum erwarten kann.

Harp. Ihr habt mir einen recht großen Gefallen gethan, Frosine, und ich bedanke mich sehr dafür.

Fros. Ich bitte sie, mein Herr, greifen sie mir doch mit der kleinen Hülfe unter die Arme, um die ich sie gebeten habe. (Er sieht ernsthaft aus.) Dieses könnte mir wieder auf die Beine helfen, und ich würde ihnen dafür Zeitlebens verbunden seyn.

Harp. Adjeu. Ich muß meine Briefe fertig machen.

Fros. Ich versichere sie, mein Herr, daß sie mir niemals in einer größern Noth beystehen könnten.

Harp. Ich will Anstalt machen, daß meine Kutsche zurecht gemacht wird, damit ihr mit einander auf den Markt fahren könnet.

Fros. Ich wollte ihnen gar nicht beschwerlich seyn, wenn mich nicht die höchste Noth darzu triebe.

Harp. Ich werde sorgen, daß ihr auf den Abend zu rechter Zeit speiset, damit es euch an eurer Gesundheit keinen Schaden thut.

Fros. Schlagen sie mir doch meine Bitte nicht ab. Sie können nicht glauben, mein Herr Harpagon, was für einen Gefallen . . .

Harp. Ich muß gehen. Hört! . . . es ruffet mich jemand. Lebt wohl unterdessen!

Fros. Daß doch der Henker den knauserichten Hund holte! Der Schabehals ist bey allen meinen Angriffen unbeweglich geblieben. Doch, ich muß deßwegen mein Gewerbe nicht nachläßig treiben. Und ich bin doch wenigstens von der andern Seite einer guten Belohnung versichert.

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Harpagon. Cleantes. Elise. Valer. Frau Claude, (mit einem Besen.) Meister Jacob. Strohalm. Stockfisch.

Harp. Fort, kommt alle her, damit ich euch auf heute meine Befehle austheile, und einem jeden sein Aemtchen gebe. Tretet näher, Frau Claude; bey euch will ich den Anfang machen. Gut; ihr habt euer Handwerkszeug schon in der Hand.

Euch trage ich die Sorge auf, daß ihr alles im Hause rein machet. Nehmet euch aber ja in acht, daß ihr die Gefässe nicht scharf scheuert, sonst möchten sie zu sehr abgenutzet werden. Ueberdieß setze ich euch beym Abendessen zur Aufseherinn über die Bouteillen; und wenn eine davon verloren geht, oder sonst etwas zerbrochen wird, so werde ich mich deßfalls an euch halten, und es euch an eurem Lohne abziehen.

Meister Jac. (leise:) Das ist eine recht klug ausgesonnene Strafe.

Harp. (zur Frau Claude:) Gehet nur fort. Euch, Strohalm, und euch, Stockfisch, gebe ich hiermit das Amt, die Gläser auszuspühlen, und das Trinken zu überreichen; aber nicht eher, als bis man durstig ist, und nicht so, wie es gewisse dumme Bediente machen, die die Leute gleichsam heraus fordern, und sie zum Trinken nöthigen, wenn sie nicht einmal daran denken. Wartet hübsch, bis man es ein paar mal fordert, und erinnert euch, daß ihr allzeit fein viel Wasser darunter giesset.

Mstr. Jac. Ja wohl; der pure Wein steigt in den Kopf.

Stockf. Herr, sollen wir auch unsre Kittel ausziehen?

Harp. Ja, so bald ihr sehet, daß die Gäste kommen. Nehmet euch aber wohl in acht, daß ihr eure Kleider nicht verderbet.

Strohh. Sie wissen wohl, Herr, daß ich vornen einen großen Oelfleck von der Lampe auf der Weste habe.

Stockf. Und meine Hosen, Herr, sind hinten herum voller Löcher, daß man mit Ehren zu melden . . .

Harp.

Harp. St! . . . lehne dich mit dem Rücken geschickt an die Mauer und kehre den Leuten allzeit das Gesichte zu. (Harpagon hält seinen Hut vor Strohhalms Weste, um ihm zu zeigen, wie er den Oelfleck verbergen soll.) Und du halt deinen Hut beständig so, wenn du bey Tische aufwartest. (Strohalm und Stockfisch gehen ab.) Du, meine Tochter, habe fein auf das ein wachsames Auge, was von der Tafel abgetragen wird, und gieb ja wohl acht, daß nichts umkömmt. Das steht solchen Mädchen gut. Unterdessen aber mache dich zurecht, daß du meine Liebste wohl empfangen kannst. Sie wird dich besuchen und mit dir auf den Markt fahren. Verstehest du wohl, was ich sage?

Elise. Ja, Herr Vater. (Sie gehet fort.)

Harp. Und dir, Herr Sohn, Herr Jungfernknecht, will ich aus besondrer Güte das letzte Histörchen vergeben. Hüte dich aber, daß du meiner Braut nicht etwan scheele Miene machest.

Cleant. Ich, Herr Vater? eine scheele Miene! Und warum das?

Harp. Je! man weiß ja wohl, wie es die Kinder machen, wenn sich die Väter zum andern male verheirathen, und mit was für Augen sie die Stiefmütter anzusehen pflegen. Wenn du aber willst, daß ich deine letzte Thorheit vergessen soll: so rathe ich dir vornehmlich, daß du sie mit einem freundlichen Gesichte empfängst, und sie aufs allerbeste, so viel dir nur möglich ist, bewillkommest.

Cleant. Die Wahrheit zu sagen, Herr Vater, ich kann ihnen nicht versprechen, daß es mir sehr lieb seyn wird, wenn ich sie zu meiner Stiefmutter be-

komme. Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich ihnen das sagen wollte. Was aber ihre gute Bewillkommung und mein freundliches Gesichte dabey anlanget, so verspreche ich ihnen, diesem Puncte aufs genaueste nachzukommen.

Harp. Nimm dich nur in Acht!

Cleant. Sie sollen keine Klage über mich führen dürfen: das werden sie sehen.

Harp. Daran wirst du wohl thun. (Cleantes gehet fort.) Valer, euch brauche ich auch dazu. Hört doch, Meister Jacob, kommt ein bischen näher, euch habe ich bis zuletzt behalten.

Mstr. Jac. Herr, mit wem wollen sie zuerst reden, mit ihrem Kutscher, oder mit ihrem Koche? denn ich bin alles beydes.

Harp. Ich habe mit beyden zu reden.

Mstr. Jac. Aber mit welchem zuerst?

Harp. Mit dem Koche.

Mstr. Jac. So warten sie ohnbeschwert ein bischen. (Er zieht den Kutscherrock aus, und steht als Koch da.)

Harp. Was zum Henker sind das für Umstände?

Mstr. Jac. Nun können sie reden.

Harp. Ich habe mein Wort gegeben, Meister Jacob, diesen Abend zu tractiren.

Mstr. Jac. (leise:) Das ist einmal ein großes Wunder!

Harp. Saget mir doch! werdet ihr uns auch eine gute Mahlzeit zurichten?

Mstr. Jac. Warum nicht? wenn sie mir Geld genug geben.

Harp. Was Teufel! immer Geld! Es scheint, als ob sie nichts anders sagen könnten, als Geld, Geld, Geld! Sie haben doch alle nichts, als das Wort Geld, auf der Zunge. Immerfort nur vom Gelde zu reden! Sie verlassen sich einzig und allein aufs Geld.

Val. Ich habe mein Tage keine dümmere Antwort gehöret, als diese. Eine gute Mahlzeit mit vielem Gelde zuzurichten, das ist wohl ein großes Wunder? Das ist ja so leicht, als was von der Welt, und der dümmste Kerl kann es eben so gut. Wer aber ein geschickter Koch seyn will, der muß eine gute Mahlzeit anrichten können mit wenigem Gelde.

Mstr. Jac. Eine gute Mahlzeit mit wenigem Gelde?

Val. Ja.

Mstr. Jac. Bey meiner Treu, Herr Haus-Hofmeister, ihr thätet mir einen großen Gefallen, wenn ihr mich die Kunst lehretet, und wenn ihr meinen Kochdienst über euch nähmet: denn ihr wäret ohnedieß gern das fac totum im Hause.

Harp. Haltet das Maul! Was werden wir dazu brauchen?

Mstr. Jac. Da ist ja ihr Herr Haus-Hofmeister; der wird ihnen schon eine gute Mahlzeit anrichten mit wenigem Gelde.

Harp. Ey was! ihr sollt mir antworten.

Mstr. Jac. Wie viel werden ihrer bey Tische seyn?

Harp. Acht oder zehen. Es darf aber nur auf acht zugerichtet werden. Denn wenn für acht genug zu essen da ist, so haben auch ihrer zehen genug.

Val. Das versteht sich.

Mstr. Jac. Nun gut. Da brauchen wir vier große Potage-Schüsseln und fünf kleine Nebenschüsseln ... Suppen ... Entreen ... Harp.

Harp. Zum Teufel! damit könnte man ja eine ganze Stadt tractiren.

Mstr. Jac. Gebrat . . .

Harp. (legt ihm die Hand auf den Mund:) Ach du Spitzbube, willst du mich denn zum armen Manne fressen?

Mstr. Jac. Zwischengerichte . . .

Harp. Noch mehr? (Er legt ihm wieder die Hand auf den Mund.)

Val. Ich glaube doch wohl, ihr wollt die ganze Welt zu tode füttern. Hat denn der Herr deßwegen Gäste gebeten, daß er sie durch so überflüßiges Essen ums Leben bringen will? Leset doch ein wenig die Gesundheitsregeln durch, und fraget die Aerzte, ob wohl dem Menschen etwas schädlicher ist, als das unmäßige Essen.

Harp. Er hat Recht.

Val. Mein guter Meister Jacob, ihr und eures gleichen müßt erst lernen, daß ein überflüßig besetzter Tisch eine rechte Mördergrube ist. Wenn man sich gegen seine Gäste als ein guter Freund aufführen will, so muß man hübsch die Mäßigkeit im Essen beobachten. Denn so lautet das, was einmal ein gewisser Alter gesagt hat: Man soll essen, damit man lebe, und nicht leben, damit man esse.

Harp. O! Das ist schön geredet! Komm her, ich muß dich dieser Worte wegen umarmen. Das ist der schönste Spruch, den ich in meinem ganzen Leben gehört habe. Man muß leben, damit man esse, und nicht essen, damit man le . . . Nein, das ist nicht recht, wie sagtest du denn?

Val. Daß man essen solle, damit man lebe, und nicht leben, damit man esse.

Harp. Ja. (Zum Mstr. Jacob:) Hörest du wohl? (Zum Valer:) Wie heißt denn der große Mann, der das gesagt hat?

Val. Ich kann mich itzo nicht auf seinen Namen besinnen.

Harp. Vergiß es nicht und schreibe mir diese Worte auf. Ich will sie mit goldenen Buchstaben über dem Camine in meinem Eßsaale anschreiben lassen.

Val. Ich werde es nicht unterlassen; und für ihre Abendmahlzeit lassen sie mich nur sorgen. Ich will schon alles anstellen, wie sichs gehört.

Harp. So thue es denn.

Mstr. Jac. Desto besser. So habe ich keine Mühe davon.

Harp. (zum Valer:) Wir müssen solche Gerichte nehmen, davon man nicht viel ißt, und die den Magen gleich stopfen: etwan ein gut Stück fett Hammelfleisch mit Rüben, und eine Pott-Pastete, brav mit Castanien gefüllt.

Val. Verlassen sie sich auf mich.

Harp. Itzt, Meister Jacob, müßt ihr meinen Wagen rein machen.

Mstr. Jac. Warten sie; das geht den Kutscher an. (Er zieht den Kutscherrock wieder an:) Sie sagen also . . .

Harp. Daß ihr meinen Wagen rein machen, und die Pferde fertig halten sollt. Ihr müsset damit auf den Markt fahren.

Mstr. Jac. Ihre Pferde, Herr? Ach! sie sind wahrhaftig nicht im Stande zu gehen. Ich kann nicht

nicht sagen, daß die armen Thiere aus Hunger die Streue fräßen: denn sie haben keine, und ich redete also wider die Wahrheit. Aber sie haben ihnen eine so strenge Fasten auferlegt, daß es keine Pferde, sondern nur Gedächtnisse und Gespenster von Pferden sind.

Harp. Wie können sie denn matt seyn? Sie thun ja nichts.

Mstr. Jac. Dürfen sie denn deßwegen nichts fressen, weil sie nichts thun? Es würde für die armen Thiere weit besser seyn, wenn sie brav arbeiten müßten, aber auch brav zu fressen krigten. Es geht mir recht ans Herz, wenn ich sie so ausgedorrt vor mir sehe: denn kurz von der Sache zu reden, ich habe meine Pferde so lieb, daß es mir selbst wehe thut, wenn sie so schmachten müssen. Ja, ich breche täglich meinem Munde etwas ab, und gebe es ihnen. Wahrhaftig, Herr, das ist schrecklich unbarmherzig, gar kein Mitleiden mit seinem Nächsten zu haben!

Harp. Bis auf den Markt werden sie doch wohl fahren können: es ist ja so weit nicht.

Mstr. Jac. Nein, Herr, ich habe das Herz nicht, damit zu fahren, und ich würde mir ein Gewissen daraus machen, wenn ich ihnen in ihrem itzigen elenden Zustande nur einen Schlag mit der Peitsche geben sollte. Wie können sie ihnen wohl zumuthen, daß sie noch einen Wagen schleppen sollen, da sie sich selbst kaum schleppen können.

Val. Ich will den Nachbar Peter bitten, mein Herr, der soll sie schon führen. Wir haben ihn auf den Abend ohnedieß nöthig, denn er muß das Essen zurecht machen.

Mstr. Jac. Mag es doch! Es ist besser, sie verrecken unter eines andern Hand, als unter meiner.

Val. Meister Jacob thut ungemein klug.

Mstr. Jac. Der Herr Haus-Hofmeister macht sich recht unentbehrlich.

Harp. Still!

Mstr. Jac. Herr, ich kann die Schmeichler nicht leiden, und ich sehe, daß der einer ist. Mit seiner scharfen Aufsicht auf Brod und Wein, Holz, Salz und Licht, will er ihnen nur schmeicheln und sich bey ihnen beliebt machen. Gewiß, ich ärgere mich recht, wenn ich höre, wie die Leute täglich von ihnen reden. Kurz zu sagen, ich habe wider meinen Willen eine besondere Liebe zu ihnen; und, nach meinen Pferden, sind sie mir die liebste Person von der Welt.

Harp. Könnte ich wohl von euch erfahren, Meister Jacob, was die Leute von mir sprechen?

Mstr. Jac. Ja, Herr, wenn ich gewiß wüßte, daß sie nicht böse würden.

Harp. Nein, im geringsten nicht.

Mstr. Jac. Nehmen sie mirs nicht übel; sie werden ganz gewiß böse.

Harp. Ganz und gar nicht; es geschieht mir vielmehr ein großer Gefalle, und es ist mir sehr lieb, wenn ich höre, was die Leute von mir sagen.

Mstr. Jac. Weil sies denn haben wollen, so will ichs ihnen frey heraus sagen, daß man ihrer überall spottet; daß wir oft ihrentwegen hunderterley Stichelreden verschlucken müssen, und daß kein Mensch vergnügter ist, als wenn er sie vom Kopfe bis auf die Füße durchhecheln, und allerhand Histörchen von ihrer Knauserey erzehlen kann. Der eine spricht, sie

liessen besondre Calender drucken, darinnen die Quatember und Fasttäge doppelt stünden, damit sie ihrem Gesinde fein wenig zu essen geben dürften. Der andre sagt, sie wüßten beständig Ursache vom Zaune zu brechen, mit ihrem Gesinde entweder kurz vor Weihnachten, oder auch vor ihrem Abzuge, einen Streit anzufangen, damit sie ihnen nichts geben dürften. Wieder einer erzehlt, sie hätten ihres Nachbars Katze einmal vor Gerichte fordern lassen, weil sie ihnen ein Stückchen Schöpskeule gefressen. Noch ein anderer spricht, er habe sie des Nachts einmal ertappet, da sie ihren eigenen Pferden den Haber aus der Krippen gestohlen. Ihr Knecht, der vor mir Kutscher gewesen, hätte sie im Dunkeln rein abgeprügelt, ohne daß sie jemals ein Wort davon gesagt hätten, kurz, wenn ichs ihnen recht sagen soll: man kann nirgends hingehen, wo man sie nicht erbärmlich durchhecheln hörete. Sie sind das Gelächter und das Mährchen der ganzen Stadt; und man redet nicht anders von ihnen, als unter dem Namen eines Geizigen, eines Geldjuden, eines Knickers, und eines kargen Filzes.

Harp. (schlägt ihn:) Und ihr seyd ein Narr, ein Lumpenhund, ein Schurke, und ein unverschämter Kerl.

Mstr. Jac. Da haben wirs! Habe ichs nicht errathen? Sie wollten mirs aber nicht glauben. Ich sagte es gleich, daß sie würden böse werden, wenn ich ihnen die Wahrheit sagte.

Harp. Lernet klüger reden.

Der zweyte Auftritt.

Meister Jacob. Valer.

Val. Wie ich sehe, Meister Jacob, so belohnt man eure Freymüthigkeit sehr schlecht.

Mstr. Jac. Hört nur, ihr neugebackener Herr Haus-Hofmeister, ihr wollt hier was großes vorstellen; aber das geht euch nichts an. Ihr könnt über eure Prügel lachen, wenn ihr welche bekommt; um meine habt ihr euch nichts zu bekümmern.

Val. Ey, mein Herr, Meister Jacob, werdet nur nicht böse; ich bitte euch drum.

Mstr. Jac. (leise:) Er zieht gelinde Saiten auf: ich will mich beherzt stellen, und wenn er so ein Narr ist, und sich vor mir fürchtet, so will ich ihm das Leder ein bischen durchgerben. (Laut:) Wißt ihr wohl, Herr Lacher, daß es mir gar nicht lächerlich ist? Und wenn ihr mir den Kopf warm macht, so will ich euch anders lachen lehren. (Er treibet Valeren, während dem Drohen, an die Ecke des Schauplatzes.)

Val. O! nicht so arg!

Mstr. Jac. Ey was, nicht so arg? Es beliebt mir nicht, mir.

Val. Ich bitte herzlich.

Mstr. Jac. Ihr seyd ein unverschämter Kerl.

Val. Mein Herr, Meister Jacob!

Mstr. Jac. Es ist gar nicht nöthig, noch einmal Herr Meister Jacob zu sprechen. Und wenn ich einen Prügel krige, so will ich euch tüchtig abschmieren.

Val. Wie? einen Prügel? (Er treibt ihn eben auf die Art zurück, wie er ihn zuvor.)

Mstr.

Mstr. Jac. Ey, ich rede davon nicht.

Val. Wißt ihr wohl, Herr Bärenheuter, daß ich euch selbst abprügeln kann?

Mstr. Jac. Daran zweifle ich nicht.

Val. Daß ihr, wenn es um und um kömmt, ein Schurke von einem Koche seyd?

Mstr. Jac. Das weiß ich wohl.

Val. Und daß ihr mich noch nicht kennet?

Mstr. Jac. Nehmet mirs nicht übel.

Val. Ihr wollet mich abschmieren, sagt ihr?

Mstr. Jac. Ich sagte es nur im Spasse.

Val. Und mir steht euer Spaß gar nicht an. (Er giebt ihm Stockschläge.) Da habt ihr was dafür: denn das Scherzen kleidet euch gar nicht.

Mstr. Jac. Verflucht sey doch alle Aufrichtigkeit! Es ist ein schlimmes Handwerk. Ich will es auf mein Lebtage verreden, einem die Wahrheit zu sagen. Mit meinem Herrn möchte es noch hingehen, der hätte noch einigermaßen Recht, mich zu schlagen; aber an dem Herrn Haus-Hofmeister will ich mich schon zu rechter Zeit rächen, wenn es in meinem Vermögen steht.

Der dritte Auftritt.

Frosine. Mariane. Meister Jacob.

Fros. Wißt ihr nicht, Meister Jacob, ob euer Herr zu Hause ist?

Mstr. Jac. Ja, er ist gewiß zu Hause; ich weiß es mehr als zu sehr.

Fros. Seyd doch so gut, und saget ihm, daß wir hier wären.

Der vierte Auftritt.

Mariane. Frosine.

Mar. Ach, Frosine, in was für einem schlimmen Zustande befinde ich mich itzt! Wenn ich euch meines Herzens Gedanken sagen soll, so glaubet sicherlich, daß ich mich vor diesem Anblicke sehr fürchte.

Fros. Aber worinnen bestehet denn ihre Unruhe?

Mar. Ach, könnet ihr noch wohl darnach fragen, und könnet ihr euch nicht die Bestürzung einer Person vorstellen, die sich gleichsam zur Marter führen siehet?

Fros. Ich sehe wohl, daß Harpagon die Marterbank nicht ist, die sie umarmen möchten, im Fall sie auf eine angenehme Art sterben wollten; und ich sehe es ihnen an den Augen an, daß ihnen der junge blonde Herr wieder in Kopf kömmt, von dem sie letztens mit mir sprachen.

Mar. Ja, Frosine, ich will, was diesen Punct anbetrifft, gar nichts widersprechen; ich gestehe vielmehr, daß seine ehrerbietigen Besuche, die er bey uns abgelegt hat, mein Herz einigermaßen gerühret haben.

Fros. Aber haben sie denn erfahren, wer er ist?

Mar. Nein, ich weiß bis itzo noch nicht das geringste davon. So viel aber ist mir bekannt, daß seine Gestalt so liebenswürdig ist, daß man ihn lieben muß. Ja, wenn es auf meine Wahl ankäme, so würde ich ihn vielmehr, als einen andern, nehmen. Er trägt gewiß nicht wenig dazu bey, daß mir der Bräutigam, an welchen man mich itzo geben will, so viele Marter verursachet.

Fros.

Fros. Ums Himmels willen, alle die jungen gepuderten Herren sind angenehm, und wissen ihre Sächelchen gut anzubringen; aber die meisten sind so kahl, wie die Ratten; und es wäre für sie viel besser, wenn sie einen alten Mann nähmen, mit dem sie baar Geld erhielten. Ich gestehe zwar, daß sie dabey nicht so viel in die Augen und ins Bette krigen, weil ein solcher Mann einige kleine Eckel verursacht; aber das dauret nicht lange. Glauben sie mir, sein Tod setzt sie, ehe sie sichs versehen, in einen Stand, daß sie einen weit liebenswürdigern heirathen können, und der wird alles gedoppelt wieder einbringen.

Mar. Ach, mein Gott! Frosine, es ist eine wunderliche Sache, wenn man sein Glück zu machen, eines andern Tod wünschen, und darauf warten muß. Der Tod folgt unsern gemachten Anschlägen nicht immer.

Fros. Spassen sie? Sie nehmen ihn ja unter keiner andern Bedingung, als daß er sie bald zur Wittwe machen soll; und das muß im Ehecontracte ein Hauptartikel seyn. Es wäre wahrhaftig recht unverschämt von ihm, wenn er zwischen hier und drey Monaten nicht stürbe. Da ist er in eigener Person.

Mar. Ach, Frosine, was ist das für eine Figur!

Der fünfte Auftritt.

Harpagon. Frosine. Mariane.

Harp. Werden sie nicht ungehalten, meine Schöne, daß ich mit der Brille zu ihnen komme. Ich weiß wohl, daß ihre Reitzungen ohnedieß genugsam in die

Augen fallen, ja daß sie schon von sich selbst sichtbar genug sind, so daß man eben keine Brille braucht, wenn man sie erkennen will. Allein, man sieht doch einmal mit dem Vergrösserungs-Glase nach den Sternen; und ich behaupte, und stehe dafür, daß sie ein Stern sind, aber ein Stern, der allerschönste Stern, der nur im Lande der Sterne seyn mag. Frosine, sie sagt ja kein Wort, und bezeugt, deucht mich, gar keine Freude, daß sie mich siehet.

Fros. Das macht, weil sie noch ganz erstaunt ist. Und überdieß schämen sich auch die Mädchen allzeit, ihres Herzens Meynung zu entdecken.

Harp. Ihr habt Recht. (Zur Mariane:) Hier kömmt meine Tochter, mein Herzchen; sie wird sie willkommen heissen.

Der sechste Auftritt.

Harpagon. Elise. Mariane. Frosine.

Mar. Ich lege meinen Besuch ziemlich späte ab, Mademoiselle.

Elise. Mademoiselle, sie haben gethan, was mir zugekommen wäre; und ich hätte ihnen billig zuvor kommen sollen.

Harp. Wie sie sehen, meine Schöne, so ist sie schon ziemlich groß; aber Unkraut wächst immer am meisten.

Mar. (leise zu Frosinen:) Der widerwärtige Mann!

Harp. Was sagt mein Engelchen, Frosine?

Fros. Sie sagte, daß sie ihr über die maßen gefielen.

Harp. Sie erweisen mir gar zu viel Ehre, mein englisches Kind!

Mar.

Mar. (leise:) Was für ein häßliches Thier!

Harp. Ich bin ihnen für ihre Meynung höchstens verbunden.

Mar. (leise:) Ich kann es nicht länger ausstehen.

Der siebende Auftritt.

Harpagon. Elise. Mariane. Frosine. Cleantes. Valer. Strohhalm.

Harp. Hier kömmt auch mein Sohn; er wird ihnen gleichfalls seine Aufwartung machen wollen.

Mar. (leise zu Frosinen:) Ach, Frosine, was ist das für ein Zufall! Das ist eben der, von dem ich mit dir gesprochen habe.

Fros. (zu Marianen:) Das ist ein wunderbarer Zufall!

Harp. Ich sehe, sie wundern sich, daß ich solche große Kinder habe; ich will sie mir aber bald vom Halse schaffen.

Cleant. (zu Marianen:) Die Wahrheit zu sagen, Mademoiselle, ich habe mich dieses Zufalls ganz und gar nicht versehen; und mein Vater erschreckete mich nicht wenig, als er mir seinen gefaßten Endschluß entdeckete.

Mar. Ich kann ihnen eben das sagen. Es ist eine ganz unvermuthete Zusammenkunft, die mich so sehr bestürzt gemacht hat, als sie; und ich hatte mich auf eine solche Begebenheit gar nicht bereit gehalten.

Cleant. Es ist wahr, Mademoiselle, mein Vater könnte keine schönere Wahl treffen; und es ist mir die größte Freude von der Welt, daß ich die Ehre habe, sie zu sehen. Aber bey dem allen werde ich sie

nicht

nicht versichern, daß ich mich auch darüber erfreute, wenn sie wirklich meine Stiefmutter werden sollten. Ich bekenne ihnen, dieß Compliment fällt mir schwer; und es ist dieses ein Titel, den ich ihnen, mit ihrer Erlaubniß, nicht wünsche. Diese Reden werden einigen unhöflich vorkommen; aber ich weiß gewiß, daß sie dieselben so auslegen werden, wie ich wünsche. Denn es ist eine Heirath, die mir, wie sie sich leicht einbilden können, zuwider seyn muß: indem ihnen nicht unbekannt ist, da sie einmal wissen, wer ich bin, wie schädlich sie für mein Bestes wäre. Verstatten sie mir also, ihnen, mit Erlaubniß meines Vaters, zu sagen, daß diese Heirath nimmermehr zu Stande käme, wenn es anders bey mir stünde.

Harp. Das ist ja ein recht unbesonnenes Compliment! Er thut ihr da ein schönes Bekenntniß!

Mar. Und ich habe ihnen hierauf zur Antwort zu geben, daß wir in gleichen Umständen sind; und so ungern als sie es sähen, wenn ich ihre Stiefmutter würde: eben so sehr würde es auch mir zuwider seyn, wenn ich sie zum Stiefsohne bekommen sollte. Ich bitte sie, denken sie nicht etwan, als ob es mir darum zu thun wäre, ihnen solche Unruhe zu machen. Es würde mir sehr leid seyn, wenn ich ihnen einigen Verdruß verursachen sollte. Und wenn ich nicht mit Gewalt dazu genöthiget werde, so gebe ich ihnen mein Wort, daß ich in diese Heirath, die ihnen so sehr zuwider ist, niemals willigen werde.

Harp. Sie hat Recht. Auf ein närrisch Compliment gehört sich eine närrische Antwort. Ich bitte sie, wegen meines Sohnes Unbesonnenheit, um Verzeihung, meine Schöne. Er ist noch ein junger Lap-

pe, der in den Tag hinein redet, und nicht bedenkt, was er spricht.

Mar. Ich versichere, daß mir das, was er mir gesagt hat, gar nicht verdrießlich gewesen ist. Er hat mir vielmehr ein Vergnügen gemacht, indem er mir seine wahrhafte Meynung auf diese Art erkläret. Ein solches Bekenntniß von ihm ist mir lieb; und ich würde nicht so viel von ihm halten, wenn er anders geredet hätte.

Harp. Sie sind gar zu gütig, daß sie seine Fehler entschuldigen. Er wird mit der Zeit schon klüger werden; und sie sollen sehen, daß er auf andere Gedanken kommen wird.

Cleant. Nein, Herr Vater, ich kann meine Gedanken unmöglich ändern; und ich bitte sie inständigst, Mademoiselle, zu glauben, was ich ihnen sage.

Harp. Aber man sehe nur, was das für eine Unbesonnenheit ist! Er macht es immer ärger.

Cleant. Wollen sie denn, daß ich wider meines Herzens Gedanken reden soll?

Harp. Noch mehr? Hat der Herr Sohn wohl Lust, die Sprache zu ändern?

Cleant. Nun gut, weil sie denn wollen, daß ich anders reden soll, so erlauben sie mir, Mademoiselle, daß ich meines Vaters Stelle vertrete, und sie versichere, daß ich in der Welt nichts schöners gesehen habe, als sie; daß ich mit dem Glücke, ihnen zu gefallen, nichts zu vergleichen weiß; und daß der Titel, ihr Gemahl zu seyn, eine Ehre, eine Glückseligkeit ist, die ich dem Glücke der größten Monarchen vorziehen würde. Ja, Mademoiselle, das Glück, sie zu besitzen, ist in meinen Augen viel schöner, als alle

Glück-

Glückseligkeiten: Hierauf gründet sich meine ganze Ehrbegierde; und ich bin fähig, alles zu unternehmen, wenn ich nur einen so kostbaren Schatz gewinnen kann. Die allergrößten Hindernisse . . .

Harp. Sachte, sachte, Herr Sohn, wenn ich bitten darf.

Cleant. Ich mache der Jungfer dieses Compliment in ihrem Namen, Herr Vater.

Harp. Ey was! Ich habe selbst ein Maul zu reden, und ich brauche keinen solchen Dolmetscher. Geschwind! gebt Stühle her.

Fros. Nein, ich halte für rathsamer, daß wir gleich auf den Markt fahren, damit wir desto eher wieder kommen, und hernach weiter mit ihnen sprechen können.

Harp. (zu Strohhalmen:) So laßt die Pferde anspannen. (Strohhalm geht fort.) Nehmen sie ja nicht ungütig, meine Schöne, daß ich ihnen nicht vorher eine kleine Erfrischung habe vorsetzen lassen.

Cleant. Ich bin ihnen schon darinnen zuvor gekommen, Herr Vater, und habe in ihrem Namen etliche Schalen mit Confect und eingemachten Citronen holen lassen.

Harp. (heimlich zu Valeren:) Valer!

Val. (zu Harpagon:) Er ist nicht klug.

Cleant. Meynen sie etwan, Herr Vater, daß es nicht genug ist? Mademoiselle wird so gütig seyn, und es nicht übel nehmen.

Mar. Es wäre ja gar nicht nöthig gewesen.

Cleant. Ach, Mademoiselle, haben sie wohl jemals einen schönern Diamant gesehen, als mein Vater am Finger stecken hat?

Mar. Es ist wahr, er spielt recht schön.

Cleant. (zieht ihn von seines Vaters Finger und giebt ihn Marianen:) Sie müssen ihn in der Nähe betrachten.

Mar. In der That, er ist sehr schön; er wirft viel Feuer von sich.

Cleant. (stellt sich vor Marianen, welche ihn wieder geben will:) Nein, Mademoiselle, er ist in guter Hand. Mein Vater macht ihnen ein Geschenk damit.

Harp. Wer? ich?

Cleant. Ist es nicht wahr, Herr Vater, daß ihn die Jungfer, aus Liebe zu ihnen, behalten soll?

Harp. (bey Seite zu seinem Sohn:) Wie?

Cleant. Da ist nicht lange zu fragen. (Zu Marianen:) Er giebt mir ein Zeichen, daß ich sie bitten soll, ihn anzunehmen.

Mar. Ich wollte doch nicht . . .

Cleant. Sie scherzen nur. Er wird ihn nimmermehr wiedernehmen.

Harp. (bey Seite:) Ich möchte toll werden.

Mar. Dieß würde . . .

Cleant. (indem er Marianen stets verhindert, den Ring wieder zu geben:) Nein, sage ich ihnen; er würde es für einen Schimpf aufnehmen.

Mar. Wenn ich bitten darf . . .

Cleant. Ey nicht doch!

Harp. (vor sich:) Der Henker hole den . . .

Cleant. Da sehen sie, wie er sich ärgert, daß sie sich so weigern.

Harp. (heimlich zu seinem Sohn:) Ha, du Galgenstrick!

Cleant.

Cleant. Sie sehen, wie er ganz ausser sich kömmt.

Harp. (heimlich zum Sohn, indem er ihm drohet:) Du Spitzbube!

Cleant. Es ist nicht meine Schuld, Herr Vater. Ich habe gethan, so viel mir möglich gewesen ist, daß sie den Ring behalten solle; allein sie läßt sich nicht einreden.

Harp. (leise, in vollem Eifer:) Du Galgenstrick!

Cleant. Sie verursachen, Mademoiselle, daß mein Vater auf mich schilt.

Harp. (wie vorher:) Du Schlingel!

Cleant. (zu Marianen:) Sie werden machen, daß es seiner Gesundheit schadet. Ich bitte, Mademoiselle, widersetzen sie sich doch nicht länger.

Fros. Je, mein Gott! was das für Weitläuftigkeiten sind! Behalten sie doch den Ring, weil es der Herr durchaus haben will.

Mar. (zum Harpagon:) Ich will ihn für dießmal annehmen, damit ich sie nur nicht böse mache; ich werde ihn aber zu einer andern Zeit wieder geben.

Der achte Auftritt.

Die vorigen. Strohhalm.

Strohh. Herr, es ist ein Mann da, der will mit ihnen sprechen.

Harp. Sage ihm, ich hätte itzt was zu thun, und er sollte ein andermal wieder kommen.

Strohh. Er sagte, er brächte Geld.

Harp. (zu Marianen:) Mit Erlaubniß. Ich komme den Augenblick wieder.

Der neunte Auftritt.

Harpagon. Mariane. Elise. Cleantes. Valer. Frosine. Stockfisch, (kömmt gelaufen, und macht, daß Harpagon über ihn fällt.)

Stockf. Herr! . . .

Harp. Ach, ich bin des Todes!

Cleant. Was ists, Herr Vater? Haben sie sich auch Schaden gethan?

Harp. Der Schelm ist gewiß von meinen Schuldleuten bestochen worden, daß er mir den Hals brechen soll.

Val. Das wird nicht viel zu bedeuten haben.

Stockf. Ach, Herr, ich bitte sie um Verzeihung. Ich dachte es recht gut zu machen, wenn ich geschwind liefe.

Harp. Was hast du denn hier zu thun, du Spitzbube?

Stockf. Ich wollte ihnen nur sagen, daß ihre beyden Pferde die Hufeisen verloren haben.

Harp. So bringet sie geschwinde zum Schmiede.

Cleant. Indessen, daß sie beschlagen werden, will ich an ihrer Statt die Stelle des Wirts vertreten, Herr Vater, und will die Jungfer in den Garten führen, wohin ich auch das Confect will bringen lassen. (Mariane, Elise, Cleantes, Frosine und Stockfisch gehen ab.)

Harp. Ich bitte dich, Valer, gieb doch auf alles genau Acht, und sorge, daß so viel übrig bleibe, als möglich ist. Ich will es dem Kaufmanne wieder schicken.

Val. Es ist schon gut.

Harp. O du ungezogener Sohn! Hast du denn Lust, mich um alle das Meinige zu bringen?

Ende der dritten Handlung.

Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Cleantes. Mariane. Elise. Frosine.

Cleant. Kommen sie ein wenig herein: hier werden wir sicherer seyn. Wir haben keine verdächtige Person mehr um uns, und können itzo ganz frey mit einander reden.

Elise. Ja, Mademoiselle, mein Bruder hat mir vertrauet, daß er sie liebet. Ich weiß, was dergleichen Widerwärtigkeiten für Verdruß und Unwillen verursachen können; und ich versichere sie, daß ich mit ungemeiner Zärtlichkeit an ihrem Zufalle Theil nehme.

Mar. Es ist ein süsser Trost, wenn man eine Person, wie sie sind, an seinen Umständen Theil nehmen siehet; und ich bitte sie, Mademoiselle, daß sie diese großmüthige Freundschaft beständig beybehalten mögen, weil sie vermögend ist, mir mein Unglück erträglich zu machen.

Fros. Sie sind bey meiner Treue beyde sehr unglückliche Leute, daß sie mir nicht vorher offenbaret haben, wie ihre Sachen stehen. Ich hätte gewiß diese Unruhe von ihnen abgewendet, und die Dinge nimmermehr so weit kommen lassen.

Cleant. Was hilft das? Mein widriges Schicksal hat es so haben wollen. Zu was entschlüssen sie sich aber, schönste Mariane?

Mar. Ach! bin ich wohl im Stande mich zu entschlüssen, und kann ich, da ich unter andern stehe, wohl etwas anders thun, als wünschen?

Cleant. Ist denn in ihrem Herzen kein anderer Trost für mich, als leere Wünsche? Haben sie kein willfähriges Erbarmen, keine hülfreiche Gewogenheit, keine wirksame Gunst für mich?

Mar. Was sollte ich aber sagen? Treten sie einmal an meine Stelle, und urtheilen sie, was ich thun kann. Entschlüssen sie sich, und ordnen sie alles selbst an; ich lasse es auf sie ankommen, und ich halte sie für viel zu vernünftig, als daß sie etwas von mir verlangen sollten, was wider meine Ehre und wider den Wohlstand wäre.

Cleant. Ach! wohin bringen sie mich, daß sie mich auf das verweisen, was mir eine strenge Ehre und ein allzu genauer Wohlstand wird erlauben wollen?

Mar. Was verlangen sie aber von mir? Wenn ich auch die vielen Pflichten, wozu unser Geschlecht verbunden ist, aus den Augen setzen könnte, so habe ich doch Hochachtung für meine Mutter. Sie hat mich stets mit einer ungemeinen Liebe erzogen; und ich würde nicht vermögend seyn, es über mein Herz zu bringen, und ihr einigen Verdruß zu verursachen. Machen sie fort, und lassen sie bey ihr anfragen. Sorgen sie nur, wie sie sie gewinnen wollen. Sie können alles thun und sagen, was ihnen beliebt, ich erlaube es ihnen; und wenn es an nichts als an meiner Einwilligung fehlet, so will ich ihr gern alles selbst gestehen, was ich für sie empfinde.

Cleant. Ach Frosine, meine liebe Frosine, wollet ihr uns wohl dienen?

Fros.

Fros. Zum Henker, ist das noch fragenswehrt? Das thue ich von Herzen gern. Sie wissen, daß ich von Natur leutsälig bin. Der Himmel hat mir kein eisernes Herz gegeben, und ich bin nur gar zu sehr dienstfertig, wenn ich Leute sehe, die einander so sehr und in allen Ehren lieben. Was könnten wir wohl hierbey anfangen?

Cleant. Sinnet ein wenig darauf, ich bitte euch sehr.

Mar. Gebt uns nur einige Anschläge.

Elise. Erfindet etwas, wodurch ihr die Eheversprechung wieder trennet, die ihr geschlossen habt.

Fros. Das ist ziemlich schwer. (Zu Marianen:) Was ihre Frau Mutter anbelangt, die ist zwar gar nicht unbillig, und vielleicht könnte man sie gewinnen und es so weit bringen, daß sie dem Sohne das Geschenk gäbe, das sie dem Vater geben will; (zum Cleantes:) aber das größte Uebel dabey ist, daß ihr Vater ihr Vater ist.

Cleant. Das ist es eben.

Fros. Ich will so viel sagen, daß er einen Groll behalten wird, wenn er sieht, daß er den Korb krigt; und hernach wird es ihm nicht gelegen seyn, in ihre Heirath zu willigen. Man müßte es so karten, daß er sie selbst nicht mehr verlangete, und man müßte auf Mittel und Wege denken, daß man ihm ihre Person verhaßt machte.

Cleant. Ihr habt Recht.

Fros. Ja, ich habe freylich Recht, das weiß ich wohl. So müßte mans angreifen. Aber, wer Henker kann gleich so viel Mittel finden? Halt! wie wäre es, wenn wir eine bejahrte Frau auftreiben könnten,

ten, die meine Gaben hätte, und im Stande wäre, eine vornehme Dame vorzustellen? Wir wollten sie wohl in der Eil prächtig ausputzen, und sie unter dem Namen einer Gräfinn oder Baroneßinn für eine fremde Dame ausgeben. Ich wollte alsdenn schon so listig seyn, ihm weiß zu machen, daß sie sehr reich sey; daß sie, ausser ihren liegenden Gründen, hundert tausend Thaler baar Geld besitze; daß sie gar heftig in ihn verliebt sey, und nichts mehr wünsche, als seine Frau zu werden; ja, daß sie ihm in der Ehestiftung ihr ganzes Vermögen verschreiben wolle. Ich weiß gewiß, er wird bey diesem Vortrage die Ohren ziemlich spitzen. Er hat sie zwar sehr lieb; aber das Geld liebt er doch noch ein bischen mehr. Wenn er nun durch diese Lockspeise verblendet wäre, und einmal das gethan hätte, was sie wünschen: so wäre hernach nichts dran gelegen, wenn er gleich seinen Irrthum einsähe, und sich in unserer Gräfinn Vermögen betrogen fände.

Cleant. Das ist alles sehr wohl ausgedacht.

Fros. Lassen sie mich nur machen. Es fällt mir itzt eben eine von meinen guten Freundinnen bey; die soll sich gut zu unserm Vorhaben schicken.

Cleant. Ich versichere euch, Frosine, daß ich gegen euch erkenntlich seyn will, wenn ihr die Sache zu Stande bringet. Sie aber, schönste Mariane, bitte ich, daß sie mit mir den Anfang machen, ihre Frau Mutter zu gewinnen: denn es ist doch schon was großes, wenn wir nur erst diese Heirath hintertreiben. Ich ersuche sie, thun sie das ihrige, und wenden sie alle Kräfte an, die ihnen möglich sind. Bedienen sie sich vornehmlich der Gewalt, die ihnen

die zärtliche Liebe, die sie für sie hegt, über ihre Person giebt. Lassen sie ihre angenehme Beredsamkeit in ihrer ganzen Stärke sehen. Nehmen sie die kräftigen Reitzungen zu Hülfe, die der Himmel in ihre Augen und in ihren Mund gelegt hat; und vergessen sie, wenn ich bitten darf, nichts von ihren zärtlichen Worten, von ihren angenehmen Bitten, und von den rührenden Schmeicheleyen, denen man, wie ich vermuthe, unmöglich etwas abschlagen kann.

Mar. Ich werde alles thun, was ich kann, und nicht das geringste dabey vergessen.

Der zweyte Auftritt.

Harpagon. Cleantes. Mariane. Elise. Frosine.

Harp. O ho! mein Sohn küßt seiner künftigen Stiefmutter die Hand, und seine künftige Stiefmutter sperret sich nicht sehr dawider! Sollte wohl dahinter ein Geheimniß stecken?

Elise. Da ist mein Vater.

Harp. Die Kutsche ist angespannt. Sie können fahren, so bald es ihnen belieben wird.

Cleant. Weil sie nicht mitfahren, Herr Vater, so will ich ihnen wohl Gesellschaft leisten.

Harp. Nein; du sollst hier bleiben. Sie werden schon allein fahren; ich habe dich itzt nöthig.

Der

Der dritte Auftritt.

Harpagon. Cleantes.

Harp. Nun, mein Sohn, den Eigennutz wegen der Stiefmutter beyseite gesetzt: was hältest du von dieser Person?

Cleant. Was ich von ihr halte?

Harp. Ja; von ihrer Mine, ihrer Leibesgestalt, ihrer Schönheit, und von ihrem Verstande?

Cleant. So, so!

Harp. Ey nun, so sage mirs?

Cleant. Wenn ichs ihnen gerade heraus sagen soll, so habe ich sie gar nicht so gefunden, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Ihre Mine sieht mir sehr frech und buhlerisch aus; ihre Leibesgestalt ist ziemlich ungeschickt, ihre Schönheit sehr mittelmäßig, und ihr Verstand von der gemeinsten Gattung. Denken sie aber nicht, Herr Vater, daß ich es darum sage, sie ihnen verhaßt zu machen: denn Stiefmutter ist Stiefmutter, und es ist mir eine so lieb als die andre.

Harp. Inzwischen sagtest du ihr doch . . .

Cleant. Ja, ich sagte ihr in ihrem Namen einige Schmeicheleyen vor; es geschahe aber blos ihnen zu gefallen.

Harp. So könntest du also gar keine Neigung gegen sie haben?

Cleant. Ich? Nicht die allergeringste.

Harp. Das verdrießt mich doch: denn es macht mir einen Einfall zu Schanden, auf den ich eben gekommen war. Als ich sie hier sahe, erwegte ich mein Alter ein wenig, und dachte, die Leute könnten mirs leichtlich für übel halten, wenn ich mich mit einer so

jungen

jungen Person verehlichte. Diese Betrachtung machte, daß ich meinen Vorsatz änderte; und weil ich doch einmal um sie angehalten habe, und ich ihr mein Wort halten muß, so hätte ich sie dir gegeben, wenn du nicht einen so großen Abscheu wider sie hättest.

Cleant. Mir?

Harp. Ja, dir.

Cleant. Zur Ehe?

Harp. Ja, zur Ehe.

Cleant. Hören sie nur: es ist zwar wahr, daß sie eben nicht sehr nach meinem Geschmacke ist; aber ihnen zu gefallen, Herr Vater, wollte ich mich wohl entschlüssen, sie zu heirathen, wenn sie es verlangeten.

Harp. Ich? Nein, ich bin viel vernünftiger, als du wohl denkest. Ich will deine Neigung gar nicht zwingen.

Cleant. Vergeben sie mir. Aus Liebe zu ihnen will ich mir gern ein wenig Gewalt anthun.

Harp. Nein, nein. Eine Heirath kann nicht glücklich seyn, wenn die Zuneigung fehlet.

Cleant. Vielleicht findet sich das hernach, Herr Vater. Denn man sagt ja, daß die Liebe oft eine Frucht der Ehe sey.

Harp. Nein, auf Seiten des Mannes ist die Sache nicht zu wagen, und es zieht nur verdrießliche Folgen nach sich, womit ich nicht gern was zu thun haben möchte. Hättest du aber einige Neigung zu ihr empfunden, so wäre mirs lieb gewesen, und du hättest sie, an meiner statt, heirathen mögen. Aber weil das nicht ist, so will ich meinem ersten Vorsatze folgen, und will sie selbst heirathen.

Cleant.

Cleant. Nun wohl denn, Herr Vater, weil die Sache so beschaffen ist, so muß ich ihnen meines Herzens Gedanken sagen, und ihnen unser Geheimniß entdecken. Ich liebe sie in der That, seit dem ich sie an einem gewissen Tage spatzieren gehen sahe. Ich nahm mir gleich vor, sie mir von ihnen zur Frau auszubitten; aber die Erklärung ihres Entschlusses, und die Furcht, sie böse zu machen, hat mich bis itzo davon abgehalten.

Harp. Hast du sie schon besucht?

Cleant. Ja, Herr Vater.

Harp. Oft?

Cleant. Nach der kurzen Zeit zu rechnen, oft genug.

Harp. Bist du wohl aufgenommen worden?

Cleant. Sehr wohl, aber ohne zu wissen, wer ich war; und darum wurde Mariane anfänglich so bestürzt, als sie mich sahe.

Harp. Hast du ihr denn deine Liebe entdeckt, und gesagt, daß du gesonnen wärest, sie zu heirathen?

Cleant. Allerdings. Ich habe auch schon ihrer Mutter etwas davon zu verstehen gegeben.

Harp. Hat sie deinen Vortrag ihrer Tochter wegen angehört?

Cleant. O ja; mit vieler Höflichkeit.

Harp. Und läßt sich denn auch die Tochter dazu geneigt finden?

Cleant. Wenn ich dem Aeusserlichen trauen darf, so glaube ich, Herr Vater, daß sie mir einigermaßen gewogen ist.

Harp. Es ist mir lieb, daß ich hinter das Geheimniß gekommen bin; das wollte ich eben gern wissen. Höre nur, Herr Sohn, weißt du was? Schlage

dir deine Liebe aus den Gedanken, wenn du so gut seyn willst, und gieb dir nicht weiter Mühe um eine Person, die ich haben will. Mache dich vielmehr fertig, in kurzem diejenige zu heirathen, die ich dir zugedacht habe.

Cleant. So, Herr Vater! spielen sie mir solche Streiche? Nun gut, weil die Sachen einmal so weit gekommen sind, so sage ich ihnen frey heraus, daß ich meine Liebe zu Marianen nimmermehr fahren lassen werde, und daß ich das Aeusserste wagen will, ihnen diese Beute streitig zu machen. Ja, wenn sie auch gleich der Mutter Einwilligung haben, so finde ich vielleicht andere Hülfsmittel, die auf meiner Seite dienlich seyn werden.

Harp. Wie, du Galgenstrick? kannst du so frech seyn, mir ins Gehege zu gehen?

Cleant. Sie gehen mir ins Gehege; und ich bin der erste bey ihr gewesen.

Harp. Bin ich nicht dein Vater, und bist du mir nicht Ehrerbietung schuldig?

Cleant. In dergleichen Sachen sind die Kinder ihren Aeltern keine Ehrfurcht schuldig, und die Liebe sieht keine Person an.

Harp. Wo ich einen Stock krige, so will ich dich bald lehren, meine Person anzusehen.

Cleant. Alle ihre Drohungen werden ihnen nichts helfen.

Harp. Du sollst von Marianen ablassen.

Cleant. Nimmermehr.

Harp. Gebt mir geschwind einen Stock.

Der vierte Auftritt.

Meister Jacob. Harpagon. Cleantes.

Mstr. Jac. Ey, ey, ey, meine Herren, was haben sie vor? Wo denken sie hin?

Cleant. Ich lache dazu.

Mstr. Jac. (zu Cleantes:) Ey, sachte, mein Herr!

Harp. So unverschämt mit mir zu reden?

Mstr. Jac. (zum Harpagon:) Ach Herr, seyen sie nicht böse.

Cleant. Ich weiche ihm nicht ein Haar breit.

Mstr. Jac. Wie, so zu ihrem Herrn Vater?

Harp. Laß mich nur machen.

Mstr. Jac. Wie, so zu ihrem Herrn Sohne? Wenn ichs noch irgend wäre, so ließ ichs noch gelten.

Harp. Ihr sollet selbst Richter in der Sache seyn, Meister Jacob. Urtheilet einmal, und saget, ob ich nicht Recht habe.

Mstr. Jac. Ich bin es zufrieden. (Zum Cleantes:) Treten sie ein wenig an die Seite.

Harp. Ich habe eine Jungfer lieb, und will sie heirathen; der Galgenvogel aber begeht die Flegeley, mein Mitbuhler zu werden; und er will sie wider meinen Willen haben.

Mstr. Jac. Ach, er hat Unrecht.

Harp. Ist das nicht was ganz erschreckliches, daß ein Sohn seinem Vater ins Gehege gehen will? Und sollte er nicht, aus Ehrfurcht gegen mich, freywillig von meiner Geliebten abstehen?

Mstr. Jac. Sie haben Recht, lassen sie mich nur mit ihm reden, und bleiben sie hier. (Er geht zum Cleantes an das andere Ende der Schaubühne.)

Cleant.

Cleant. Nun gut; weil er euch zum Schiedsmanne angenommen hat, so bin ich auch damit zufrieden. Es gilt mir gleich, es mag seyn wer es will; und ich will euch unsern Streit erzehlen, Meister Jacob.

Mstr. Jac. Sie thun mir gar zu viel Ehre an.

Cleant. Ich bin in eine junge Person verliebt, die mir gleichfalls gewogen ist, und die das Anerbieten meiner Treue zärtlich angenommen hat. Nun aber läßt sich mein Vater die wunderlichen Gedanken in den Kopf kommen, daß er selbst um sie anwirbt, und unsre Liebe zu stöhren suchet.

Mstr. Jac. Er hat wirklich Unrecht.

Cleant. Schämt er sich nicht? Ein Mann von seinem Alter will noch an das Heirathen denken? Schickt sichs wohl für ihn, noch verliebt zu seyn? Und sollte er die Liebe nicht jungen Leuten überlassen?

Mstr. Jac. Sie haben Recht; er thut übel. Ich will nur ein paar Worte mit ihm reden. (Er kömmt wieder zum Harpagon:) Ey, ihr Herr Sohn ist doch so wunderlich nicht, wie sie sagen; er läßt sich doch bescheiden. Er sagte, er wisse wohl, was für Ehrfurcht er ihnen schuldig sey; seine erste Hitze habe ihn nur zu weit verleitet, und er wollte ihnen gern in allem gehorsam seyn, wenn sie ihn nur besser halten, und eine Frau zur Ehe geben wollten, die er lieb haben könnte.

Harp. O, saget ihm, Meister Jacob, daß er in diesem Falle alles von mir zu hoffen hat; und ich gebe ihm die Freyheit, daß er sich, ausser Marianen, eine wählen kann, die er selber will.

Mstr. Jac. Lassen sie mich nur machen. (Geht zum Sohne:) Ey, ihr Herr Vater ist ja so unbillig nicht, wie

wie sie denken, und er hat mich versichert, daß ihn blos ihr Auffahren so in den Harnisch gejagt hat, und daß er nur darauf böse ist, weil sie es nicht recht angefangen haben. Und er ist geneigt, alles zu thun, was sie wünschen, wenn sie es nur in der Güte anfangen, und ihm Ehrerbietung und Gehorsam erweisen, wie ein Sohn seinem Vater schuldig ist.

Cleant. Ach, Meister Jacob, ihr könnet ihn versichern, wenn er mir Marianen abträte, so sollte er keinen gehorsamern Menschen in der Welt sehen, als mich; ja, ich wollte niemals das geringste ohne sein Wissen und Willen vornehmen.

Mstr. Jac. (zum Harpagon:) Nun ist es gut: er will alles thun, was sie haben wollen.

Harp. Das könnte ja auf der Welt nicht besser gehen.

Mstr. Jac. (zum Cleantes:) Es ist richtig: er ist mit ihren Versprechungen zufrieden.

Cleant. Dem Himmel sey es gedankt!

Mstr. Jac. Nun dürfen sie nur zusammen sprechen, meine Herren, sie sind itzo beyde eins: denn sie zankten sich blos, weil sie einander nicht verstunden.

Cleant. Mein lieber Meister Jacob, ich werde euch Zeitlebens dafür verbunden seyn.

Mstr. Jac. Es ist nicht der Mühe wehrt, mein Herr.

Harp. Ihr habt mir einen rechten Gefallen gethan, Meister Jacob, und ein Trinkgeld verdienet. Geht nur, ich will schon dran gedenken, ich gebe euch mein Wort. (Er greift in die Tasche. Meister Jacob denkt, er wolle ihm Geld geben, und hält die Hand hin; Harpagon zieht aber sein Schnupftuch heraus, und schneuzt sich.)

Mstr. Jac. Ich danke ihnen demüthig. Der

Der fünfte Auftritt.

Harpagon. Cleantes.

Cleant. Ich bitte sie um Verzeihung, Herr Vater, daß ich anfänglich ein wenig auffuhr.

Harp. Das thut nichts.

Cleant. Ich versichere sie, daß es mir herzlich leid ist.

Harp. Und ich bin herzlich froh, daß du so vernünftig geworden bist.

Cleant. Wie gütig sind sie doch, daß sie meinen Fehler so bald vergessen!

Harp. Man vergißt seiner Kinder Fehler gar bald, wenn sie sich ihrer Pflicht unterwerfen.

Cleant. So wollen sie mir meine Ausschweifung gänzlich vergeben?

Harp. Dein Gehorsam und deine Ehrerbietung verbinden mich dazu.

Cleant. Ich versichere sie, Herr Vater, ich will das Angedenken ihrer Gütigkeit bis an mein Ende im Gedächtnisse behalten.

Harp. Und ich verspreche dir, daß du alles in der Welt von mir erhalten sollst, was du nur verlangest.

Cleant. Ach, Herr Vater, ich verlange nichts mehr. Ich erhalte ja gnug von ihnen, da sie mir Marianen geben.

Harp. Wie?

Cleant. Ich will so viel sagen, Herr Vater, daß ich vollkommen mit ihnen zufrieden bin, und daß ich nun alles habe, nachdem sie so gütig gewesen sind, mir Marianen zu bewilligen.

Harp. Wer sagt denn, daß ich dir Marianen bewillige?

Cleant. Sie, Herr Vater.

Harp. Wer? Ich?

Cleant. Freylich.

Harp. Wie? du hast ja versprochen von ihr abzustehen?

Cleant. Wie? von ihr abzustehen?

Harp. Ja.

Cleant. Ey, nicht doch.

Harp. Hast du nicht gesagt, du wolltest keinen Anspruch mehr auf sie machen?

Cleant. Umgekehrt. Ich bin itzt ärger auf sie erpicht, als jemals.

Harp. Wie, du Galgenvogel, geht es schon wieder an?

Cleant. Nichts in der Welt kann mich auf andere Gedanken bringen.

Harp. Warte nur, Schelm, warte!

Cleant. Thun sie, was sie wollen.

Harp. Komme mir nimmermehr wieder vor meine Augen.

Cleant. Immerhin!

Harp. Ich ziehe meine Hand von dir ab.

Cleant. Meinetwegen.

Harp. Ich erkenne dich nicht mehr für meinen Sohn.

Cleant. Gut.

Harp. Ich enterbe dich.

Cleant. Thun sie, was sie wollen.

Harp. Ich gebe dir meinen Fluch.

Cleant. Ich verlange das nicht, was sie einem geben.

Der sechste Auftritt.

Pfeil. Cleantes.

Pfeil, (kömmt aus dem Garten mit einem Kästchen:) Ach, Herr, ich treffe sie eben zu rechter Zeit an; kommen sie geschwind mit mir.

Cleant. Was giebts denn?

Pfeil. Kommen sie mit mir, sage ich, wir sind nun glücklich.

Cleant. Wie so?

Pfeil. Da haben sie, was wir brauchen.

Cleant. Was denn?

Pfeil. Die Beute habe ich itzt gemacht.

Cleant. Und was ists denn?

Pfeil. Ihres Vaters Schatz; ich habe ihn ertappt.

Cleant. Wie hast du es denn gemacht?

Pfeil. Sie sollen alles erfahren: wir müssen gehen, ich höre ihn schon schreyen.

Der siebende Auftritt.

Harpagon, (schreyet Diebe, Diebe! da er noch im Garten ist, und kömmt ohne Hut gelaufen.)

Diebe! Diebe! Mörder! Spitzbuben! Helft, helft! O gerechter Himmel! Ich bin verloren, ich bin ermordet. Sie haben mir den Hals umgedrehet; sie haben mir mein Geld gestohlen. Wer ist der Dieb? Wo ist er hin? Wo ist er zugelaufen? Wohin hat er sich versteckt? Wie soll ich ihn wieder finden? Wo soll ich hinlaufen, oder, wohin nicht? Ist er nicht dort? Ist er nicht hier? Wer da? Halt, gieb mir mein Geld wieder, du Schelm . . . (Er krigt sich selbst am Arme:) Ach! ich bins selber. Mein Kopf ist mir ganz verwirrt, und ich weiß nicht,

wo und was ich bin, und was ich thue. Ach! mein liebes Geld, mein liebes Geld! mein bester Freund! du bist mir geraubt, und mit dir habe ich alles verloren. Meine Hülfe, mein Trost, und meine Freude ist weg. Es ist aus mit mir, und ich bin nun auf der Welt nichts mehr nütze. Ohne dich kann ich unmöglich leben. Es ist um mich gethan, ich kann nicht mehr fort, ich bringe mich um, ich bin todt, ich bin begraben. Will mich denn kein Mensch wieder aufwecken, und mir mein liebes Geld wiedergeben, oder zum wenigsten sagen, wer mirs genommen hat? Heh! Was? Ach, es ist niemand. Der Dieb, wer er auch ist, muß die Zeit recht genau abgepaßt haben. Er hat es just gestohlen, da ich mit meinem schelmischen Sohne redete. Ich will laufen, ich will die Gerichte holen, und mein ganzes Haus auf die Tortur bringen lassen: Mägde, Diener, Sohn, Tochter und mich dazu. Was sind da für ein Haufen Leute? Ein jeder, den ich ansehe, kömmt mir verdächtig vor, und ich glaube, sie sind alle meine Diebe. Heh! von was redet ihr da? etwan von dem, der mich bestohlen hat? Was ist dort droben für ein Lärmen? Ist vielleicht mein Dieb da? Ach, ich bitte, wenn jemand was von meinem Diebe weiß, so seyd doch so gut und sagt mirs. Steckt er etwan dort unter euch? Sie sehen mich alle an und lachen. Ihr habt unfehlbar alle Antheil an meinem Diebstahle. Geschwind! Commissarien her! Häscher her! Schliesser, Richter, Galgen und Knechte her! Ich will alle Leute henken lassen; und wenn ich mein Geld nicht wieder krige, so will ich mich hernach selber henken.

Ende der vierten Handlung.

Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Harpagon. Ein Commissarius.

Der Comm.

Lassen sie mich nur machen. Ich verstehe, Gott sey Dank! mein Handwerk. Es ist heute nicht das erstemal, daß ich Diebstähle herausbringe; und ich wollte nur, daß ich so viel Säcke, jeden mit tausend Gulden, hätte, als ich schon Leute an den Galgen gebracht habe.

Harp. Alle Obrigkeiten müssen sich von Rechts wegen dieses Handels annehmen; und wenn man nicht macht, daß ich mein Geld wieder krige, so will ich die Gerichte selbst vor Gericht fordern.

Der Comm. Wir müssen alle gehörige Untersuchungen anstellen. Wie viel sagen sie, daß im Kästchen gewesen ist?

Harp. Zehn tausend Thaler, richtig gezählt.

Der Comm. Zehn tausend Thaler!

Harp. (weinend:) Zehn tausend Thaler.

Der Comm. Der Diebstahl hat schon was auf sich.

Harp. Es ist keine Marter groß genug für ein so erschreckliches Verbrechen; und wenn es ungestraft bleibt, so werden die allerheiligsten Sachen nicht mehr sicher seyn.

Der Comm. In was für Münzsorten bestund denn diese Summe?

Harp. In lauter guten Louisdoren und überwichtigen Ducaten.

Der Comm. Wen haben sie aber eigentlich dieses Diebstahls wegen in Verdacht?

Harp. Alle Welt habe ich in Verdacht; und sie müssen mir die Stadt, mit allen Vorstädten, in Verhaft nehmen.

Der Comm. Glauben sie mir, mein Herr, wir müssen die Leute nicht gleich furchtsam machen, sondern nach und nach einige Beweise suchen, damit wir alsdenn nach aller Schärfe verfahren können, ihnen ihr gestohlnes Geld wieder zu schaffen.

Der zweyte Auftritt.

Meister Jacob. Harpagon. Der Commissarius.

Mstr. Jac. (hinten auf dem Schauplatze. Er wendet sich nach der Seite, woher er gekommen ist:) Ich will gleich wiederkommen. Stechet es den Augenblick todt. Die Beine laßt auf dem Roste braten. Stecket es in siedendes Wasser, und laßt es an die Wand hängen.

Harp. Wen? meinen Dieb?

Mstr. Jac. Ey, ich rede von meinem Spannferkel, das mir ihr Haus-Hofmeister itzt geschickt hat; und ich will es nach meinem Kopfe zurichten.

Harp. Davon ist die Rede nicht; wir haben mit diesem Herrn hier von andern Dingen zu reden.

Der Comm. Erschreckt nur nicht, mein Freund. Ich bin ein Mann, der euch nicht das geringste zu leide thun wird. Wir wollen alles in der Güte ablegen.

Mstr. Jac. Soll der Herr auf den Abend mit essen?

Der

Der Comm. Hört nur, mein lieber Freund, ihr müßt hier eurem Herrn nichts verschweigen.

Mstr. Jac. In Wahrheit, mein Herr, ich will ihnen meine Kunst schon zeigen. Ich will sie so herrlich tractiren, als es immer möglich ist.

Harp. Davon ist ja die Rede nicht.

Mstr. Jac. Wenn ich ihnen nicht so viel gutes vorsetzen kann, als ich gern wollte, so liegt die Schuld an ihrem Herrn Haus-Hofmeister, der mir mit der Schere seiner Sparsamkeit die Flügel meines guten Willens beschnitten hat.

Harp. Schelm, wir reden von ganz was anderm, als vom Abendessen. Du sollst mir sagen, wo mein Geld geblieben ist, das man mir gestohlen hat.

Mstr. Jac. Ist ihnen denn Geld gestohlen worden?

Harp. Ja, Bärenhäuter, und ich will dich aufhenken lassen, wo du mirs nicht wiedergiebst.

Der Comm. Ey, mein Herr, fahren sie ihn doch nicht gleich so an. Ich sehe es ihm an den Augen an, daß er ein ehrlicher Mensch ist. Er wird ihnen lieber alles entdecken, was sie wissen wollen, ehe er sich ins Gefängniß bringen läßt. Ja, mein Freund, wenn ihr uns die Sache gestehet, so soll euch kein Haar gekrümmet werden, und euer Herr wird sich schon dafür gebührendermaßen bey euch abfinden. Sein Geld ist ihm heute gestohlen worden, und es kann nicht anders seyn, ihr müßt etwas davon wissen.

Mstr. Jac. (vor sich:) Das wäre eine treffliche Gelegenheit, mich an dem Herrn Haus-Hofmeister zu rächen. Seitdem er im Hause ist, so ist er Hahn im Korbe, und unser einer wird gar nicht mehr ge-

 hört;

hört; und überdieß liegen mir auch seine Prügel noch am Herzen.

Harp. Was murmelst du da mit dir selber?

Der Comm. Lassen sie ihn nur gehn. Er macht sich schon fertig, ihnen alles zu sagen. Ich sagte wohl, daß er ein ehrlicher Mann wäre.

Mstr. Jac. Mein Herr, wenn ichs ihnen sagen soll, so glaube ich, daß es ihr Herr Haus-Hofmeister gestohlen hat.

Harp. Wer, Valer?

Mstr. Jac. Ja.

Harp. Er, der sich so treu gegen mich stellet?

Mstr. Jac. Er selbst. Ich glaube ganz gewiß, daß er sie bestohlen hat.

Harp. Und warum glaubst du denn das?

Mstr. Jac. Warum?

Harp. Ja.

Mstr. Jac. Ich glaube es . . . weil ichs glaube.

Der Comm. Es ist aber nöthig, daß ihr sagt, was ihr eigentlich für Anzeigen davon habt.

Harp. Hast du ihn etwan an dem Orte, wo ich mein Geld hatte, lauren sehen.

Mstr. Jac. Ja freylich. Wo war denn ihr Geld?

Harp. Im Garten.

Mstr. Jac. Richtig. Ich habe ihn im Garten lauren sehen. Worinnen lag denn ihr Geld?

Harp. In einer Schatulle.

Mstr. Jac. Da haben wirs! Ich habe eine Schatulle bey ihm gesehen.

Harp. Und wie sahe sie denn aus? Ich will bald sehen, ob es meine ist.

Mstr. Jac. Wie sie ausgesehen hat?

Harp. Ja.

Mstr. Jac. Sie sah aus . . . wie eine Schatulle.

Der Comm. Das versteht sich. Aber beschreibet sie uns doch ein wenig, daß wirs deutlich sehen können.

Mstr. Jac. Es war eine ziemlich große Schatulle.

Harp. Nein; die mir gestohlen worden ist, die war nur klein.

Mstr. Jac. Ey, ja, sie war klein, wenn man es so nehmen will. Ich nenne sie nur groß, wegen des vielen Geldes, so darinnen war.

Der Comm. Was für eine Farbe hatte sie denn?

Mstr. Jac. Was für eine Farbe?

Der Comm. Ja.

Mstr. Jac. Sie hatte eine Farbe . . . So eine gewisse Farbe . . . können sie mich nicht drauf bringen?

Harp. Nun!

Mstr. Jac. War sie nicht roth?

Harp. Nein, sie war grau.

Mstr. Jac. Ey, ja, so grau-roth, das wollte ich eben sagen.

Harp. Es ist gar kein Zweifel mehr; sie ist es ganz gewiß. Schreiben sie, mein Herr, schreiben sie seine Aussage nieder. O Himmel! wem soll man wohl künftig trauen? Man muß auf nichts mehr schwören, und ich glaube, bey solchen Umständen, daß ich mich selbst bestehlen kann.

Mstr. Jac. (zum Harpagon:) Sehen sie, Herr, da kömmt er. Sie müssen ihm aber nicht sagen, daß ich ihn verrathen habe.

Der dritte Auftritt.

Valer. Harpagon. Der Commissarius. Meister Jacob.

Harp. Komm her, und bekenne die allergrausamste Sache von der Welt, die erschrecklichste Uebelthat, die jemals begangen worden ist!

Val. Was wollen sie denn, mein Herr?

Harp. Wie, du Verräther? du wirst bey deinem Verbrechen nicht einmal roth?

Val. Von was für einem Verbrechen reden sie denn?

Harp. Von was für einem Verbrechen ich rede, du Ehrloser! als wenn du nicht wüßtest, was ich sagen will? Es ist unsonst, daß du es bemänteln willst; die Sache ist klar, und es ist mir alles erzählt worden. Wie? meine Gütigkeit so zu mißbrauchen, und sich blos darum bey mir einzuschleichen, um mich zu betrügen, und mir einen solchen Streich zu spielen!

Val. Mein Herr, weil ihnen denn die Sache bekannt ist, so will ich keine weitere Umstände machen. Ich kann die Sache nicht leugnen.

Mstr. Jac. O ho! sollte ichs etwan wider Vermuthen errathen haben?

Val. Ich hatte mir schon vorgenommen, mit ihnen von der Sache zu reden. Ich wollte nur eine gelegene Zeit erwarten. Weil es aber so gekommen ist, so bitte ich sie, daß sie nicht böse werden, sondern meine Rechtfertigung anhören.

Harp. Wodurch kannst du dich noch wohl rechtfertigen, du ehrloser Spitzbube?

Val. Ach, mein Herr, den Namen habe ich nicht verdient. Es ist wohl wahr, daß ich sie beleidigt habe; aber der Fehler ist schon noch zu vergessen.

Harp. Wie? zu vergessen? eine so vorsetzliche That? ein solcher Straßenraub!

Val. Ey, werden sie nur nicht böse. Wenn sie mich nur erst gehört haben, so werden sie sehen, daß das Uebel nicht so groß ist, als sie es machen.

Harp. Das Uebel wäre so groß nicht, als ich es mache? Wie? mein Blut? mein Leben? du Galgenvogel!

Val. Ihr Blut, mein Herr, ist nicht in schlimme Hände gerathen. Ich bin der Mensch nicht, der ihm etwas zu leide thun wird. Es ist auch an der ganzen Sache nichts verdorben, das ich nicht wieder gut machen könnte.

Harp. Das will ich eben haben. Du sollst mir durchaus wiedergeben, was du mir genommen hast.

Val. Ihrer Ehre, mein Herr, soll vollkommen Genüge geschehen.

Harp. Es ist hier nicht von der Ehre die Rede. Aber, sage mir einmal, was dich zu dieser That bewogen hat?

Val. Ach, fragen sie mich noch darum?

Harp. Ja freylich, frag ichs dich.

Val. Ach! eine allmächtige Gewalt, die, was sie anrichtet, alles selbst entschuldiget, mit einem Worte: die Liebe.

Harp. Die Liebe?

Val. Ja.

Harp. Eine schöne Liebe! eine vortreffliche Liebe! Die Liebe zu meinen Ducaten?

Val.

Val. Nein, mein Herr, ihre Reichthümer haben mich im geringsten nicht dazu verleitet; und ich versichere sie, daß ich nichts von ihren Gütern verlange, wenn sie mir nur das lassen, was ich habe.

Harp. Das will ich wohl bleiben lassen; bey allen Henkern, nein, du sollst nichts behalten. Aber man sehe nur einmal die Unverschämtheit an! Er will das Gestohlne behalten!

Val. Nennen sie denn das einen Diebstahl?

Harp. Ob ich es einen Diebstahl nenne? Einen solchen Schatz!

Val. Es ist wahr, es ist ein Schatz, und vermuthlich der kostbarste, den sie haben; aber sie verlieren ihn deßwegen nicht, wenn sie mir ihn lassen. Ich bitte sie hiermit fußfällig um diesen lieben Schatz; und sie werden am besten thun, wenn sie mir ihn überlassen.

Harp. Das wird in Ewigkeit nicht geschehen. Was soll aber das alles heissen?

Val. Wir haben einander ewige Treue geschworen, einander niemals zu verlassen.

Harp. Das ist ein vortrefflicher Schwur, und ein poßierliches Versprechen!

Val. Ja, wir haben uns auf ewig verbunden.

Harp. Das will ich schon hindern; ich gebe dir mein Wort.

Val. Nichts als der Tod kann uns scheiden.

Harp. Das heißt ja ganz verteufelt in mein Geld verliebt seyn!

Val. Ich habe es ihnen schon gesagt, mein Herr, daß mich kein Eigennutz hierzu verleitet hat. Ich bin nicht durch solche Bewegungsgründe getrieben wor-

worden; und mich hat ein viel edlerer Trieb zu diesem Entschlusse gebracht.

Harp. Man sehe nur! Zuletzt wird er noch gar aus christlicher Liebe mein Geld haben wollen. Aber ich will wohl Anstalt dawider machen; und die Obrigkeit wird mir schon Recht wiederfahren lassen, du unverschämter Galgenvogel.

Val. Thun sie, was sie wollen: ich bin bereit, alle Martern auszustehen, die ihnen gefallen werden; doch bitte ich nur, zu glauben, wenn es anders was böses ist, daß ich ganz allein strafbar bin, und daß ihre Jungfer Tochter nicht die mindeste Schuld daran hat.

Harp. Das glaube ich dir ungeschworen. Es wäre ja was erstaunliches, wenn meine Tocher an dem gräulichen Verbrechen mit Antheil hätte. Ich will aber das Meinige wieder haben, und du sollst mir sagen, wo du es hingebracht hast.

Val. Ich? ich habe sie nicht entführt, sie ist noch bey ihnen im Hause.

Harp. (seitwärts:) O, meine liebe Schatulle! (zum Valere:) Ist sie gar nicht aus meinem Hause gekommen?

Val. Nein, mein Herr.

Harp. Ey, sage mir doch einmal, hast du sie gar nicht berührt?

Val. Ich, sie berühren? Ach! sie thun uns beyden Unrecht. Die Flamme, die ich gegen sie spühre, ist rein und ehrerbietig.

Harp. (seitwärts:) Flammen gegen meine Schatulle?

Val. Ich wollte lieber sterben, als daß ich den geringsten Gedanken, sie zu beleidigen, haben sollte. Sie selbst ist auch viel zu klug und ehrlich dazu.

Harp. (seitwärts:) Meine Schatulle zu ehrlich?

Val. Mein einziges Vergnügen ist gewesen, sie beständig zu sehen; und es hat noch niemals etwas strafenswürdiges die Liebe beflecken können, die ihre schönen Augen in mir erreget haben.

Harp. (seitwärts:) Die schönen Augen meiner Schatulle? Spricht er doch von ihr, wie ein Liebhaber von seiner Geliebten.

Val. Frau Claude weiß die ganze Beschaffenheit, und die kann ihnen bezeugen . . .

Harp. Was? meine Haushälterinn hat an diesem Handel auch mit Schuld?

Val. Ja, mein Herr, sie ist Zeuge von unsrer Verbindung gewesen. Und nachdem sie gesehen, daß meine Liebe auf ehrliche Absichten ging, so war sie mir behülflich, daß unsere Verbindung zur Richtigkeit kam.

Harp. (seitwärts:) Je! sollte ihm wohl gar die Furcht vor der Justitz das Gehirn verrückt haben? (Zum Valere:) Was redest du denn da für tolles Zeug von meiner Tochter?

Val. Ich sage, daß ich alle Mühe von der Welt angewendet habe, ihre Schamhaftigkeit zu überwinden.

Harp. Wessen Schamhaftigkeit denn?

Val. Ihrer Jungfer Tochter, mein Herr; und sie hat sich auch nicht eher als gestern entschlüssen können, einen Heirathscontract für mich zu unterschreiben.

Harp. Meine Tochter hat dir einen Heirathscontract unterschrieben?

Val. Ja, mein Herr, und von meiner Seite habe ich auch ihr einen unterzeichnet.

Harp. O Himmel! ein neues Unglück.

Mstr. Jac. (zum Commiss.) Schreiben sie, schreiben sie, Herr!

Harp. Das Uebel wird immer größer! Es folgt ein Unglück auf das andre! Geschwind, mein Herr, thun sie, was ihr Amt mit sich bringt, und machen sie ihm den Proceß als einem Spitzbuben und Verführer.

Mstr. Jac. Als einem Spitzbuben und Verführer.

Val. Solche Namen gehören nicht für mich; und wenn man erst erfahren wird, wer ich bin . . .

Der vierte Auftritt.

Elise. Mariane. Frosine. Harpagon. Valer. Meister Jacob. Der Commissarius.

Harp. Ha, du boshafte Tochter, die du nicht wehrt bist, daß du mich zum Vater hast! Folgest du so den Lehren, die ich dir gegeben habe? Lässest du dich von einem ehrlosen Spitzbuben zur Liebe verleiten? und verbindest dich gar ohne meine Einwilligung mit ihm? Ihr sollet euch aber beyde betrogen sehen. (Zur Elise:) Vier gute Mauren sollen mir für deine Aufführung Bürge seyn; (zum Valer:) und ein guter Galgen soll mich an dir für deine Bosheit rächen, du unverschämter Galgenstrick!

Val. Ihr Zorn wird eben nicht das Urtheil sprechen; und wenigstens werde ich doch wohl erst gehört werden, ehe es gesprochen wird.

Harp. Ich versprach mich noch. Ein Galgen ist für dich noch zu gut; du sollst lebendig gerädert werden.

Elise, (kniend vor ihrem Vater:) Ach, Herr Vater, denken sie doch etwas leutsäliger, ich bitte sie, und treiben sie ihre väterliche Gewalt nicht aufs äusserste. Lassen sie sich nicht von den ersten Regungen ihrer Hitze überwältigen, und nehmen sie sich Zeit, das, was sie thun wollen, zu überlegen. Geben sie sich die Mühe, und sehen sie denjenigen etwas genauer an, den sie so beleidigen; er ist ganz ein andrer, als wofür sie ihn ansehen. Es wird ihnen nicht mehr so fremde vorkommen, daß ich mich an ihn versprochen habe, wenn sie hören werden, daß, wenn er nicht gewesen wäre, sie mich schon längst eingebüßt hätten. Ja, Herr Vater, er ist derjenige, der mich einsmals, wie sie wohl wissen, der großen Wassersgefahr entrissen hat, und dem sie das Leben ihrer Tochter zu danken haben, die . . .

Harp. Das hilft alles nichts; und es wäre besser für mich, wenn er dich hätte ersaufen lassen, als daß er so was entsetzliches vorgenommen hat.

Elise. Ach, lieber Herr Vater, ich bitte sie um der väterlichen Liebe willen, daß sie mir . . .

Harp. Nein, nein, ich will nichts hören, und die Justitz muß ihre Schuldigkeit verrichten.

Mstr. Jac. (leise:) Nun sollst du mir deine Prügel theuer genug bezahlen.

Fros. Das ist ja ein verwirrter Handel!

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen. Anshelm.

Anshl. Was haben sie denn vor, Herr Harpagon? Sie sind ja ganz ausser sich selbst.

Harp. Ach, Herr Anshelm, sie sehen an mir den unglücklichsten Mann von der Welt. Es sieht noch mit dem Contracte, den sie itzt schliessen wollen, sehr verwirrt und weitläuftig aus. Man greift mein Geld, man greift meine Ehre an; und hier steht der Schelm, der Bösewicht, der die allerheiligsten Rechte verletzt hat. Er hat sich in mein Haus, unter dem Namen eines Dieners, blos darum eingeschlichen, daß er mir mein Geld stehlen, und meine Tochter verführen möchte.

Val. Wer fragt denn was nach ihrem Gelde, das sie beständig auf der Zunge haben?

Harp. Ja, sie haben einander gar die Ehe versprochen. Der Schimpf gehet sie mit an, Herr Anshelm; sie müssen selbst Kläger wider ihn werden, und alle gerichtliche Untersuchungen anstellen lassen, damit sie sich über seine Verwegenheit rächen. Alles auf ihre Unkosten.

Anshl. Es ist niemals mein Absehen gewesen, eine Person mit Zwange zu heirathen, oder ein Herz zu begehren, das sich schon anderweit vergeben hat. Was aber ihren Vortheil betrifft, so will ich ihn so wohl zu befördern suchen, als wenn es der meinige wäre.

Harp. Hier ist ein ehrlicher Commissarius, der hat mir zugesagt, daß er alles thun will, was sein Amt mit sich bringt. (Zum Commiss.) Setzen sie ihm recht scharf zu, mein Herr, und machen sie das Verbrechen recht groß.

Val. Ich sehe nicht, daß ich dadurch ein so gar grosses Verbrechen begangen, da ich ihre Tochter liebe; und die Eheversprechung wird ja nicht gleich des Todes wehrt seyn, wenn man nur erfahren wird, wer ich bin . . .

Harp. Ich lache nur über solche alberne Reden. Heutiges Tages ist die ganze Welt voll solcher Betrüger, die sich eines vornehmen Standes anmaßen, und die ganz unverschämter Weise den ersten den besten Namen von diesem oder jenem hohen Hause annehmen.

Val. O, dazu bin ich viel zu ehrlich, als daß ich mich mit fremden Federn ausschmücken sollte. Ganz Neapolis kann von meiner Geburt Zeugniß geben.

Ansh. Sachte! bedenket euch ja erst wohl, was ihr sagen wollt. Ihr habt hier mehr zu besorgen, als ihr wohl denket. Ihr redet vor einem Manne, der Neapolis von innen und von aussen kennet, und der leicht einsehen wird, ob eure Erzählung wahr oder unwahr ist.

Val. (indem er sich seinen Hut trotzig aufsetzet:) Ich habe mich im geringsten nicht zu fürchten; und wenn sie Neapolis kennen, so werden sie auch wissen, wer Don Thomas d'Alburci gewesen ist.

Ansh. Freylich weiß ich es; und vielleicht haben ihn wenig Leute so gut gekannt, als ich.

Harp. Ich bekümmere mich weder um den Don Thomas, noch um den Don Martin. (Er sieht zwey Lichter brennen, wovon er eins auslöscht.)

Ansh. O, lassen sie ihn nur reden, wir wollen doch hören, was er sagen wird.

Val. Ich will sagen, daß ich von diesem Manne das Leben habe.

Ansh.

Ansh. Von ihm?

Val. Ja.

Ansh. Geht, ihr wollet uns was weis machen. Erdenket euch eine andre Historie, mit der ihr besser fortkommen könnet, und hoffet nicht, euch durch diesen Betrug aus der Noth zu helfen.

Val. Sprechen sie bescheidener. Ich spiele hier keinen Betrug, und ich habe kein Wort geredet, das ich nicht mit leichter Mühe beweisen könnte.

Ansh. Wie? so unterstehet ihr euch zu sagen, ihr wäret des Don Thomas d'Alburci Sohn?

Val. Ja, das unterstehe ich mich zu sagen, und ich bin bereit, es gegen jedermann zu vertheidigen, er mag auch seyn, wer er will.

Ansh. Die Kühnheit ist unbegreiflich. Höret also zu eurer Beschämung, daß es zum wenigsten sechszehn Jahre sind, als der Mann, von dem ihr redet, auf dem Meere mit Frau und Kindern umgekommen ist, da er den grausamen Verfolgungen entgehen wollte, die der neapolitanische Aufruhr verursacht hatte, und wodurch viele ansehnliche Geschlechter ins Elend vertrieben wurden.

Val. Ja, aber hören sie auch zu ihrer Beschämung, daß sein Sohn, der damals sieben Jahre alt war, nebst einem Bedienten durch ein spanisches Schiff aus dem Schiffbruche gerettet worden ist, und daß dieser gerettete Sohn eben derjenige ist, der hier mit ihnen redet. Hören sie weiter, daß der Schiffscapitain, aus Mitleiden gegen mein Unglück, mir günstig wurde, und mich als sein Kind erziehen ließ; daß ich als Soldat gedienet, so bald ich dazu tüchtig war; daß ich hernach erfahren, daß mein Vater noch nicht todt

war, wie ich immer geglaubt hatte; daß ich hieher gekommen, ihn zu suchen, als ich durch Fügung des Himmels die liebenswürdige Elise zu sehen bekam; daß deren Anblick mich ihrer Schönheit unterwarff; und daß mich endlich die Größe meiner Liebe, und die Härte ihres Vaters dahin gebracht, in ihrem Hause Dienste zu nehmen, und einem andern aufzutragen, daß er von meinen Aeltern Nachricht einziehen möchte.

Ansh. Aber habt ihr denn nicht andre Zeugnisse mehr, als eure blosen Worte, wodurch ihr darthun könntet, daß ihr uns itzo nicht eine Lügen für eine Wahrheit verkauft habt?

Val. Meine Zeugen sind der spanische Schiffscapitain; ferner ein Petschaft von Rubin, das meinem Vater gehörete; imgleichen ein Armband von Achat, das mir meine Mutter um den Arm gebunden; und endlich der alte Peter, der sich mit mir zugleich aus dem Schiffbruche gerettet hat.

Mar. Ach, auf eure Reden kann ich nunmehr versichern, daß ihr kein Betrüger seyd: denn alles, was ihr saget, läßt mich ganz deutlich erkennen, daß ihr mein Bruder seyd.

Val. Wer? sie sind meine Schwester?

Mar. Ja. Mein Herz wurde gleich von dem Augenblicke an gerühret, als ihr zu reden anfinget; und unsere Mutter, die sich herzlich erfreuen wird, hat von dem Unglücke unsrer Familie wohl tausendmal mit mir gesprochen. Der Himmel hat uns gleichfalls in diesem betrübten Schiffbruche nicht umkommen lassen; er rettete uns aber anders nicht, als mit dem Verluste unsrer Freyheit: denn ich, und meine Mutter, wurden beyde durch Seeräuber aus

dem zerscheiterten Schiffe gerettet. Nach einer zehnjährigen Sclaverey wurden wir durch einen glücklichen Zufall wieder frey. Wir kehreten zurück nach Neapolis; fanden aber daselbst alle das unserige verkauft, und konnten auch gar keine Nachricht von unserm Vater erhalten. Hierauf reisten wir nach Genua, wo meine Mutter noch einige unglückliche Ueberbleibsel von einer geraubten Erbschaft zusammen brachte. Sie entging alsdenn der barbarischen Ungerechtigkeit ihrer Freunde, und kam an diesen Ort, wo sie ihr Leben kümmerlich hinbringen muß.

Ansh. O Himmel! was sind das für unbegreifliche Führungen deiner Allmacht! Und wie wohl lehrest du uns hierdurch, daß es dir allein zukomme, Wunder zu thun! Umarmet mich, meine Kinder, und vermischet nunmehr euer Vergnügen mit der Freude eures leiblichen Vaters.

Val. Sie sind unser Vater?

Mar. Sind sie es, den meine Mutter mit so vielen Thränen beweinet hat?

Ansh. Ja, meine Tochter; ja, liebster Sohn. Ich bin Don Thomas d'Alburci, den der Himmel mit allem bey sich habenden Gelde aus den Fluthen gerissen hat, und den ihr seit sechszehn Jahren für todt gehalten. Ich hatte mir vorgenommen, nach langen und beschwerlichen Reisen, in der Verbindung mit einer angenehmen und klugen Person, ein zufriedenes Leben, und in einer neuen Familie Trost zu suchen. Die wenige Sicherheit für mein Leben, die ich mir zu Neapolis einbilden konnte, brachte mich auf die Gedanken, diese Stadt auf ewig zu meiden. Ich verkaufte deßwegen meine Güter, und machte mich

an diesem Orte ansäßig, wo ich unter dem Namen Anshelm die Unglücksfälle vergessen wollte, die ich unter meinem rechten Namen habe ausstehen müssen, und die mir so viel Unruhe verursacht haben.

Harp. So ist das ihr Sohn?

Ansh. Ja.

Harp. So halte ich mich an sie, wegen der zehn tausend Thaler, die er mir gestohlen hat.

Ansh. Er hätte sie bestohlen?

Harp. Ja, ja, er selbst.

Val. Wer hat denn das gesagt?

Harp. Meister Jacob.

Val. Sagest du das?

Mstr. Jac. Sie sehen ja, daß ich nichts sage.

Harp. Ja. Gegenwärtiger Herr Commissarius hat seine Aussage niedergeschrieben.

Val. Können sie wohl glauben, daß ich zu einer so niederträchtigen That fähig wäre?

Harp. Fähig, oder nicht fähig; ich will mein Geld wieder haben.

Der sechste Auftritt.

Die vorigen. Cleantes. Pfeil.

Cleant. Beunruhigen sie sich nicht, Herr Vater, und geben sie niemanden die Schuld. Ich habe entdeckt, wo ihr Schatz ist, und ich komme blos darum her, ihnen zu sagen, daß sie ihr Geld gleich wieder haben sollen, wenn sie mich Marianen heirathen lassen.

Harp. Wo ist es denn?

Cleant. Sorgen sie für nichts, es ist an einem Orte, für den ich gut bin; und die ganze Sache steht bey

mir. Sagen sie nur, wozu sie sich entschlüssen. Sie können eines von beyden wählen: mir entweder Marianen zu geben, oder ihre Schatulle zu verlieren.

Harp. Ist noch gar nichts daraus weggekommen?

Cleant. Nicht das allergeringste. Wollen sie nun wohl unsre Ehestiftung unterschreiben, und ihre Einwilligung zu der Mutter ihrer geben: denn sie hat ihr die Freyheit gelassen, einen von uns beyden zu wählen.

Mar. (zum Cleantes:) Sie wissen aber nicht, daß es an dieser Einwilligung noch nicht genug ist. Der Himmel hat mir einen Bruder, den sie hier vor sich sehen, und auch einen Vater geschenkt, von dem sie mich ebenfalls erbitten müssen.

Ansh. Der Himmel, meine Kinder, hat euch mir nicht deßwegen wieder gegeben, daß ich eurem Wünschen zuwider seyn soll. Herr Harpagon, sie sehen wohl, daß die Wahl einer so jungen Person eher auf den Sohn, als auf den Vater, fallen wird. Machen sie fort, lassen sie sich nicht erst sagen, was nicht nöthig zu hören ist, und willigen sie, so wie ich, in diese doppelte Heirath.

Harp. Ich muß erst meine Schatulle sehen, ehe ich mich entschlüssen kann.

Cleant. Sie sollen sie gut und unverletzt zu sehen bekommen.

Harp. Ich kann aber meinen Kindern kein Geld mitgeben.

Ansh. So habe ich schon Geld genug für sie. Machen sie sich deßwegen keinen Kummer.

Harp. Wollen sie sich auch verbindlich machen, alle Unkosten herzugeben, die zu beyden Heirathen gehören?

Ansh. Ja, ich verspreche es. Sind sie nun zufrieden?

Harp. Ja; wenn sie mir auch ein neues Kleid zur Hochzeit machen lassen.

Ansh. Auch das sollen sie haben. So wollen wir denn des Vergnügens geniessen, das uns dieser glückliche Tag gegeben hat.

Der Comm. Halt, ihr Herren, halt! Eilen sie nicht so sehr, wenn ich bitten darf. Wer wird mir denn meine Schreiberey bezahlen?

Harp. Wir haben mit ihrer Schreiberey nichts mehr zu thun.

Der Comm. So? Ich will doch aber nicht umsonst geschrieben haben.

Harp. Anstatt der Bezahlung gebe ich ihnen diesen Kerl da: (er zeigt auf Meister Jacoben:) den können sie henken lassen.

Mstr. Jac. Ach! wie soll mans noch in der Welt anfangen? Wenn ich die Wahrheit sage, so krige ich Prügel; wenn ich aber lüge, so soll ich gar hängen?

Ansh. Herr Harpagon, wir wollen ihm immer diesmal den Betrug vergeben.

Harp. So wollen sie denn den Commissarius bezahlen?

Ansh. Es mag seyn. Wir wollen geschwind gehen, und euere Mutter an unserer Freude Antheil nehmen lassen.

Harp. Und ich will meine liebe Schatulle besuchen.

Ende des Lustspiels.

George Dandin.

George Dandin,

oder

der beschåmte Ehemann.

Ein Lustspiel,

mit Tånzen und Zwischenspielen.

Personen.

George Dandin, ein reicher Landmann und Ehemann der Angelica.

Angelica, George Dandins Ehefrau, und Tochter des Herrn von Narrenstadt.

Herr von Narrenstadt, (Sotenville) ein Land-Junker, und Vater der Angelica.

Frau von Narrenstadt.

Clitander, Liebhaber der Angelica.

Lubin, ein Bauer, in Clitanders Diensten.

Colin, George Dandins Knecht.

Claudine, der Angelica Kammermädchen.

Der Schauplatz ist vor George Dandins Hause auf dem Lande.

George Dandin,
oder
der beschämte Ehemann.
Ein Lustspiel.

Die erste Handlung.
Der erste Auftritt.
George Dandin.

Ach! was für ein schlimmes Ding ist nicht eine hochwohlgebohrne Ehefrau! und was für eine nachdrückliche Lehre ist nicht mein Ehestand für alle Landleute, die sich über ihren Stand erheben, und sich, wie ich gethan habe, mit eines Edelmanns Hause beschwägern wollen! Der Adel ist an sich selber gar gut, und er ist gewißlich was ansehnliches; aber er ist auch mit so vielen üblen Umständen verknüpft, daß es sehr heilsam ist, wenn man sich nicht mit ihm einläßt. Hierinnen bin ich mit meinem Schaden klug geworden; und ich kenne schon der Edelleute Manier, wenn sie unserer einen in ihre Familie aufnehmen. Die Beschwägerung mit unserer Person ist bey ihnen nur das kleinste: unser Geld ist nur eigentlich das, was das Fräulein heirathet. Ich hätte fürwahr hundertmal besser gethan, so reich als ich bin, wenn ich mich mit gutem, ehrlichen Bauersvolke beschwägert hätte, als daß ich da eine

Frau genommen habe, die sich mehr zu seyn dünket, als ich bin, die sich schämet, meinen Namen zu führen, und die nicht glaubet, daß ich mit allem meinem Gelde den großen Titel ihres Ehemannes theuer genug erkauft habe. George Dandin! George Dandin! du hast die größte Narrheit von der Welt begangen. Mein Haus ist mir itzt recht fürchterlich, und ich trete mein Tage nicht hinein, ohne einen neuen Verdruß zu finden.

Der zweyte Auftritt.

George Dandin. Lubin.

G. Dand. (vor sich, indem er den Lubin aus seinem Hause kommen siehet:) Was Teutschel hat der Narr bey mir zu suchen gehabt?

Lub. (vor sich, indem er den George Dandin gewahr wird:) Der Mann, dort, giebt auf mich Achtung.

G. Dand. (vor sich:) Er kennet mich nicht.

Lub. (vor sich:) Er merkt was.

G. Dand. (vor sich:) O ho! der Hut sitzt ihm sehr fest!

Lub. (vor sich:) Ich befürchte, daß er sagen wird, er habe mich aus dem Hause kommen sehen.

G. Dand. Guten Tag!

Lub. Guten Tag!

G. Dand. Ihr seyd, deucht mich, hier nicht zu Hause?

Lub. Nein. Ich bin blos deßwegen hergekommen, damit ich morgen das Fest mit sehen möge.

G. Dand. O, sagt mir einmal, wenn ihr wollet, ob ihr dort aus jenem Hause kommet.

Lub. St!

G. Dand. Wie so?

Lub. Still!

G. Dand. Was giebts denn?

Lub. Schweiget doch! Ihr müsset nicht sagen, daß ihr mich dort heraus habt kommen sehen.

G. Dand. Warum denn?

Lub. Je, mein Gott! aus gewissen Ursachen.

G. Dand. Warum aber denn?

Lub. Nur still! ich besorge, daß uns jemand hören möchte.

G. Dand. Ey, nicht doch! Nein!

Lub. Ich habe mit der Frau im Hause ein Wort gesprochen, und zwar auf Befehl eines gewissen jungen Herrn, der ein Auge auf sie hat; und das darf eben niemand wissen. Versteht ihr wohl?

G. Dand. Ja, ja.

Lub. Das war eben die Ursache. Es ist mir scharf eingebunden worden, daß ich mich in Acht nehmen sollte, damit mich niemand sähe; und ich bitte euch nur, nicht zu sagen, daß ihr mich gesehen habt.

G. Dand. Das kömmt mir auch nicht in den Sinn.

Lub. Ich mag gern die Sachen heimlich halten, so wie mirs ist befohlen worden.

G. Dand. Ihr thut auch wohl dran.

Lub. Ihr Mann ist, wie sie sagen, ein eifersüchtiger Kerl, der nicht leiden will, daß jemand seine Frau lieb haben soll; und er würde sich wie der böse Feind anstellen, wenn es ihm vor Ohren käme. Versteht ihr wohl?

G. Dand. O! recht wohl.

Lub. Er darf nicht das geringste davon wissen.

G. Dand. Ja, freylich!

Lub. Wir wollen ihn hübsch in der Stille betrügen. Ihr versteht mich ja wohl?

G. Dand. Vollkommen!

Lub. Wenn ihr hernach sprächet, daß ihr mich aus seinem Hause habt kommen sehen, so wäre der ganze Brey verschüttet. Ihr versteht mich ja wohl?

G. Dand. Allerdings. He! wie heißt denn der, der euch hergeschickt hat?

Lub. Es ist der Herr in unserm Dorfe; der Herr Baron von . . . Dinge . . . je Potz Wetter! ich weiß mein Tage nicht, wie das kauderwelsche Wort heißt. Der Herr Eli . . Eli . . Clitander.

G. Dand. Ist es denn der junge Hof-Junker, der dort . . .

Lub. Ja; der dort bey jenen Bäumen wohnet.

G. Dand. (vor sich:) Deßwegen hat sich das junge Putznärrchen mir gegenüber einquartiret! Das rọche ich fürwahr wohl; und der Herr Nachbar hatte mir schon allerley argwöhnische Gedanken gemacht.

Lub. Sakelot! es ist der artlichste Mann, den ihr in eurem Leben gesehen habt. Er hat mir drey Ducaten gegeben, pur allein, der Frau zu sagen, daß er in sie verliebt ist, und daß er sich so sehr nach der Ehre sehnet, mit ihr zu sprechen. Ihr seht selber, ob das so eine große Mühe ist, dafür er mich so reichlich bezahlen dürfte, und wie viel dagegen ein ganzes Tagelohn ausmacht, das mir nicht mehr als drey Groschen einbringt.

G. Dand. Gut! Habt ihr aber eure Botschaft ausgerichtet?

Lub.

Lub. Ja wohl. Ich habe da drinnen ein gewisses Mädchen gefunden, die Claudine heißt; und sie verstund gleich im ersten Augenblicke, was ich sagen wollte, und ließ mich mit ihrer Frau reden.

G. Dand. (vor sich:) O! du spitzbübisches Mensch!

Lub. Beym Elemente! die Claudine ist fürwahr recht hübsch. Sie hat mich ganz verliebt in sich gemacht, und es kömmt pur allein auf sie selber an, ob wir ein Paar werden sollen.

G. Dand. Was läßt aber denn die Frau im Hause dem Herrn Hof-Junker zu Antwort sagen?

Lub. Sie läßt ihm durch mich sagen . . . wartet ein bißchen! Ich weiß nicht, ob ich mich noch recht darauf besinnen werde: daß sie ihm für die Gewogenheit, die er für sie hat, sehr verbunden ist, und daß er, ihres Mannes wegen, weil er ein närrischer Kerl ist, sich nichts davon merken lassen darf; daß er aber eine List erfinden soll, wodurch sie einander sprechen können.

G. Dand. (vor sich:) Ach! du verdammtes Weib!

Lub. Potz Wetter! das wird artlich seyn! denn ihr Mann bildet sich so eine Haushaltung gar nicht ein: das ist eben das beste; und er wird mit seiner Eifersucht eine abscheuliche lange Nase krigen. Nicht wahr?

G. Dand. Freylich ist es wahr.

Lub. Lebt wohl! Haltet aber nur reinen Mund, und behaltet es bey euch, damit der Mann nichts davon erfähret.

G. Dand. Ja, ja.

Lub. Ich, meines Theils, werde mich nichts merken lassen. Ich bin ein schlauer Gast, ob man gleich denken könnte, daß ich kein Wasser betrübete.

Der dritte Auftritt.

George Dandin, (allein.)

Nun, George Dandin! nun siehest du doch, wie dir deine Frau mitspielt? Itzt siehest du, was das bedeutet, daß du ein Fräulein hast heirathen wollen. Du wirst schön zugedeckt, ohne daß du dich rächen kannst, und die Edelmannschaft bindet dir doch die Hände. Die Gleichheit des Standes läßt doch wenigstens der Ehre eines Mannes die Freyheit, sich darüber zu erzürnen; und wenn es eine Bäuerinn wäre, so hättest du itzt freye Hand, dir mit derben Prügeln Recht zu schaffen. Aber, du hast den Adel kosten wollen, und du warest es überdrüßig, in deinem Hause Herr zu seyn. Ach! ich möchte toll werden, und ich wollte mir gern Ohrfeigen geben. Was? Einem solchen Putz-Narren mit seiner Liebe so unverschämt Gehör zu geben, und noch überdieß zu versprechen, daß sie es genehm halten will! Sapperment! eine solche Gelegenheit muß ich nicht aus den Händen lassen. Diesen Augenblick will ich ihren Aeltern davon Nachricht geben, und will ihnen zeigen, wie sichs gehört und gebührt, was für Anlaß mir ihre Tochter zum Verdrusse und Zorne giebt. Aber, sieh da! da kommen sie beyde, recht als wenn sie geruffen würden.

Der vierte Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Frau von Narrenstadt. George Dandin.

Hr. v. Narrenst. Was giebts, mein lieber Eydam? Ihr sehet mir so unruhig aus?

G. Dand. Ich habe auch Ursache genug dazu, und . . .

Fr. v. Narrenst. Je, mein Gott! Eydam, wie seyd ihr doch so unhöflich, daß ihr die Leute nicht grüsset, wenn ihr vor ihnen stehet!

G. Dand. Bey meiner Treue, Frau Schwiegermutter, ich habe ganz andere Dinge im Kopfe, und . . .

Fr. v. Narrenst. Schon wieder? Wie ist es möglich, Eydam, daß ihr so schlecht zu leben wisset, und daß man ganz kein Mittel finden kann, euch zu unterrichten, wie man unter Standespersonen leben muß.

G. Dand. Wie so?

Fr. v. Narrenst. Wollet ihr euch denn nimmermehr das Wort Schwiegermutter gegen mich abgewöhnen, und könnet ihr denn nicht gewohnt werden, gnädige Frau zu sagen?

G. Dand. Je, Sackerlot! wenn sie mich Eydam heissen, so kann ich sie ja auch wohl Schwiegermutter nennen?

Fr. v. Narrenst. Dawider ist sehr viel einzuwenden, und die Sachen sind einander nicht gleich. Lasset euch sagen, wenn ihr wollet, daß es sich nicht für euch schickt, dieses Wort gegen eine Dame von meinem Stande zu brauchen; daß zwischen uns und

euch ein sehr großer Unterschied ist; und daß ihr bedenken müsset, wer ihr seyd.

Hr. v. Narrenst. Genug, mein Kind, wir wollen es gut seyn lassen.

Fr. v. Narrenst. O, mein Gott! Herr von Narrenstadt, sie haben eine ganz besondere Gütigkeit, und sie wissen die Leute gar nicht anzuhalten, sich gegen sie aufzuführen, wie sichs gebühret.

Hr. v. Narrenst. Sapperment! vergeben sie mir. Man darf mir hierüber keine Lehren geben. Ich habe in meinem Leben durch hundert tapfere Thaten gezeigt, daß ich nicht der Mann bin, der etwas von seinen Rechten vergiebt. Aber genug, wenn man ihm eine kleine Erinnerung gethan hat. Laßt doch hören, Eydam, was euch im Kopfe steckt.

G. Dand. Weil ichs denn nun recht sagen soll, so muß ich ihnen sagen, mein Herr von Narrenstadt, daß ich Ursache habe . . .

Hr. v. Narrenst. Sachte, Eydam! Laßt euch sagen, daß es nicht ehrerbietig ist, die Leute mit Namen zu nennen, und daß man zu Personen, von hohem Stande, gnädiger Herr, und kurzweg, sagen muß.

G. Dand. Wohlan denn, gnädiger Herr, und kurzweg, und nicht mehr Herr von Narrenstadt, ich habe ihnen zu sagen, daß mir meine Frau . . .

Hr. v. Narrenst. Nur sachte! ihr müsset auch wissen, daß ihr nicht sagen dürfet, meine Frau, wenn ihr von unserer Tochter redet.

G. Dand. Ich möchte toll werden. Was? ist meine Frau nicht meine Frau?

Fr. v. Narrenst. Ja, Eydam, sie ist eure Frau; aber ihr dürfet sie nicht so nennen. Das wäre alles, was

ihr thun könntet, wenn ihr eine von eures Gleichen geheirathet hättet.

G. Dand. (vor sich:) Ach! George Dandin! wornach hast du dich gedrungen? (Laut:) O, mit Gunst, setzen sie ihre Edelmannschaft einen Augenblick beyseite, und erlauben sie mir, daß ich itzt reden darf, so gut ichs kann. (Leise vor sich:) Hole der Teufel alle den Zwang von solchen Historien! (Zu dem Herrn von Narrenstadt:) Ich sage ihnen also, daß ich mit meiner Heirath schlecht zufrieden bin.

Hr. v. Narrenst. Aus Ursache, Eydam?

Fr. v. Narrenst. Wie? Von einer Sache, die euch so große Vortheile gebracht hat, auf solche Art zu reden!

G. Dand. Und was denn für Vortheile, gnädige Frau, weil es doch einmal gnädige Frau heissen soll? Für sie war es gar ein gefundenes Fressen; und mit Erlaubniß zu sagen: Ohne mich stunde es gar mißlich um ihre Sachen, und mein Geld hat ziemlich große Löcher zugestopft. Aber mir? was hat mirs denn anders geholfen, als daß mein Name länger geworden ist, und daß ich, anstatt George Dandin, durch sie den Titel Herr von Dandenhausen * gekrigt habe?

Hr. v. Narrenst. Rechnet ihr denn für nichts, daß ihr mit dem Hause von Narrenstadt verwandt worden seyd?

Fr. v. Narrenst. Und auch mit dem Hause von Ehrbarshausen **, aus dem ich herzustammen die Ehre habe?

* De la Dandiniere.

** De la Prudorterie.

habe? Ein Haus, wo die Frau adelt, und das, um dieses herrlichen Privilegiens willen, eure Kinder zu guten Edelleuten macht?

G. Dand. Ja; das ist was rechtes! Meine Kinder werden Edelleute; ich aber, ich werde ein Hahnrey, wenn nicht bessere Anstalt gemacht wird.

Hr. v. Narrenst. Was wollet ihr damit sagen, Eydam?

G. Dand. Ich will damit sagen, daß ihre Tochter nicht so lebet, wie sichs für eine Frau gebührt, und daß sie Dinge vornimmt, die wider alle Ehrbarkeit sind.

Fr. v. Narrenst. Sachte! Bedenket wohl, was ihr redet! Meine Tochter stammt aus einem Geschlechte her, das allzu viele Tugend besitzt, als daß sie jemals auf Sachen verfallen könnte, wodurch die Ehrbarkeit beleidiget würde; und seit mehr als drey hundert Jahren hat man, Gott sey Dank! nicht gehöret, daß eine Dame aus dem Hause von Ehrbarshausen in üble Nachrede gekommen wäre.

Hr. v. Narrenst. Sapperment! Seitdem die Welt stehet, hat man in dem Hause von Narrenstadt keine Bulschwester gesehen; und die Keuschheit ist bey unsern Damen eben sowohl erblich, als die Tapferkeit bey unsern Mannspersonen.

Fr. v. Narrenst. Wir haben eine Jacobine von Ehrbarshausen gehabt, die nicht einmal bey einem Herzoge, der doch unser Stadthalter war, Maitresse hat seyn wollen.

Hr. v. Narrenst. Es hat eine Mathurine von Narrenstadt gelebt, die einem Favoriten des Königs

zwan=

zwanzig tausend Thaler abschlug, der sich doch nur die Gnade ausbat, mit ihr zu reden.

G. Dand. O ho! so schwer hält es bey ihrer Frau Tochter nicht; und sie ist sehr leutsälig geworden, seitdem ich sie habe.

Hr. v. Narrenst. Erkläret euch deutlicher, Eydam. Wir sind nicht die Leute, die ihr unanständige Dinge zulassen wollten. Ihre Mutter, und ich, wollen euch gewiß Recht verschaffen.

Fr. v. Narrenst. In Sachen, die unsere Ehre betreffen, verstehen wir keinen Scherz; und wir haben sie mit aller möglichen Strenge erzogen.

G. Dand. Ich kann ihnen weiter nichts davon sagen, als daß hier ein gewisser Hofjunker ist, den sie gesehen haben; und dieser ist, Trotz mir! in sie verliebt. Er hat ihr seine Liebeserklärung thun lassen; und sie hat sie sehr freundlich angehört.

Fr. v. Narrenst. Bey Gott! ich wollte sie mit eigener Hand erdrosseln, wenn ich sehen sollte, daß sie nicht ihrer Mutter nachartete.

Hr. v. Narrenst. Sapperment! ich wollte ihr den Degen durch den Leib stoßen, ihr und ihrem Liebhaber, wenn sie ihrer Ehre einen Schandfleck anhinge.

G. Dand. Ich habe ihnen nun die Sache erzählt, und meine Klage angebracht. Ich bitte sie also, mir Recht zu verschaffen.

Hr. v. Narrenst. Machet euch keinen Kummer. Ich will euch von beyden Recht verschaffen. Ich bin im Stande, einen jedweden anzupacken, wer es auch sey. Aber seyd ihr auch genugsam versichert, daß es wirklich so ist, wie ihr saget?

G. Dand. Vollkommen versichert.

Hr. v. Narrenst. Nehmet euch aber wohl in Acht: denn unter Edelleuten sind es sehr kitzliche Sachen; und es ist kein Kinderspiel.

G. Dand. Ich sage es noch einmal: ich habe nichts geredet, was nicht die Wahrheit wäre.

Hr. v. Narrenst. Gehen sie doch hin zu unserer Tochter, mein Engel, und reden sie mit ihr davon. Ich will unterdessen mit unserm Eydam zu dem Edelmanne gehen.

Fr. v. Narrenst. Wäre es wohl möglich, mein lieber Schatz, daß sie sich so weit vergehen sollte, nachdem ich ihr, wie sie wissen, ein so tugendvolles Exempel gegeben habe?

Hr. v. Narrenst. Die Sache soll ans Licht kommen. Kommt mit mir, Eydam, und machet euch keinen Kummer. Ihr werdet selber sehen, wie hitzig es bey uns zugeht, wenn man Leute angreift, die einige Verwandtschaft mit uns haben.

G. Dand. Hier kömmt er eben auf uns los.

Der fünfte Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Clitander. George Dandin.

Hr. v. Narrenst. Bin ich ihnen bekannt, mein Herr?

Clit. Nein, mein Herr, so viel ich weiß.

Hr. v. Narrenst. Ich heisse der Baron von Narrenstadt.

Clit. Das ist mir angenehm zu hören.

Hr. v. Narrenst. Mein Name ist bey Hofe bekannt, und ich hatte in meiner Jugend die Ehre, beym Aufbote

bote der Ritterpferde, mich nebst etlichen andern am meisten hervorzuthun.

Clit. Sehr wohl, mein Herr.

Hr. v. Narrenst. Mein Herr Vater, Hanns Aegidius von Narrenstadt, hatte die Ehre, der großen Belagerung vor Montauban in Person beyzuwohnen.

Clit. Das höre ich sehr gern.

Hr. v. Narrenst. Und zum Großvater habe ich den Bertrand von Narrenstadt gehabt, der zu seiner Zeit in so großem Ansehen stund, daß er die Erlaubniß bekam, alle seine Güter zu verkaufen, um einem Creutzzuge beyzuwohnen.

Clit. Das glaube ich gern.

Hr. v. Narrenst. Mein Herr, es ist mir gesagt worden, daß sie eine junge Person lieben, die meine Tochter ist, und daß sie ihr stark nachgehen. Ich nehme also Antheil an der Sache, und auch wegen dieses Mannes, (er zeiget auf George Dandin:) welcher die Ehre hat, mein Eydam zu seyn.

Clit. Wer? ich? mein Herr!

Hr. v. Narrenst. Ja, mein Herr, und es ist mir lieb, mit ihnen zu sprechen, damit ich, wenn es ihnen gefällig ist, von ihnen selbst eine Erläuterung darüber bekomme.

Clit. Das ist eine entsetzliche Lästerung! Wer hat ihnen das gesagt, mein Herr?

Hr. v. Narrenst. Jemand, der es ganz sicherlich wissen will.

Clit. Der Jemand hat es gelogen. Ich bin ein rechtschaffener Mann. Glauben sie denn, mein Herr, daß ich fähig wäre, eine so schlechte That zu begehen? Ich sollte eine junge und schöne Person lieben, wel-

che die Ehre hat, des Herrn Barons von Narrenstadt Frau Tochter zu seyn? Ich habe allzu viel Ehrerbietung für sie, und bin ihnen allzu sehr ergeben. Wer es ihnen gesagt hat, der ist ein Narr.

Hr. v. Narrenst. Nun, Eydam!

G. Dand. Was denn?

Clit. Er ist ein Schlingel, ein Schurke.

Hr. v. Narrenst. (zu George Dandin:) Antwortet doch!

G. Dand. Antworten sie selber.

Clit. Wenn ich wüßte, wer er wäre, so wollte ich ihm, in ihrer Gegenwart, den Degen durch den Leib stoßen.

Hr. v. Narrenst. (zu George Dandin:) Behauptet es doch!

G. Dand. Es ist schon längst behauptet. Die Sache ist wahr.

Clit. Hat denn ihr Schwiegersohn . . .

Hr. v. Narrenst. Ja. Er selber hat sich bey mir darüber beklaget.

Clit. Wahrhaftig! er mag es der Ehre ihrer Verwandtschaft danken: denn sonst wollte ich ihn wohl lehren, von einer Person, wie ich bin, solche Dinge zu reden.

Der sechste Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Frau von Narrenstadt. Angelica. Clitander. George Dandin. Claudine.

Fr. v. Narrenst. Was das anlanget, so ist die Eifersucht eine sehr wunderliche Sache. Hier bringe ich

meine

meine Tochter mit, damit wir die Sache, in aller Leute Beyseyn, ins Licht setzen können.

Clit. (zu der Angelica:) Sind sie es, Madame, die ihrem Eheliebsten gesagt hat, daß ich in sie verliebt bin?

Ang. Ich? Je! wie hätte ich es ihm denn sagen können? Ist es denn wahr? Wahrhaftig! das wollte ich wohl sehen, wenn sie sich in mich verlieben wollten! Versuchen sie es doch einmal: sie sollen sehen, mit wem sie zu thun haben. Ich rathe es ihnen. Zur Probe, nehmen sie einmal ihre Zuflucht zu allen listigen Streichen der Verliebten. Versuchen sie es, nur zur Lust, ein wenig: schicken sie mir Boten; schreiben sie mir heimlich Liebesbriefchen; spühren sie die Stunden aus, wenn mein Mann nicht zu Hause ist, oder wenn ich ausgehe, und sagen sie mir alsdenn etwas von ihrer Liebe vor! Sie dürfen nur kommen! Ich verspreche ihnen, daß sie sollen empfangen werden, wie es sich gebührt.

Clit. Ey, ey! nur gelinde, Madame! Es ist nicht nöthig, mir so viele Lehren zu geben, und sich so sehr zu ärgern. Wer sagt ihnen denn, daß es mir in den Sinn kömmt, sie zu lieben?

Ang. Was weiß ich es, was man mir itzt davon vorschwatzt?

Clit. Man schwatze davon was man will; aber sie wissen doch selbst, ob ich ihnen etwas von Liebe gesagt habe, als ich ihnen begegnete.

Ang. Sie hätten es auch nur thun dürfen! Sie hätten artig bewillkommet werden sollen!

Clit. Ich versichere sie, daß sie von mir nichts zu besorgen haben; daß ich gar nicht der Mann bin, der

einer

einer Schönen Verdruß macht; und daß ich allzu viel Ehrerbietung für sie, und für ihren Herrn Vater und Frau Mutter hege, als daß ich mir in den Sinn kommen liesse, mich in sie zu verlieben.

Fr. v. Narrenst. (zu George Dandin:) Nun, da sehet ihr es doch!

Hr. v. Narrenst. Nun habt ihr genug, Eydam. Was saget ihr dazu?

G. Dand. Ich sage, daß das nur Mährchen sind, die Leute einzuschläfern, und daß ich wohl weiß, was ich weiß. Und weil ich es gerade heraus sagen soll, so sage ich, daß sie vorhin eine Botschaft von ihm gekrigt hat.

Ang. Ich? ich habe eine Botschaft von ihm bekommen?

Clit. Ich habe eine Botschaft geschickt?

Ang. Claudine!

Clit. (zu der Angelica:) Ist das wahr, Madame?

Claud. Bey meiner Treue! das ist eine entsetzliche Lügen!

G. Dand. Schweig, du Aas! Ich weiß deine Streiche; und du bist es eben, die vorhin den Boten eingeführet hat.

Claud. Wer? ich?

G. Dand. Ja, du. Stelle dich nur nicht so fromm.

Claud. Ach! Wie ist doch die Welt heutiges Tages voll Bosheit! Mich in solchem Verdachte zu haben! Mich, die ich die Unschuld selber bin!

G. Dand. Schweig, du Spitzbübinn! Du bist eine Tuckmäuserinn; aber ich kenne dich schon längst, und du hast es hinter den Ohren.

Claud. (zu der Angelica:) Ach, Madame! habe ich . . .

G. Dand. Schweig, sage ich! Du kannst es vielleicht für die andern alle ausbaden müssen, und dein Vater ist kein Edelmann.

Ang. Die Lüge ist so entsetzlich, und sie geht mir so sehr ans Herz, daß ich gar nicht vermögend bin, darauf zu antworten. Das ist erschrecklich, daß ich da von einem Ehemanne beschuldigt werde, dem ich doch nichts thue, als was sich gebühret. Ach! wenn etwas an mir zu tadeln ist, so ist es, daß ich ihm allzu wohl begegne!

Claud. Ja, fürwahr!

Ang. Mein ganzes Unglück ist, daß ich ihn gar zu hoch schätze. Wollte der Himmel, daß ich fähig wäre, so wie er sagt, mich von jemand lieben zu lassen, so wäre ich nicht so sehr zu beklagen. Ich gehe fort. Leben sie wohl! Ich kann es nicht länger ausstehen, daß ich so schrecklich beschimpft werde.

Der siebende Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Frau von Narrenstadt. Clitander. George Dandin. Claudine.

Fr. v. Narrenst. (zu George Dandin:) Geht! ihr verdienet nicht so eine brave Frau, wie wir euch gegeben haben.

Claud. Bey meiner Treue! er wäre wehrt, daß sie es wahr machte; und wenn ich an ihrer Stelle wäre, so bedächte ich mich nicht lange. (Zu Clitander:) Ja, mein Herr, ihm zur Strafe müssen sie meine Frau lieben. Bemühen sie sich: ich rathe es ihnen

ihnen selber; es soll nicht umsonst seyn, und ich erbiete mich, ihnen zu dienen, weil er mich schon dessen beschuldigt hat. (Sie gehet ab.)

Hr. v. Narrenst. Eydam, ihr habt verdient, dergleichen Reden zu hören; und euere Aufführung macht euch alle Menschen zu Feinden.

Fr. v. Narrenst. Geht! lernet einer Frau von Adel besser begegnen, und nehmet euch künftighin in Acht, daß ihr nicht mehr solche einfältige Streiche begehet.

G. Dand. (vor sich:) Ich möchte wahrhaftig toll werden, daß ich soll Unrecht haben, da ich doch Recht habe!

Der achte Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Clitander. George Dandin.

Clit. (zu dem Herrn von Narrenstadt:) Sie sehen, mein Herr, wie ich mit Unrecht verklagt worden bin. Sie wissen, was Ehren-Sachen bedeuten; und ich verlange mir für den erlittenen Schimpf Recht zu schaffen.

Hr. v. Narrenst. Das ist auch billig, und der Ordnung gemäß. Hurtig, Eydam, thut dem Herrn eine Ehrenerklärung.

G. Dand. Wie? eine Ehrenerklärung?

Hr. v. Narrenst. Ja; das ist der Ordnung gemäß, weil ihr ihn mit Unrecht angeklagt habt.

G. Dand. Das ist eine Sache, die ich ihm nicht zugebe, daß ich ihn mit Unrecht verklagt hätte; und ich weiß wohl, was ich davon denke.

Hr. v. Narrenst. Daran ist nichts gelegen. Denkt, was ihr wollet: er hat es geläugnet; und das heißt den Leuten Genüge leisten. Wer etwas läugnet, über den hat man sich nicht mehr zu beschweren.

G. Dand. Folglich, wenn ich ihn mit meiner Frau im Bette anträfe, so wäre er frey, wenn ers nur läugnete?

Hr. v. Narrenst. Ohne viele Umstände, thut ihm eine Abbitte, wie ich euch sage.

G. Dand. Ich? ich sollte ihm noch eine Abbitte thun, nachdem er . . .

Hr. v. Narrenst. Hurtig, sage ich. Hier dürfet ihr euch nicht lange besinnen; und ihr habt auch gar nicht zu befürchten, daß ihr in der Sache zu viel thun möchtet, weil Ich selbst euch dazu antreibe.

G. Dand. Ich kann unmöglich . . .

Hr. v. Narrenst. Sapperment, Eydam! machet mir den Kopf nicht warm, oder ich mache mit ihm gemeinschaftliche Sache wider euch. Geschwind! thut was ich euch befehle.

G. Dand. (vor sich:) Ach! George Dandin!

Hr. v. Narrenst. Die Mütze in die Hand, und zwar zuerst! Der Herr ist ein Edelmann, und ihr nicht.

G. Dand. (vor sich, indem er die Mütze in der Hand hält:) Ich möchte bersten.

Hr. v. Narrenst. Sprecht mir nach. Mein Herr,

G. Dand. Mein Herr,

Hr. v. Narrenst. Ich bitte um Vergebung, (da er sieht, daß George Dandin Schwierigkeiten macht, so drohet er ihm.)

G. Dand. Ich bitte um Vergebung,

Hr. v. Narrenst. Daß ich so üble Gedanken von ihnen gehabt habe.

G. Dand. Daß ich so üble Gedanken von ihnen gehabt habe.

Hr. v. Narrenst. Es geschah nur, weil ich nicht die Ehre hatte, sie zu kennen.

G. Dand. Es geschah nur, weil ich nicht die Ehre hatte, sie zu kennen.

Hr. v. Narrenst. Und ich bitte, versichert zu seyn,

G. Dand. Und ich bitte, versichert zu seyn.

Hr. v. Narrenst. Daß ich ihr ergebener Diener bin.

G. Dand. Soll ich denn eines Menschen, der mich zum Hahnrey machen will, sein ergebener Diener seyn?

Hr. v. Narrenst. (drohet ihm nochmals:) O! wollet ihr . . .

Clit. Es ist genug, mein Herr.

Hr. v. Narrenst. Nein. Er soll vollends alles sagen, und es soll alles in der besten Form geschehen.

G. Dand. Daß ich ihr ergebener Diener bin.

Clit. (zu George Dandin:) Ich bin ebenfalls ihr ganz ergebener Diener, und ich gedenke nicht mehr an das, was geschehen ist. (Zu dem Herrn von Narrenstadt:) Und ihnen, mein Herr, empfehle ich mich aufs beste. Ich bedaure, daß sie dabey Verdruß gehabt haben.

Hr. v. Narrenst. Ihr gehorsamer Diener. Wenn es ihnen gefällig ist, so wollen wir uns die Lust machen, einen Hasen zu hetzen.

Clit. Sie erzeigen mir allzu viele Gütigkeit. (Er gehet ab.)

Hr. v. Narrenst. Nun seht ihr doch, Eydam, wie man die Sachen treiben muß. Lebet wohl! Ihr müsset wissen, daß ihr in eine Familie geheirathet habt, die euch allzeit schützen, und niemals zugeben wird, daß man euch beschimpfe.

Der neunte Auftritt.

George Dandin, (allein.)

Ach! Was bin ich . . . Es ist dein Wille gewesen, es ist dein Wille gewesen, George Dandin! es ist dein Wille gewesen! Es geschieht dir gar recht, und du wirst nun recht bezahlt. Du krigst, was du verdient hast. Doch nur getrost! Es kömmt nur darauf an, daß ich Vater und Mutter ihres Irrthums überführe, und vielleicht kann ich Mittel dazu finden.

Ende der ersten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Claudine. Lubin.

Claud. Ja, das dachte ich wohl, daß es von dir herrühren müßte, und daß du es jemanden gesagt hättest, der es unserm Herrn wieder erzählt hat.

Lub. Bey meiner Treue, ich habe nur, im Vorbeygehen, einem Manne ein paar Wörtchen davon erzählt,

damit er nicht sagen sollte, daß er mich hätte aus dem Hause kommen sehen. Aber die Leute müssen hier zu Lande schrecklich plauderhaft seyn.

Claud. Ja fürwahr! der Herr Baron hat seine Leute gut ausgesucht, da er dich zu seinem Gesandten machte; und er hat einen sehr glücklichen Mann dazu gebraucht.

Lub. Geh doch! ein andermal will ich gewiß klüger seyn, und ich will schon besser auf meiner Hut stehen.

Claud. Ja, ja; hernach wird es Zeit seyn!

Lub. Laß uns nichts weiter davon reden. Aber höre nur.

Claud. Was soll ich denn hören?

Lub. Drehe doch dein Gesicht ein bißchen nach mir her.

Claud. Nun gut! was giebts denn?

Lub. Claudinchen!

Claud. Nun, was denn?

Lub. Je, nu! merkest du denn nicht, was ich sagen will?

Claud. Nein.

Lub. Meiner Six! ich habe dich lieb.

Claud. Recht im Ernste?

Lub. Ja; oder der Teufel soll mich . . . du kannst es festiglich glauben, weil ich drauf schwöre.

Claud. Das ist ja gut.

Lub. Mein Herz wackelt mir recht, wenn ich dich nur ansehe.

Claud. Das erfreuet mich.

Lub. Wie machst du es aber, daß du so hübsch bist?

Claud. Ich mache es, wie es andre machen.

Lub. Sieh nur an: was wollen wir viel Federlesens machen? Wenn du willst, so sollst du meine Frau werden, und ich dein Mann; und hernacher, so sind wir alle beyde Mann und Weib.

Claud. Vielleicht wärest du auch so eifersüchtig, wie unser Herr?

Lub. O! nein!

Claud. Ich, für meine Person, mag die argwöhnischen Männer gar nicht leiden, und ich verlange einen, der sich über nichts Kummer macht; einen, der so ein gutes Vertrauen zu mir hat, und von meiner Keuschheit so sehr versichert ist, daß er mich mitten unter dreyßig Mannsleuten ganz ruhig sehen könnte.

Lub. Nun gut! so will ich auch seyn.

Claud. Es ist die tolleste Sache von der Welt, einer Frau zu mißtrauen, und sie zu quälen. Da kömmt nichts anders heraus, als daß man nichts gutes damit anrichtet. Es macht, daß wir auf böse Gedanken kommen; und manchmal sind die Männer mit ihrem Lärmen selber Schuld, daß sie das werden, was sie sind.

Lub. Nun gut! ich will dir Freyheit lassen, alles zu thun, was dir beliebt.

Claud. Siehst du? so muß mans machen, wenn man nicht betrogen seyn will. Wenn sich ein Mann uns auf Gnade und Ungnade ergiebt, so nehmen wir uns nicht mehr Freyheit, als wir brauchen; und es ist eben so, als wenn einer dem andern den Geldbeutel hinreicht, und spricht: da nimm! Wir machen es ehrbar und sind vernünftig. Aber die andern, die uns scheren, die scheren wir wieder, und ohne alle Barmherzigkeit.

Lub. Geh doch! ich halte es mit denen, die den Beutel hinreichen, und du kannst mich immer heirathen.

Claud. Nun gut, gut! wir wollen wohl sehen.

Lub. Nun, so komm doch her, Claudinchen.

Claud. Was willst du denn?

Lub. Je, komm doch, sage ich. (Er streichelt sie.)

Claud. O, sachte! ich mag mich nicht gern begreifen lassen.

Lub. Je! nur ein klein Bröckchen Liebe!

Claud. Laß mich doch gehen, sage ich. Ich verstehe nicht viel Spaß.

Lub. Claudinchen!

Claud. (indem sie ihn von sich stösset:) Je, so geh doch!

Lub. O! du bist ja gar zu hart, gegen einen armen Teufel. Pfuy! wie schlecht steht das, jemanden was abzuschlagen! Schämest du dich denn nicht, da du so hübsch bist, daß du dich nicht willst ein bißchen kareßiren lassen? Je, pfuy!

Claud. Ich gebe dir was auf die Schnautze.

Lub. O, du wildes, du unbändiges Ding! pfuy, pfuy, vor einem solchen barbarischen Mensche!

Claud. Du machst dich auch gar zu gemein.

Lub. Was schadete dir denn nun das, wenn du mich machen liessest?

Claud. Du mußt dir Geduld geben.

Lub. Nur ein klein Küßchen, auf Abschlag auf unsere Ehe!

Claud. Du kannst morgen wieder nachfragen.

Lub. Je, Claudinchen! ich bitte dich so sehr. Wir wollen es hernach abrechnen.

Claud. Nein, nein, nein! Ich bin schon dabey gewesen.

wesen. Adjö! Geh, und sage deinem Herrn Baron, daß ich das Briefchen wohl bestellen will.

Lub. Adjö, du schöne grobe Keule!

Claud. Das ist ein verliebt Wörtchen!

Lub. Adjö, du Fels, du Kieselstein, du Werkstück, du alles, was in der Welt hart ist! (Er gehet ab.)

Claud. (nachdem sie allein ist:) Nun will ich es meiner Frau geben, und . . . aber hier kömmt sie mit ihrem Manne. Ich muß fortgehen, und warten, bis sie allein ist.

Der zweyte Auftritt.

George Dandin. Angelica.

G. Dand. Nein, nein; so leichtlich lasse ich mich nicht betrügen, und ich weiß mehr als zu gewiß, daß es wahr ist, was mir erzählt worden ist. Ich sehe schärfer, als man denkt, und dein verwirrtes Geschwätz hat mich vorhin nicht blind gemacht.

Der dritte Auftritt.

George Dandin. Angelica. Clitander.

Clit. (hinten auf dem Schauplatz, ohne gesehen zu werden, leise:) Ach! hier ist sie; aber ihr Mann ist bey ihr.

G. Dand. (ohne den Clitander zu sehen:) Bey allen deinen Verstellungen habe ich doch gesehen, daß es wahr ist, was man mir gesagt hat; und die schlechte Ehrerbietung, die du für unsern Ehestand bezeugest . . . (Clitander und Angelica bücken sich vor einander.) O, mein Gott! setze deine Bücklinge nur

 bey-

beyseite. Von einer solchen Ehrerbietung rede ich nicht, und du darfst dich eben nicht über mich aufhalten.

Ang. Ich? halte ich mich denn über dich auf? Nicht im geringsten.

G. Dand. Ich weiß schon deine Gedanken, und ich kenne dich . . . (Clitander und Angelica bücken sich wieder.) Schon wieder? O, spotte nur nicht länger. Ich weiß wohl, daß du deines Adels wegen mich für viel geringer, als dich, hältest; und die Ehrerbietung, von der ich reden will, geht nicht auf meine Person. Ich verstehe es von der Ehrerbietung, die du einer so ehrwürdigen Verbindung, wie der Ehestand ist, schuldig bist. (Angelica winket Clitandern.) Du darfst eben nicht die Achseln zucken: ich rede nichts närrisches.

Ang. Wer zucket aber denn die Achseln?

G. Dand. O, lieber Gott! ich sehe gar wohl. Ich sage dirs noch einmal, daß der Ehestand eine Verbindung ist, vor welcher man die größte Ehrerbietung haben muß, und daß du sehr übel thuest, wenn du dich so aufführest. (Angelica giebt Clitandern ein Zeichen mit dem Kopfe.) Ja, ja, daß du sehr übel daran thuest; und du darfst eben nicht den Kopf in die Höhe werfen, und mir solche schlechte Mienen machen.

Ang. Ich? ich weiß nicht, was du sagen willst.

G. Dand. Aber ich weiß es gar wohl, ich; und deine Verächtlichkeit ist mir schon bekannt. Wenn ich gleich nicht von Adel bin, so bin ich doch wenigstens aus einem Geschlechte, an dem nichts auszusetzen ist; und die Familie der Dandins . . .

Clit.

Clit. (hinter der Angelica, ohne daß ihn George Dandin gewahr wird:) Ich wollte nur gern ein Wort mit ihnen sprechen.

G. Dand. (ohne Clitandern zu sehen:) Heh?

Ang. Was denn? Ich rede kein Wort.

(George Dandin sieht hinter seine Frau, und Clitander gehet fort, nachdem er ihm einen tiefen Reverenz gemacht hat.)

Der vierte Auftritt.

George Dandin. Angelica.

G. Dand. Da schleicht er um uns herum.

Ang. Je nun! kann ich was dafür? Was willst du denn, daß ich dabey thun soll?

G. Dand. Ich will, daß du thun sollst, was eine Frau thun muß, die ihrem Manne allein gefallen will. Man sage, was man will: die Galane fechten keine an, die es nicht gern sieht. Es giebt eine gewisse holdfälige Miene, die sie an sich ziehet, nicht anders als der Honig die Fliegen; aber eine ehrbare Frau hat gewisse Manieren an sich, die sie geschwind fortjagen können.

Ang. Ich? ich sollte sie fortjagen? Und warum denn? Das ärgert mich nicht, wenn man mich für hübsch hält: das ergetzt mich.

G. Dand. Ja; aber was meynest du wohl, was für eine Rolle der Mann bey solchen Galanterien spielen soll?

Ang. Die Rolle eines artigen Mannes, der es gern sieht, wenn seine Frau in Ansehen stehet.

G. Dand. Gehorsamer Diener! Das ist kein Wasser auf meine Mühle, und die Dandins sind zu solcher Mode gar nicht gewöhnt.

Ang. O! die Dandins werden es hoffentlich wohl gewohnt werden. Denn, was mich anbelanget, sage ich dir, daß ich nicht Willens bin, der Welt zu entsagen, und mich lebendig in einen Mann zu begraben. Was? weil ein Mann auf den Einfall geräth, uns zu heirathen: soll deswegen gleich alles für uns zu Ende seyn, und sollen wir mit keinem lebendigen Menschen mehr umgehen? Es ist eine wunderbare Sache um diese Tyranney der Herren Ehemänner; und sie sind, deucht mich, sehr artig, daß sie verlangen, man solle allem Vergnügen absterben, und allein für sie leben. Darüber lache ich nur, und ich will so jung nicht sterben.

G. Dand. Thuest du auf solche Art deinem Versprechen genug, das du mir öffentlich gethan hast?

Ang. Ich? ich habe es dir nicht freywillig gethan, sondern du hast es mir abgenöthiget. Hast du mich vor der Hochzeit um meine Einwilligung gebeten, oder gefragt, ob ich dich haben wollte? Du hast niemand als meine Aeltern zu Rathe gezogen, und diese hast du eigentlich geheirathet: deswegen wirst du auch gar wohl thun, wenn du dich allemal bey ihnen beklagest, so oft man dir etwan was zu Leide thut. Ich aber, weil ich dir niemals gesagt habe, daß du mich heirathen solltest, und weil du mich genommen hast, ohne meine Meynung darüber zu vernehmen, so halte ich mich auch nicht für verpflichtet, mich deinem Willen, als eine Sklavinn, zu unterwerfen; und ich will, mit deiner Erlaubniß, noch

etliche

etliche schöne Jahre geniessen, die mir die Jugend schenkt. Ich will mir die angenehmen Freyheiten nehmen, die mir meine Jahre verstatten. Ich will noch ein wenig mit artigen Leuten umgehen, und will das Vergnügen schmecken, mir süsse Reden geben zu lassen. Halte dich, zu deiner Strafe, dazu gefaßt, und danke dem Himmel, daß ich nicht fähig bin, noch etwas ärgeres zu thun.

G. Dand. Ja! willst du es auf diesen Fuß einrichten? Ich bin dein Mann, und ich sage dir, daß ich es so nicht verstehe.

Ang. Und ich, ich bin deine Frau, und ich sage dir, daß ich es so verstehe.

G. Dand. (vor sich:) Es gelüstet mich recht, ihr das Gesicht mit Maulschellen zu verbrämen, und sie so zuzurichten, daß sie den verliebten Schwätzern in ihrem Leben nicht mehr gefallen sollte. Ach! geh lieber fort, George Dandin! ich möchte mich vielleicht nicht enthalten können; und es ist besser, wenn ich ihr aus dem Wege gehe.

Der fünfte Auftritt.

Angelica. Claudine.

Claud. Madame, ich habe mit Schmerzen gewartet, bis er fortginge, weil ich ihnen dieses Briefchen geben wollte; sie wissen wohl von wem.

Ang. Gieb her. Laß sehen. (Sie lieset den Brief heimlich.)

Claud. (vor sich:) Wie ich sehe, so mißfällt ihr eben nicht sehr, was ihr geschrieben wird.

Ang. Ach, Claudine! wie galant erkläret er sich doch in seinem Briefchen! Wie haben doch die Hofleute in allen ihren Reden und in ihrem ganzen Bezeigen so ein angenehmes Wesen! Und was sind wir Landleute gegen sie?

Claud. Mich deucht, nachdem sie diese Herren gesehen haben, so gefallen ihnen die Dandins nicht mehr sehr.

Ang. Bleib hier, ich will hingehen, und die Antwort fertig machen.

Claud. (nachdem sie allein ist:) Es wäre, glaube ich, nicht nöthig, sie zu erinnern, daß sie ihre Antwort recht angenehm machen solle. Aber, sieh da . . .

Der sechste Auftritt.

Clitander. Lubin. Claudine.

Claud. Wahrhaftig, mein Herr, sie haben sich da einen recht geschickten Boten ausgesucht.

Clit. Ich habe es nicht wagen wollen, einen von meinen Leuten zu schicken. Aber, meine gute Claudine, ich muß dich auch für deine geleisteten guten Dienste belohnen. (Er suchet in der Tasche.)

Claud. O! mein Herr, das ist gar nicht nöthig. Nein, mein Herr, sie brauchen gar nicht, sich solche Mühe zu geben: denn ich diene ihnen, weil sie dessen wehrt sind, und weil ich eine herzliche Gewogenheit gegen sie habe.

Clit. (giebt Claudinen Geld:) Ich bin dir sehr verbunden.

Lub. (zu Claudinen:) Weil wir doch einmal Eheleute werden, so gieb mir das Geld her; ich will es zu meinem legen.

Claud. Ich will dirs aufheben, sowohl als das Küßchen.

Clit. (zu Claudinen:) Sage mir doch: hast du deiner schönen Frau mein Briefchen gegeben?

Claud. Ja; sie ging, und wollte es beantworten.

Clit. Aber, Claudine, ist denn kein Mittel, daß ich sie sprechen könnte?

Claud. Ja; kommen sie mit mir, sie sollen mit ihr sprechen.

Clit. Wird sie es aber auch genehm halten, und ist nichts dabey zu besorgen?

Claud. Nein, nein. Ihr Mann ist nicht zu Hause; und überdieß ist er auch nicht derjenige, vor dem sie sich am meisten in Acht nehmen muß, sondern vor ihren Aeltern. Wenn diese nur einmal eingenommen sind, so hat das übrige nichts zu bedeuten.

Clit. Ich überlasse mich dir gänzlich. (Clitander und Claudine gehen ab.)

Lub. Potz Gift! was krige ich für eine gescheide Frau! Sie hat mehr Verstand als vier andere.

Der siebende Auftritt.

George Dandin. Lubin.

G. Dand. (vor sich:) Sieh da! hier ist der Kerl wieder, den ich vorhin sprach. Wollte Gott, daß er sich entschlösse, vor ihren Aeltern mir zu bezeugen, was sie nicht glauben wollen.

Lub. Ha, ha! Seyd ihr da, Herr Plauderer, dem ich so sehr eingeschärft hatte, daß er nichts sagen sollte, und der mirs auch so heilig versprochen hatte? Ihr

Ihr seyd wohl ein rechter Schwätzer, und ihr saget ja alles wieder, was man euch vertrauet.

G. Dand. Ich?

Lub. Ja, ihr. Ihr habt ja alles dem Manne erzählt, und ihr seyd eben Ursache, daß er so einen großen Lärmen gemacht hat. Es ist mir lieb, daß ich es weiß, daß ihr so ein gutes Mundwerk habt: das soll mir die Lehre geben, euch nichts mehr zu sagen.

G. Dand. Höre nur, mein Freund.

Lub. Wenn ihr nicht aus der Schule geschwatzt hättet, so hätte ich euch erzählt, was itzt vorgeht; aber, zur Strafe, sollet ihr nicht das geringste mehr erfahren.

G. Dand. Wie? Was geht denn vor?

Lub. Nichts, nichts. Seht ihr, das macht euer Plaudern! Ihr sollet nichts mehr davon schmecken, und ich mache euch nur das Maul wässerig.

G. Dand. Warte ein wenig.

Lub. Nein.

G. Dand. Ich will dir nur ein Wort sagen.

Lub. Nein, nein, nein, nein. Ihr wollet nur gern auf den Busch schlagen.

G. Dand. Nein; das ist es nicht.

Lub. Je, ja, wer ein Narr wäre? Ich sehe schon, was ihr wollet.

G. Dand. Es ist ganz was anders. Höre nur.

Lub. Es wird immer nichts seyn. Ihr wolltet gern, daß ich sagen möchte, daß der Herr Baron Claudinen itzt Geld gegeben hat, und daß sie ihn zu ihrer Frau geführet hat. Aber, ich bin nicht so dumm!

G. Dand. Ich bitte dich sehr . . .

Lub.

Lub. Nein.
G. Dand. Ich will dir Geld . . .
Lub. Ey, ja doch! (Er läuft fort.)

Der achte Auftritt.

George Dandin, (allein.)

Mein Einfall hat mir diesesmal mit dem einfältigen Tropf nicht gelingen wollen. Aber die neue Zeitung, die ihm entfahren ist, könnte wohl eben so viel ausrichten; und wenn der Galan in meinem Hause ist, so hülfe es doch dazu, daß ich vor Vater und Mutter Recht behielte, und daß ich sie von der Unverschämtheit ihrer Tochter völlig überführen könnte. Das schlimmste dabey ist, daß ich nicht weiß, wie ich mir seine Nachricht zu Nutz machen soll. Wenn ich ins Haus gehe, so mache ich, daß der Schurke davon läuft; und wenn ich auch tausendmal meine Schande selber sehe, so glauben sie mir doch nichts, wenn ichs gleich beschwöre, und sie sprechen doch nur, ich träumete. Hole ich hingegen die Schwieger-Aeltern, und ich bin nicht versichert, den Galan im Hause zu finden, so ist es gleich viel, und ich habe wieder eben den Verdruß, wie vorhin. Könnte ich mich denn nicht in der Stille erkundigen, ob er noch da ist? (Er gucket durchs Schlüsselloch an seiner Thüre.) Ach, Himmel! Nun ist kein Zweifel mehr, und ich sehe ihn durchs Schlüsselloch. Itzt giebt mir das Glück Gelegenheit, meine Gegenpart zu beschämen; und die Sache vollends recht wunderbar zu machen, führt es mir auch, gerade zur rechten Zeit, die Richter her, die ich nöthig hatte.

Der neunte Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Frau von Narrenstadt.
George Dandin.

G. Dand. Kurzum, sie haben mirs vorhin nicht glauben wollen, und ihre Tochter hat über mich Recht behalten; aber itzt habe ich alles, um ihnen zu zeigen, wie sie mir mitspielt; und meine Schande ist nun, Gott sey Dank! so klar, daß sie nicht länger daran zweifeln können.

Hr. v. Narrenst. Wie? Eydam, bleibt ihr noch immer dabey?

G. Dand. Ja, ich bleibe noch immer dabey, und mein Lebtage habe ich auch nicht größere Ursache gehabt, dabey zu bleiben.

Fr. v. Narrenst. Macht ihr uns den Kopf schon wieder dumm?

G. Dand. Ja, gnädige Frau; aber meinem Kopfe widerfähret noch was viel schlimmeres.

Hr. v. Narrenst. Werdet ihr denn nicht einmal müde, uns beschwerlich zu seyn?

G. Dand. Nein; aber ich werde müde, mich betrügen zu lassen.

Fr. v. Narrenst. Wollet ihr euch denn nimmermehr von euern tollen Gedanken losmachen?

G. Dand. Nein, gnädige Frau; aber ich wollte mich gern von einer Frau losmachen, die mich entehret.

Fr. v. Narrenst. Bey Gott! Eydam, lernet klüger reden.

Hr. v. Narrenst. Sapperment! brauchet Redensarten, die nicht so anzüglich, wie diese, sind.

G. Dand. Wer den Schaden hat, der kann nicht lachen.

Fr. v. Narrenst. Erinnert euch, daß ihr ein Fräulein geheirathet habt.

G. Dand. Daran erinnere ich mich zur Genüge, und ich werde mich noch mehr als viel daran erinnern.

Fr. v. Narrenst. Wenn ihr euch daran erinnert, so befleißiget euch, mit mehrerer Ehrerbietung von ihr zu reden.

G. Dand. Warum befleißiget sie sich aber nicht vielmehr, mir ehrbarer zu begegnen? Was? Weil sie von Adel ist, deßwegen soll sie die Freyheit haben, alles zu thun, was ihr beliebt, ohne daß ich nur muchsen dürfte?

Hr. v. Narrenst. Was habt ihr aber denn, und was könnet ihr denn sagen? Habt ihr nicht diesen Morgen gesehen, daß sie sich vertheidiget hat, und daß sie den Menschen, von dem ihr uns sagtet, nicht kannte?

G. Dand. Ja; aber sie, was können sie denn sagen, wenn ich ihnen itzt zeige, daß der Galan bey ihr ist?

Fr. v. Narrenst. Daß er bey ihr ist?

G. Dand. Ja, daß er bey ihr ist, und in meinem Hause.

Hr. v. Narrenst. In euerem Hause?

G. Dand. Ja, in meinem selbst-eigenen Hause.

Fr. v. Narrenst. Wenn das ist, so wollen wir euch wider sie beystehen.

Hr. v. Narrenst. Ja. Die Ehre unseres Hauses ist uns lieber als alles; und wenn ihr die Wahrheit redet,

det, so wollen wir sie nicht mehr für unser Kind halten, und wollen sie euerem Zorne überlassen.

G. Dand. Sie dürfen nur mit mir kommen.

Fr. v. Narrenst. Nehmet euch in Acht, daß ihr euch nicht irret.

Hr. v. Narrenst. Machet es nicht wieder, wie vorhin.

G. Dand. Je, mein Gott! Sie werden es sehen. (Er zeiget ihnen Clitandern, da er eben mit der Angelica aus dem Hause kömmt.) Seht! habe ich gelogen?

Der zehnte Auftritt.

Angelica. Clitander. Claudine. Herr von Narrenstadt. Frau von Narrenstadt. George Dandin. (Die drey letzteren stehen hinten auf dem Schauplatze.)

Ang. (zu Clitandern:) Leben sie wohl! ich befürchte, man möchte uns überraschen, und ich muß einigermaßen behutsam gehen.

Clit. Versprechen sie mir also, Madame, daß ich sie diese Nacht wiederum sprechen kann.

Ang. Ich will mein möglichstes thun.

G. Dand. (zu seinen Schwieger-Aeltern:) Lassen sie uns von hinten zu sachte hinschleichen, und so, daß sie uns nicht sehen.

Claud. Ach! Madame, es ist alles verloren! Hier ist ihr Herr Vater und ihre Frau Mutter, in Gesellschaft mit ihrem Eheherrn.

Clit. O Himmel!

Ang. (heimlich zu Clitandern und Claudinen:) Laßt euch nur nichts merken, und laßt mich sorgen. (Laut zu Clitandern:) Was? sie unterstehen sich, ungeachtet dessen, was vorhin geschehen ist, dergleichen zu thun? Wissen sie ihre Neigung so zu verstellen? Man kömmt und erzählt mir, daß sie Liebe zu mir haben, und daß sie Anschläge machen, mich zu überreden. Ich bezeuge meinen Unwillen dawider, und erkläre mich ihnen, in aller Menschen Beyseyn, deutlich. Sie leugnen die Sache öffentlich, und versichern mich auf ihr Wort, daß es ihnen nicht in den Sinn komme, mich zu beleidigen; und dennoch nehmen sie sich noch an eben dem Tage die Freyheit, mich in meinem Hause zu besuchen, mir zu sagen, daß sie mich lieben, und mir hunderterley tolle Dinge vorzuschwatzen, um mich zu überreden, ihren Thorheiten Gehör zu geben: nicht anders, als ob ich fähig wäre, die Treue, die ich meinem Eheliebsten zugesagt habe, aus den Augen zu setzen, und von der Tugend abzuweichen, die ich von meinen Aeltern gelernt habe. Wenn mein Vater das wüßte, er würde sie lehren, dergleichen Dinge vorzunehmen! Aber eine ehrbare Frau pflegt nicht gern großes Aufsehen zu machen, und ich bin gar nicht Willens, ihm etwas davon zu sagen. (Sie giebt Claudinen ein Zeichen, ihr einen Stock zu bringen.) Und ich will ihnen zeigen, ob ich gleich eine Frauensperson bin, daß ich Herz genug habe, mich über die erlittene Beleidigung selbst zu rächen. Ihre That ist nicht Edelmannsmäßig: deßwegen will ich ihnen auch nicht als einem Edelmanne begegnen. (Sie nimmt den Stock und hebt ihn über Clitandern auf; dieser

aber stellet sich so, daß die Schläge George Dandin treffen.)

Clit. (als ob es ihm weh thäte:) Au, au, au, au, au! Nicht so hart! (Clitander läuft fort.) Stark, Madame! schlagen sie recht zu!

Ang. (ruffet dem Clitander nach:) Wenn ihnen noch was auf dem Herzen lieget, so will ich es ihnen beantworten.

Claud. (ruffet ihm auch nach:) Nun wissen sie doch, an wen sie sich gemacht haben.

Ang. (stellet sich erstaunt:) Ach! Herr Vater, sind sie da?

Hr. v. Narrenst. Ja, liebe Tochter; und ich sehe, daß du sowohl an Tugendliebe, als an Herzhaftigkeit, dich als ein würdiger Zweig des Stammes von Narrenstadt aufführest. Komm, komm näher her, und laß dich umarmen.

Fr. v. Narrenst. Umarme mich auch, meine liebe Tochter. Ach! ich weine vor Freuden, und ich erkenne an dem, was du itzt gethan hast, mein wahres Blut!

Hr. v. Narrenst. Mein lieber Eydam, wie sehr habt ihr euch nicht zu freuen, und wie angenehm ist nicht dieser Zufall für euch! Ihr hattet gerechte Ursache, euch zu beunruhigen; aber euer Verdacht ist euch nunmehr auf die beste Art von der Welt benommen worden.

Fr. v. Narrenst. Ohne allen Zweifel, mein guter Eydam. Itzt könnet ihr der vergnügteste Mann von der Welt seyn.

Claud. Wahrhaftig! Das heißt eine rechte Frau! Sie sind mehr als glückselig, daß sie sie haben, und sie sollten ihre Fußstapfen küßen. G. Dand.

G. Dand. (seitwärts:) O, du schelmisches Thier!

Hr. v. Narrenst. Wie kömmt das, Eydam? Warum danket ihr nicht euerer Frau für die Gewogenheit, die sie, wie ihr sehet, für euch hat?

Ang. Nein, nein, Herr Vater, es ist nicht nöthig. Er ist mir wegen dessen, was er itzt gesehen hat, nicht die geringste Verbindlichkeit schuldig; und alles, was ich hierbey thue, geschieht blos aus Liebe für mich selbst.

Hr. v. Narrenst. Wo gehest du hin, meine Tochter?

Ang. Ich gehe fort, Herr Vater, damit ich nicht nöthig habe, ein Compliment von ihm anzunehmen.

Claud. (zu George Dandin:) Sie hat Ursache, böse zu seyn. Es ist eine Frau, die wehrt wäre, daß sie angebetet würde; und sie halten sie gar nicht, wie sichs gebühret.

G. Dand. (seitwärts:) Du boshaftes Thier!

Der eilfte Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Frau von Narrenstadt. George Dandin.

Hr. v. Narrenst. Es ist nur noch ein kleiner Unwille wegen dessen, was vorhin geschah; und es wird schon vergehen, wenn ihr sie ein wenig careßiret. Gute Nacht, Eydam. Ihr seyd nunmehr im Stande, euch über nichts Unruhe zu machen. Gehet hin, machet Friede mit einander, und seyd bedacht, sie durch Entschuldigungen wegen eueres Jachzornes wieder zu besänftigen.

Fr. v. Narrenst. Ihr müsset bedenken, daß es eine junge Person ist, die man zur Tugend erzogen hat,

und die nicht gewohnt ist, sich mit schimpflichen Handlungen im Verdacht halten zu lassen. Gute Nacht. Ich freue mich herzlich, daß euere Zwistigkeiten nunmehr zu Ende sind, und daß ihr selbst, ihrer Aufführung wegen, vor Freuden ganz entzückt seyn müsset.

Der zwölfte Auftritt.

George Dandin, (allein.)

Ich sage kein Wort: denn ich würde mit meinen Reden doch nichts ausrichten. So ein Unglück, wie meines ist, ist in der Welt noch nicht gehört worden. Ja; ich bewundere mein Unglück, und die arglistige Klugheit meiner Bätze von Frau, wie sie sich allemal Recht verschaffen, und mir Unrecht geben kann. Ist es wohl möglich, daß sie mir allemal überlegen seyn sollte; daß der Schein stets wider mich ausfallen müßte, und daß ich es nicht endlich so weit bringen könnte, mein unverschämtes Weib zu überführen? O Himmel! segne meine Anschläge, und gieb mir die Gnade, den Leuten zu zeigen, daß man mir meine Ehre raubt!

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Clitander. Lubin.

Clit. Es ist schon spät in der Nacht. Ich befürchte, es werde schon allzu spät seyn. Lubin!

Lub. Herr!

Clit. Ist es denn auf dieser Seite?

Lub. Ich glaube, ja. Sackelot! das ist eine tolle Nacht, daß sie so finster ist.

Clit. Sie thut wahrhaftig nicht recht. Jedoch, wenn sie gleich uns hindert, zu sehen, so hindert sie doch auch, daß wir nicht gesehen werden.

Lub. Es ist wahr, was sie sagen: sie thut nicht gar zu unrecht. Ich möchte aber doch gern von ihnen wissen, Herr, weil sie so gelehrt sind, warum es des Nachts nicht Tag ist?

Clit. Das ist eine wichtige Frage, und die sehr schwer ist. Du bist sehr neugierig, Lubin.

Lub. Ja wohl. Wenn ich studirt hätte, so würde ich auf Dinge gesonnen haben, auf die noch keine Seele gedacht hat.

Clit. Das glaube ich. Dem Ansehen nach, hast du einen scharfsinnigen und durchdringenden Verstand.

Lub. Das ist auch wahr. Sehen sie einmal: ich erkläre das Latein, da ich es doch mein Tage nicht gelernt habe. Und da ich dieser Tage an einer großen Thüre das Wort Schola geschrieben las, so errieth ich gleich, daß das Schule bedeutet.

Clit. Das ist bewundernswürdig! Du kannst also lesen, Lubin?

Lub. Ja, die gedruckten Buchstaben kann ich lesen, aber das Geschriebene habe ich mein Tage nicht lernen können.

Clit. Itzt sind wir vor dem Hause. (Er klatschet in die Hände.) Das ist das Zeichen, das mir Claudine gegeben hat.

Lub. Bey meiner Treue, das Mädchen ist nicht mit Golde zu bezahlen, und ich liebe sie von Herzensgrunde.

Clit. Ich habe dich auch deßwegen mit mir genommen, daß du mit ihr sprechen sollst.

Lub. Herr, ich bin ihnen dafür . . .

Clit. St! Ich höre ein Geräusch.

Der zweyte Auftritt.

Angelica. Claudine. Clitander. Lubin.

Ang. Claudine!

Claud. Heh?

Ang. Laß die Thüre offen.

Claud. Es ist geschehen.

(Die Personen suchen einander im Finstern.)

Clit. (zu Lubin:) Sie sind es. St!

Ang. St!

Lub. St!

Claud. St!

Clit. (zu Claudinen, welche er für die Angelica hält:) Madame!

Ang. (zu Lubin, welchen sie für Clitandern hält:) Was denn?

Lub. (zu der Angelica, welche er für Claudinen hält:) Claudine!

Claud. (zu Clitandern, welchen sie für Lubin hält:) Was ist es?

Clit. (zu Claudinen, und seiner Meynung nach, zu der Angelica:) Ach! Madame, wie bin ich erfreut!

Lub. (zu der Angelica, und seiner Meynung nach, zu Claudinen:) Claudinchen, mein gutes Claudinchen!

Claud. (zu Clitandern:) Sachte, mein Herr.

Ang. (zu Lubin:) Nur sachte, Lubin.

Clit. Bist du es, Claudine?

Claud. Ja.

Lub. Sind sie es, Madame?

Ang. Ja.

Claud. (zu Clitandern:) Sie haben eine für die andere angesehen.

Lub. (zu der Angelica:) Bey meiner Treue! man sieht des Nachts keinen Stich.

Ang. Sind sie es nicht, Clitander?

Clit. Ja, Madame.

Ang. Mein Mann schnarcht nach Herzenslust, und ich habe die Zeit abgepaßt, mit ihnen hier zu sprechen.

Clit. Lassen sie uns einen Ort suchen, wo wir uns setzen können.

Claud. Das ist ein guter Einfall.

(Angelica, Clitander und Claudine setzen sich hinten auf dem Schauplatze.)

Lub. (indem er Claudinen suchet:) Claudine, wo steckest du denn?

Der dritte Auftritt.

Angelica. Clitander, und Claudine, (welche hinten auf dem Schauplatze sitzen.) George Dandin, (halb ausgekleidet.) Lubin.

G. Dand. (vor sich:) Ich hörete, daß meine Frau herunter ging, und ich zog mich geschwind an, um ihr nachzugehen. Wohin mag sie wohl gegangen seyn? Sollte sie wohl gar aus dem Hause gelaufen seyn?

Lub. (welcher noch immer Claudinen suchet:) Wo bist du aber, Claudine? (Er hält George Dandin für sie:) Ha, ha! Da bist du. Bey meiner Treue, dein Herr wird schön angeführt; und es kömmt mir eben so poßierlich vor als die Stockschläge vorhin, wovon mir die Leute erzählt haben. Deine Frau spricht, er schliefe itzt wie alle Teutschel; und er weiß nicht, daß sie und der Herr Baron unterdessen, da er schläft, beysammen sind. Ich möchte wohl wissen, was ihm itzt träumet. Das ist ja recht lächerlich! Warum krigt er auch den Einfall, auf seine Frau eifersüchtig zu seyn, und zu verlangen, daß sie sein allein seyn soll? Es ist ein ungeschickter Kerl, und der Herr Baron thut ihm noch gar zu viel Ehre an. Du sprichst ja kein Wort, Claudine? Komm, wir wollen ihnen nachgehen, und gieb mir dein klein Händchen, daß ich es küsse. Ach! wie süsse schmeckt das! Es ist nicht anders, als wenn ich Zuckerbrod ässe. (George Dandin stößet ihn stark von sich:) Je, Gotts Tausend! wie du zu Werke gehst! Das kleine Händchen ist ein bißchen sehr hart.

G. Dand. Wer da?

Lub. Kein Mensch.

G. Dand. Er läuft fort, und hat mir von der neuen Untreue meiner schelmischen Frau wiederum Nachricht zurück gelassen. Frisch! ich muß den Augenblick ihre Aeltern holen lassen, und muß machen, daß ich um dieser neuen Geschichte willen von ihr geschieden werde. He! Colin, Colin!

Der vierte Auftritt.

Angelica, Clitander, Claudine und Lubin, (welche hinten auf dem Schauplatze sitzen.) George Dandin und Colin.

Col. (am Fenster:) Herr!

G. Dand. Komm geschwind herunter!

Col. (springet herunter:) Da bin ich. Geschwinder kann einer nicht kommen.

G. Dand. Bist du da?

Col. Ja, Herr. (Indem George Dandin auf der Seite suchet, wo er seine Stimme gehöret hat, so gehet Colin auf die andere Seite, und schläft ein.)

G. Dand. (wendet sich nach der Seite, wo er glaubt, daß Colin sey:) Sachte! Rede leise. Höre zu. Geh hin zu meinen Schwieger-Aeltern, und sage ihnen, daß ich sie inständigst bitten lasse, den Augenblick her zu kommen. Verstehest du? Heh? Colin, Colin!

Col. (auf der andern Seite, indem er erwachet:) Herr!

G. Dand. Wo Teufel bist du denn?

Col. Hier.

G. Dand. Daß doch die Pestilenz den Schlingel, der von mir geht!

(Indem George Dandin auf die Seite gehet, wo er glaubt, daß Colin geblieben sey, so gehet dieser, halb im Schlafe, auf die andere Seite, und schläft wieder ein.)

Ich sage dir, du sollst gleich den Augenblick zu meinen Schwieger-Aeltern gehen, und sollst ihnen sagen, daß ich sie ums Himmels willen bitten lasse, augenblicklich her zu kommen. Verstehest du mich wohl? Antworte doch. Colin, Colin!

Col. (auf der andern Seite, indem er erwacht:) Herr!

G. Dand. Das ist ein Galgenstrick, der mich noch toll machen wird. Komm her zu mir. (Sie stoßen an einander, und fallen beyde.) Ach! der Schelm! Er hat mir Arme und Beine zerbrochen. Wo bist du denn? Komm her, damit ich dir hundert derbe Prügel gebe. Ich glaube, du läufst vor mir?

Col. Ja freylich.

G. Dand. Willst du her kommen?

Col. Nein, nein, bey meiner Treue nicht.

G. Dand. Komm her, sage ich.

Col. Nein. Sie wollen mich schlagen.

G. Dand. Ey, nicht doch! Ich will dir nichts thun.

Col. Gewiß?

G. Dand. Ja. Komm nur näher. Gut! (Er hält ihn am Arme:) Es ist dein Glück, daß ich deiner benöthigt bin. Geh geschwind hin, und bitte meine Schwieger-Aeltern in meinem Namen, daß sie, so bald es immer möglich ist, her kommen mögen; und sage ihnen, daß es eine Sache von der äussersten Wichtigkeit betrifft. Und wenn sie etwan Schwierigkeiten machen, weil es so spät ist, so vergiß nicht,

ihnen

ihnen recht sehr anzuliegen, und ihnen aufs beste vorzustellen, daß es höchstnöthig ist, her zu kommen, sie mögen ausgekleidet seyn, oder nicht. Verstehest du mich nun recht?

Col. Ja, Herr.

G. Dand. Geh hurtig, und komm auch geschwind wieder. (Er meynet, er sey allein:) Und ich, ich will wieder ins Haus gehen, und will warten, bis . . . Aber ich höre jemand. Sollte es auch wohl meine Frau seyn? Ich muß horchen, und mir die Finsterniß zu Nutz machen. (Er tritt an seine Hausthüre.)

Der fünfte Auftritt.

Angelica. Clitander. Claudine. Lubin. George Dandin.

Ang. (zu Clitandern:) Gute Nacht! Es ist Zeit fortzugehen.

Clit. Wie? So bald?

Ang. Wir haben uns schon genug unterredet.

Clit. Ach! Madame, kann ich mich wohl genug mit ihnen unterreden, und in so kurzer Zeit alle Worte finden, die ich nöthig habe? Ich brauchete ganze Tage, wenn ich alles, was ich für sie empfinde, recht deutlich sagen sollte; und ich habe ihnen noch nicht das mindeste von allem gesagt, was ich ihnen zu sagen habe.

Ang. Ein andermal wollen wir ein mehreres hören.

Clit. Ach! was für ein schmerzlicher Stoß für mein Herz, wenn sie vom Fortgehen reden! In welchem Kummer verlassen sie mich!

Ang.

Ang. Wir wollen schon Mittel finden, uns wieder zu sehen.

Clit. Ja; aber ich überlege nur, daß sie itzt, da sie von mir gehen, wieder zu einem Ehemanne gehen. Dieser Gedanke bringet mich um; und die Freyheiten, die ein Ehemann hat, sind grausame Dinge für einen Liebhaber, der heftig liebet.

Ang. Sind sie so schwach, sich solche Unruhe zu machen? Und glauben sie denn, daß man im Stande sey, gewisse Ehemänner zu lieben? Man nimmt sie, weil man es nicht hindern kann, und weil man unter Aeltern stehet, die nur zum Vermögen Augen haben. Allein man weiß schon, ihnen zu thun, was billig und recht ist, und man läßt es wohl bleiben, sie höher zu achten, als sie verdienen.

G. Dand. (vor sich:) Da sehe man mir einmal unsere Bätzen von Weibern!

Clit. Ach! es ist ganz unläugbar, daß der Ihrige, den man ihnen gegeben hat, diese Ehre sehr schlecht verdienete, und daß es eine wunderliche Verbindung ist, die man zwischen einer Person, wie sie sind, und einem Menschen, wie er ist, getroffen hat!

G. Dand. (vor sich:) Ihr armen Männer! Seht doch, wie man euch mitspielet!

Clit. Sie verdienen in der That ein ganz anderes Glück; und der Himmel hat sie nicht gemacht, eines Landmannes Frau zu seyn.

G. Dand. (vor sich:) Wollte Gott, daß sie deine wäre! Du würdest gewißlich anders reden. Ich will ins Haus gehen; ich habe genug. (Er geht in sein Haus, und schliesset die Thüre hinter sich zu.)

Der

Der sechste Auftritt.

Angelica. Clitander. Claudine. Lubin.

Claud. Madame, wenn sie von ihrem Eheherrn was Böses zu sagen haben, so machen sie geschwind: es wird sehr spät.

Clit. Ach! Claudine, wie unbarmherzig bist du!

Ang. (zu Clitandern:) Sie hat Recht. Lassen sie uns von einander gehen.

Clit. So muß ich mich wohl dazu entschlüssen, weil sie es verlangen. Aber ich bitte, beklagen sie mich wenigstens über die betrübten Stunden, die ich zubringen werde!

Ang. Gute Nacht!

Lub. Wo bist du, Claudine, damit ich dir auch eine gute Nacht wünschen kann?

Claud. Geh nur, geh. Ich nehme es von weitem an, und ich schicke dir eben so viel wieder.

Der siebende Auftritt.

Angelica. Claudine.

Ang. Laß uns ins Haus gehen, und kein Geräusch machen.

Claud. Die Thüre ist zugeschlossen.

Ang. Ich habe den Hauptschlüssel.

Claud. So schliessen sie sachte auf.

Ang. Es ist inwendig verriegelt, und ich weiß nicht, was wir thun werden.

Claud. Ruffen sie nur dem Burschen, der hier schläft.

Ang. Colin, Colin, Colin!

Der

Der achte Auftritt.

George Dandin. Angelica. Claudine.

G. Dand. (am Fenster:) Colin, Colin! O ho! fange ich dich itzt, Frau Gemahlinn? Und du gehest des Nachts extra, indem ich schlafe? Ich freue mich sehr darüber, und daß ich dich um diese Zeit draussen sehe.

Ang. Je nun! Ist es denn so was böses, sich zur Nachtzeit ein wenig abzukühlen.

G. Dand. Ja, ja! Itzt ist die rechte Stunde, sich abzukühlen. Das mag vielmehr heissen: sich zu erhitzen; du schelmisches Weib! Wir wissen schon das Geheimniß von deiner Zusammenkunft und von deinem Weiberknechtchen. Wir haben euere schönen Gespräche gehöret, und auch das schöne Lobgedicht auf mich, das ihr mit einander angestimmt habt. Aber, mein Trost ist, daß ich itzt werde gerächet werden, und daß deine Aeltern von der Billigkeit meiner Klagen und von deinem liederlichen Leben itzt überführt werden können. Ich habe sie holen lassen, und sie werden den Augenblick hier seyn.

Ang. (vor sich:) Ach, Himmel!

Claud. Ach, Madame!

G. Dand. Das ist allerdings ein Streich, den du dir nicht vermuthet hättest. Itzt triumphire ich endlich; itzt stehet es in meiner Gewalt, deinen Hochmuth zu demüthigen und deine arglistigen Streiche zu Schanden zu machen. Bishero hast du meine Klagen zum Gespötte gemacht, deine Aeltern hinters Licht geführt, und deine Untreue beschöniget. Ich habe sagen und reden mögen, was ich gewollt habe:

deine

deine List hat allemal über meine gerechte Sache den Sieg davon getragen, und du hast jederzeit Mittel gefunden, Recht zu haben. Aber für dießmal, Gott sey Dank! soll endlich die Sache ans Licht kommen, und deine Unverschämtheit soll völlig zu Schanden gemacht werden.

Ang. Ey! ich bitte, laß mir die Thüre aufmachen.

G. Dand. Nein, nein; wir müssen warten, bis diejenigen kommen, die ich ruffen lasse, und ich verlange, daß sie dich, itzt in dieser artigen Stunde, ausser dem Hause finden sollen. Unterdessen, ehe sie kommen, besinne dich hübsch, und suche in deinem Kopfe einen neuen Rank, der dich aus der Schlinge ziehen kann. Erfinde etwan ein Mittel, deinem Muthwillen einen Anstrich zu geben. Suche eine artige List, die Leute zu äffen, und unschuldig zu scheinen, und etwan einen scheinbaren Vorwand von einer nächtlichen Wallfahrt, oder von einer guten Freundinn, der du etwan in Kindesnöthen beygestanden habest.

Ang. Ach! nein. Meine Meynung ist gar nicht, dir etwas zu verbergen. Ich will mich gar nicht entschuldigen, oder die Sachen gegen dich läugnen, weil du sie einmal weißt.

G. Dand. Das geschieht, weil du wohl siehest, daß dir alle Mittel und Wege dazu abgeschnitten sind, und weil du hier keine Entschuldigung finden kannst, die man nicht mit leichter Mühe widerlegen könnte.

Ang. Ja; ich bekenne, daß ich Unrecht habe, und daß du Ursache hast, dich zu beklagen. Aber ich bitte mir die Gnade von dir aus, mich nicht dem Zorne meiner Aeltern blos zu stellen, und mir geschwind aufmachen zu lassen.

G. Dand.

G. Dand. Gehorsamer Diener!

Ang. Ey! mein gutes liebes Männchen, ich bitte dich herzlich!

G. Dand. Ey! mein gutes liebes Männchen? Nunmehr bin ich dein Männchen, weil du siehest, daß du gefangen bist. Das freuet mich sehr; und es war dir noch niemals in den Sinn gekommen, mir solche süsse Reden zu geben.

Ang. Siehst du? ich verspreche dir, daß ich dir nimmermehr wieder Gelegenheit zum Verdrusse geben will, und daß . . .

G. Dand. Das heißt alles nichts. Diese artige Geschichte soll nicht umsonst seyn; und es ist mir gar viel daran gelegen, daß deine Aufführung endlich einmal ans Tageslicht komme.

Ang. Ich bitte! Laß dir etwas sagen. Ich bitte mir nur einen Augenblick Gehör aus.

G. Dand. Nun gut! Was denn?

Ang. Es ist wahr; ich habe gefehlt. Ich bekenne dir nochmals, daß dein Zorn billig ist; daß ich die Zeit abgepasset habe, als du schliefest, aus dem Hause zu gehen, und daß mein Ausgehen um einer Zusammenkunft willen, mit der bewußten Person, geschah. Allein, es sind doch Thaten, die du meinen Jahren zu gut halten mußt. Es sind Vergehungen einer jungen Person, die noch keine Erfahrung hat, und die erst in die Welt tritt. Es sind Freyheiten, denen man sich überläßt, ohne was Böses im Sinne zu haben, und die doch, in der That, gewiß nichts . . .

G. Dand. Ja, das sprichst du wohl; das sind aber Dinge, die man andächtig glauben muß.

Ang. Ich will mich hierdurch nicht entschuldigen, daß ich nicht strafbar gegen dich wäre. Ich bitte dich nur, eine Beleidigung zu vergessen, darüber ich dich von Herzen um Vergebung bitte, und daß du mir, bey diesem Zufalle, die Unlust erspahren mögest, die mir die schmerzlichen Verweise meiner Aeltern verursachen würde. Wenn du mir die Gnade, die ich mir ausbitte, großmüthig bewilligest, so soll dieses verbindliche Bezeigen, und diese erzeigte Gütigkeit, mich völlig gewinnen und mein Herz vollkommen rühren; und sie soll dir dasjenige zuwege bringen, was weder die Gewalt meiner Aeltern, noch auch das Band der Ehe, in meinem Herzen hat ausrichten können. Mit einem Worte, sie soll Ursache seyn, daß ich allen Galanterien entsagen werde, und daß ich dir allein ergeben seyn will. Ja; ich gebe dir mein Wort, daß ich künftighin die beste Frau von der Welt seyn will, und daß ich dir so viel Gewogenheit, so viel Gewogenheit! bezeigen will, daß du damit zufrieden seyn sollst.

G. Dand. Ach! du Crocodill, das den Leuten schmeichelt, um sie zu ermorden.

Ang. Erzeige mir diese Gunst.

G. Dand. Es ist nichts zu thun. Ich bin unerbittlich.

Ang. Erzeige dich großmüthig.

G. Dand. Nein.

Ang. Sey so gütig.

G. Dand. Schlechterdings nicht.

Ang. Ich bitte dich von Grund des Herzens.

G. Dand. Nein, nein, nein! Ich will, daß man dich recht kennen lerne, und daß deine Schande ans Licht komme.

Ang. Nun gut! Wenn du mich zur Verzweiflung bringest, so sage ich dir hiermit, daß eine Frau, in solchen Umständen, zu allem fähig ist, und daß ich hier etwas thun werde, das dich reuen wird.

G. Dand. Und was willst du denn thun, heh?

Ang. Ich werde den verzweifeltesten Entschluß fassen. – Siehst du hier das Messer? Mit diesem will ich mich auf der Stelle umbringen.

G. Dand. Ha, ha! Viel Glück dazu!

Ang. Nicht so viel Glück dazu, als du dir einbildest! Man weiß überall unsere Zwistigkeiten und den beständigen Kummer, den du dich über mich machest. Wenn man mich todt finden wird, so wird kein Mensch zweifeln, daß du nicht der seyst, der mich ermordet hat; und meine Aeltern sind wahrhaftig nicht die Leute, die meinen Tod unbestraft liessen: und sie werden an dir alle Strafe ausüben, die sowohl die gerichtliche Inquisition, als auch ihre Hitze im Zorne, ihnen an die Hand geben wird. Auf solche Art will ich Mittel finden, mich an dir zu rächen, und ich bin nicht die erste, die ihre Zuflucht zu einer solchen Rache genommen, und sich kein Bedenken gemacht hat, sich das Leben zu nehmen, um diejenigen in Unglück zu stürzen, die so grausam gewesen, sie bis aufs äusserste zu treiben.

G. Dand. Ich bin dein Knecht! Heutiges Tages kömmt man nicht mehr auf den Einfall, sich umzubringen. Das ist schon längst aus der Mode gekommen.

Ang. Du kannst dich aber gewiß darauf verlassen. Und wenn du dich länger weigerst und mir nicht aufmachen lässest, so schwöre ich dir, daß ich dir den Augenblick

genblick zeigen will, wozu sich eine Person entschlüssen kann, die zur Verzweiflung gebracht wird.

G. Dand. Possen, Possen, du willst mir nur Furcht machen.

Ang. Wohlan denn, weil es so seyn soll! Siehest du? (sie zeiget ihm das Messer,) das soll uns beyde zufrieden stellen, und soll zeigen, ob ich scherze. (Sie stellet sich, als ob sie sich erstäche:) Ach! nun ists geschehen. Der Himmel gebe, daß mein Tod gerächet werde, wie ich es wünsche, und daß derjenige, der daran Ursache ist, die gerechte Strafe für seine . . . gegen mich bezeigte . . . Härte bekomme! . . . Ach!

G. Dand. O ho! Sollte sie auch wohl so boshaft seyn, und sich ermordet haben, damit ich gehenkt würde? Ich muß doch ein Stückchen Licht anzünden, und nachsehen.

Ang. (zu Claudinen:) St! Still! laß uns beyde ganz nahe an jedwede Seite der Thüre treten.

Der neunte Auftritt.

Angelica und Claudine, (welche in dem Augenblicke, da George Dandin heraus kömmt, ins Haus gehen, und die Thüre hinter sich verschliessen.) George Dandin.

G. Dand. (mit einem Lichte:) Sollte wohl die Bosheit eines Weibes so weit gehen? (Nachdem er überall gesucht hat:) Es ist kein Mensch hier. Das dachte ich wohl. Die Galgenhure ist davon gelaufen, weil sie sahe, daß sie nichts bey mir ausrichtete, weder durch Bitten noch durch Drohungen. Desto besser! Das macht ihre Sache noch schlimmer; und

wenn ihre Aeltern itzt kommen werden, so sehen sie ihre Schandthat desto besser. (Er will wieder in sein Haus gehen:) Ach, ach! die Thüre ist zu. Holla, heh! geschwind, mache jemand auf!

Der zehnte Auftritt.

Angelica und Claudine, (oben am Fenster.)
George Dandin.

Ang. Wie? bist du es? Wo kömmst du her, du feiner Galgenschwängel? Ist es itzt Zeit, erst nach Hause zu kommen, da der Tag anbrechen will? Ist das eine Lebensart, die ein rechtschaffener Mann erwählen muß?

Claud. Ist das was schönes, die ganze Nacht durch zu saufen, und eine arme junge Frau allein im Hause zu lassen?

G. Dand. Wie? Ihr habt . . .

Ang. Geh, geh, du Schelm! ich bin deiner Aufführung überdrüßig, und ich will mich unverzüglich bey meinen Aeltern darüber beschweren.

G. Dand. Was? Und du unterstehest dich . . .

Der eilfte Auftritt.

Herr von Narrenstadt und Frau von Narrenstadt, (beyde in Nacht-Kleidung.) Colin, (mit einer Laterne.) Angelica und Claudine, (oben am Fenster.)
George Dandin.

Ang. (zu dem Herrn und der Frau von Narrenstadt:) Kommen sie herbey, ich bitte sehr, und verschaffen sie mir Recht über die größte Vermessenheit von der Welt und über einen Ehemann, dem der Wein und die Eifersucht das Gehirn dermaßen verrückt haben, daß er nicht mehr weiß, was er redet, oder was er thut;

und

und der sie selbst hat holen lassen, damit sie Zeugen von der tollesten Ausschweifung, die jemals gesehen worden, seyn möchten. Da kömmt er, wie sie sehen, nach Hause, nachdem er die ganze Nacht durch auf sich hat warten lassen; und wenn sie ihn hören wollen, so wird er ihnen sagen, daß er die größten Klagen von der Welt über mich anzubringen hat; und daß ich mich, indem er schlief, von ihm weggeschlichen habe, damit ich herumlaufen könnte, und hundert andere dergleichen Mährchen, die er sich hat in den Kopf kommen lassen.

G. Dand. (seitwärts:) Man sehe mir doch das boshafte Aas!

Claud. Ja; er hat uns weismachen wollen, daß er im Hause gewesen wäre, und wir ausser dem Hause: und es ist nicht möglich, ihm diese Narrheit aus dem Kopfe zu bringen.

Hr. v. Narrenst. Wie? was heißt denn das?

Fr. v. Narrenst. Man sehe mir doch die rasende Unverschämtheit, uns da herholen zu lassen!

G. Dand. In meinem Leben . . .

Ang. Nein, Herr Vater! unmöglich kann ich einen solchen Mann länger erdulden. Meine Geduld geht zu Ende; und er hat mir itzt tausend schimpfliche Reden gegeben.

Hr. v. Narrenst. (zu George Dandin:) Sapperment! ihr seyd ein schandbarer Kerl.

Claud. Es ist eine Sünde und eine Schande, zu sehen, daß einer armen jungen Frau so begegnet wird; und das schreyet um Rache gen Himmel!

G. Dand. Kann man wohl . . .

Hr. v. Narrenst. Geht! ihr solltet euch zu Tode schämen.

G. Dand. Lassen sie mich nur zwey Worte sagen.

Ang. Sie dürfen ihn nur hören: er wird ihnen was schönes erzählen.

G. Dand. (seitwärts:) Ich gerathe in Verzweiflung.

Claud. Er hat so viel gesoffen, daß man es, glaube ich, nicht neben ihm ausstehen kann. Der Wein-Geruch, den er von sich bläset, steigt bis zu uns herauf.

G. Dand. Gnädiger Herr Schwiegervater! ich bitte sie ums Himmels willen . . .

Hr. v. Narrenst. Geht weg; ihr stinket nach Weine über und über.

G. Dand. Gnädige Frau! ich bitte sie . . .

Fr. v. Narrenst. Pfuy! kommet mir nicht zu nahe; euer Athem stinkt.

G. Dand. (zu dem Herrn von Narrenstadt:) Erlauben sie mir, daß ich ihnen . . .

Hr. v. Narrenst. Geht weg, sage ich, man kann es nicht bey euch ausstehen.

G. Dand. (zu der Frau von Narrenstadt:) Erlauben sie mir, ich bitte demüthig, daß . . .

Fr. v. Narrenst. Pfuy! ihr machet, daß mir übel wird. Redet von weitem, wenn ihr wollet.

G. Dand. Nun gut! Ja, ich rede von weitem. Ich schwöre ihnen, daß ich nicht aus meinem Hause gewichen bin, und daß sie selber ausgegangen gewesen ist.

Ang. Sagte ichs ihnen nicht?

Claud. Sie sehen selbst, was für Wahrscheinlichkeit dabey ist.

Hr. v. Narrenst. (zu George Dandin:) Geht! ihr suchet nur Leute zu vexiren. Komm herunter, meine Tochter, komm.

Der

Der zwölfte Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Frau von Narrenstadt. George Dandin. Colin.

G. Dand. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich im Hause war, und daß . . .

Hr. v. Narrenst. Schweiget! es ist eine unerträgliche Thorheit.

G. Dand. Mich soll den Augenblick der Blitz rühren, wenn ich . . .

Hr. v. Narrenst. Machet mir den Kopf nicht länger toll, und seyd bedacht, eure Frau um Vergebung zu bitten.

G. Dand. Ich? um Vergebung bitten?

Hr. v. Narrenst. Ja; um Vergebung, und zwar auf der Stelle.

G. Dand. Was? ich . . .

Hr. v. Narrenst. Sapperment! wenn ihr nicht folgen wollet, so will ich euch lehren, was das heißt, sich an uns zu vergreifen.

G. Dand. Ach! George Dandin!

Der dreyzehnte Auftritt.

Herr von Narrenstadt. Frau von Narrenstadt. Angelica. George Dandin. Claudine. Colin.

Hr. v. Narrenst. Wohlan! komm, meine Tochter, damit dein Mann dich um Vergebung bitte.

Ang. Ich? ich soll ihm alles vergeben, was er mir gesagt hat? Nein, nein, Herr Vater; unmöglich kann ich mich hierzu entschlüssen. Ich bitte sie, mich von einem Manne zu scheiden, mit dem ich nicht länger zu leben weiß.

Claud. Wie ist es auch möglich, es auszustehen?

Hr. v. Narrenst. Meine Tochter, solche Ehescheidungen gehen nicht ohne großes Aergerniß ab. Du mußt zeigen, daß du klüger, als er, bist, und diesesmal noch Geduld haben.

Ang. Wie soll man bey solchem schimpflichen Bezeigen Geduld haben? Nein, Herr Vater, das ist eine Sache, die ich nicht eingehen kann.

Hr. v. Narrenst. Du mußt, meine Tochter, und ich befehle es dir.

Ang. Dieses Wort stopft mir den Mund, und sie haben eine unumschränkte Gewalt über mich.

Claud. Was für eine Sanftmuth!

Ang. Es schmerzt zwar, wenn man genöthiget wird, dergleichen Beschimpfungen zu vergessen; jedoch so sehr ich mich auch zwingen muß, so geziemet es mir doch, ihnen gehorsam zu seyn.

Claud. Das arme Lamm!

Hr. v. Narrenst. (zu der Angelica:) Komm näher her.

Ang. Alles, was sie mich thun lassen, wird zu nichts dienen; und sie werden sehen, daß es morgen schon wieder angehen wird.

Hr. v. Narrenst. Wir werden gute Anstalten dawider machen. (Zu George Dandin:) Wohlan! fallet auf die Knie.

G. Dand. Auf die Knie?

Hr. v. Narrenst. Ja; auf die Knie, und ohne Verzug.

G. Dand. (kniend, und mit einem Lichte in der Hand, leise vor sich:) O Himmel! (Zu dem Herrn von Narrenstadt:) Was muß ich denn sagen?

Hr.

Hr. v. Narrenst. Madame, ich bitte, vergeben sie mir

G. Dand. Madame, ich bitte, vergeben sie mir

Hr. v. Narrenst. Die Thorheit, die ich begangen habe;

G. Dand. Die Thorheit, die ich begangen habe; (leise vor sich:) dich zu heirathen.

Hr. v. Narrenst. Und ich verspreche ihnen, in Zukunft besser zu leben.

G. Dand. Und ich verspreche ihnen, in Zukunft besser zu leben.

Hr. v. Narrenst. (zu George Dandin:) Nehmet euch in Acht, und wisset, daß dieses die letzte Thorheit ist, die wir dulden werden.

Fr. von Narrenst. Bey Gott! wenn ihr noch einmal kommet, so wird man euch lehren, was für Ehrerbietung ihr euerer Frau, und auch denen, von welchen sie abstammet, schuldig seyd.

Hr. v. Narrenst. Der Tag bricht schon an. Lebet wohl. (Zu George Dandin:) Gehet in euer Haus, und seyd bedacht, verständig zu seyn. (Zu der Frau von Narrenstadt:) Wir aber, mein liebes Kind, wollen uns zu Bette legen.

G. Dand. (nachdem er allein ist:) Ach! nunmehr laß ich es bunt drüber gehen, und ich sehe nun weiter kein Mittel. Wenn einer, wie ich, ein schlimmes Weib gekrigt hat, so ist das beste, was man thun kann, daß man sich über Hals über Kopf ins Wasser stürze.

Ende des Lustspiels.

Personen der Zwischenspiele.

George Dandin.

Climene, } singende Schäferinnen.
Cloris, }

Tirsis, in Climenen verliebt, } singende Schäfer.
Philen, in Cloris verliebt, }

Etliche Schäfer.

Etliche Schäferinnen.

Etliche Fischer.

Ein Bauer, George Dandins Freund.

Chor der Schäfer und Schäferinnen.

Ein Satyr.

Ein Bachusbruder.

Chor der Satyren.

Chor der Bachusbrüder.

Zwischen=

Zwischenspiele
zu dem Lustspiele
George Dandin.

Vor der ersten Handlung.
Erstes Zwischenspiel.
Erster Auftritt.

George Dandin. Etliche Schäfer.

(Vier Schäfer tanzen nach der andern Musik, und nöthigen den George Dandin, mit zu tanzen. Dieser aber, weil er mit seiner Heirath übel zufrieden ist, und den Kopf voll unruhiger Gedanken hat, schleichet sich geschwind wieder fort, weil er ohnedieß nur aus Zwange tanzen mußte.)

Zweyter Auftritt.

Climene. Cloris.

Climene.

Ich hörte Dorimenen
Jüngsthin in unsrer Flur
Mit Flöt' und Stimme tönen;
Ich hörte dieses nur:
O Liebe, was für herbe Schmerzen
Machst du den dir ergebnen Herzen!
Ich sag es mit betrübtem Sinn,
Weil ich davon ein Beyspiel bin.

Cloris.

Cloris.

Die junge Celimene
Gab in dem Augenblick
Mit ächzendem Getöne
Die Antwort ihr zurück:
Machst du, o Liebe, meinem Herzen
Dergleichen wehmuthvolle Schmerzen:
So ists, weil ich des Herzens Sinn
Frey zu entdecken schüchtern bin.

Dritter Auftritt.

Tirsis. Philen. Climene. Cloris.

Climene.

Laß mich in Ruh, Philen!

Cloris.

O Tirsis, laß mich gehn!

Tirsis und Philen.

O! laß dir nur zwey Worte sagen,
Du schönste Schäferinn!

Climene und Cloris.

Was hast du mir denn vorzutragen?

Tirsis und Philen.

Daß ich aus ewig=treuem Sinn
Ein Sclave deiner Schönheit bin.

Climene und Cloris.

Soll dieß vielleicht was Neues heissen?
Du sagst ja immer einerley.

Philen, (zu Cloris:)

Ach! soll denn aber meine Treu
Sich lebenslang mir leerer Hoffnung speisen?

Cloris, (zu Philenen:)

Nein, das verlang' ich nicht von dir.
Sey nicht mehr treu und hoffe nichts von mir.

Tirsis, (zu Climenen:)

Der Himmel zwinget mich, für dich zu leben;
Und dieser Wald kann Zeuge davon seyn.

Climene.

So ist die Sorge ja nicht mein:
Der Himmel mag dir Segen geben.

Philen, (zu Cloris:)

Dein hoher Wehrt macht meinen süßen Schmerz,
Und fesselt mein verliebtes Herz.

Cloris.

Wenn so viel Gutes an mir ist,
So thust du, was du schuldig bist.

Tirsis und Philen.

Dein Schönheit-Glanz bringt mich ums Leben.

Climene und Cloris.

O, sieh mich doch nicht weiter an.

Tirsis und Philen.

Dein Anblick nur kann mir Vergnügen geben.

Climene und Cloris.

Ists möglich, daß man sich beklagen kann?

Tirsis.

Ach Cloris!

Philen.

Ach Climene!

Tirsis, (zu Cloris:)

Bewege meine Schöne!

Philen, (zu Climenen:)

O, bitte doch mein schönes Kind,
Daß sie mich lieb gewinnt!

Climene, (zu Cloris:)

Erbarme dich Philenens treuer Liebe.

Cloris, (zu Climenen:)

Erbarme dich des Tirsis heisser Triebe.

Climene, (zu Cloris:)

Dein Beyspiel, liebe Schäferinn,
Bringt mich vielleicht auf andern Sinn.

Cloris, (zu Climenen:)

Dein Beyspiel, Freundinn, wird mir zeigen,
Mein Herz, wo möglich, zu erweichen.

Climene.

Nun, lebe wohl, Philen!

Cloris.

Nun, Tirsis, lebe wohl!

Climene, (zu Philen:)

Laß dir die Hoffnung nicht vergehn.

Cloris, (zu Tirsis:)

Erwart' ein Glück, das kommen soll.

Tirsis.

Mir steht kein Glück mehr offen.

Philen.

Ich habe nur den Tod zu hoffen.

Tirsis und Philen.

O Freund! was schmachten wir in solcher herben Pein?
Komm, komm! ein schneller Tod soll unsre Rettung seyn.

Zweytes Zwischenspiel.

Erster Auftritt.

George Dandin. Eine Schäferinn.

(Die Schäferinn erzählet dem George Dandin, daß Tirsis und Philen aus Verzweiflung sich ins Wasser gestürzt haben. George Dandin aber, welcher ganz andere Sorgen im Kopfe hat, läuft voller Unmuth fort.)

Zweyter Auftritt.

Cloris.

O tödtlicher Schmerz!
Verlassenes Herz!
Ihr Augen! laßt die Thränen fliessen.
Wie kann ich Thränen gnug vergiessen?

Muß uns die Ehre denn tyrannisiren,
Und unser sanftes Herz zur Wuth verführen?
Ach! diese mehr als ungerechte Macht
Hat meinen Liebsten umgebracht!

O tödtlicher Schmerz!
Verlassenes Herz!
Ihr Augen! laßt die Thränen fliessen.
Wie kann ich Thränen gnug vergiessen?

Nein, nein! Ich darf und kann in meinem Leben
Die tolle Sprödigkeit mir nicht vergeben.
Ist dieß der Lohn, den dir die Liebe giebt,
Daß du so herzlich mich geliebt?

O tödtlicher Schmerz!
Verlassenes Herz!
Ihr Augen! laßt die Thränen fliessen.
Wie kann ich Thränen gnug vergiessen?

Drittes Zwischenspiel.

Erster Auftritt.

George Dandin. Eine Schäferinn.

(Die Schäferinn, welche dem George Dandin vorher erzählt hatte, was mit den Schäfern, Philen und Tirsis, vorgegangen, berichtet nunmehr demselben, daß sie nicht ertrunken sind, und zeigt ihm die Fischer, welche sie aus dem Wasser gezogen. George Dandin höret diese Erzählung so ungeduldig, als die erste, und verlässet die Schäferinn.)

Zweyter Auftritt.

Etliche Fischer. *

(Die Fischer, welche den Tirsis und den Philen gerettet, freuen sich über die Belohnung, so sie dafür bekommen haben, und halten einen Tanz; wobey sie mit ihren Ruderstangen allerley lustige Schwänkungen machen.)

* * *

Viertes Zwischenspiel.

Erster Auftritt.

George Dandin. Ein Bauer.

(Der Bauer, ein guter Freund von George Dandin, giebt ihm den Rath, seine Sorgen im Weine zu ersäuffen, und führt ihn mit sich weg, weil er eine

Bande

* Im Originale: Bateliers.

Bande verliebter Schäfer kommen sieht, welche die Macht der Liebe durch Tänze und Lieder preisen wollen.)

Zweyter Auftritt.

(Der Schauplatz verändert sich, und stellet Felsen und Wälder vor, in denen man verschiedene Schäfer siehet, welche auf Instrumenten spielen.)

Cloris. Climene. Tirsis. Philen.

Cloris.

Hier, unter schattenreichen Linden,
Verschönert sich das junge Gras.
In diesen anmuthvollen Gründen
Reitzt jenes Baches blitzend Naß.
Nehmt, nehmt, ihr Schäfer, die Schalmeyen;
Mischt eurer Töne süßen Klang
In den bezaubernden Gesang
Der kleinen Vögel, die sich freuen.

Hört Zephirs Hauch in jener Höhle,
Und seinen sanften Wiederhall!
Hört die verliebte Philomele!
Sie pfeift und lockt mit frohem Schall.
Nehmt, nehmt, ihr Schäfer, die Schalmeyen;
Mischt eurer Töne süßen Klang
In den bezaubernden Gesang
Der kleinen Vögel, die sich freuen.

Climene.

Ach Silvia! in stiller Gluth zu brennen,
Ist wohl ein wahres Glück zu nennen.
Die Lebenszeit, wo uns die Liebe fehlt,
Wird billiger dem Tode beygezählt.

Cloris.

O schönste Zeit, die uns die Liebe schenket,
Wenn uns ihr Trieb zur Eintracht lenket!
Ein Königreich gilt der erfreuten Brust
Nicht halb so viel, als Amors kleinste Lust.

Tirsis.

Sprich nicht, o Freund, daß nichts dem Schmerz im Lieben gleiche,
Nach dem man solche Lust erfährt.

Philen.

Ein Augenblick voll Lust in Amors süßem Reiche
Ist vieler Jahre Seufzer wehrt.

Alle zusammen.

Besingt und rühmt die Macht der holden Liebe!
Bezeugt, entflammt von ihrem starken Triebe,
Daß Venus schönster Sohn, Cupido, zweifelsfrey
Die liebenswürdigste, die größte Gottheit sey.

Dritter Auftritt.

Ein Satyr. Ein Bacchusbruder. Chor der Satyren. Chor der Bacchusbrüder und Bacchanten. Cloris. Climene. Tirsis. Philen. Chor der Schäfer und Schäferinnen.

Der Satyr.

Trotz alle dem, was euer Chor hier singt!
Ein Gott, dem unser Chor beständig Opfer bringt,
Ist mehr, als jener, wehrt, den Vorzug zu erlangen.
Wir alle sind bereit, den Wettstreit anzufangen.

Chor der Satyren.

Wir folgen nur des Bacchus starkem Triebe;
Wir folgen ihm aus wohlverdienter Liebe,

Und zeugen wider euch, daß Bacchus zweifelsfrey
Die liebenswürdigste, die größte Gottheit sey.

Cloris.

Der Frühling schenkt der todten Welt das Leben:
Dem Herzen kann es nur Cupido wiedergeben.

Ein Bacchusbruder.

Die Sonne treibt die bange Nacht zurück:
Und Bacchus nur verwandelt Noth in Glück.

Chor der Bacchusbrüder.

Den Bacchus hält die Welt der größten Ehre wehrt.

Chor der Schäfer.

Und Amor ist ein Gott, den Welt und Himmel ehrt.

Chor der Bacchusbrüder.

Durch Bacchus Kraft muß alle Welt erliegen.

Chor der Schäfer.

Und Amor kann selbst Jupitern besiegen.

Chor der Bacchusbrüder.

Was übertrifft des Bacchus Süßigkeit?

Chor der Schäfer.

Was übertrifft Amors Zufriedenheit?

Chor der Bacchusbrüder.

Weg, weg mit Venus Sohne!

Chor der Schäfer.

O Amor! Götterlust!

Chor der Bacchusbrüder.

Ja; die bleibt uns zum Lohne.

Chor der Schäfer.

Wer Amors Lust nicht kennt, der fühlt das Leben nicht.

Chor der Bacchusbrüder.

Und Bacchus süßes Oel erhält des Lebens Licht.

Chor der Schäfer.

O süße Sklaverey!

Chor der Bacchusbrüder.

O sanfter Ueberwinder!

Chor der Schäfer.

O Liebe! Lust der Welt!

Chor der Bacchusbrüder.

Wein! Lust der Götterkinder!

Beyde Chöre.

Nein, nein! Es bleibt dabey,
Daß unser größter Gott . . .

Chor der Schäfer.

Cupido . . .

Chor der Bacchusbrüder.

Bachus sey.

Vierter Auftritt.

Ein Schäfer. Die vorigen.

Der Schäfer.

Zu viel, ihr Schäfer! hört, was wollen wir uns neiden?
Der Venus Sohn ist schön, und Bacchus angenehm,
Und beyde sind einander sehr bequem:
Drum laßt uns sie nicht von einander scheiden.

Beyde Chöre.

So laßt denn beyder Lust einmüthig uns gefallen!
Laßt beyder Ruhm in diese Thäler schallen!
Der Welt ist keine süßre Lust,
Als Lieb und Wein, bewußt.

Ende der Zwischenspiele.

* * *

Der

Der Herr von Pourceaugnac.

Der Herr von Pourceaugnac, in Deutschland: von Schweinhof.

Ein Lustspiel mit Tänzen.

Personen des Lustspiels.

Der Herr von Pourceaugnac, oder der Herr von Schweinhof.
Orontes, Vater der Julia.
Julia, Tochter des Orontes.
Erast, Liebhaber der Julia.
Nerine, eine Kupplerinn.
Lucette, eine verstellte Holländerinn.
Sbrigani, ein Neapolitaner und Kuppler.
Zween Aerzte.
Ein Apotheker.
Ein Bauer.
Eine Bäuerinn.
Zween Schweitzer.
Ein Gefreyter.
Zween Stadtknechte.

Tanzende und singende Personen.

Eine Sängerinn.
Zween Sänger.
Etliche Tänzer.
Zween Tanzmeister.
Zween Pagen.
Maskirte Tänzer.
Zween Advocaten.
Zween Procuratoren.
Zween Gerichtsdiener.
Ein Zigeuner.
Eine Zigeunerinn.
Ein Pantalon.
Eine Bande Masken.

Der Schauplatz ist zu Paris.

Der Herr von Pourceaugnac, in Deutschland: von Schweinhof.

Ein Lustspiel mit Tänzen.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Erast. Eine Sängerinn. Zween Sänger. Etliche Musikanten und Tänzer.

Erast, (zu den Musikanten und Tänzern:)

Thut, was ich euch wegen der Abendmusik befohlen habe. Ich aber gehe weg und will mich hier nicht sehen lassen.

Der zweyte Auftritt.

Eine Sängerinn. Zween Sänger. Etliche Musikanten und Tänzer.

(Die Verse, welche gesungen und mit Instrumenten begleitet werden, beziehen sich auf den Zustand, in welchem Erast und Julia sich befinden.)

Die Sängerinn.

Itzt ist es Zeit, du anmuthvolle Nacht!
Auf alle Welt die süße Zaubermacht
Der Schlummerkörner auszustreuen.
Laß dieser schönen Flur vergnügte Einsamkeit,
Die Lust des muntern Volks in Amors Dienstbarkeit,
Itzt jedermann zu stören scheuen.

Uns reitzt ein schwacher Schein, der durch die Wolken
bricht,
Weit mehr, als Phöbus volles Licht,
Die Seufzer dir, o stille Gluht! zu weihen.

Ein Sänger.

Der Liebe seufzend nachzuhangen,
Wenn unserm Wunsch sich niemand widersetzt,
Ist was uns wundervoll ergetzt.
Hier kann das Herz Zufriedenheit erlangen,
Wenn sie nicht der Tyrann, der uns gezeugt, verletzt.
Der Liebe seufzend nachzuhangen,
Wenn unserm Wunsch sich niemand widersetzt,
Ist was uns wundervoll ergetzt.

Zweyter Sänger.

Was man auch unserm Wunsch entgegen setzt,
Hat wahre Liebe nie verletzt.
Die Hindernisse zu vertreiben,
Muß man im Lieben standhaft bleiben.

Alle zusammen.

Liebt, Schäfer! Liebt, ihr Schäferinnen!
Bey allem Zwang der schwersten Sclaverey,
Selbst bey des Schicksals Tyranney,
Muß treue Liebe nur gewinnen.
Liebt, Schäfer! Liebt, ihr Schäferinnen!
Und glaubt, daß Demant-feste Treu
Unüberwindlich sey.

* * *

Erster Tanz.

Erst kommen zween Tanzmeister, welche tanzen.
Alsdenn tanzen zween Pagen.
Ferner schlagen sich etliche neugierige Zuschauer, welche den vorigen Tänzen zugesehen, tanzend.

Zuletzt kommen zween Schweitzer, welche sie aus einander setzen, und alsdenn auch tanzen.

* * *

Der dritte Auftritt.

Julia. Erast. Nerine.

Jul. Mein Gott! Erast, hüten sie sich, daß wir nicht überrascht werden. Ich zittere vor Furcht, daß man uns beysammen finden möchte; und es wäre alles verloren, da es mir einmal ist verboten worden.

Erast. Ich sehe mich von allen Seiten um, und ich bemerke nichts.

Jul. (zu Nerinen:) Sieh du dich auch fleißig um, Nerine, und gieb wohl Achtung, daß niemand komme.

Ner. (gehet hinten auf den Schauplatz:) Verlassen sie sich auf mich, und sagen sie einander getrost, was sie zu sagen haben.

Jul. Haben sie etwas nützliches für unsere Sache ausgesonnen, Erast? Und hoffen sie im Stande zu seyn, die verdrießliche Heirath zurück zu treiben, welche mein Vater sich in den Kopf gesetzt hat?

Erast. Wenigstens arbeiten wir stark daran, und wir haben schon eine gute Anzahl Batterien gebauet, sein lächerliches Vorhaben über den Haufen zu werfen.

Ner. (kömmt zur Julia gelaufen:) Bey meiner Treue, ihr Herr Vater ist da.

Jul. Ach! geschwind! lassen sie uns von einander gehen.

Ner. Nein, nein, nein, rühren sie sich nicht; ich hatte mich geirrt.

Jul. Mein Gott! Nerine, was bist du für eine Närrinn, uns ein solches Schrecken zu machen.

Erast. Ja, schöne Julia, wir haben schon viele Maschinen angelegt, und wir tragen kein Bedenken, alles mögliche zu thun, nachdem sie mir die gütige Erlaubniß dazu gegeben haben. Fragen sie uns nicht um alle schlaue Ränke, mit denen wir umgehen; sie werden ihnen zur Belustigung dienen. Und eben so, wie in Comödien geschieht, ist es auch hier dienlich, ihnen das Vergnügen von etwas unerwartetem zu lassen, und ihnen nicht alles vorher zu sagen, was man ihnen zeigen wird. Genug, wenn wir ihnen sagen, daß wir allerley listige Streiche in Bereitschaft haben, die wir bey Gelegenheit spielen werden, und daß die sinnreiche Nerine und der verschlagene Sbrigani die Sache unternehmen.

Ner. Ja wahrhaftig! Gedenkt ihr Herr Vater Leute zu vexiren, daß er sie zu seinem Advocaten aus Limoge, dem Herrn von Schweinhof, zwingen will, den er doch in seinem Leben nicht gesehen hat, und der da mit der Landkutsche kömmt, und sie, uns allen zum Trotz, uns aus den Zähnen reissen will? Soll er denn, um drey oder vier tausend Thaler willen, die er, nach ihres Oheims Vorgeben, mehr hat, einen Freyer verwerfen, der ihnen anständig ist? Und ist denn eine Person, wie sie sind, für einen Limosiner erschaffen? Wenn er gern heirathen will, warum nimmt er denn nicht eine Limosinerinn, und lässet die Christen * ungeschoren? Der blose Name, Herr von Schwein-

* Nerine redet es zum Spotte, oder auch aus Unwissenheit; als ob Limoges, eine Stadt in Frankreich, wer weiß wo läge.

Schweinhof, ärgert mich ganz abscheulich. Ich möchte toll werden über den Herrn von Schweinhof. Wenn es auch weiter nichts wäre, als der Name da, Herr von Schweinhof, so will ich entweder alle meine Künste verloren haben, oder diese Heirath hintertreiben, und sie sollen nicht die Frau von Schweinhof werden. Schweinhof! Ist das wohl auszustehen? Nein; Schweinhof ist ein Ding, das ich unmöglich erdulden kann; und wir wollen ihm so viele Streiche, und einen Possen über den andern spielen, bis wir den Herrn von Schweinhof wieder nach Limoge schicken.

Erast. Da kömmt unser schlauer Neapolitaner, der uns wird Nachricht geben.

Der vierte Auftritt.

Julia. Erast. Sbrigani.

Sbrig. Mein Herr, unser Kerl kömmt. Ich habe ihn drey Stunden von hier gesehen, wo die Landkutsche das Nachtlager hielt. In der Küche, wo er hinunter kam und frühstückete, habe ich ihn eine gute halbe Stunde lang betrachtet, und ich kenne ihn schon von innen und von aussen. Was seine Figur anlanget, so will ich ihnen nichts davon sagen: sie werden sehen, was die Natur ihm für eine Bildung gegeben hat, und ob nicht der Anzug, der dazu kömmt, vortrefflich damit übereinstimmet. Was aber seinen Verstand betrifft, so sage ich ihnen im voraus, daß es der dümmste ist, den man finden kann; daß wir an ihm einen Klotz finden, der sich wird machen lassen zu was wir wollen; kurz, daß er der Mann ist, der sich in allen Netzen wird fangen lassen.

Erast. Ist es gewiß, was du sagest?

Sbrig. Ja, wenn ich mich anders auf Leute verstehe.

Ner. Mademoiselle, sie sehen hier einen Virtuosen in seiner Kunst. In bessere Hände konnte ihre Sache nicht kommen; und er ist in dergleichen Händeln der Held unserer Zeiten: ein Mensch, der, seinen Freunden zu dienen, wohl zwanzigmal in seinem Leben den Galeeren Trotz geboten hat; der auf Gefahr seiner Arme und seines Rückens die schwersten Händel edelmüthig zu Stande bringen kann; und der, wie sie ihn hier vor sich sehen, um, Gott weiß wie vieler, rühmlicher Thaten willen, die er großmüthig unternommen hat, aus seinem Vaterlande vertrieben ist.

Sbrig. Ich werde von euren großen Lobeserhebungen ganz beschämt, und ich könnte euch mit weit besserem Rechte wegen eurer wunderbaren Lebensgeschichte solches Lob beylegen, und sonderlich, wegen des Ruhms, den ihr euch machtet, da ihr den jungen Herrn, den man zu euch führete, so ehrlicher Weise um zwölf tausend Thaler im Spiele schnelletet; da ihr so artig einen falschen Contract machetet, der eine ganze Familie verderbete; da ihr das anvertrauete Pfand so großmüthig zu läugnen wußtet; und da ihr so edelmüthig wider die zwo Personen zeugtet, die an den Galgen kamen, ohne daß sie ihn verdient hatten.

Ner. Das sind nichtswürdige Kleinigkeiten, die nicht der Mühe wehrt sind; und euer Lob macht mich ganz schamroth.

Sbrig. So schone ich denn eurer Bescheidenheit. Genug davon! Und damit die Sache einen Anfang gewinnt, so will ich mich geschwind zu unserm kleinstädtischen Kerle begeben; und sie, von ihrer Seite,

werden

werden indessen die übrigen Personen zu unserer Comödie im Nothfalle bereit halten.

Erast. Erinnern nur sie sich ihrer Rolle wohl, Mademoiselle, und stellen sie sich, wie gesagt, um das Spiel desto geheimer zu halten, als ob sie mit ihres Herrn Vaters Entschlusse ungemein wohl zufrieden wären.

Jul. Wenn es nur darauf ankömmt, so wird alles aufs beste von statten gehen.

Erast. Aber, meine schöne Julia, wenn nun alle unsere Ränke nichts ausrichteten?

Jul. So will ich meinem Vater meine wahre Gesinnung entdecken.

Erast. Und wenn er, wider ihre Gesinnung, hartnäckig in seinem Vorsatze bliebe?

Jul. So würde ich ihm drohen, mich in ein Kloster zu begeben.

Erast. Wenn er sie aber, dem allen ungeachtet, zu dieser Heirath zwingen wollte?

Jul. Was verlangen sie aber, daß ich sagen soll?

Erast. Was ich verlange, daß sie sagen sollen?

Jul. Ja.

Erast. Was man sagt, wenn man recht liebet.

Jul. Was aber?

Erast. Daß nichts in der Welt sie zwingen soll, und daß sie, ungeachtet aller Bemühung des Vaters, mir versprechen, die Meinige zu werden.

Jul. Mein Gott! Erast, begnügen sie sich doch mit dem, was ich thue, und suchen sie nicht, die Entschlüsse meines Herzens aufs Zukünftige zu erforschen. Quälen sie meine Pflicht nicht durch Vorschläge zu verdrießlichen Weitläuftigkeiten, deren wir vielleicht

nicht

nicht nöthig haben werden. Und wenn es so weit kommen muß, so lassen sie mich wenigstens durch die Folge der Dinge dazu genöthigt werden.

Erast. Nun wohl . . .

Sbrig. Bey meiner Treu! hier ist unser Kerl. Wir müssen uns wohl in Acht nehmen.

Ner. Ach! was ist das für eine Figur! (Julia, Erast und Nerine gehen ab.)

Der fünfte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Sbrigani.

Hr. v. Schweinh. (wendet sich nach der Seite, woher er gekommen ist, und redet mit den Leuten, die ihm nachlaufen:) Je nun, was denn? Was ists? Was giebts? Wenn doch die tolle Stadt, mit allen tollen Leuten, die drinnen sind, beym Henker wäre! Keinen Schritt thun zu können, ohne Tölpel anzutreffen, die einen begaffen, und zu lachen anfangen! Heh, ihr Herren Maulaffen! thut, was ihr zu thun habt, und lasset ehrliche Leute vorbeygehen, ohne sie ins Gesicht zu verlachen. Ich will des Teufels seyn, wenn ich nicht dem ersten, den ich lachen sehe, hinter die Ohren schlage.

Sbrig. (redet zu eben denselben Leuten:) Was soll das aber heissen, ihr Herren? Was bedeutet das? Mit wem habt ihr zu thun? Muß man ehrliche Fremde, die hierher kommen, so verspotten?

Hr. v. Schweinh. Das ist doch ein vernünftiger Mann, der da!

Sbrig. Was ist das für eine Aufführung, und was habt ihr denn zu lachen?

Hr.

Hr. v. Schweinh. Recht so.

Sbrig. Hat der Herr was lächerliches an sich?

Hr. v. Schweinh. Ja!

Sbrig. Sieht er nicht wie andere Menschen aus?

Hr. v. Schweinh. Bin ich etwan krumm oder buckelicht?

Sbrig. Lernet, mit wem ihr zu thun habt.

Hr. v. Schweinh. Das ist recht geredt.

Sbrig. Der Herr hat eine ehrwürdige Mine.

Hr. v. Schweinh. Das ist auch wahr.

Sbrig. Und ist eine Standesperson.

Hr. v. Schweinh. Ja. Ein Edelmann aus Limoge.

Sbrig. Ein Mann, der Verstand hat.

Hr. v. Schweinh. Der die Rechte studirt hat.

Sbrig. Er erzeiget euch allzu viel Ehre, daß er in euere Stadt kömmt.

Hr. v. Schweinh. Allerdings.

Sbrig. Der Herr ist keine lächerliche Person.

Hr. v. Schweinh. Ja fürwahr!

Sbrig. Und wer ihn verlachen wird, der soll mit mir Händel krigen.

Hr. v. Schweinh. (zu Sbrigani:) Mein Herr, ich bin ihnen unendlich verbunden.

Sbrig. Es thut mir Leid, mein Herr, daß eine Person, wie sie sind, auf solche Art bewillkommet wird; und ich bitte sie für die ganze Stadt um Vergebung.

Hr. v. Schweinh. Ich bin ihr Diener.

Sbrig. Mein Herr, ich habe sie heut früh, da sie mit der Landkutsche kamen, frühstücken gesehen; und die annehmliche Art, mit der sie ihr Brod verzehreten, hat mir eine Freundschaft gegen sie eingeflößt. Und weil ich weiß, daß sie noch niemals hier zu Lande gewesen

wesen sind, und daß sie hier noch ganz unerfahren sind, so freue ich mich, sie hier anzutreffen, um ihnen bey ihrer Ankunft meine Dienste anzubieten, und zugleich meinen Beystand, um sich in das hiesige Volk schicken zu lernen, weil es nicht allzeit die gehörige Achtung für brave Männer bezeuget.

Hr. v. Schweinh. Sie erzeigen mir allzu viele Gütigkeit.

Sbrig. Wie gesagt, mein Herr; von der Minute an, da ich sie zuerst sahe, habe ich eine Neigung gegen sie gespühret.

Hr. v. Schweinh. Ich bin ihnen verbunden.

Sbrig. Ihre Gesichtsbildung hat mir gefallen.

Hr. v. Schweinh. Es ist viel Ehre für mich.

Sbrig. Ich habe so was ehrliches darinnen bemerkt.

Hr. v. Schweinh. Ich bin ihr Diener.

Sbrig. So was liebenswürdiges.

Hr. v. Schweinh. Ha, ha!

Sbrig. So was annehmliches.

Hr. v. Schweinh. Ha, ha!

Sbrig. So was sanftes.

Hr. v. Schweinh. Ha, ha!

Sbrig. So was majestätisches.

Hr. v. Schweinh. Ha, ha!

Sbrig. So was freymüthiges.

Hr. v. Schweinh. Ha, ha!

Sbrig. Und so was treuherziges.

Hr. v. Schweinh. Ha, ha!

Sbrig. Ich versichere sie, daß ich ihnen gänzlich ergeben bin.

Hr. v. Schweinh. Ich bin ihnen sehr verpflichtet.

Sbrig. Ich rede aus Herzensgrunde.

Hr.

Hr. v. Schweinh. Das glaube ich auch.

Sbrig. Wenn ich die Ehre hätte, ihnen bekannt zu seyn, so würden sie sehen, daß ich der aufrichtigste Mensch bin.

Hr. v. Schweinh. Daran zweifele ich gar nicht.

Sbrig. Ein Feind von aller Betriegerey.

Hr. v. Schweinh. Davon bin ich versichert.

Sbrig. Und der nicht fähig ist, seine Meynung zu verstellen. Sie betrachten mein Kleid, das nicht wie anderer Leute ihres gemacht ist; allein, ich bin aus Neapolis gebürtig, ihnen zu dienen, und ich habe sowohl die Kleidertracht, als auch die Aufrichtigkeit meines Vaterlandes, ein wenig beyzubehalten gesucht.

Hr. v. Schweinh. Sie thuen auch wohl daran. Ich, für meine Person, habe mich mit einer Landkleidung nach der Hofmode versehen wollen.

Sbrig. Bey meiner Treue, es kleidet sie besser als alle unsere Hofleute.

Hr. v. Schweinh. So hat mir mein Schneider gesagt. Das Kleid ist nett und kostbar, und es wird hier viel Aufsehens machen.

Sbrig. Ohne allen Zweifel. Werden sie nicht nach Hofe gehen?

Hr. v. Schweinh. Ich muß freylich dem Könige die Aufwartung machen.

Sbrig. Der König wird erfreuet seyn, sie zu sehen.

Hr. v. Schweinh. Das glaube ich.

Sbrig. Haben sie schon ein Quartier gemiethet?

Hr. v. Schweinh. Nein; ich ging, und wollte eines suchen.

Sbrig. Es wird mir ein Vergnügen seyn, mit ihnen darnach zu gehen; und ich bin hier überall bekannt.

Der sechste Auftritt.

Erast. Herr von Schweinhof. Sbrigani.

Erast. Ach! was ist das? was sehe ich? was für ein glücklicher Zufall! Der Herr von Schweinhof! O, wie freue ich mich, sie zu sehen! Wie? Es scheint, als ob sie sich meiner kaum mehr erinnerten.

Hr. v. Schweinh. Ich bin ihr Diener, mein Herr.

Erast. Ist es möglich, daß eine Zeit von fünf oder sechs Jahren mich aus ihrem Andenken gebracht, und daß sie den Herzensfreund der ganzen schweinhofischen Familie nicht mehr kennen?

Hr. v. Schweinh. Ich bitte um Vergebung. (Leise zu Sbrigani:) Bey meiner Treue, ich weiß nicht, wer er ist.

Erast. Es ist kein einziger von Schweinhof in ganz Limoge, den ich nicht kennete, vom größten bis zum kleinsten. Ich hielt mit keinem andern Menschen Gesellschaft, als ich dort war, und ich hatte fast täglich die Ehre, sie zu sehen.

Hr. v. Schweinh. Die Ehre ist auf meiner Seite, mein Herr.

Erast. Erinnern sie sich nicht meines Gesichtes?

Hr. v. Schweinh. Ja, ja. (Leise zu Sbrigani:) Ich kenne ihn nicht.

Erast. Entsinnen sie sich nicht, daß ich das Glück gehabt, Gott weiß wie oft, mit ihnen zu trinken?

Hr. v. Schweinh. Vergeben sie mir. (Zu Sbrigani:) Das verstehe ich nicht!

Erast.

Erast. Wie heißt der Gasthalter zu Limoge, bey dem so köstlich geschmauset wird?

Hr. v. Schweinh. Der kleine Hanns.

Erast. Den meyne ich eben! Wie oft haben wir uns nicht bey ihm lustig gemacht? Wie heißt der Ort zu Limoge, wo man spatziren gehet?

Hr. v. Schweinh. Auf dem Sand-Kirchhofe.

Erast. Recht, recht! Dort habe ich so manche vergnügte Stunde in ihrer angenehmen Gesellschaft zugebracht. Fällt ihnen dieß alles nicht wieder ein?

Hr. v. Schweinh. Vergeben sie mir; es fällt mir ein. (Leise zu Sbrigani:) Der Teufel hole, wenn ich mich entsinne.

Sbrig. (leise zu dem Herrn von Schweinhof:) Es entfallen einem tausend solche Dinge.

Erast. Umarmen sie mich, ich bitte sie sehr. Lassen sie uns das alte Freundschaftsband wieder erneuern.

Sbrig. (zu dem Herrn von Schweinhof:) Der Herr liebet sie ja recht herzlich.

Erast. Geben sie mir doch von ihrer ganzen Freundschaft Nachricht. Wie befindet sich denn ihr Herr . . . der . . . der brave Mann?

Hr. v. Schweinh. Mein Bruder, der Rathsherr?

Erast. Ja.

Hr. v. Schweinh. Er befindet sich ungemein wohl.

Erast. Das freuet mich wahrhaftig sehr. Und der, der so aufgeweckt ist? der . . . ihr Herr . . .

Hr. v. Schweinh. Mein Vetter, der Assessor?

Erast. Recht!

Hr. v. Schweinh. Immer lustig und gutes Muths.

Erast. Das freuet mich wirklich sehr. Und ihr Herr Oheim? Der Herr . . .

Hr. v. Schweinh. Ich habe keinen Oheim.

Erast. Sie hatten aber doch damals einen?

Hr. v. Schweinh. Nein; nur eine Base.

Erast. Das meynete ich eben. Wie befindet sich denn ihre Frau Base?

Hr. v. Schweinh. Sie starb vor sechs Monaten.

Erast. Ach! die arme Frau! Es war so eine gute Person.

Hr. v. Schweinh. Wir haben auch meinen Vetter, den Domherrn, der beynahe an den Blattern gestorben wäre.

Erast. Das wäre ewig Schade gewesen.

Hr. v. Schweinh. Kennen sie ihn auch?

Erast. Allerdings kenne ich ihn. Ein großer, wohlgestalteter Mensch.

Hr. v. Schweinh. Nicht sonderlich groß.

Erast. Nein; aber wohlgesetzt vom Leibe.

Hr. v. Schweinh. Ey, ja!

Erast. Der ist ihr Herr Vetter.

Hr. v. Schweinh. Ja.

Erast. Ihres Bruders oder Schwester Sohn.

Hr. v. Schweinh. Recht, recht!

Erast. Domherr an der . . . Wie heißt doch die Kirche?

Hr. v. Schweinh. Die Sanct Stephans-Kirche.

Erast. Den meyne ich. Ich weiß keinen andern.

Hr. v. Schweinh. (leise zu Sbrigani:) Er nennet meine ganze Freundschaft.

Sbrig. Er kennt sie besser, als sie denken.

Hr. v. Schweinh. Wie ich sehe, so haben sie sich lange Zeit in unsrer Stadt aufgehalten?

Erast. Zwey ganze Jahre.

Hr.

Hr. v. Schweinh. Waren sie also damals dort, als mein Vetter, der Steuer=Rath, unsern Herrn Gouverneur zu Gevatter bat?

Erast. Ja, allerdings. Ich wurde vornehmlich dabey zu Gaste gebeten.

Hr. v. Schweinh. Das ging galant zu!

Erast. Sehr galant!

Hr. v. Schweinh. Das war ein herrliches Gastmal!

Erast. Ja, gewiß!

Hr. v. Schweinh. Sie sahen also auch den Streit mit an, den ich mit dem fremden Edelmanne hatte?

Erast. Ja wohl.

Hr. v. Schweinh. Sapperment! Er fand seinen Mann.

Erast. Ha, ha!

Hr. v. Schweinh. Er gab mir eine Ohrfeige; aber ich sagte ihm die Wahrheit recht.

Erast. Ja, wahrhaftig! Uebrigens hoffe ich doch, daß sie ihr Quartier nirgends, als bey mir, nehmen werden?

Hr. v. Schweinh. Ich würde doch nicht . . .

Erast. Scherzen sie? Ich würde doch nicht geschehen lassen, daß mein bester Freund ausser meinem Hause logirte?

Hr. v. Schweinh. Ich würde sie allzu sehr . . .

Erast. Nein. Es ist alles umsonst. Sie sollen bey mir logiren.

Sbrig. (zum Herrn von Schweinhof:) Weil er es schlechterdings verlangt, so rathe ich ihnen, sein Anerbieten anzunehmen.

Erast. Wo ist ihr Reisegeräthe?

Hr. v. Schweinh. Ich habe es bey meinem Lackey gelassen, in dem Hause, wo ich abgestiegen bin.

Erast. Wir wollen es durch jemand holen lassen.

Hr. v. Schweinh. Nein. Ich habe ihm befohlen, nicht von der Stelle zu gehen, aus Vorsicht wegen Spitzbüberey.

Sbrig. Sie haben weislich gethan.

Hr. v. Schweinh. Hier zu Lande darf man niemand trauen.

Erast. Verständige Männer erkennt man in allen Dingen.

Sbrig. Ich will den Herrn begleiten, und ihn wieder zurück bringen, wohin sie befehlen.

Erast. Ja. Ich wollte nur gern erst etwas bestellen lassen; und sie werden belieben, wieder in dieses Haus zu kommen.

Sbrig. Wir werden alsobald wieder bey ihnen seyn.

Erast, (zu dem Herrn von Schweinhof:) Ich werde sie mit Schmerzen erwarten.

Hr. v. Schweinh. (zu Sbrigani:) Diese Bekanntschaft hätte ich mir nimmermehr vermuthet.

Sbrig. Dem Ansehen nach ist er ein artiger Mann.

Erast, (nachdem er allein ist:) Bey meiner Treue, Herr von Schweinhof! wir wollen dich recht warm halten. Die Anstalten sind gemacht, und ich darf nur das Losungszeichen geben. (Er klopft an eine Hausthüre an.)

Der siebende Auftritt.

Ein Apotheker. Erast.

Erast. Mein Herr, sie sind, glaube ich, der Herr Doctor, mit dem man in meinem Namen von etwas geredet hat.

Der Apoth. Nein, mein Herr, ich bin nicht der Herr Doctor. Mir gebühret diese Ehre nicht, und ich bin nur Apotheker, unwürdiger Apotheker, ihnen zu dienen.

Erast. Ist der Herr Doctor zu Hause?

Der Apoth. Ja. Er ist sehr beschäfftiget, etliche Kranken abzufertigen, und ich will ihm sagen, daß sie hier sind.

Erast. Nein, gehen sie nicht von der Stelle. Ich will warten, bis er fertig ist. Ich will ihm nur einen von unseren Anverwandten anvertrauen, von dem man ihm schon gesagt hat, daß er nicht richtig im Gehirne ist. Wir wollten ihn so gern curirt haben, ehe wir ihn verheirathen.

Der Apoth. Ich weiß schon Bescheid, ich weiß schon Bescheid, und ich war bey ihm, da man ihm von der Sache Nachricht gab. Bey meiner Treue, ja, bey meiner Treue, sie hätten sich zu keinem geschickteren Arzte wenden können. Es ist ein Mann, der seine Arzneykunst so gründlich verstehet, als ich mein A B C-Täfelchen, und der nicht um ein Pünktchen von den Regeln der Alten abgehet, wenn auch die Leute darüber sterben sollten. Ja, er bleibt allemal auf der Heerstraße, allemal auf der Heerstraße, und er guckt gewiß nicht des Mittags nach den Sternen. Und wenn er auch alle Schätze der Welt zu verdienen

wüßte, so würde er doch keinen Menschen mit andern Arzneymitteln curiren, als mit solchen, die von der Facultät erlaubt werden.

Erast. Er thut sehr wohl daran. Ein Kranker muß nicht curirt seyn wollen, wenn die Facultät es nicht bewilliget.

Der Apoth. Ich sage es nicht etwan, weil wir sehr gute Freunde sind; aber es ist eine Lust, sein Patient zu seyn, und ich wollte an seinen Arzeneyen lieber sterben, als von eines andern seinen gesund werden. Denn, es gehe nun wie es will, so weiß man doch gewiß, daß die Sachen allemal in der Ordnung gehen. Und wenn man unter seiner Aufsicht stirbt, so haben die Erben einem nichts vorzurücken.

Erast. Das ist auch ein großer Trost für einen Verstorbenen.

Der Apoth. Allerdings. Man freuet sich doch wenigstens, daß man methodice gestorben ist. Und überdieß ist er auch nicht von der Art der Aerzte, die einen Kranken lange aufhalten. Es ist ein hurtiger Mann, der seine Patienten gern bald abfertigt; und wenn man sterben soll und muß, so geschieht es bey ihm so bald, als es in der Welt möglich ist.

Erast. Es ist auch in der That nichts besser, als geschwind von der Sache loskommen.

Der Apoth. Wahr ist es! Was hilft das viele Zaudern, und so lange um den heissen Brey herumzugehen? Man muß das langwierige, oder auch das kurze Anhalten einer Krankheit geschwind wissen.

Erast. Sie haben Recht.

Der Apoth. Schon drey von meinen Kindern, denen er die Ehre erzeigt hat, in ihrer Krankheit beyzustehen,

sind

sind noch vor dem vierten Tage gestorben; und wenn ein anderer sie in die Hånde gekrigt håtte, so håtten sie gewiß ein Vierteljahr zappeln můssen.

Erast. Wohl dem, der solche gute Freunde hat!

Der Apoth. Ja wohl! Ich habe nur noch zwey Kinder, die er als die seinigen pfleget. Er hålt und regieret sie nach seinem eigenen Belieben, ohne daß ich mich im geringsten darum bekůmmere; und fast allemal, wenn ich aus der Stadt nach Hause komme, erstaune ich, wenn ich höre, daß man ihnen, auf seinen Befehl, zur Ader gelassen, oder auch, zu purgieren eingegeben hat.

Erast. Das ist gewiß eine sehr verbindliche Bemůhung.

Der Apoth. Da ist er, da ist er, da kömmt er!

Der achte Auftritt.

Erast. Erster Arzt. Ein Apotheker. Ein Bauer. Eine Bäuerinn.

Der Bauer, (zum Arzte:) Herr Docter, es geht bald auf die Neige mit ihm, und er spricht, er håtte ganz abscheuliche Kopfschmerzen.

Erster Arzt. Der Kranke ist ein Narr, und zwar um so viel mehr, weil ihm in seiner Krankheit, die er hat, nach des Galeni Ausspruche, nicht der Kopf, sondern die Milz, Schmerz verursachen muß.

Der Bauer. Das mag nun seyn, wies will, Herr Docter; und dabey hat er seiter einem halben Jahre noch immer seinen Durchlauf.

Erster Arzt. Gut! Das ist ein Zeichen, daß das Innerliche sich ablöset. In zween oder drey Tagen

will ich ihn besuchen; sollte er aber in dieser Zeit sterben, so unterlasset nicht, mir Nachricht davon zu geben: denn es ist wider die Höflichkeit, wenn ein Arzt einen Todten besuchet.

Die Bäuerinn. Herr Docter, mein Vater wird immer kränker.

Erster Arzt. An mir liegt die Schuld nicht. Ich gebe ihm Arzeneyen: warum wird er nicht gesund? Wie vielmal habt ihr ihm zur Ader gelassen?

Die Bäuerinn. Funfzehnmal, Herr Docter, seiter drey Wochen.

Erster Arzt. Funfzehnmal zur Ader gelassen?

Die Bäuerinn. Ja.

Erster Arzt. Und er wird nicht gesund?

Die Bäuerinn. Nein, Herr Docter.

Erster Arzt. Das ist ein Zeichen, daß die Krankheit nicht im Blute steckt. Wir wollen ihn nun eben so oft purgieren, damit wir sehen, ob sie nicht in den Feuchtigkeiten steckt; und wenn alles nichts helfen will, so wollen wir ihn ins Bad schicken.

Der Apoth. Das ist die rechte Quint-Essenz, die rechte Quint-Essenz von der Arzeneykunst!

Der neunte Auftritt.

Erast. Der erste Arzt. Ein Apotheker.

Erast. Herr Doctor, ich bin derjenige, der dieser Tage wegen eines seiner Anverwandten, der ein wenig verrückt im Kopfe ist, mit ihnen hat sprechen lassen. Ich wollte ihn gern in ihr Haus thun, damit sie ihn mit besserer Bequemlichkeit curiren können, und damit er von so wenig Leuten, als möglich ist, gesehen wird.

Erster Arzt. Ja, mein Herr, ich habe schon alle Anstalten gemacht, und verspreche ihnen, alle mögliche Sorgfalt für ihn zu tragen.

Erast. Da kömmt er just zur gelegenen Zeit.

Erster Arzt. Die Umstände sind alle recht glücklich. Ich habe hier einen alten guten Freund, und es ist mir ungemein lieb, daß ich ihn über ihre Krankheit zu Rathe ziehen kann.

Der zehnte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Erast. Erster Arzt. Ein Apotheker.

Erast, (zum Herrn von Schweinhof:) Ich habe eben itzo eine kleine Verrichtung bekommen, die mich nöthiget, sie zu verlassen. (Indem er auf den Arzt zeiget:) Ich lasse sie aber bey diesem Herrn: er wird, an meiner Statt, ihnen so gut, als möglich ist, begegnen.

Erster Arzt. Mein Stand verpflichtet mich dazu: genug, daß sie mir diese Sorge auftragen.

Hr. v. Schweinh. (vor sich:) Es ist vermuthlich sein Haushofmeister, und der Herr muß gewiß eine Standesperson seyn.

Erster Arzt, (zu Erasten:) Ja; ich versichere sie, daß ich den Herrn nach der besten Ordnung, und nach allen Regeln unserer Kunst, pflegen werde.

Hr. v. Schweinh. Je! mein Gott! so viel Ceremonien sind gar nicht nöthig; und ich komme nicht, jemanden beschwerlich zu seyn.

Erster Arzt. Ein solches Amt nehme ich mit Freuden über mich.

Erast, (zum Arzte:) Hier sind indessen zehen Pistolen voraus, auf Abschlag dessen, was ich versprochen habe.

Hr. v. Schweinh. Nein; ich bitte sehr. Meine Meynung ist gar nicht, sie in Unkosten zu bringen, und das geringste für mich kaufen zu lassen.

Erast. Mein Gott! lassen sie mich nur machen. Es ist gar nicht, was sie denken.

Hr. v. Schweinh. Ich bitte, mich nur als einen guten Freund zu bewirten.

Erast. Das will ich eben thun. (Heimlich zum Arzte:) Hauptsächlich will ich ihnen empfohlen haben, ihn nicht aus ihren Händen zu lassen: denn bisweilen will er durchgehen.

Erster Arzt. Machen sie sich keine Sorge.

Erast, (zum Herrn von Schweinhof:) Ich bitte sehr, meine Unhöflichkeit bestens zu entschuldigen.

Hr. v. Schweinh. Sie scherzen nur. Sie erzeigen mir noch allzu viel Gütigkeit.

Der eilfte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Erster Arzt. Zweyter Arzt. Ein Apotheker.

Erster Arzt. Ich schätze mir für eine besondere Ehre, mein Herr, daß man mich ausgesucht hat, ihnen meine Dienste zu leisten.

Hr. v. Schweinh. Ich bin ihr Diener.

Erster Arzt. Sie sehen hier einen sehr geschickten Mann in meinem Herrn Confrater; und ich will mich mit ihm berathschlagen, wie wir sie am besten pflegen können.

Hr.

Hr. v. Schweinh. So viele Umstände sind gar nicht nöthig, ich sage es nochmals. Ich bin ein Mann, der mit alltäglicher Kost vor lieb nimmt.

Erster Arzt. Stühle herbey!

(Einige Lackeyen setzen Stühle.)

Hr. v. Schweinh. (vor sich:) Das sind, für einen jungen Mann, sehr traurige Hausbediente!

Erster Arzt. Wohlan, mein Herr! Nehmen sie Platz, mein Herr! (Die zween Aerzte lassen den Herrn von Schweinhof zwischen sich setzen.)

Hr. v. Schweinh. (indem er sich setzet:) Ihr gehorsamster Diener.

(Die Aerzte fühlen ihm, jeder an einer Hand, nach dem Pulse.)

Was bedeutet das?

Erster Arzt. Essen sie stark, mein Herr?

Hr. v. Schweinh. Ja; noch stärker aber trinke ich.

Erster Arzt. Desto schlimmer! Diese große Begierde nach dem Kalten und Feuchten ist ein indicium der innerlichen Hitze und Trockenheit. Schlafen sie viel?

Hr. v. Schweinh. Ja; wenn ich eine starke Abendmahlzeit gethan habe.

Erster Arzt. Haben sie Träume?

Hr. v. Schweinh. Bisweilen.

Erster Arzt. Von was für Beschaffenheit sind sie?

Hr. v. Schweinh. Von Beschaffenheit der Träume. Was Teufel sind das für Gespräche?

Erster Arzt. Wie ist ihr Stuhlgang beschaffen?

Hr. v. Schweinh. Bey meiner Treue, die Fragen sind mir alle ganz unbegreiflich, und ich wollte lieber einmal dafür trinken.

Erster

Erster Arzt. Ein wenig Geduld! Wir wollen itzt, in ihrem Beyseyn, über ihre Umstände raisonniren; und zwar wollen wir es deutsch thun, damit wir desto verständlicher sind.

Hr. v. Schweinh. Was ist da viel Raisonnirens nöthig, wenn man einen Bissen essen will?

Erster Arzt. Demnach es gewiß ist, daß man keine Krankheit heilen kann, es sey denn, daß man dieselbe vollkommen kenne; und aber man selbige nicht vollkommen kennen kann, ohne den besondern Begriff, und die wahre Gattung derselben, durch ihre diagnostischen und prognostischen Kennzeichen, gründlich festzusetzen: so werden sie mir erlauben, mein Herr Senior Doctorum, die Krankheit, von welcher itzo die Rede ist, in Betrachtung zu ziehen, bevor wir auf die Therapevticam, oder auf die Heilungsmittel, kommen, deren wir uns werden bedienen müssen, um die gegenwärtige aus dem Grunde zu heilen. Diesem zu folge sage ich, mit dero Erlaubniß, mein Herr Doctor, daß gegenwärtiger unser Patient unglücklicher Weise mit derjenigen Art von Tollheit befallen, behaftet, besessen, gemartert ist, welche wir mit gutem Rechte Melancholiam hypochondriacam nennen: einer sehr verdrießlichen Art von Melancholie, und die gewiß eines Æsculapii, wie sie sind, und welcher in unserer Kunst vollkommen ist, nöthig hat; ich sage, wie sie sind, welcher in seinem Amte, wie man spricht, grau geworden, und welcher schon alle Arten von Kranken unter seinen Händen gehabt hat. Ich nenne diese Krankheit Melancholiam hypochondriacam, um selbige von zwo andern zu unterscheiden. Denn der berühmte

berühmte Galenus macht, seiner Gewohnheit nach, einen dreyfachen sehr gelehrten Unterschied zwischen dieser Krankheit, die wir Melancholie nennen, und die nicht allein von den Lateinern, sondern auch von den Griechen also genennt wird, [ein Umstand, welcher hierbey wohl zu merken ist.] Die erste ist, welche blos aus einem Fehler des Gehirnes kömmt; die zweyte, welche aus dem ganzen Blute herrühret, wenn es schwarzgallig geworden und gemacht worden ist; die dritte, nämlich die hypochondrische, von der wir reden, kömmt her von einem Fehler eines gewissen Theils des Unterleibes und der unteren Region, insonderheit aber von der Milz, deren Hitze und Entzündung viel dicke und schwere Dämpfe nach unsers Patienten Gehirne führet, deren schwarze und bösartige Duft eine Verderbniß in den Verrichtungen der facultatis primariæ verursacht, und diejenige Krankheit macht, mit der er, kraft unserer Vernunftschlüsse, behaftet, und davon überführt ist. Daß dieses gewiß sey, dürfen sie nur, als das unläugbarste Diagnosticum dessen, was ich sage, diese überaus ernsthafte Mine, welche sie an ihm sehen, in Betrachtung ziehen; ferner, diese mit Furcht und Mißtrauen vergesellschaftete Traurigkeit, welches pathognomonische und persönliche Kennzeichen dieser Krankheit sind, welche bey dem göttlichen Greise, dem Hippokrates, so schön bezeichnet worden ist; noch mehr, diese Gesichtsbildung, die rothen und wilden Augen, den starken Bart, die kleine, schwarze und haarichte Leibesbeschaffenheit: welche Kennzeichen beweisen, daß er mit dieser Krankheit höchst behaftet ist, weil solche von einem Fehler der Hypochondren, oder, des

dünnen

dünnen Leibes, herrühren; welche Krankheit, weil sie nach Ablauf vieler Jahre naturalisiret, offenbarlich eingealtert, zur Gewohnheit geworden, und das Bürgerrecht in ihm erhalten, gar leichtlich entweder in einen Wahnwitz, oder in eine Schwindsucht, oder in einen Schlagfluß, oder in eine subtile Unsinnigkeit und Raserey ausschlagen könnte. Alles dieses vorausgesetzt, weil eine wohlerkannte Krankheit schon halb geheilt ist, [denn ignoti nulla est curatio morbi:] so wird es uns nicht schwer seyn, wegen der Arzneymittel einig zu werden, die wir dem Herrn geben müssen. Erstlich, um der verstopfenden Vollblütigkeit, und der überflüßigen Cacochymie des ganzen Leibes abzuhelfen, bin ich der Meynung, daß er reichlich phlebotomisiret werde, das heißt, daß man ihm oft und häufig die Ader öffnen lasse, und zwar erstlich die Leberader, alsdenn die Hauptader, und auch wohl, wenn das Malum sehr hartnäckig ist, die Stirnader: wobey die Oeffnung sehr breit seyn muß, damit das dicke Geblüte herausgehen könne; hiernächst auch ihn zu purgieren, zu eröffnen, und ihm den Leib durch dienliche und zuträgliche Purganzen auszuleeren, nämlich durch Cholagoga, Melanogoga, & cætera. Und dieweil der wahre Ursprung der ganzen Krankheit nichts anders ist, als entweder dicke und unreine Feuchtigkeiten, oder auch schwarze und grobe Dünste, welche die Lebensgeister anstecken und verunreinigen: so ist es hernach dienlich, daß er ein Bad von klarem und reinem Wasser, mit vielen Molken, brauche, um erstlich, durchs Wasser die Unreinigkeit der dicken Feuchtigkeiten zu reinigen, durch die Molken aber, die Schwärze dieser

ser Dünste aufzuklären. Vor allen Dingen aber finde ich für dienlich, ihn durch angenehme Gespräche, durch Gesänge und Musik zu erfreuen; wobey es auch nicht schädlich ist, Tänzer dazu zu nehmen, damit durch deren Bewegungen, Stellungen und Hurtigkeit die Faulheit seiner betäubten Lebensgeister erregt und ermuntert werde, als welche die Dicke seines Geblütes, von welcher sein Malum herkömmt, veranlasset. Dieß sind nun, meiner Meynung nach, die Gegenmittel, welche aber unser Herr Director und Senior, nach seiner Erfahrung, Beurtheilung, Einsicht und Tüchtigkeit, die er sich in unserer Kunst erworben, mit noch viel anderen und besseren wird vermehren können. Dixi.

Zweyter Arzt. Bewahre mich Gott, Herr Doctor, daß ich mir in den Sinn kommen liesse, zu demjenigen, was sie itzt gesagt haben, das allermindeste hinzu zu setzen. Sie haben von allen Kennzeichen, symptomatibus und Ursachen der Krankheit unsers Herrn Patienten so richtig geredet, und die Vernunftschlüsse, die sie gemacht haben, sind so gelehrt und so schön, daß er unmöglich anders, als toll und melancholico-hypochondriacus, seyn kann. Und gesetzt auch, daß er es nicht wäre, so müßte er es, um der schönen Sachen willen, die sie itzt vorgebracht, und um ihrer richtigen Vernunftschlüsse willen, noch werden. Ja, Herr Doctor! sie haben alles, was zu dieser Krankheit gehöret, aufs deutliche abgeschildert, graphice depinxisti. Nichts kann gelehrter, weiser, sinnreicher ersonnen, ausgedacht, vorgestellt seyn, als dasjenige ist, was sie, bey Gelegenheit dieser Krankheit, vorgebracht haben: sowohl was die dia-

 gnosin,

gnosin, als die prognosin, als auch die therapian anlanget; und ich habe nichts weiter dabey zu thun, als dem Herrn meine Freude zu bezeugen, daß er in ihre Hände gekommen ist, und ihm zu sagen, daß es ein allzu großes Glück für ihn ist, daß er toll ist, weil er dadurch die Kraft und Annehmlichkeit ihrer so weislich vorgeschlagenen Gegenmittel an sich erfähret. Ich billige sie alle, manibus & pedibus descendo in tuam sententiam. Alles, was ich noch hinzusetzen wollte, ist dieses: die Aderlässe und die Purganzen nach ungerader Zahl anzustellen, numero Deus impare gaudet; sich der Molken vor dem Bade zu bedienen; ihm einen Umschlag ums Haupt zu machen, und Salz dazu zu nehmen: das Salz ist ein Sinnbild der Weisheit; die Wände in seinem Zimmer weissen zu lassen, um die Finsterniß seiner Lebensgeister zu zerstreuen: album est disgregativum visus; und ihm gleich itzo, statt eines Præludii und einer Einleitung zu diesen wohlüberlegten Gegenmitteln, ein Clistirchen setzen zu lassen: welche Gegenmittel ihm gewiß, wenn er anders gesund werden soll, helfen werden. Der Himmel gebe, mein Herr Doctor, daß diese Gegenmittel, die ich für die ihrigen erkenne, dem Patienten, nach unserer Absicht, nützlich seyn mögen!

Hr. v. Schweinh. Meine Herren, ich habe ihnen nun schon eine Stunde lang zugehöret. Spielen wir vielleicht hier eine Comödie?

Erster Arzt. Nein, mein Herr, wir spielen nicht.

Hr. v. Schweinh. Was bedeutet aber das alles? Und was wollen sie denn mit ihrem Mischmasche und mit ihren Thorheiten sagen?

Erster Arzt. Gut! Schimpfreden geben. Das ist ein Diagnosticum, das uns noch mangelte, um von seiner Krankheit versichert zu werden. Sie könnte sich leichtlich in eine Raserey verwandeln.

Hr. v. Schweinh. O! zu was für Leuten hat man mich hier gebracht! (Er spucket etlichemal aus.)

Erster Arzt. Ein neues Diagnosticum! Häufiges Ausspucken.

Hr. v. Schweinh. Genug davon! Lassen sie uns fortgehen.

Erster Arzt. Noch ein anderes! Unruhige Begierde, den Ort zu verändern.

Hr. v. Schweinh. Was soll aber die ganze Sache bedeuten, und was verlangen sie denn von mir?

Erster Arzt. Sie zu curiren, wie uns ist anbefohlen worden.

Hr. v. Schweinh. Mich zu curiren?

Erster Arzt. Ja.

Hr. v. Schweinh. Beym Wetter! ich bin nicht krank.

Erster Arzt. Ein böses Anzeichen, wenn man seine Krankheit nicht fühlet!

Hr. v. Schweinh. Ich sage ihnen, daß ich mich wohl befinde.

Erster Arzt. Wir wissen besser, als sie, wie sie sich befinden. Wir sind Aerzte, die ihre Leibesbeschaffenheit deutlich einsehen.

Hr. v. Schweinh. Wenn sie Aerzte sind, so habe ich ihrer nicht nöthig, und ich lache nur über die Arzneykunst.

Erster Arzt. Hm, hm! Der Mann ist närrischer, als wir dachten.

Hr. v. Schweinh. Mein Vater und meine Mutter haben niemals Arzneyen einnehmen wollen; und sie sind beyde ohne der Aerzte Beystand gestorben.

Erster Arzt. So wundere ich mich nicht, daß sie einen Sohn gezeugt haben, der närrisch ist. (Zum zweyten Arzte:) Wohlan! man lasse uns zur Cur schreiten, und durch die freudenreiche Anmuth der Harmonie seine sauren Lebensgeister, welche sich entzünden wollen, versüssen, lindern und verbessern.

Der zwölfte Auftritt.

Herr von Schweinhof, (allein.)

Was Teufel ist das? Sind die Leute hier zu Lande unsinnig? So etwas habe ich in meinem Leben nicht gesehen, und ich begreife davon nicht das mindeste.

Der dreyzehnte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Zween lächerlich gekleidete Aerzte.

(Anfangs setzen sie sich alle drey nieder. Die Aerzte stehen etlichemal wieder auf, und bücken sich vor dem Herrn von Schweinhof, welcher sich eben so oft vom Stuhle erhebet.)

Die zween Aerzte.

Buon di, buon di, buon di,
Non vi lasciate occidere
Dal dolor malinconico,
Noi vi faremo ridere,
Col nostro canto harmonico;
Sol' per guarir vi

Siamo

Siamo venuti qui.
Buon di, buon di, buon di.

Erster Arzt.

Altro non è la pazzia
Che malinconia.
L'amalato
Non è disperato,
Se vol pigliar un pocco d'allegria.
Altro non è la pazzia
Che malinconia.

Zweyter Arzt.

Su, cantate, ballate, ridete;
Et, se far meglio volete,
Quando sentite il deliro vicino,
Pigliate del vino,
E qualche volta un poco di tabac.
Allegramente, Monsu Pourceaugnac. *

* Guten Tag! guten Tag! guten Tag! Laßt euch durch eure schwermüthige Schmerzen nicht ums Leben bringen. Wir wollen euch durch unsere Gesänge lachen machen; wir sind nur her gekommen, euch zu heilen. Guten Tag! guten Tag! guten Tag!

Diese Narrheit ist nichts anders als Melancholie. Der Kranke ist nicht ohne Hoffnung, wenn er sich nur ein wenig lustig machen will. Diese Narrheit ist nichts anders als Melancholie.

Frisch! singet, tanzet, lachet! Und wenn ihr noch etwas besseres thun wollet, so nehmet Wein zu euch, so bald sich die Raserey spühren läßt; bisweilen auch ein wenig Toback. Lustig, Herr von Schweinhof!

Zweyter Tanz.

Etliche maskirte Tänzer tanzen um den Herrn von Schweinhof herum.

* * *

Der vierzehnte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Ein Apotheker, (mit einer Spritze in der Hand.)

Der Apoth. Mein Herr, hier ist ein Gesundheitsmittelchen, ein Gesundheitsmittelchen, das sie zu sich nehmen müssen, wenn sie belieben, wenn sie belieben.

Hr. v. Schweinh. Ey, was! das geht mich nichts an.

Der Apoth. Es ist so befohlen worden, mein Herr, es ist so befohlen worden.

Hr. v. Schweinh. O! was für ein Lärmen!

Der Apoth. Nehmen sie es zu sich, mein Herr, nehmen sie es zu sich; es wird ihnen nicht übel bekommen, es wird ihnen nicht übel bekommen.

Hr. v. Schweinh. Ach!

Der Apoth. Es ist ein gelindes Clistirchen; ein gelindes, ein gelindes Clistirchen. Nehmen sie es, nehmen sie es zu sich, mein Herr: es soll abführen, abführen, abführen soll es.

Der funfzehnte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Ein Apotheker. Zween lächerlich gekleidete Aerzte. Etliche maskirte Tänzer, (mit Spritzen.)

Die zween Aerzte.

Piglia lo su,
Signor Monsu,
Piglia lo, piglia lo, piglia lo su,

Che

Che non ti fara male,
Piglia lo su questo servitiale,
Piglia lo su,
Signor Monsu,
Piglia lo, piglia lo, piglia lo su. *

Hr. v. Schweinh. Geht doch zum Teufel!

(Herr von Schweinhof läuft vor den Spritzen und hält seinen Hut vor. Die Aerzte und die maskirten Tänzer laufen ihm nach. Er läuft hinter den Schauplatz, kömmt wieder und will sich auf seinen Stuhl setzen; findet aber den Apotheker daneben, welcher ihn erwartet hatte. Die Aerzte und die Tänzer kommen auch wieder.)

Die zween Aerzte.

Piglia lo su,
Signor Monsu,
Piglia lo, piglia lo, piglia lo su,
Che non ti fara male,
Piglia lo su questo servitiale,
Piglia lo su,
Signor Monsu,
Piglia lo, piglia lo, piglia lo su.

(Der Herr von Schweinhof läuft mit dem Stuhle davon, so daß er den Hinterleib damit bedeckt. Der Apotheker setzt seine Spritze gegen den Stuhl an, und die Aerzte und Tänzer laufen ihm ebenfalls nach.)

Ende der ersten Handlung.

* Nehmt es, Herr von Schweinhof! Nehmt es, nehmt es, nehmt es! Es wird euch nicht übel bekommen. Nehmt dieses Clistier zu euch. Nehmt es, nehmt es, nehmt es, Herr von Schweinhof! Nehmt es, nehmt es, nehmt es!

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Erster Arzt. Sbrigani.

Erster Arzt.
Er hat Thüren und Schlösser durchbrochen, und ist der angefangenen Cur entlaufen.

Sbrig. Das heißt recht, sein eigener Feind seyn, wenn man vor solchen heilsamen Mitteln, wie ihre sind, läuft.

Erster Arzt. Es ist ein Kennzeichen, daß das Gehirn verrückt und die Vernunft verwirrt ist, wenn man nicht gesund werden will.

Sbrig. Sie würden ihn mit aller Gewalt curirt haben.

Erster Arzt. Allerdings; gesetzt auch, daß ein Dutzend Krankheiten zusammen gekommen wären.

Sbrig. Unterdessen bringet er sie um funfzig Pistolen, die sie so gut als erworben hatten.

Erster Arzt. Ich? ich bin nicht willens, sie zu verlieren, und ich will ihn curiren, Trotz allem, was er auch thun kann. Er ist zu meinen Arzneyen verbunden und verpflichtet, und ich will mich seiner Person bemächtigen lassen, es sey auch wo es wolle, und zwar als eines Desertörs der Arzneykunst und eines Aufrührers wider meine Verordnungen.

Sbrig. Sie thun auch recht. Ihr Arzneyen waren ein untrüglicher Gewinnst; und es ist eben, als ob er ihnen Geld aus dem Beutel stähle.

Erster Arzt. Wo bekomme ich aber Nachricht von ihm?

Sbrig. Ganz sicherlich bey dem guten einfältigen Manne, dem Orontes, dessen Tochter er zu heirathen hergekommen ist. Denn weil er von der Krankheit seines zukünftigen Schwiegersohnes nichts weiß, so wird er vermuthlich die Heirath beschleunigen wollen.

Erster Arzt. Ich will den Augenblick mit ihm reden.

Sbrig. Sie werden nicht übel thun.

Erster Arzt. Er ist mir zur Cur verpfändet; und ein Patient muß mit seinem Arzte keinen Spott treiben.

Sbrig. Sie reden ganz recht, und wenn sie mir folgen wollen, so erlauben sie ihm nicht, sich zu verheirathen, bis sie ihn nach Herzenslust curirt haben.

Erster Arzt. Lassen sie mich sorgen. (Er gehet ab.)

Sbrig. (im Weggehen, vor sich:) Und ich will auch gehen und eine andere Maschine anlegen. Der Schwiegervater wird so gut betrogen, als der Schwiegersohn.

Der zweyte Auftritt.

Orontes. Erster Arzt.

Erster Arzt. Mein Herr, sie haben, wie ich höre, einen gewissen Herrn von Schweinhof, der ihre Tochter heirathen soll.

Oront. Ja; ich erwarte ihn aus Limoge; und er sollte schon angekommen seyn.

Erster Arzt. Das ist er auch; und er ist mir aus meinem Hause entlaufen, nachdem man ihn mir anvertraut hatte. Ich verbiete ihnen aber im Namen der Arzneykunst, die beschlossene Heirath zu vollziehen, ehe ich ihn gehöriger Weise dazu bereitet, und ihn in

den Stand gesetzt habe, Kinder zu zeugen, die sowohl am Leibe, als am Gemüthe wohl beschaffen sind.

Oront. Wie denn so?

Erster Arzt. Ihr vermeynter Eydam ist mir zum Patienten gegeben worden. Seine Krankheit, die ich curiren soll, ist ein Stück meines Eigenthums, das ich unter meine Güter rechne. Und ich sage ihnen hiermit, daß es mein Wille ist, sich nicht eher zu verheirathen, bis er vorher der Arzneykunst ihr Recht gethan, und sich den verordneten Arzneymitteln unterworfen hat.

Oront. Hat er eine Krankheit?

Erster Arzt. Ja.

Oront. Und was denn für eine, wenn ich fragen darf?

Erster Arzt. Bekümmern sie sich nicht darum.

Oront. Ist es vielleicht eine böse . . .

Erster Arzt. Die Aerzte sind verbunden, zu schweigen. Genug, daß ich ihnen und ihrer Jungfer Tochter gebiete, ohne meine Einwilligung die Heirath nicht zu vollziehen, bey Strafe der Ungnade der Facultät und aller Krankheiten, die wir ihnen zuzuschicken für dienlich achten werden.

Oront. Wenn das ist, so kömmt mirs nicht in den Sinn, die Heirath zu Stande zu bringen.

Erster Arzt. Er ist mir anvertraut worden, und ist also verbunden, mein Patient zu seyn.

Oront. Viel Glück dazu!

Erster Arzt. Er mag entlaufen, wie er will: ich werde ihn durch Urtheil und Recht anhalten lassen, sich meiner Cur anzuvertrauen.

Oront. Das bin ich gern zufrieden.

Erster Arzt. Ja; entweder er muß sterben, oder ich muß ihn curiren.

Oront. Von Herzen gern.

Erster Arzt. Und wenn ich ihn nicht finde, so werde ich mich an sie halten, und sie curiren.

Oront. Ich befinde mich wohl.

Erster Arzt. Daran ist nichts gelegen. Ich muß einen Patienten haben, und ich nehme ihn, wo ich ihn krige.

Oront. Nehmen sie wen sie wollen; aber ich will es nicht seyn. (Nachdem er allein ist:) Man sehe mir einmal den artigen Schluß an!

Der dritte Auftritt.

Orontes. Sbrigani, (als ein flandrischer Kaufmann gekleidet.)

Sbrig. Met U believe, myn Heer, ik ben een Vreemdeling en wel een Koopman uit Vlaanderen, die gaarne een weinig Naricht van U wilde hebben.

Oront. Was ists, mein Herr?

Sbrig. Myn Heer, zet, zoo 't U belieft, Uw Hoed op.

Oront. Sagen sie nur, mein Herr, was sie verlangen.

Sbrig. Ik spreek niet eer, myn Heer, voor gy U Hoed hebt opgezet.

Oront. Gut. Was ists, mein Herr?

Sbrig. Kent gy in deeze Stad niet een zeeker Heer die Orontes heet?

Oront. Ja, ich kenne ihn.

Sbrig.

Sbrig. En zo ik 't vraagen mag, myn Heer, wat is het voor een Man?

Oront. Es ist ein Mann, wie andere Månner.

Sbrig. Ik vraag U, of het een ryk Man is, die Geld heeft?

Oront. Ja.

Sbrig. Maar zeg, is hy recht ryk?

Oront. Ja.

Sbrig. Dat is my van Harten lief.

Oront. Warum aber?

Sbrig. Myn Heer, het heeft zyn Reeden, en daar lyd ons zeer veel aangeleegen.

Oront. Je nun, warum aber?

Sbrig. Daarom, myn Heer, dewyl deezen Heer Orontes zyn Dogter aan een zeeker Heer van Swynhof verloofd heeft.

Oront. Und denn?

Sbrig. En deezen Heer van Swynhof is een Man, die aan tien of twaalf Vlaamse Koopluiden zo veel schuldig is, als hy Hairen op zyn Hoofd heeft.

Oront. Der Herr von Schweinhof ist zehen oder zwölf Kaufleuten so viel schuldig?

Sbrig. Ja, myn Heer, en zedert agt Daagen hebben wy een Arrest op zyn Perzoon weeten te krygen, maar hy heeft ons beloofd, alle zyne Schuldeisschers van het Geld, dat de Heer Orontes zyn Dogter mede geeft, te willen betaalen.

Oront. Hom, hom! Dahin hat er seine Schuldner angewiesen?

Sbrig.

Sbrig. Ja, myn Heer, en wy zien dit Huwelyk alle met verlangen te gemoed.

Oront. (vor sich:) Die Zeitung ist nicht schlecht. (Laut:) Leben sie wohl.

Sbrig. Ik bedank U, myn Heer, voor uwe groote beleefdheid.

Oront. Gehorsamer Diener.

Sbrig. Ik ben U ten hoogste verplicht voor U goed Berigt.

(Orontes gehet ab. Sbrigani wirft seinen flandrischen Rock von sich, und zeiget sein gewöhnliches Kleid.)

Das läßt sich nicht übel an! Jtzt brauche ich meinen flandrischen Rock nicht mehr, und will auf andere Ränke denken. Ich will zwischen dem Schwiegervater und Schwiegersohne so viel Uneinigkeit stiften, daß die vermeynte Heirath gewiß zurück gehen soll. Sie sind beyde recht dazu aufgelegt, sich fangen zu lassen; und für uns große Erzschelme ist es nur ein Spielwerk, wenn wir ein Stück Wild finden, das sich so leichtlich hetzen läßt.

Der vierte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Sbrigani.

Hr. v. Schweinh. (glaubt, er sey allein:)
Piglia lo su,
Signor Monsu . . .
Was Teufel soll das heissen? (Indem er den Sbrigani gewahr wird:) Ach!

Sbrig. Was ists, mein Herr, was haben sie?

Hr.

Hr. v. Schweinh. Alles, was ich ansehe, sieht mir wie ein Clistir aus.

Sbrig. Wie so?

Hr. v. Schweinh. Wissen sie nicht, was mir in diesem Hause, darein sie mich geführt haben, widerfahren ist?

Sbrig. Wahrhaftig nicht. Was ist es denn?

Hr. v. Schweinh. Ich wäre beynahe recht angeführt worden.

Sbrig. Und wie denn?

Hr. v. Schweinh. Ich lasse sie bey diesem Herrn. Aerzte in schwarzer Kleidung! Auf einem Stuhle! Den Puls befühlen! Demnach es gewiß ist rc. Er ist toll! Zween große paußbäckige Kerls. Große Hüte! Buon di, buon di, buon di. Sechs Pantalons! Ta, ra, ta, ta, ra, ta, ta! Allegramente! Monsu! Ein Apotheker! Ein Clistir! Nehmen sie es zu sich, mein Herr, nehmen sie es, nehmen sie es! Ein gelindes, ein gelindes Clistirchen! es soll abführen, abführen, abführen soll es! Piglia lo su, Signor Monsu, piglia lo, piglia lo, piglia lo su! In meinem Leben habe ich der Thorheiten nicht so satt gehabt.

Sbrig. Was heißt aber das alles?

Hr. v. Schweinh. Es heißt, daß der Kerl hier im Hause mit seinen vielen Umarmungen ein Schelm ist, der mich in sein Haus genommen hat, um mich zum Narren zu haben, und mir einen Streich zu spielen.

Sbrig. Ist das möglich?

Hr. v. Schweinh. Ganz gewiß. Es waren ein ganzes Dutzend besessener Menschen hinter meinen Hosen her; und ich habe die größte Mühe von der Welt gehabt, ihren Klauen zu entgehen.

Sbrig. Man sehe doch! Die Gesichter sind doch sehr betrüglich! Ich hätte ihn für ihren besten Freund angesehen. Mich wundert nur, wie es möglich ist, daß solche Schelmen in der Welt seyn können.

Hr. v. Schweinh. Rieche ich nicht nach Clistiren? Riechen sie doch!

Sbrig. Hm! es ist beynahe so was.

Hr. v. Schweinh. Ich habe Nase und Kopf voller Clistire, und mich deucht immerfort, als ob ich ein Dutzend Spritzen vor mir sähe, die auf mich zieleten.

Sbrig. Das ist eine schreckliche Bosheit! Die Menschen sind doch sehr schelmisch und boshaft!

Hr. v. Schweinh. Ich bitte, sagen sie mir, wo der Herr Orontes wohnet; ich wollte gern gleich zu ihm gehen.

Sbrig. Ha, ha! Sind sie von verliebter Natur? Sie haben gehört, daß Herr Orontes eine Tochter hat, . . .

Hr. v. Schweinh. Ja; ich komme eben, sie zu heirathen.

Sbrig. Sie zu hei . . . zu heirathen?

Hr. v. Schweinh. Ja.

Sbrig. Zur Ehe?

Hr. v. Schweinh. Zu was denn sonst?

Sbrig. O, das ist was anders. Ich bitte um Vergebung.

Hr. v. Schweinh. Was heißt aber das?

Sbrig. Nichts.

Hr. v. Schweinh. Ich bitte nochmals.

Sbrig. Nichts, sage ich. Es fuhr mir nur so heraus.

Hr. v. Schweinh. Ich bitte, sagen sie mir, was dahinter steckt.

Sbrig. Nein; es ist nicht nöthig.

Hr. v. Schweinh. Seyen sie so gütig.

Sbrig. Nein, nein! Erlauben sie mir!

Hr. v. Schweinh. Sind sie nicht mein guter Freund?

Sbrig. Allerdings; der beste Freund von der Welt.

Hr. v. Schweinh. Sie sollten mir also nichts verbergen.

Sbrig. Es ist eine Sache, dabey der Nächste zu kurz kömmt.

Hr. v. Schweinh. Damit ich sie zur Vertraulichkeit bewege, so nehmen sie hier den kleinen Ring, und behalten sie ihn zum guten Andenken; ich bitte sehr.

Sbrig. Lassen sie mich ein wenig überlegen, ob ich es mit gutem Gewissen thun kann. (Er entfernet sich ein wenig von ihm.) Es ist ein Mann, der sein Bestes sucht, der seine Tochter aufs vortheilhafteste zu verheirathen trachtet; und man soll niemand Schaden thun. Es sind Dinge, die zwar bekannt sind; aber ich entdecke sie einem Manne, der sie nicht weiß; und es ist verboten, den Nächsten zu ärgern. Das ist wahr. Aber von der andern Seite, ist es ein Fremder, den man berücken will, und der in guter Meynung daher kömmt, ein Mädchen zu heirathen, die er nicht kennt, und die er in seinem Leben nicht gesehen hat. Es ist ein Edelmann, der voller Aufrichtigkeit ist, dem ich gewogen bin, der mir die Ehre erzeigt, mich für seinen Freund anzusehen, der ein Vertrauen in mich setzet, und der mir einen Ring zum guten Andenken schenket . . . (Zu dem Herrn von Schweinhof:) Ja; ich finde, daß ich es ihnen entdecken kann, ohne mein Gewissen zu verletzen. Inzwischen will ich mir Mühe geben, es ihnen so ge-

linde,

linde, als möglich, zu sagen, und der Leute zu schonen, so sehr ich kann. Wenn ich sagte, daß diese Jungfer ein schändliches Leben führete, das wäre ein wenig zu viel. Ich muß mich mit gelinderen Worten ausdrücken. Das Wort lustige Schwester ist aber auch nicht genug. Das Wort vollkommene Coquette dünkt mir zu dem, was ich suche, am geschicktesten, und das kann ich brauchen, wenn ich ihnen auf eine ehrbare Art sagen will, was sie ist.

Hr. v. Schweinh. So will man mich also berücken?

Sbrig. Vielleicht geschieht auch eigentlich nicht so viel Böses, als alle Leute glauben. Und über dieß alles giebts auch Mannspersonen, die dergleichen Dinge nicht achten, und die eben nicht glauben, daß ihre Ehre auf . . .

Hr. v. Schweinh. Gehorsamer Diener! Dergleichen Krone verlange ich nicht zu tragen; und in der Familie derer von Schweinhof geht man gern mit freyer Stirne.

Sbrig. Da ist der Vater.

Hr. v. Schweinh. Der alte Mann da?

Sbrig. Ja. Ich will fortgehen.

Der fünfte Auftritt.

Orontes. Herr von Schweinhof.

Hr. v. Schweinh. Guten Abend, mein Herr, guten Abend!

Oront. Ihr Diener, mein Herr, ihr Diener.

Hr. v. Schweinh. Sie sind der Herr Orontes, nicht wahr?

Oront. Ja.

Hr. v. Schweinh. Und ich bin der Herr von Schweinhof.

Oront. Das ist gut.

Hr. v. Schweinh. Glauben sie denn, Herr Orontes, daß die Limosiner Narren sind?

Oront. Glauben sie denn, Herr von Schweinhof, daß die Pariser dumme Kerls sind?

Hr. v. Schweinh. Bilden sie sich vielleicht ein, Herr Orontes, daß ein Mann, wie ich bin, nach einer Frau hungrig ist?

Oront. Bilden sie sich vielleicht ein, Herr von Schweinhof, daß eine Tochter, wie meine ist, nach einem Manne hungrig ist?

Der sechste Auftritt.

Julia. Orontes. Herr von Schweinhof.

Jul. Herr Vater, ich habe gehört, daß der Herr von Schweinhof angelangt ist. Ach, das ist er ganz gewiß! mein Herz sagt mirs. Was für eine wohlgestaltete Person! Was für ein gutes Ansehen! Wie vergnügt bin ich, daß ich einen solchen Bräutigam habe! Erlauben sie mir, daß ich ihn umarmen darf, und daß ich ihm die Freude . . .

Oront. Sachte, sachte, meine Tochter!

Hr. v. Schweinh. (heimlich:) Potz Wetter! Was ist das für eine lustige Schwester! Wie sie gleich Feuer fängt!

Oront. Ich möchte wohl wissen, Herr von Schweinhof, warum sie daher kommen, und . . .

Jul. (tritt nahe zu dem Herrn von Schweinhof, sieht ihn mit einer schmachtenden Mine an, und will ihn

bey der Hand nehmen:) Ach, wie freue ich mich, sie zu sehen! und wie sehne ich mich . . .

Oront. O! geh doch fort, Mädchen, sage ich.

Hr. v. Schweinh. (vor sich:) O ho! was das für ein lustig Ding ist!

Oront. Ich möchte wohl wissen, wenn ich noch einmal fragen darf, wie sie so verwegen seyn können . . .

(Julia setzet ihr Spiel weiter fort.)

Hr. v. Schweinh. (leise:) Ums Himmels willen!

Oront. (zu der Julia:) Noch immer? Was soll das aber heissen?

Jul. Soll ich denn meinen Bräutigam, den sie mir selber gegeben haben, nicht careßiren?

Oront. Nein! Geh ins Haus!

Jul. Lassen sie mich ihn doch nur ansehen.

Oront. Geh ins Haus, sage ich.

Jul. Ich will lieber hier bleiben, wenn sie wollen.

Oront. Ich will aber nicht; und wenn du nicht den Augenblick gehest, so will ich . . .

Jul. Nun, so gehe ich.

Oront. Meine Tochter ist eine Närrinn, die nichts von der Sache weiß.

Hr. v. Schweinh. (leise:) Wie ich ihr so wohl gefalle!

Oront. (zu seiner Tochter, welche nur etliche Schritte fortgegangen, und noch zugegen ist:) Willst du nicht fortgehen?

Jul. Wenn wollen sie mir denn endlich den Herrn zum Manne geben?

Oront. Nimmermehr; und du schickest dich nicht für ihn.

Jul. Ich will ihn aber haben, weil sie mir ihn versprochen haben.

Oront. Wenn ich dir ihn versprochen habe, so sey er dir hierunter wieder abgesprochen.

Hr. v. Schweinh. (leise:) Sie wollte mich gar zu gern haben!

Jul. Thun sie, was sie wollen; aber wir müssen Eheleute werden, Trotz der ganzen Welt!

Oront. Ich will euch beyde schon daran hindern, glaube es sicherlich. Man sehe mir einmal, was für ein Koller ihr ankömmt!

Der siebende Auftritt.

Orontes. Herr von Schweinhof.

Hr. v. Schweinh. O, mein Gott! bald gewordener Herr Schwiegervater, martern sie sich darüber nicht so sehr. Man hat eben nicht Lust, ihnen ihre Tochter zu nehmen; und ihr verstelltes Wesen wird nichts ausrichten.

Oront. Und ihres wird auch sehr wenig Nutzen schaffen.

Hr. v. Schweinh. Haben sie sich denn in den Kopf gesetzt gehabt, Leonhard von Schweinhof wäre der Mann, der so blindlings zugreife, und der nicht ein bißchen Ueberlegungskraft anwenden würde, vorsichtig zu gehen, und die Weltgeschichte ein wenig zu lernen, damit er bey seiner Heirath wüßte, ob auch seine Ehre in Sicherheit wäre?

Oront. Ich weiß nicht, was sie damit sagen wollen; aber haben sie sich vielleicht in den Kopf gesetzt gehabt, daß ein Mann von drey und sechszig Jahren so wenig Gehirn habe, und seine Tochter so wenig achte, daß er sie an einen Mann verheirathen wollte, der das hat, was sie wohl wissen, und der einem Arzte zur Cur übergeben worden?

Hr. v. Schweinh. Das ist ein Possen, den man mir gespielt hat, und ich habe keine Krankheit.

Oront. Der Arzt selbst hat mirs gesagt.

Hr. v. Schweinh. Der Arzt hat es gelogen. Ich bin ein Edelmann, und ich will ihn mit dem Degen in der Faust sprechen.

Oront. Ich weiß, was davon zu glauben ist, und sie sollen mich hierinnen nicht hintergehen, so wenig als wegen ihrer Schulden, die sie auf meiner Tochter Heirath angewiesen haben.

Hr. v. Schweinh. Was für Schulden?

Oront. Die Verstellung ist itzt sehr unnütze; und ich habe den flandrischen Kaufmann gesehen, der, nebst den andern Schuldnern, schon seit acht Monaten einen Captur-Befehl wider sie hat.

Hr. v. Schweinh. Was für ein flandrischer Kaufmann? Was für Schuldner? Was für ein Captur-Befehl wider mich?

Oront. Sie wissen wohl, was das sagen will.

Der achte Auftritt.

Lucette. Orontes. Herr von Schweinhof.

Luc. (ahmet die obersächsische gemeine * Mundart nach:) Ho, ho! bist du hie? Finde ich dich doch entlich, da ich so viel nach dir rüm gelofen bin? Kannst du mir noch wohl unger die Ogen sehen, du Schandbube?

Hr. v. Schweinh. Was will denn das Weib von mir haben?

Luc. Was ich von dir haben will, du Schelm? Du stellst dich, als wenn du mich nicht kennteſt, und du werst nich ämal roth drüber, du unverschämter Kerl! du werst nich ämal roth, da du mich vör dir siehst? (Zum

* Im Originale: die languedockische Mundart.

(Zum Orontes:) Ich weeß nich, mein Herr, ab sie's sin, dessen Dochter er heirathen will; aber ich saa sie nur so viel, daß ich seine Fra bin, und daß es schon sieben Jahre her ist, da er durch Pezenas reeste, und mir durch seine Artlichkeit, die er recht gut versteht, das Herze stohle, und es so weit zu brengen wußte, daß ich ihm de Hand vörm Altare gab.

Oront. O ho!

Hr. v. Schweinh. Was Teufel soll das heissen?

Luc. Drey Jahre hernach lief der Schelm wieder dervon, unger'm Vorwande, daß er gewisser Geschäfte halber in sei Vaterland reesen müßte; und nach der Zeit haan mir nich de geringste Nachricht mehr von ihm gekrigt. Aber da mir bald gar nich mehr an ihn dachten, so erfuhr ich, daß er hieher in diese Stadt gekommen war, üm å ander jung Mädchen zu freyen, das ihm seine Anverwandte zugewiesen haan, weil sie von seiner ersten Ehe nischt wußten. Ich haa alles stehn und liegen gelassen, und bin hieher gekommen, so geschwind als es mir in der Welt müglich war, üm mich so änner verdammten Heirath zu widersetzen, und den boshaftesten Kerl von der Welt zu Schanden zu machen.

Hr. v. Schweinh. Das ist ja ein unverschämtes Luder!

Luc. Du ehrvergeßner Kerl! schämst du dich nich, mich noch zu schimpfen, anstatt daß dich dei Gewissen darüber rühren sollte?

Hr. v. Schweinh. Ich? ich soll euer Ehemann seyn?

Luc. Du Racker! unterstehst du dichs wohl, es zu lögnen. O! du weeßt wohl, bey meiner Treu! daß es mehr als zu wahr iß. Und wollte Gott, daß ich dich mei Tage nich gesehn hätte, und daß du mich in dem

dem Stande meiner Unschuld und Ruhe gelassen hättest, darinne mei. Gemüthe lebte, ehe mich deine Annehmlichkeiten und deine Betrügereyen unglücklicher Weise drüm brachten: so sähe ich itzunder mich nich genöthigt, die betrübte Person zu spielen, die ich spiele; daß ich da sehen muß, wie å barbarischer Ehemann alle meine Liebe zu ihm verachtet, und mir durch seine ungetreuen Streiche rechte Todesangst macht.

Oront. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten. (Zum Herrn von Schweinhof:) Geht! ihr seyd ein boshafter Kerl!

Hr. v. Schweinh. Das verstehe ich nicht, was das alles heissen soll!

Der neunte Auftritt.

Nerine. Lucette. Orontes. Herr von Schweinhof.

Ner. (ahmet die niedersächsische Sprache * nach:) O Herr Jemini, Kinner! dat is nich länger uuttohoolen. Ick hew mie ganß uut'n Athen rönnt. Du verflööckte Windmaaker, du hest mie anners to loopen maakt! Man, du schast er mie nich ungelickt van kaam'n. Gott un't Gericht will ick't klaag'n. Ick doo Insaag' in dee Free. (Zum Orontes:) Dat is mien Mann, Herr, un ick will dee Krannallje uphang'n laaten.

Hr. v. Schweinh. Noch eine?

Oront. (vor sich:) Was ist das für ein Teufelskerl!

* In Original: die picardische Mundart.

Luc. Und was wollt ihr denn saan mit eurem Einspruche und mit eurem Hängen? Iß denn der Mann da euer Ehemann?

Ner. Ja, Jungfroo, un ick bün sien Froo.

Luc. Das iß nich wahr, denn ich bin seine Fra; und wenn er sull gehangen wären, so will ich ihn hängen laan.

Ner. Ick verstaa joon dwadsche Spraak nich.

Luc. Ich saate, daß ich seine Fra bin.

Ner. Sien Froo?

Luc. Ja.

Ner. Un ick segg jo't noch maal, ick bün sien Froo, so bün ick, dat mut waar wehsen.

Luc. Und ich, ich behaupte euch, daß ichs bin.

Ner. Nu sünt et jüüst veer Jaar, do wie Köst to hoop geeven.

Luc. Und ich, daß es schon sieben Jahr iß, da er mich zur Fra nahm.

Ner. Ick kan er Tüügen upbring'n, dat et waar is, wat ick segg.

Luc. Unser ganzes Land weeß es.

Ner. Dee ganße Stadt kann darup tüügen.

Luc. Ganz Pezenas hat unsre Heirath gesehn.

Ner. Ganß Sünt-Qventien het mit up unse Köst wehsen.

Luc. Es kann in der Welt nischt wahrer syn, als das.

Ner. Dat is so waar, as Amen in de Kahrk.

Luc. (zum Herrn von Schweinhof:) Ungerstiehst du dich wohl, das Gegentheel zu saan, du Schlingel?

Ner. (zum Herrn von Schweinhof:) Wulltu mie noch woll int Gesicht leegen heeten, du uutverschaamte Keerl du!

Hr.

Hr. v. Schweinh. Es ist eines so wahr als das andere.

Luc. Je! du erzunverschämter Kerl! Wie? du Schurke! besinnst du dich nich uf das arme Friedrickchen, und uf das arme Hännschen, die unse Ehesegen sin?

Ner. Ey seet ins maal, wo verwaagen! Wat wulltu noch woll seggen? Denkst du denn gaar nich mehr an den lütjen Unäsel, an dat arme Wicht, an unse lütje Ammaleentjen, dee du mie tom Pann' van unse Echtschopp laaten hest?

Hr. v. Schweinh. Das sind ein Paar unverschämte Aeser!

Luc. Kumm, Friedrickchen! kumm, Hännschen! kumm, Kleener! kumm, Kleener! kummt, und zeigt eurem barbarischen Vater, wie harte er gegen unse Kinder iß.

Ner. Kumm herinn, Ammaleentjen, kumm hehr, mien Dochter, un gaa dien Vaader ünner Oogen, dat hee sick schaam'n mut, dat hee soon uutverschaamten Keerl is.

Der zehnte Auftritt.

Orontes. Herr von Schweinhof. Lucette. Nerine. Etliche kleine Kinder.

Die Kind.. Ach! Papa! Papa! Papa!

Hr. v. Schweinh. Daß doch der Teufel die kleinen Hurenkinder!

Luc. Wie? du Schelm! schämest du dich nich in dei Gewissen, alle deine Kinger zu verlassen, und vor der väterlichen Liebe de Ohren zu verschliessen? Du sollt mir aber nich entlofen, du Schelm! Ich will dir

dir überall nachsetzen laan, bis ich dich haa hängen sehn, du Spitzbube! hängen will ich dich laan.

Ner. (zum Herrn von Schweinhof:) Man is denn nu gaar keen Schann' noch Schaam meer in die, dat du mie soon Tüüg vörsnackst? Dat lütje sööte Ding is so todanern un fründlick teegenst die, un du hest er gaar keen Gefööl van! Man, du schast mie nich uut mien Klauen kaam'n. Un wenn dee Düwel ook dien Dom wör, so will'k die wiesen, dat ick dien Wief bün. Uphang'n will'k die laaten!

Die Kind. Papa! Papa! Papa!

Hr. v. Schweinh. Ihr Leute! helft! helft! Ach! wohin soll ich laufen? Ich kann es nicht länger ausstehen.

Oront. (zu Lucetten und Nerinen:) Geht nur! ihr werdet recht wohl thun, wenn ihr ihn strafen lasset; und er ist wehrt, gehenkt zu werden.

Der eilfte Auftritt.

Sbrigani, (allein.)

Ich habe auf alles ein wachsames Auge, und es geht nicht schlecht von statten. Wir wollen unserm kleinstädtischen Kerle dermaßen zusetzen, daß er alles im Stiche lassen, und davon laufen soll.

Der zwölfte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Sbrigani.

Hr. v. Schweinh. Ach! ich bin des Todes. Was für Marter! Was für eine verfluchte Stadt! Wird mir denn von allen Seiten nachgestellt?

Sbrig.

Sbrig. Was ists, mein Herr? Ist ihnen schon wieder was begegnet?

Hr. v. Schweinh. Ja. Hier zu Lande regnet es Weiber und Clistire.

Sbrig. Wie so?

Hr. v. Schweinh. Da kamen zwey kauderwälsche Rabenäser und beschuldigten mich, daß ich sie alle beyde geheirathet hätte, und droheten mir mit der Justitz.

Sbrig. Ey! das ist ein schlimmer Handel; und die Justitz ist hier zu Lande wider dergleichen Verbrechen verteufelt scharf.

Hr. v. Schweinh. Ja; wenn aber auch gleich Information, Citation, Decret, ein erschlichenes Urtheil, verabsäumter Termin und edictalische Citation da wären, so habe ich doch den Weg vor mir, durch den Conflictum der Jurisdiction Frist zu gewinnen, und die Rechtsgründe der Nullität, die sich im Processe finden werden, hervor zu suchen.

Sbrig. Das heißt, in den rechten Terminis reden; und man sieht wohl, daß sie zur Profeßion gehören.

Hr. v. Schweinh. Ich? Nicht im geringsten. Ich bin ein Edelmann.

Sbrig. Sie müssen doch, ehe sie so reden können, die Praxin verstehen?

Hr. v. Schweinh. Nicht im geringsten. Der blose natürliche Verstand läßt mich beurtheilen, daß ich mit meinen Defensions-Artikeln gehört werden muß, und daß man mich nicht auf eine accusationem simplicem verurtheilen kann, ohne ein nochmaliges Verhör, und eine Confrontation der Zeugen anzustellen.

Sbrig. Das war wiederum die rechte Quint-Essenz der Praxis!

Hr.

Hr. v. Schweinh. Diese Wörter fallen mir so ein, ohne daß ich sie weiß.

Sbrig. Mich deucht aber, der natürliche Verstand eines Edelmannes könne zwar wohl so weit gehen, daß er begreift, was Rechtens ist, und was die Ordnung der Justitz erfodert; nicht aber, die rechten Wörter des Schlendrians zu wissen.

Hr. v. Schweinh. Es sind einige Wörter, die ich mir bey Lesung der Romane gemerkt habe.

Sbrig. Ach ja! ganz recht!

Hr. v. Schweinh. Damit ich ihnen zeige, daß ich nicht das mindeste vom Schlendrian verstehe, so bitte ich sie, mich zu einem Advocaten zu führen, bey dem ich mich Raths erhole.

Sbrig. Sehr gern. Ich will sie zu zween sehr geschickten Männern führen. Vorher aber muß ich sie erinnern, daß sie sich über ihre Art zu reden nicht verwundern mögen. Sie haben in den Gerichtsstuben eine Gewohnheit an sich genommen, daß man nicht anders meynet, als ob sie sängen; und sie werden alles, was sie hören, für Musik halten.

Hr. v. Schweinh. Was schadet es, sie mögen reden, wie sie wollen, wenn sie mir nur sagen, was ich zu wissen verlange.

Der dreyzehnte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Sbrigani. Zween Advocaten. Zween Procuratoren. Zween Gerichtsdiener.

Erster Advocat, (welcher sehr langsam singt:)

Den Galgen und das Rad dabey
Verdienet die Vielweiberey.

Zwey-

Zweyter Advocat, (welcher sehr geschwind singt:)

Die Sache ist richtig,
All' Ausflucht null und nichtig.
Es bleibt dabey,
Die Rechte stehn uns bey.
Befraget die Juristen,
Heyden und Christen,
Justinian, Papinian,
Ulpian, Tribonian,
Den Bartholus und Baldus,
Den göttlichen Cujacius.
Den Galgen und das Rad dabey
Verdienet die Vielweiberey.

Ende der zweyten Handlung.

* * *

Dritter Tanz.

(Diesen halten die zween Procuratoren und die zween Gerichtsdiener.)

Erster Advocat, (singend:)

Die Völker dieser weiten Erden
Ein gleiches Urtheil sprechen werden.
Franzosen, Deutsche, Niederländer,
Polacken, Schweden, Engelländer,
Italiener, Portugiesen;
Die haben uns schon längst gewiesen,
Daß ihre Meynung einerley.
Den Galgen und das Rad dabey
Verdienet die Vielweiberey.

Zweyter Advocat, (zugleich mit dem ersten:)

Den Galgen und das Rad dabey
Verdienet die Vielweiberey.

(Der Herr von Schweinhof wird ungedultig und jaget sie fort.)

Die

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Erast. Sbrigani.

Sbrig. Ja, die Sachen gehen recht nach unserm Wunsch von statten; und weil seine Einsicht sehr geringe, und sein Verstand der kleinste auf dem Erdboden; so habe ich ihm mit der Strenge der Justitz, hier zu Lande, und mit den Anstalten, die man schon zu seinem Tode mache, ein solches Schrecken eingejagt, daß er die Flucht nehmen will. Und weil ich ihm gesagt habe, daß an den Stadtthoren Leute bestellt wären, die ihn gefangen nehmen sollten, so ist er entschlossen, um ihnen desto besser zu entwischen, sich zu verkleiden, und hat sich hierzu Frauen-Kleider erwählt.

Erast. In diesem Aufzuge möchte ich ihn gern sehen.

Sbrig. Suchen sie nur, von ihrer Seite, die Comödie wohl auszuführen; und mittlerweile, da ich meine Stückchen mit ihm spiele, so gehen sie fort. (Er redet ihm ins Ohr:) Sie verstehen mich wohl?

Erast. Ja.

Sbrig. Und wenn ich ihn werde gebracht haben, wohin ich will, . . . (Er redet ihm wieder ins Ohr.)

Erast. Sehr wohl.

Sbrig. Und wenn ich dem Vater davon Nachricht gegeben habe, . . . (Er redet ihm nochmals ins Ohr.)

Erast. Das gehet unvergleichlich wohl an.

Sbrig. Da kömmt unser Frauenzimmer! Gehen sie geschwind fort, damit er uns nicht siehet.

Der zweyte Auftritt.

Herr von Schweinhof, (in ein Frauenzimmer verkleidet.) Sbrigani.

Sbrig. Ich, für meine Person, glaube nicht, daß sie jemand in dieser Tracht erkennen könne; und sie haben so recht das Ansehen einer vornehmen Dame.

Hr. v. Schweinh. Mich wundert nur, daß man hier zu Lande die Formalien der Justitz nicht in Acht nimmt.

Sbrig. Ja; wie gesagt. Hier ist allemal das erste, daß man die Leute henket, und hernach macht man ihnen erst den Proceß.

Hr. v. Schweinh. Das ist eine sehr ungerechte Gerechtigkeit!

Sbrig. Sie ist verteufelt strenge, sonderlich gegen solche Verbrechen.

Hr. v. Schweinh. Wenn man nun aber unschuldig ist?

Sbrig. Das hilft alles nichts. Darnach fragen sie gar nicht; und überdieß haben sie auch in dieser Stadt einen schrecklichen Haß wider ihre Landesleute, und sie freuen sich nicht mehr, als wenn sie einen Limosiner henken sehen.

Hr. v. Schweinh. Was haben ihnen denn die Limosiner gethan?

Sbrig. Es sind dumme Leute, und Feinde der Artigkeit und der Verdienste anderer Städte. Ich, meines Theils, muß gestehen, daß ich ihrentwegen in Todesangst bin; und ich könnte mich in meinem Leben nicht wieder zufrieden geben, wenn sie gehenkt würden.

Hr. v. Schweinh. Ich nehme die Flucht, nicht sowohl aus Furcht vorm Tode, als vielmehr, weil es für

für einen Edelmann etwas schlimmes ist, wenn er gehenkt wird: denn ein Beweis, wie dieser, wäre unserm Adel nachtheilig.

Sbrig. Darinnen haben sie Recht. Man würde ihnen hernach den Titel eines Edelmanns streitig machen. Uebrigens müssen sie sich alle Mühe geben, wenn ich sie werde an der Hand führen, daß sie recht als ein Frauenzimmer gehen, und auch die Rede und alle Manieren einer vornehmen Frau annehmen.

Hr. v. Schweinh. Lassen sie mich nur machen; ich habe Hofdamen gesehen. Das einzige ist, daß ich ein wenig Bart habe.

Sbrig. Ihr Bart will nichts sagen; und es giebt Frauenspersonen, die so viel Bart, als sie, haben. Wohlan! lassen sie einmal sehen, wie sie sich anstellen werden. (Nachdem der Herr von Schweinhof einer Staatsdame nachgeahmet hat:) Gut!

Hr. v. Schweinh. Nun geschwind, meine Kutsche! Wo ist denn meine Kutsche? O mein Gott! Wie unglücklich ist man nicht, wenn man solche Bediente hat! Soll ich denn den ganzen Tag lang auf der Straße warten; und soll denn meine Kutsche nimmermehr kommen?

Sbrig. Recht so!

Hr. v. Schweinh. He! he! Kutscher, Junge! O du Schelm, wie will ich dir hernach die Ruthe geben lassen! Junge, Junge! Wo steckt denn der bärenhäuterische Junge? Ist denn der Junge nicht zu finden? Läßt mir denn niemand den Jungen kommen? Habe ich denn keinen Jungen in der Welt?

Sbrig. Das geht unvergleichlich! Aber eines bemerke ich: ihre Flohrkappe ist ein wenig zu dünne, und

ich

ich will eine holen, die etwas dicker ist, damit sie ihnen das Gesicht besser bedeckt, im Fall, daß uns jemand begegnete.

Hr. v. Schweinh. Was soll ich denn unterdessen machen?

Sbrig. Erwarten sie mich hier, ich komme den Augenblick wieder; sie dürfen nur spatziren gehen.

(Der Herr von Schweinhof geht etliche mal auf dem Schauplatze auf und nieder, und äffet noch immer einer Staatsdame nach.)

Der dritte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Zween Schweitzer.

Erster Schweitz. (ohne den Herrn von Schweinhof zu sehen:) Chum Kammerad, mer wend nah der Greve ga; si wend de Mußi Pourcenac ufhenke.

Zweyter Schweitz. (ohne den Herrn von Schweinhof zu sehen:) Das wird lustig sy. Mer münd aber au en guete Platz ussuche.

Erster Schweitz. Me seid sy heigid schon å große neue Galgen g'macht, um diese Pourcenac dra z'henke.

Zweyter Schweitz. De wird recht zabble mit sine lange Beine.

Erster Schweitz. S'ischt e subere Kerli; me seid er heig drey Fraue g'na.

Zweyter Schweitz. De Narr drey Fraue; håt er nid genueg an einer g'ha?

Erster Schweitz. (indem er den Herrn von Schweinhof gewahr wird:) Guete Tag, Mammesell.

Zweyter Schweitz. Was mached er da so alei.

Hr. v. Schweinh. Meine Herren, ich erwarte meine Bedienten.

Erster Schweitz. Das ischt my Seel e hůbsches Maidli.

Hr. v. Schweinh. Sachte! ihr Herren!

Zweyter Schweitz. Mammesell chômet mit is. Mer wend eine see henke.

Hr. v. Schweinh. Ich danke ihnen dafůr.

Erster Schweitz. S'ischt e Junker us Limoges. Er wird an en r recht hochen Galge cho.

Hr. v. Schweinh. Ich bin nicht so neugierig.

Zweyter Schweitz. (er greift ihr nach dem Busen:) Er hånd e hůbsches klises Ding da.

Hr. v. Schweinh. Sachte, sachte!

Erster Schweitz. Mammesell wettet er mi wol la ... Er wůßed wol ...

Hr. v. Schweinh. Ach! das wird zu arg! Solche Unflåtigkeiten sagt man nicht zu Damen von meinem Stande.

Zweyter Schweitz. Furt du! Sie chumt mit mir. Geltet Mammesell: I ha da e hůbsche neue Duplone.

Erster Schweitz. Was? I soll furt ga?

Zweyter Schweitz. Und i soll si dir allei la?

(Die zween Schweitzer ziehen den Herrn von Schweinhof mit Gewalt hin und her.)

Erster Schweitz. I la si dir my Seel nid.

Zweyter Schweitz. By Gott, i will di scho lehre.

Hr. v. Schweinh. Hůlfe! Hůlfe! Gewalt!

Der

Der vierte Auftritt.

Herr von Schweinhof. Ein Gefreyter.
Zween Stadtknechte. Zween Schweitzer.

Der Gefr. Was giebts? Was bedeutet diese Gewaltthätigkeit, und was wollet ihr dieser Dame thun? Geschwind fort, wenn ihr nicht wollet meine Gefangene seyn.

Erster Schweitz. Hå; gelt de håscht si nu doch nid.

Zweiter Schweitz. Und du wirst sie viel minder ha. (Die Schweitzer gehen ab.)

Hr. v. Schweinh. Ich bin ihnen verbunden, mein Herr, daß sie mich von den beyden verwegenen Leuten befreyt haben.

Der Gefr. O ho! Dieses Gesicht sieht gerade so aus, wie das, von dem man mir die Beschreibung gemacht hat.

Hr. v. Schweinh. Ich bins nicht, ich versichere sie.

Der Gefr. Ha, ha! Was wollen sie denn damit sagen . . .

Hr. v. Schweinh. (erschrocken:) Ich weiß es selber nicht.

Der Gefr. Warum sagen sie denn das?

Hr. v. Schweinh. Um nichts.

Der Gefr. Diese Worte zeigen was an, und sie sind mein Gefangener.

Hr. v. Schweinh. Ey, mein Herr! ich bitte sehr.

Der Gefr. Nein, nein. Nach ihren Minen und Reden müssen sie der Herr von Schweinhof seyn, den wir suchen, und der sich so wird verkleidet haben. Sie müssen augenblicklich ins Gefängniß.

Hr. v. Schweinh. Ach!

Der fünfte Auftritt.

Sbrigani. Herr von Schweinhof. Der Gefreyte. Zween Stadtknechte.

Sbrig. (zum Herrn von Schweinhof:) O Himmel! was bedeutet denn das?

Hr. v. Schweinh. Sie haben mich erkannt.

Der Gefr. Ja, ja; und das freuet mich eben.

Sbrig. (zum Gefreyten:) Ey, mein Herr, aus Liebe zu mir! Sie wissen, daß wir seit langer Zeit gute Freunde sind. Ich bitte, führen sie ihn nicht ins Gefängniß.

Der Gefr. Nein; es ist mir unmöglich.

Sbrig. Sie sind ein verträglicher Mann. Ist es nicht möglich, die Sache mit etlichen Pistolen gut zu machen?

Der Gefr. (zu den Stadtknechten:) Geht ein wenig beyseite.

Der sechste Auftritt.

Herr von Schweinh. Sbrigani. Der Gefreyte.

Sbrig. (leise zu dem Herrn von Schweinhof:) Sie müssen ihm Geld geben, damit er sie gehen läßt. Machen sie geschwind.

Hr. v. Schweinh. (indem er das Geld dem Sbrigani zustellt:) Ach! du verfluchte Stadt!

Sbrig. (zu dem Gefreyten:) Da, mein Herr.

Der Gefr. Wie viel ist es?

Sbrig. Eines, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn.

Der

Der Gefr. Nein, ich habe den gemessensten Befehl. (Er will mit ihm fortgehn.)

Sbrig. O mein Gott! warten sie doch. (Zu dem Herrn von Schweinhof:) Machen sie fort! geben sie ihm noch einmal so viel.

Hr. v. Schweinh. Aber . . .

Sbrig. Machen sie fort, sage ich, und verlieren sie keine Zeit. Das würde eine schöne Freude seyn, wenn sie gehenkt würden!

Hr. v. Schweinh. (indem er ihm noch mehr Geld giebt:) Ach!

Sbrig. (zu dem Gefreyten:) Da, mein Herr.

Der Gefr. (zu Sbrigani:) Ich muß also die Flucht mit ihm nehmen: denn für mich wäre hier keine Sicherheit. Lassen sie mich ihn begleiten, und gehen sie nicht von der Stelle.

Sbrig. Ich bitte, tragen sie die größte Sorgfalt für ihn.

Der Gefr. Ich verspreche ihnen, daß ich ihn nicht verlassen will, bis ich ihn an einen sichern Ort gebracht habe.

Hr. v. Schweinh. (zu Sbrigani:) Leben sie wohl! Das ist der einzige rechtschaffene Mann, denn ich in dieser Stadt gefunden habe.

Sbrig. Verlieren sie keine Zeit. Ich liebe sie so sehr, daß ich wünschete, sie wären schon weit von hier. (Nachdem er allein ist:) Der Himmel begleite dich! Bey meiner Treue, der wird recht geprellt! Aber, sieh da . . .

Der siebende Auftritt.

Orontes. Sbrigani.

Sbrig. (stellet sich, als sähe er den Orontes nicht:) Ach! Was für ein entsetzlicher Zufall! Was für eine verdrießliche Zeitung für einen Vater! Du armer Orontes, wie beklage ich dich!

Oront. Was ists? Was kündigest du mir für ein Unglück an?

Sbrig. Ach, mein Herr! Der treulose Limosiner, der schelmische Herr von Schweinhof, hat ihre Jungfer Tochter entführt.

Oront. Meine Tochter entführet?

Sbrig. Ja. Sie ist dermaßen in ihn vernarrt, daß sie mit ihm davon gegangen ist, und ihren Vater verläßt. Man sagt, er könne durch ein Zaubermittel alle Weibspersonen in sich verliebt machen.

Oront. Geschwind zur Justitz! Die Stadtknechte hinter ihnen her!

Der achte Auftritt.

Orontes. Erast. Julia. Sbrigani.

Erast, (zur Julia:) Fort, sie mögen wollen oder nicht; ich will sie ihrem Herrn Vater wieder in die Hände liefern. Da, mein Herr, hier haben sie ihre Tochter wieder. Ich habe sie dem Kerl, mit dem sie durchgehen wollte, mit Gewalt aus den Händen gerissen; nicht etwan aus Liebe zu ihr, sondern blos aus Hochachtung gegen sie. Denn nach so einer That, dergleichen sie itzt begangen hat, verachte ich sie

sie billig, und muß die Liebe, die ich zu ihr hatte, mit der Wurzel ausreissen.

Oront. Ach! du Schandnickel!

Erast, (zur Julia:) Wie? Mir so zu begegnen, nachdem ich ihnen so viele Freundschafts-Proben gegeben! Ich tadele sie nicht, daß sie sich ihres Herrn Vaters Willen unterworfen hatten. Er ist weise und verständig in allem, was er thut, und ich beklage mich nicht über ihn, daß er mir einen andern vorgezogen hatte. Hat er gleich sein Wort gebrochen, das er mir erst gegeben hatte, so hat er doch seine Ursachen dazu. Man hat ihn beredet, daß der andere um vier oder fünf tausend Thaler reicher, als ich, wäre; und vier oder fünf tausend Thaler sind ein ansehnliches Stück Geldes, das wohl der Mühe wehrt ist, daß man sein Wort nicht halte. Aber den Augenblick alle Liebe zu vergessen, die ich gegen sie hatte; so gleich sich in einen Fremdling zu verlieben; ohne des Herrn Vaters Bewilligung mit ihm fortzugehen, und zwar nach den Schandthaten, die man ihm Schuld giebt: das ist eine Sache, die in der ganzen Welt Augen strafbar ist, und worüber mein Herz ihnen nicht bittere Verweise genug geben kann.

Jul. Gut! Ja; ich habe Liebe für ihn, und ich habe mit ihm fortgehen wollen, weil mein Vater ihn mir zum Bräutigam erwählt hatte. Sagen sie, was sie wollen, er ist ein rechtschaffener Mann; und alle Verbrechen, die man ihm Schuld giebt, sind schreckliche Unwahrheiten.

Oront. Schweig! Du bist ein dummes Ding; und ich weiß besser, als du, was an der Sache ist.

Jul. Das sind ganz gewiß schlimme Streiche, die ihm gespielt worden; und vielleicht ist er es selbst, (sie zeiget auf Erasten,) welcher die List erfunden hat, ihnen einen Abscheu vor ihm zu machen.

Erast. Ich? ich sollte fähig seyn, so etwas zu thun?

Jul. Ja; sie!

Oront. Schweig, sage ich, du bist eine Närrinn!

Erast. Nein, nein; bilden sie sich nur nicht ein, daß ich die mindeste Lust habe, diese Heirath zu hintertreiben, und daß ich ihnen aus Liebe habe nachlaufen müssen. Ich habe ihnen schon gesagt, daß es blos aus Hochachtung gegen ihren Herrn Vater geschehen ist; und ich habe nicht dulden können, daß ein rechtschaffener Mann, wie er, in eine so schimpfliche Nachrede komme, welche ihm eine That, wie ihre ist, zugezogen hätte.

Oront. Herr Erast, ich bin ihnen unendlich dafür verbunden.

Erast. Leben sie wohl, mein Herr. Ich hatte die größte Lust von der Welt, in ihre Verwandtschaft zu kommen, und habe mein möglichstes gethan, dieser Ehre theilhaft zu werden. Allein, ich bin unglücklich gewesen, und sie haben mich dieser Gunst nicht würdig geschätzt. Es soll mich aber doch nicht hindern, diejenige Hochachtung und Ehrerbietung für sie beyzubehalten, zu denen mich ihre Person verbindet. Und da ich nicht habe ihr Eydam werden können, so will ich wenigstens Zeit meines Lebens ihr Diener seyn.

Oront. Bleiben sie hier, Herr Erast. Ihr Verfahren rühret mich, und ich gebe ihnen meine Tochter zur Ehe.

Jul.

Jul. Ich will keinen andern Mann haben, als den Herrn von Schweinhof.

Oront. Und ich, ich will, und zwar den Augenblick, daß du den Herrn Erast nehmen sollst. Gieb her die Hand!

Jul. Nein, ich thue es nicht.

Oront. Ich gebe dir was hinter die Ohren.

Erast. Nein, nein, mein Herr, thun sie ihr keine Gewalt; ich bitte sehr.

Oront. Es ist ihre Pflicht, mir gehorsam zu seyn; und ich will zeigen, daß ich Herr bin.

Erast. Sehen sie nicht die Liebe, die sie für diesen Menschen trägt? Und verlangen sie denn, daß ich einen Leib besitzen soll, dessen Herz ein anderer besitzet?

Oront. Er hat ihr ein Zaubermittel beygebracht; und sie werden sehen, daß sie in kurzem anderes Sinnes werden wird. Geben sie mir ihre Hand. (Zu seiner Tochter:) Geschwind!

Jul. Ich kann nicht . . .

Oront. Ach! was sind das für Weitläuftigkeiten! Fort, deine Hand her, sage ich. Ach, ach!

Erast, (zu der Julia:) Glauben sie nicht, daß es aus Liebe zu ihnen geschieht, daß ich ihnen die Hand gebe; ich bin nur in ihren Herrn Vater verliebt, und diesen heirathe ich eigentlich.

Oront. Ich bin ihnen sehr verbunden, und ich lege noch zehn tausend Thaler zu meiner Tochter Brautschatze. Geschwind! der Notarius soll kommen und die Ehe-Pacten aufsetzen.

Erast. Ehe er kömmt, können wir uns ein Vergnügen machen, wie es die itzige Zeit mit sich bringt.

Wir wollen die Masken hereinkommen lassen, welche der Ruff von des Herrn von Schweinhof Hochzeit aus der ganzen Stadt herbeygelockt hat.

Der neunte Auftritt,

und

vierter Tanz.

Eine Gesellschaft maskirter Personen, (welche tanzen und singen.)

Eine Zigeunerinn.

Weicht, Sorg' und Schmerzen!
Flieht unsre Herzen!
Komm, Lieb' und Lust!
Erfüllet unsre Brust!
Vergnügt und froh zu leben
Laßt einzig uns bestreben!

Die Masken, (alle zusammen:)

Vergnügt und froh zu leben
Laßt einzig uns bestreben!

Die Zigeunerinn.

Ein jeder fragt mich was,
Ihm Glück zu prophezeyen.
Wollt ihr euch stets erfreuen,
So liebt ohn' Unterlaß.
Stets lieben und küssen
Heißt glücklich sein Leben geniessen.

Ein Zigeuner.

Folgt der Menschheit Trieben,
Stets getreu zu lieben!
Wo Amors Gluth gebricht,
Da lebt, da lebt man nicht.
Folgt der klügsten Mode:
Liebet bis zum Tode!

Die Zigeunerinn.

Gold,

Der Zigeuner.

Ehre,

Die Zigeunerinn.

Thronen;

Der Zigeuner.

Selbst Königs-Kronen,

Die Zigeunerinn.

Sind nichts, wenn unserm Glück die Liebe fehlt.

Der Zigeuner.

Kein Glück, wenn unser Herz nicht Liebe wählt.

Beyde zusammen.

Stes lieben und küssen
Heißt glücklich sein Leben geniessen.

Alle

Alle zusammen.

Frisch! spielt und singt!
Auf! tanzt und springt!

Ein Pantalon.

Unter uns Weisen, zur Freude gebohren,
Sind traurige Weisen die weisesten Thoren.

Alle zusammen.

Vergnügt und froh zu leben
Laßt einzig uns bestreben!

Fünfter Tanz.

(Welchen etliche Wilde und Biskayer anstellen.)

Ende des Lustspiels.

Die

Die prächtigen Liebhaber.

Die prächtigen Liebhaber.

Ein Lustspiel,

mit Tänzen und Zwischenspielen.

Molierens Vorbericht.

Der König, welcher in allem, was er unternimmt, etwas ausserordentliches verlangt, hat sich entschlossen, dem Hofe eine Lustbarkeit zu machen, welche aus allen solchen, die der Schauplatz an die Hand geben kann, bestehen soll. Diesen weitläuftigen Entwurf auszuführen, und so viele unterschiedene Dinge in Verbindung zu bringen, hat Ihro Majestät zum Inhalte zween Prinzen und Nebenbuler erwählet, welche in der angenehmen Gegend des Thales Tempe, wo die pytischen Spiele sollen gefeyert werden, eine junge Prinzeßinn und ihre Mutter mit allen ersinnlichen Galanterien beehren.

Perso-

Personen des Lustspiels.

Aristione, eine Fürstinn; Mutter der Eriphila.
Eriphila, Tochter der Aristione.
Iphikrates, Timokles, } Prinzen und Liebhaber der Eriphila.
Sostratus, General und heimlicher Liebhaber der Eriphila.
Cleonice, Vertraute der Eriphila.
Anaxarchus, ein Sterndeuter.
Cleon, Sohn des Anaxarchus.
Chorôbus, Bedienter der Aristione.
Clitidas, lustige Person am Hofe.
Eine falsche Venus, welche Anaxarchus erscheinen läßt.

Personen der Zwischenspiele.

Etliche Pantomimen.
Die Nymphe des Thales Tempe.
Calliste, eine Schäferinn.
Tirsis, ein Schäfer.
Likast, ein Schäfer; des Tirsis Freund.
Menander, ein Schäfer, und Tirsis Freund.
Zween Satyren, in die Calliste verliebt.
Sechs Dryaden.
Sechs Faunen.
Climene, eine Schäferinn.
Philintes, ein Schäfer.
Drey kleine Dryaden.
Drey kleine Faunen.

Der Schauplatz ist in Thessalien, im Thale Tempe.

Die

prächtigen Liebhaber.

Ein Lustspiel,

mit Tänzen und Zwischenspielen.

Die erste Handlung.

Der erste Auftritt.

Sostratus. Clitidas.

Clitidas, (vor sich:) Er geht in tiefen Gedanken.

Sostr. (meynet, er sey allein:) Nein, Sostratus! ich sehe nicht, wohin du deine Zuflucht nehmen könntest. Dein Unglück ist so beschaffen, daß es dir nicht die mindeste Hoffnung lässet, dich heraus zu wickeln.

Clit. (vor sich:) Er redet mit sich selber.

Sostr. (meynet, er sey allein:) Ach!

Clit. (vor sich:) Das sind Seufzer, die was zu bedeuten haben, und meine Muthmaßung wird eintreffen.

Sostr. (meynet, er sey allein:) Sage mir, auf welches Luftschloß könntest du wohl deine Hoffnung gründen? Und was kannst du dir anders vorstellen, als ein schrecklich langweiliges und unglückliches Leben, und Kummer, den nur der Tod enden kann?

Clit. (vor sich:) Sein Kopf macht sich mehr Kummer, als meiner.

Sostr.

Sostr. (meynet, er sey allein:) Ach! mein Herz, mein Herz! worein hast du mich gestürzt?

Clit. Ich bin ihr Knecht, mein Herr Sostratus.

Sostr. Wo willst du hin, Clitidas?

Clit. Ich möchte wohl eher fragen, was sie hier machen, und welche geheime Betrübniß sie in diesem Walde zurück hält, zu einer Zeit, da alle Menschen haufenweise nach der prächtigen Lustbarkeit gelaufen sind, mit dem itzt die Liebe des Prinzen Iphikrates der Prinzeßinnen Spatzierfahrt zur See beehret hat; zu einer Zeit, da sie die herrlichsten Gastereyen mit Musik und Tänzen gehalten haben, und da man, zu Ehren der Schönheit unserer Prinzeßinn, Felsen und See mit Göttern geschmückt gesehen.

Sostr. Ich kann mir diesen Pracht wohl vorstellen, ohne ihn zu sehen. Und gemeiniglich giebt es auch so viele Leute, die sich Mühe geben, bey dergleichen Festen Unordnung anzurichten, daß ich nicht für dienlich gehalten habe, die Anzahl der Ueberlästigen zu verstärken.

Clit. Sie wissen wohl, daß ihre Gegenwart niemals etwas verderbt, und daß sie an keinem Orte überflüssig sind. Ihr Gesicht ist überall willkommen, und es darf gar nicht befürchten, daß es zu denen in Ungnade stehenden Gesichtern gehöre, die von fürstlichen Augen niemals wohl aufgenommen werden. Sie sind bey beyden Prinzeßinnen in gleichem Grade wohl angeschrieben, und die Mutter sowohl, als die Tochter, geben ihnen zur Genüge zu erkennen, in welcher Hochachtung sie bey ihnen stehen: so daß sie nicht befürchten dürfen, deren Augen beschwerlich zu seyn. Und kurzum, diese Furcht ist es auch nicht, was sie zurück gehalten hat.

Sostr. Ich gestehe es, ich habe von Natur keine große Neugierigkeit zu dergleichen Sachen.

Clit. Mein Gott! Gesetzt auch, man hätte gar keine Neugierigkeit zu den Sachen, so hat man doch einige, sich an einen Ort zu begeben, wo man jedermann antrifft; und sie mögen auch sagen, was sie wollen: Man bleibt bey Festivitäten nicht so ganz allein, daß man so, wie sie, unter den Bäumen seinen Gedanken nachhängen wollte, wenn man anders nicht etwas kummervolles im Kopfe hat.

Sostr. Was sollte ich aber wohl im Kopfe haben?

Clit. Ey, ey! Ich weiß nicht, woher es kömmt; aber es riechet nach Liebe. Ich bins nicht. Ach, bey meiner Treue, sie sind es!

Sostr. Clitidas! wie bist du doch so albern?

Clit. Ich bin nicht albern. Sie sind verliebt. Ich habe eine dünne Nase, und ich roche es gleich.

Sostr. Woher kömmst du denn auf diese Gedanken?

Clit. Woher? Sie würden sich gewaltig wundern, wenn ich ihnen auch sagete, in wen sie verliebt sind.

Sostr. Ich?

Clit. Ja. Ich wette, daß ich den Augenblick errathen will, wen sie lieben. Ich habe meine geheimen Künste, sowohl als unser Sterndeuter, von dem die Prinzeßinn Aristione so sehr eingenommen ist. Und wenn er die Wissenschaft besitzt, das Glück der Menschen aus den Sternen zu lesen, so besitze ich eine andere, nämlich, den Namen der Personen, die man liebt, einem aus den Augen zu lesen. Halten sie ein wenig still, und machen sie die Augen weit auf. E ist e, r, i, Eri . . phi . . Eriphi . . l, a, la, Eriphila. Sie lieben die Prinzeßinn Eriphila.

Sostr.

Sostr. Ach! Clitidas, ich gestehe es, ich kann meine Unruhe nicht bergen, und du giebst mir einen Donnerschlag.

Clit. Da sehen sie, ob ich nicht gelehrt bin.

Sostr. Ach! Hast du durch einen Zufall das Geheimniß meines Herzens entdeckt, so beschwöre ich dich wenigstens, es keinem Menschen zu offenbaren, hauptsächlich aber, es vor der schönen Prinzeßinn, die du itzt nenntest, verborgen zu halten.

Clit. Und, recht ernsthaft zu reden: wenn ich seit einiger Zeit aus ihren Handlungen die Liebe, die sie verbergen wollen, habe entdecken können: meynen sie denn, daß es vielleicht der Prinzeßinn Eriphila an Einsicht gemangelt habe, es gewahr zu werden? Glauben sie mir, die Schönen sind allzeit die scharfsichtigsten, die Liebe, die sie verursachen, zu entdecken; und die Sprache der Augen und der Seufzer verstehet kein Mensch besser, als diejenige, auf die sie gerichtet ist.

Sostr. Laß sie doch, Clitidas, laß sie doch immerhin aus meinen Seufzern und Blicken die Liebe erkennen, die ihre Schönheit mir einflößet. Aber wir müssen uns wohl hüten, daß sie nicht durch tausend andere Wege etwas davon erfähret.

Clit. Und was fürchten sie denn? Ist es möglich, daß das derjenige Sostratus, der weder den Brennus, noch alle Gallier gefürchtet hat, und dessen Arm mit so großem Ruhme so vieles beygetragen, uns von dem reissenden Strome der Barbarn, dieser Verheerer Griechenlandes, zu befreyen? ist es möglich, sage ich, daß ein so unerschrockner Held im Kriege in der Liebe so furchtsam ist, und daß

 ich

ich ihn zittern sehe, wenn er nur sagen will: Ich liebe?

Sostr. Ach, Clitidas, ich zittere nicht ohne Ursache; und alle Gallier in der Welt sind nicht so furchtbar, als zwey reitzend schöne Augen.

Clit. Ich bin nicht ihrer Meynung; und ich weiß sicherlich, was mich anbelanget, daß ein einziger Gallier, mit dem Degen in der Hand, mir mehr Zittern verursachen würde, als funfzig von den schönsten Augen in der Welt zusammen. Aber sagen sie mir nur einmal, was hoffen sie denn zu thun?

Sostr. Zu sterben, ohne meine Liebe zu erklären.

Clit. Die Hoffnung ist schön! Gehen sie, gehen sie, sie scherzen nur. Ein wenig Verwegenheit ist für einen Liebhaber allemal glücklich. In der Liebe verlieret niemand, als wer schüchtern ist; und ich, ich wollte meine Liebe wohl einer Göttinn sagen, wenn ich in sie verliebt würde.

Sostr. Ach! es finden sich allzu viel Umstände, die meine Liebe zu einem ewigen Stillschweigen verdammen.

Clit. Und was denn für welche?

Sostr. Die Niedrigkeit meines Standes, wodurch es dem Himmel gefällt, den Ehrgeitz meiner Liebe zu demüthigen. Der hohe Rang der Prinzeßinn, der zwischen ihr und meinem Wunsche einen so verdrießlichen Abstand macht. Die Mitwerbung zweener Prinzen, die von den größten Titeln, wodurch die Ansprüche ihrer Liebe Nachdruck erhalten, unterstützt werden: zweener Prinzen, die durch tausend prächtige Anstalten unaufhörlich die Ehre, sie zu besitzen, einander streitig machen, und zwischen deren Liebe man täg-

lich eine Wahl von Seiten der Prinzeßinn erwartet. Vornehmlich aber, mein guter Clitidas, die unverbrüchliche Ehrfurcht, mit welcher ihre Schönheit meine heftige Liebe im Gehorsam hält.

Clit. Oftmals macht uns die Ehrfurcht nicht so gefällig, als die Liebe. Und entweder irre ich mich sehr, oder die junge Prinzeßinn hat ihre Liebe bemerkt, und ist nicht unempfindlich dabey.

Sostr. Ach! nimm dir nicht etwan vor, meinem elenden Herzen aus Mitleiden zu schmeicheln.

Clit. Meine Muthmaßung hat ihren Grund. Ich sehe, daß sie die Wahl eines Gemahls lange aufschiebt; und ich will die Sache ein wenig ausforschen. Sie wissen, daß ich einigermaßen bey ihr in Gunst stehe, daß ich einen freyen Zutritt zu ihr habe, und daß ich mir, nach vieler angewandten Mühe, das Vorrecht erworben habe, mich ins Gespräch zu mischen, und von allen Sachen ins Gelag hinein zu reden. Bisweilen gelingt mirs, bisweilen nicht. Lassen sie mich nur machen; ich bin ihr guter Freund, und Leuten von Verdiensten bin ich gewogen. Ich will die Zeit abpassen, mit der Prinzeßinn davon zu . . .

Sostr. Ach! ich bitte dich; so viele Dienstfertigkeit dir auch mein Unglück einflößt, so nimm dich doch aufs beste in Acht, ihr nichts von meiner Liebe zu sagen. Ich wollte lieber sterben, als mich der mindesten Vermessenheit gegen sie schuldig machen. Und die tiefe Ehrfurcht, die ihre himmlischen Reitzungen . . .

Clit. Still! Hier kommen sie alle.

Der zweyte Auftritt.

Aristione. Iphikrates. Timokles. Sostratus. Anaxarchus. Cleo. Clitidas.

Arist. (zum Iphikrates:) Prinz, ich werde nicht müde, es zu sagen: kein Schauspiel in der Welt kann dem, das sie uns itzt angestellt haben, den Vorzug streitig machen. Diese Lustbarkeit hat Zierden gehabt, die gewiß alles, was man sehen kann, übertreffen. Es hat uns etwas so edeles, so großes, und so majestätisches vor Augen gelegt, daß es der Himmel selbst nicht höher treiben könnte; und ich darf kühnlich sagen, daß nichts in der Welt ist, das diesem gleich käme.

Tim. Prinzeßinn, es sind Zierden gewesen, mit denen man nicht hoffen kann, daß alle Lustbarkeiten prangen könnten; und ich zittere billig wegen der schlechten und kleinen Ergetzung, die ich im Walde der Diane für sie anstellen lasse.

Arist. Ich glaube, wir werden nichts als annehmliches dabey sehen. Und in Wahrheit, man muß bekennen, daß diese Flur uns mit Recht schön deucht, und daß wir in diesem angenehmen Aufenthalte, den alle Poeten unter dem Name Tempe gerühmt haben, keine verdrießliche lange Weile haben dürfen. Denn, ohne die Jagdlust zu erwähnen, die wir uns hier so oft machen, und ohne die pythischen Spiele, die wir in kurzem hier feyern werden, tragen auch sie, meine Prinzen, Sorge, uns alle Ergetzungen zu verschaffen, die auch des Trauermüthigsten Kummer lindern können. Wie kömmt es, Sostratus, daß man sie nicht bey unserer Wasserfahrt gesehen?

Sostr. Prinzeßinn, es hat mich eine kleine Unbäßlichkeit davon abgehalten.

Iphik. Prinzeßinn, Sostratus gehört zu denen, die dafür halten, es stehe nicht wohl, neugierig, wie andere, zu seyn, und daß es was schönes sey, mit allem Fleisse nicht nach Sachen zu laufen, nach denen jedermann läuft.

Sostr. Prinz, dieser Fleiß hat wenig Antheil an allem, was ich thue; und, ohne ihnen ein Compliment dadurch zu machen, es waren bey diesem Feste Sachen zu sehen, die mich anlocken konnten, wenn mich keine andere Ursache daran gehindert hätte.

Arist. Aber Clitidas hat es mit angesehen?

Clit. Ja, Prinzeßinn; aber nur vom Ufer.

Arist. Und warum denn nur vom Ufer?

Clit. Bey meiner Treue, Prinzeßinn, ich scheute mich vor den Zufällen, die gemeiniglich bey solchen Unordnungen geschehen. Ich träumete die vorige Nacht von todten Fischen und von zerbrochenen Eyern; und ich habe von dem Herrn Anaxarchus gelernt, daß die zerbrochenen Eyer und die todten Fische was Böses bedeuten.

Anax. Ich habe schon längstens bemerkt, daß Clitidas nichts zu sagen wüßte, wenn er nicht von mir redete.

Clit. Das rühret daher, weil so vieles von ihnen zu sagen ist, daß man nicht gnugsam von ihnen reden kann.

Anax. Ihr könntet ja andere Materien suchen, weil ich euch darum gebeten habe.

Clit. Wie ist das möglich? Sagen sie nicht, daß der natürliche Trieb stärker als alles ist? Und wenn es

nun in den Sternen geschrieben stehet, daß ich geneigt seyn soll, von ihnen zu reden: wie meynen sie wohl, daß ich meinem Verhängnisse widerstehen soll?

Anax. Prinzeßinn, mit aller schuldigsten Ehrfurcht zu sagen: das ist etwas beschwerliches an ihrem Hofe, daß sich hier jedermann die Freyheit nimmt zu reden, und daß der ehrbarste Mann den Spöttereyen eines jeden schlechten Possenreissers blos gestellt ist.

Clit. Ich danke für die Ehre . . .

Arist. (zum Anaxarchus:) Wie seyd ihr doch so wunderlich, daß ihr euch über seine Reden ärgert!

Clit. Prinzeßinn, mit aller schuldigsten Ehrfurcht zu sagen: das ist etwas erstaunliches in der Sterndeuterey, daß Leute, die alle Geheimnisse der Götter wissen, und solche Wissenschaften verstehen, dadurch sie sich über alle Menschen erheben könnten, nöthig haben, sich bey Höfen einzuschmeicheln, und etwas zu erbitten.

Anax. Ihr solltet euer Geld ein wenig besser verdienen, und der Prinzeßinn artigere Schwänke machen.

Clit. Bey meiner Treue, man macht sie so gut, als man kann. Sie haben gut reden; das Handwerk eines lustigen Raths ist nicht wie des Sterndeuters seines. Gut Lügen und gut Lustigmachen sind zwey sehr unterschiedene Dinge; und es ist viel leichter, die Leute zu betrügen, als sie lachen zu machen.

Arist. Je! was soll denn das heissen?

Clit. (zu sich selbst:) Schweig, du ungeschickter Kerl! Weißt du denn nicht, daß die Sterndeuterey eine Staats-Sache ist, und daß man diese Saite nicht berühren darf? Ich habe dirs schon vielmal gesagt, daß du dir gar zu viel heraus nimmst, und daß dir die

die Freyheit, die du dir nimmst, noch mit der Zeit schlimme Händel machen wird. Ich will dich hiermit gewarnet haben. Du wirst sehen, daß man dich nächster Tage mit dem Fuße vor den Hintersten stoßen, und dich, wie einen Bärenhäuter, fortjagen wird. Schweig, wenn du klug bist.

Arist. Wo ist meine Tochter?

Tim. Prinzeßinn, sie ist allein gegangen. Ich habe ihr die Hand geboten; aber sie hat sie nicht annehmen wollen.

Arist. Meine Prinzen! weil ihre Liebe zur Eriphila sich denen Gesetzen, die ich ihnen vorgeschrieben, hat unterwerfen wollen; weil ich so viel von ihnen erhalten habe, daß sie Nebenbuler sind, ohne Feinde zu seyn; und weil sie, mit völligem Gehorsam gegen die Neigung meiner Tochter, auf eine Wahl warten, die ich in ihre freye Willkühr gestellt habe: so entdecken sie mir beyde das Innerste ihres Herzens, und sagen sie mir aufrichtig, wie weit ein jeder von ihnen in ihrem Herzen gekommen zu seyn glaubt.

Tim. Prinzeßinn, ich schmeichele mir nicht gern. Ich habe gethan, was mir möglich gewesen, das Herz der Prinzeßinn Eriphila zu rühren, und ich habe es, wie ich glaube, auf die zärtlichste Art von der Welt angefangen. Ich habe ihr alle meine Wünsche demüthig aufgeopfert. Ich habe ihr meine Dienstbeflissenheit gezeigt, und mir täglich Bemühungen um sie gemacht. Ich habe meine Liebe von den zärtlichsten Stimmen singen, und sie durch die feinsten Federn ausdrücken lassen. Ich habe mich in verliebten Worten über meine Marter beklagt. Ich habe meine Augen sowohl, als meinen Mund, die Ver-

zweifelung meiner Liebe entdecken lassen. Ich habe zu ihren Füßen matte Seufzer ausgestoßen, ja sogar Thränen vergossen, aber vergebens; und ich habe nicht bemerken können, daß sie die mindeste Empfindung von meiner Liebe in ihrer Seele hätte.

Arist. Und sie, mein Prinz?

Iphik. Ich, für meine Person, Prinzeßinn, weil ich ihre Gleichgültigkeit weiß, und wie wenig sie die Pflichten, die man ihr erzeigt, achtet; so habe ich weder Klagen, noch Seufzer, noch Thränen bey ihr verlieren wollen. Ich weiß, daß sie dero Willen vollkommen unterworfen ist, und daß sie blos von dero Hand einen Gemahl zu haben begehret. Dieserwegen wende ich mich auch allein zu ihnen, um dero Prinzeßinn Tochter zu bekommen, und widme mehr ihnen, als ihr, alle meine Bemühungen und Ehrenbezeugungen. Und wollte der Himmel, Prinzeßinn, daß sie sich selbst an deren Stelle gesetzt hätten! daß sie selbst der Siege, so sie für sie machen, geniessen, und die Wünsche, so sie derselben aufheben, für sich behalten wollten.

Arist. Prinz, dieses Compliment steht einem verschlagenen Liebhaber ähnlich. Sie haben gehört, daß man den Müttern schmeicheln müsse, wenn man die Töchter verlangt. Aber zum größten Unglück ist hier alles vergebens; und ich habe mein Wort von mir gegeben, daß ich der Neigung meiner Tochter freye Wahl lassen will.

Iphik. Ungeachtet aller Gewalt, die sie ihr in dieser Wahl lassen, ist doch dasjenige, was ich sage, kein Compliment. Ich bemühe mich um die Prinzeßinn Eriphila aus keiner andern Ursache, als weil sie von

dero Blute abstammet. Ich finde sie reitzend, weil sie ihnen ähnlich ist; und ich bete in ihr eigentlich Sie, Prinzeßinn, an.

Arist. Das ist gewiß schön!

Iphik. Ja, Prinzeßinn, jedermann siehet Reitzungen und Schönheiten an ihnen, die ich . . .

Arist. Prinz, ich bitte sehr, lassen sie die Reitzungen und die Schönheiten weg. Sie wissen, daß ich diese Wörter aus den Complimenten, die man mir machen will, auszustreichen pflege. Ich dulde es, wenn man mich wegen meiner Aufrichtigkeit lobet. Man mag sagen, ich sey eine gütige Prinzeßinn, ich sey für jedermann gesprächig, eifrig für meine Freunde, und achtungsvoll für Verdienste und Tugend: dieß alles kann ich vertragen. Was aber die Zuckerwörter, Reitzungen und Schönheiten, anlanget, diese lasse ich mir nicht gern vorsetzen. Und wenn auch vielleicht etwas wahres daran wäre, so muß man doch Bedenken tragen, an solchen Lobsprüchen Geschmack zu finden, wenn man von einer Tochter, wie meine ist, Mutter ist.

Iphik. Ach, Prinzeßinn, sie wollen, Trotz aller Welt, Mutter seyn. Kein einziges Auge will Ja dazu sagen; und wenn es ihnen beliebte, so wäre die Prinzeßinn Eriphila nur ihre Schwester.

Arist. O mein Gott! Prinz, ich bin keine Freundinn von diesen schwülstigen Reden, wie es die meisten Damen sind. Ich will Mutter seyn, weil ich es bin, und es wäre umsonst, wenn ich es nicht seyn wollte. Dieser Titel hält für mich nichts anstößiges in sich, weil ich mich mit freyem Willen der Gefahr blosgestellt, ihn zu bekommen. Es ist eine Schwachheit

an

an unserm Geschlechte, von welcher ich, dem Himmel sey Dank! frey bin, und ich verwirre mich nicht in die großen Streitigkeiten wegen des Alters, darein sich so viel Närrinnen verwickeln. Wieder auf unser Gespräch zu kommen: Ist es möglich, daß sie bis itzo noch nicht haben bemerken können, wohin die Neigung der Eriphila gehet?

Iphik. Das sind Dunkelheiten für mich.

Tim. Für mich sind es unbegreifliche Geheimnisse.

Arist. Vielleicht hindert sie die Schamhaftigkeit, sich gegen sie und mich zu entdecken. Wir wollen uns eines andern bedienen, ihres Herzens Geheimniß zu erforschen. Sostratus, nehmen sie diese Bemühung über sich, und leisten sie unseren Prinzen den Dienst, mit geschickter Manier von meiner Tochter zu erfahren, auf welchen von beyden ihr Sinn etwan gerichtet ist.

Sostr. Prinzeßinn, sie haben hundert Leute an ihrem Hofe, denen sie die Ehre eines solchen Amtes besser auftragen könnten; und ich halte mich für sehr ungeschickt, das, was sie von mir verlangen, wohl auszurichten.

Arist. Sostratus, ihre Verdienste bestehen nicht blos in Kriegsthaten. Sie besitzen Verstand, Lebensart, und Witz; und meine Tochter hält viel auf sie.

Sostr. Prinzeßinn, ein anderer kann es besser, als ich . . .

Arist. Nein, nein; ihre Entschuldigungen sind vergebens.

Sostr. Weil sie es befehlen, Prinzeßinn, so muß ich gehorsam seyn. Ich schwöre ihnen aber, daß sie an ihrem ganzen Hofe niemand dazu wählen könnten,

der

der nicht im Stande wäre, ein solches Geschäffte besser, als ich, auszuführen.

Arist. Ihre Bescheidenheit ist allzu groß, und sie werden jederzeit alles, was man ihnen auftragen kann, sehr wohl ausführen. Forschen sie meiner Tochter Gesinnung mit guter Art aus, und erinnern sie sie zugleich, daß sie sich zu rechter Zeit in den Wald der Diana begeben solle.

Der dritte Auftritt.

Iphikrates. Timokles. Sostratus. Clitidas.

Iphik. (zum Sostratus:) Sie können versichert seyn, daß ich vielen Antheil an der Hochachtung nehme, die ihnen die Prinzeßinn erzeiget.

Tim. (zum Sostratus:) Sie können versichert seyn, daß ich über die getroffene Wahl sehr erfreuet bin.

Iphik. Itzt sind sie im Stande, ihren Freunden zu dienen.

Tim. Itzt haben sie Gelegenheit, jemanden, dem sie wohl wollen, eine Gefälligkeit zu erzeigen.

Iphik. Ich will Ihnen hierdurch nicht etwan mein Bestes empfohlen haben.

Tim. Ich sage nicht, daß sie mir zum Besten reden sollen.

Sostr. Es wäre auch unnütz, meine Prinzen. Ich thäte Unrecht, wenn ich die Gränzen meines erhaltenen Befehls überschritte, und sie werden sich gütigst gefallen lassen, daß ich keinem von ihnen zum Besten rede.

Iphik. Ich lasse ihnen die Freyheit, zu thun was ihnen beliebt.

Tim. Halten sie es, wie sie wollen.

Der vierte Auftritt.

Iphikrates. Timokles. Clitidas.

Iphik. (leise zum Clitidas:) Clitidas erinnert sich wohl, daß er mein guter Freund ist. Ich empfehle ihm mein Bestes bey der Prinzeßinn wider meinen Nebenbuler.

Clit. (heimlich zum Iphikrates:) Lassen sie mich machen. Es ist wohl ein Vergleich zwischen ihnen und ihm! Das ist wohl ein recht schöner Prinz, der mit ihnen um den Vorzug streiten könnte!

Iphik. Ich werde erkenntlich seyn. (Er gehet ab.)

Tim. (zum Clitidas:) Mein Nebenbuler schmeichelt dem Clitidas; aber Clitidas weiß wohl, daß er mir versprochen hat, meinen Liebes-Sachen wider ihn beyzustehen.

Clit. Allerdings; und er ist nicht klug, daß er glaubet, er werde es ihnen zuvor thun. Es ist ja ein rechter Geelschnabel von einem Prinzen, gegen sie zu rechnen!

Tim. Clitidas kann alles von mir erwarten. (Er gehet ab.)

Clit. (nachdem er allein ist:) Ueberall schöne Worte! Da kömmt die Prinzeßinn. Ich will die Zeit abpassen, mit ihr zu reden.

Der fünfte Auftritt.

Eriphila. Cleonice.

Cleon. Man wird sich sehr verwundern, Prinzeßinn, daß sie sich so beyseite verfügt haben.

Eriph.

Eriph. Ach! wie angenehm ist bisweilen eine kleine Einsamkeit für Personen von meinem Stande, die wir beständig von so vielen Leuten belästigt werden! Und wie süße ist es, wenn man, nach unzählichen abgeschmackten Gesprächen, seinen Gedanken nachhängen kann! Ich will hier allein spatzieren gehn.

Cleon. Ist ihnen nicht gefällig, Prinzeßinn, einen kleinen Versuch von bewundernswürdigen Leuten anzusehen, die geneigt sind, in dero Dienste zu treten? Es sind Personen, die durch ihre Tänze, Gebehrden und Stellungen, den Augen alles verständlich machen; und man nennet sie Pantomimen. Ich scheuete mich, ihnen dieß Wort zu nennen: denn es giebt Leute an dero Hofe, die es mir nimmermehr vergeben würden.

Eriph. Ihr habt ganz das Ansehen, Cleonice, als wenn ihr mich mit einer schlechten Lustbarkeit beehren würdet. Denn ihr versäumet, dem Himmel sey Dank, niemals eine Gelegenheit, alles, was euch vorkömmt, ohne Unterschied am Hofe einzuführen, und ihr seyd so freundlich, daß ihr niemand abweiset. Deßwegen siehet man auch, daß alle nothleidende Musen zu euch allein ihre Zuflucht nehmen. Ihr seyd die große Beschützerinn der nothdürftigen Verdienste; und alles, was in der Welt tugendhaft und zugleich dürftig ist, das meldet sich bey euch zuerst.

Cleon. Prinzeßinn, wenn es ihnen nicht gefällig ist, sie zu sehen, so darf man sie nur dort lassen.

Eriph. Nein, nein; wir müssen sie sehen. Lasset sie herkommen.

Cleon. Allein, Prinzeßinn, der Tanz wird vielleicht schlecht seyn.

Eriph. Er sey, wie er will, wir müssen es sehen. Es hülfe doch nichts bey euch, als daß ich die Sache verschöbe; und es ist besser, wenn ich damit fertig bin.

Cleon. Prinzeßinn, es wird dieses mal nur ein mittelmäßiger Tanz seyn; aber ein andermal . . .

Eriph. Ohne lange Vorrede, Cleonice. Sie sollen tanzen.

Ende der ersten Handlung.

* * *

Erstes Zwischenspiel.

Dieses bestehet aus einem Tanz der Pantomimen.

Die zweyte Handlung.

Der erste Auftritt.

Eriphila. Cleonice.

Eriph. Das ist was unvergleichliches! Ich glaube nicht, daß man besser tanzen könnte, und es ist mir lieb, sie in meine Dienste zu bekommen.

Cleon. Und mir ist es lieb, Prinzeßinn, daß sie gesehen haben, daß mein Geschmack nicht so schlecht ist, als sie glaubten.

Eriph. Triumphiret nicht so sehr. Ihr werdet mich in kurzem dafür büssen lassen. Ich will itzt allein seyn.

Der

Der zweyte Auftritt.

Eriphila. Cleonice. Clitidas.

Cleon. (indem sie fortgehet, und den Clitidas kommen siehet:) Clitidas, es dienet euch zur Nachricht, daß die Prinzeßinn allein seyn will.

Clit. Lassen sie mich nur gehen. Ich bin ein Mensch, der bey Hofe zu leben weiß.

Der dritte Auftritt.

Eriphila. Clitidas.

Clit. (singet:) La, la, lera, la, la. (Er stellt sich, als ob er erstaunt wäre, die Prinzeßinn hier zu sehen, und als ob er fortgehen wollte.)

Eriph. Clitidas!

Clit. Ach! ich hatte sie nicht gesehen, Prinzeßinn.

Eriph. Komm näher. Wo kömmst du her?

Clit. Von der Prinzeßinn, dero Frau Mutter, die in einem starken Gefolge in den Tempel des Apollo ging.

Eriph. Hältest du nicht diese Gegend für die schönste von der Welt?

Clit. Allerdings. Die beyden Prinzen, dero Liebhaber, waren auch dabey.

Eriph. Der Fluß Peneus macht hier angenehme Wendungen.

Clit. Recht angenehme. Und Sostratus war auch dabey.

Eriph. Wie kömmt es, daß er nicht bey der Wasserfahrt gewesen ist?

Clit. Er hat was im Kopfe, das ihn hindert, an allen diesen schönen Lustbarkeiten Vergnügen zu finden. Er wollte sich mit mir in Unterredung einlassen; allein, sie haben mir so ausdrücklich verboten, mir nicht die geringste Sache für sie auftragen zu lassen, daß ich ihm nicht Gehör geben wollte, und ich sagte ihm rein heraus, ich hätte nicht Zeit, ihn anzuhören.

Eriph. Du hast unrecht gethan, so zu sagen, und du hättest ihn anhören sollen.

Clit. Erst sagte ich ihm zwar, ich hätte nicht Zeit, ihn anzuhören; hernach aber gab ich ihm doch Gehör.

Eriph. Du hast wohl gethan.

Clit. In Wahrheit, es ist ein Mann, der mir gefällt; ein Mann, der so beschaffen ist, wie ich verlange, daß es ein Mann seyn soll. Er hat keine lärmenden Manieren an sich, giebt sich auch keinen Ton der Stimme, bey dem man des Todes seyn mögte. Er ist verständig und gesetzt in allen Dingen, redet niemals als zu rechter Zeit, ist nicht schnell im Beurtheilen, auch kein verdrießlicher Aufschneider; und so schön auch die Verse sind, die unsere Dichter ihm bisweilen vorlesen, so habe ich doch niemals gehöret, daß er gesagt hätte: das ist schöner als alles, was jemals Homer gemacht hat. Kurz, es ist ein Mann, dem ich gewogen bin; und wenn ich eine Prinzeßinn wäre, so sollte er gewiß nicht unglücklich seyn.

Eriph. Es ist in der That ein Mann von großen Verdiensten. Aber von was hat er denn mit dir gesprochen?

Clit. Er fragete mich, ob sie sich bey der Lustbarkeit, die man für sie angestellt hat, sehr fröhlich bezeigt hätten. Er redete mit der größten Entzückung von

dero Person, und erhob sie bis über den Himmel. Er gab ihnen alle Lobsprüche, die man der vollkommensten Prinzeßinn von der Welt geben kann, und dieses alles vermischete er mit vielen Seufzern, die mehr sageten, als er wollte. Endlich, da ich ihm lange genug von allen Seiten zugesetzt hatte, und wegen der Ursache seiner tiefen Traurigkeit, die der ganze Hof bemerkt, in ihn gedrungen war, mußte er mir gestehen, daß er verliebt wäre.

Eriph. Wie? verliebt? Was ist das für eine Vermessenheit? Er ist ein Thor, den ich in meinem Leben nicht wieder sehen will.

Clit. Worüber beschweren sie sich denn, Prinzeßinn?

Eriph. Die Verwegenheit zu haben, mich zu lieben! Und noch mehr: die Verwegenheit zu haben, es zu sagen!

Clit. Sie sind es nicht, Prinzeßinn, in die er verliebt ist.

Eriph. Nicht in mich?

Clit. Nein, Prinzeßinn. Er hat allzu viel Ehrerbietung für sie, und er ist viel zu verständig, als daß er daran denken sollte.

Eriph. Und in welche Person aber denn, Clitidas?

Clit. In eine von ihren Kammerfräulein, die junge Arsinoe.

Eriph. Hat diese so viel Reitzungen, daß er niemand, als sie, seiner Liebe würdig geschätzt hat?

Clit. Er ist sterblich in sie verliebt, und bittet sie, Prinzeßinn, inständigst, seine Liebe mit dero Schutze zu beehren.

Eriph. Ich?

Clit. Nein, nein, Prinzeßinn. Ich sehe, daß ihnen die Sache nicht anstehet. Ihr Zorn nöthigte mich, diese Ausflucht zu ergreifen. Ihnen die Wahrheit zu sagen: Sie sind es, in die er sterblich verliebt ist.

Eriph. Ihr seyd ein unverschämter Mensch, daß ihr da herkommet, und meine Gedanken ausforschet. Geschwind! geht fort! Ihr leget euch darauf, in den Seelen zu lesen, und in die Geheimnisse des Herzens einer Prinzeßinn einzudringen. Gehet mir vor den Augen weg, Clitidas, und lasset euch nimmermehr wieder von mir sehen.

Clit. Prinzeßinn!

Eriph. Kommet her. Ich vergebe es euch.

Clit. Sie haben allzu viel Gnade, Prinzeßinn.

Eriph. Aber mit dieser Bedingung: nehmet euch wohl in Acht, was ich euch sage, daß ihr, bey Lebensstrafe, keiner lebendigen Seele ein Wort davon eröffnet.

Clit. Mehr habe ich nicht nöthig.

Eriph. So hat denn Sostratus dir gesagt, daß er mich liebet?

Clit. Nein, Prinzeßinn, ich muß ihnen die Wahrheit sagen. Ich habe, durch List, seinem Herzen ein Geheimniß abgelockt, daß er der ganzen Welt verbergen will, und mit dem er, wie er sagt, zu sterben entschlossen ist. Er war im höchsten Grade unwillig, daß ich es ihm so unvermerkt abstahl. Und anstatt mir aufzutragen, es ihnen zu entdecken, bat er mich inständigst, ihnen nichts davon zu eröffnen; und was ich ihnen itzt sage, ist eine Verrätherey wider ihn.

Eriph. Desto besser. Seine Ehrerbietung ist das einzige, wodurch er mir gefallen kann; und wenn er so

kühn

kühn wäre, mir seine Liebe zu erklären, so würde er meine Gegenwart und Hochachtung auf ewig verlieren.

Clit. Befürchten sie nicht, Prinzeßinn . . .

Eriph. Hier kömmt er. Erinnert euch aber nur, wenn ihr klug seyd, was ich euch verboten habe.

Clit. Das hat seine Richtigkeit, Prinzeßinn. Ein Hofmann muß nicht unbesonnen seyn.

Der vierte Auftritt.

Eriphila. Sostratus.

Sostr. Ich habe eine Entschuldigung, Prinzeßinn, daß ich mich unterstehe, ihre Einsamkeit zu stöhren. Es ist mir von der Prinzeßinn, dero Frau Mutter, ein Geschäfte aufgetragen worden, wodurch die Kühnheit, die ich mir itzt nehme, erlaubt wird.

Eriph. Was für ein Geschäfte, Sostratus?

Sostr. Ich soll mir Mühe geben, von ihnen zu erfahren, Prinzeßinn, zu welchem von beyden Prinzen ihr Herz etwan geneigt ist.

Eriph. Die Prinzeßinn, meine Mutter, zeiget durch ihre getroffene Wahl zu einer solchen Verrichtung eine starke Beurtheilungskraft an. Dieser Befehl ist ihnen ohne Zweifel angenehm gewesen, und sie haben ihn mit vielen Freuden angenommen.

Sostr. Prinzeßinn, ich habe ihn angenommen, weil ich aus Pflicht nothwendig gehorchen muß; und wenn die Prinzeßinn meine Entschuldigungen hätte annehmen wollen, so würde sie einen andern mit diesem Geschäfte beehret haben.

Eriph. Welche Ursache konnte sie aber bewegen, es von sich abzuwenden?

Sostr. Die Furcht, Prinzeßinn, es schlecht auszurichten.

Eriph. Glauben sie denn, daß ich nicht genugsame Hochachtung für sie hege, ihnen mein Herz zu eröffnen, und ihnen, in Ansehung dieser zween Prinzen, alle Wissenschaft, die sie von mir verlangen können, zu geben?

Sostr. Prinzeßinn, ich selbst verlange es nicht, und ich befrage sie um nichts, als was sie dem Befehle, der mich itzt herführet, schuldig zu seyn glauben.

Eriph. Bis itzo habe ich mich geweigert, mich zu erklären, und die Prinzeßinn, meine Mutter, hat die Gütigkeit gehabt, zu dulden, daß ich die Wahl, die meine Verbindung schliessen soll, habe aufschieben dürfen. Allein, ich wollte gern allen Menschen zeigen, daß ich ihnen zu Liebe etwas thun wollte; und wenn sie darauf dringen, so will ich denjenigen Ausspruch thun, den man schon längst erwartet.

Sostr. Dieß ist eine Sache, Prinzeßinn, um die ich ihnen nicht beschwerlich seyn werde. Ich könnte mich unmöglich entschlüssen, bey einer Prinzeßinn, die selbst am besten weiß, was sie thun soll, auf etwas zu dringen.

Eriph. Dieß ist es aber, was die Prinzeßinn, meine Mutter, von ihnen erwartet.

Sostr. Habe ich ihr aber nicht auch gesagt, daß ich diese Verrichtung schlecht ausführen würde?

Eriph. Wohlan denn, Sostratus! Personen, wie sie sind, haben allzeit scharfsichtige Augen; und ich glaube, daß wenig Dinge sind, die ihren verborgen bleiben.

bleiben. Haben ihre Augen dasjenige nicht entdeckt, was jedermann mit Ungeduld erwartet; und haben sie ihnen nicht in der Neigung meines Herzens einiges Licht gegeben? Sie sehen, wie große Mühe man sich um mich giebt, und was für Eifer man gegen mich blicken läßt. Welchen von beyden Prinzen meynen sie wohl, den ich mit günstigeren Augen ansehe?

Sostr. Die Muthmaßungen, so man in dergleichen Dingen macht, richten sich gemeiniglich nur nach dem Antheile, den man selbst daran nimmt.

Eriph. Für welchen wären sie aber selbst geneigt, Sostratus? Sagen sie mir, welchen wünscheten sie, daß ich heirathen möchte?

Sostr. Ach! Prinzeßinn, nicht mein Wunsch, sondern dero Neigung, wird der Sache den Ausschlag geben.

Eriph. Wenn ich sie aber bey dieser Wahl um Rath fragete?

Sostr. Wenn sie mich um Rath frageten, so würde ich sehr bestürzt seyn.

Eriph. Könnten sie denn nicht sagen, welcher von beyden ihnen des Vorzuges am würdigsten zu seyn scheinet?

Sostr. Wenn man es auf meine Augen ankommen lässet, so wird kein Mensch dieser Ehre wehrt seyn. Alle Prinzen auf der Welt werden viel zu schlecht seyn, sich um sie zu bewerben. Nur die Götter werden auf sie Ansprüche machen können, und sie werden von Menschen nur Weihrauch und Opfer dulden.

Eriph. Das ist sehr verbindlich, und sie haben Freundschaft für mich. Ich verlange aber, daß sie mir sa-

gen sollen, zu welchen von beyden sie selbst die stärkste Neigung in sich empfinden, und welchen von beyden sie am meisten unter ihre Freunde zählen.

Der fünfte Auftritt.

Eriphila. Sostratus. Chorőbus.

Chor. Prinzeßinn, hier kömmt die Prinzeßinn, dero Frau Mutter. Sie will sie abholen und in den Wald der Diana gehen.

Sostr. (vor sich:) O, du guter Knabe! du kamest eben zu rechter Zeit.

Der sechste Auftritt.

Aristione. Eriphila. Iphikrates. Timokles. Sostratus. Anaxarchus. Clitidas.

Arist. Meine Tochter, man hat nach euch gefragt; und es giebt Leute, die eure Abwesenheit sehr bekümmert.

Eriph. Ich glaube, Prinzeßinn, daß man nur aus Höflichkeit nach mir gefragt hat; und man beunruhiget sich nicht so sehr, als man ihnen sagt.

Arist. Man verbindet hier, uns zu gefallen, die Lustbarkeiten dergestalt mit einander, daß unsere Stunden alle voraus bestellt sind; und wir dürfen keinen Augenblick verlieren, wenn wir sie alle geniessen wollen. Wir wollen geschwind in den Wald gehen und sehen, was uns da erwartet. Es ist der schönste Ort von der Welt. Man lasse uns geschwind Platz nehmen.

Ende der zweyten Handlung.

Zweytes Zwischenspiel.

(Der Schauplatz stellt einen der Diana geheiligten Wald vor.)

Die Nymphe des Thales Tempe.

Prinzeßinn, komm, o Schönste dieser Welt!
Betrachte, wenn es dir gefällt,
Die Lustbarkeit in unsern Wüsteneyen.
Erwarte nicht der Höfe Lust und Pracht:
Wir sind allhier auf Liebe nur bedacht.
Nur Liebe singt bey uns, und sie kann uns erfreuen.

Ein Schäferspiel.

Erster Auftritt.

Tirsis.

Ihr, ihr verliebten Nachtigallen!
Laßt euer Lied in diesen Wäldern schallen.
Das Echo singt bey Nacht und Tag'
Euch sanften Sängern nach.
Ach! fühltet ihr nur meine Schmerzen,
Ihr würdet nicht so fröhlich scherzen.

Zweyter Auftritt.

Likast. Menander. Tirsis.

Likast.

Wie? bleibst du jederzeit matt, traurig, mißvergnügt?

Menander.

Ists möglich, daß dich stets der Schmerz besiegt?

Tirsis.

Ja, ja, ich muß Callisten lieben,
Und ewig mich um sie betrüben.

Likast.

O Schäfer, mindre doch die Qual, die dich verzehrt.

Tirsis.

Und wie? ach, wie?

Menander.

Du mußt dir Mühe geben.

Tirsis.

Und wie? wenn meine Qual sich täglich noch vermehrt?

Likast.

Du mußt nach Gegenmitteln streben.

Tirsis.

Allein der Tod wird meine Lindrung seyn.

Likast und Menander.

Ach Tirsis!

Tirsis.

Ach!

Likast und Menander.

Du mußt dich zwingen.

Tirsis.

Nichts lindert meine Pein.

Likast und Menander.

Nein, du mußt unermüdet ringen.

Tirsis.

Zu viel für eines Schäfers Herz.

Likast und Menander.

O Schwachheit!

Tirsis.

Ach! unmäß'ger Schmerz!

Likast und Menander.

Du mußt dir Muth und Kräfte nehmen.

Tirsis.

Viel lieber mich zum Tod bequemen.

Likast.

Das Herz der zarten Schäferinnen,
Trotz aller Sprödigkeit,
Ist leichtlich zu gewinnen
Durch Treu und durch Beflissenheit.

Menander.

Es giebt Geheimniß= volle Stunden,
Wo Amors Gift erwacht;
Wo er durch sanfte Wunden
Die Sprödesten uns günstig macht.

Tirsis.

Sieh dort die Grausame! Ja, ja,
Sie ist schon ziemlich nah.
Verbergt euch; wenn sie uns nur siehet,
So weiß ich, daß sie uns entfliehet.

Dritter Auftritt.

Calliste, (allein:)

Mit welchen herben Schmerzen
Quält unsre sanften Herzen
Der Ehre Wahn!
Um sie muß ich den Tirsis meiden;
Doch seh ich sein verliebtes Leiden
Stets seufzend und mit Wehmuth an.
Nur euch vertrau' ich meine Lieder,
Ihr Bäume! sagt es niemand wieder.

O stren=

O strenge Grausamkeit!
Uns, die selbst die Natur zum Lieben
Durch einen sanften Zug getrieben,
Uns, uns verbietet man die Zärtlichkeit!
Wo ist das Recht, das uns verbindet,
Zu fliehen, was man liebenswürdig findet?

Euch neid' ich, ihr beglückten Thiere!
Ihr, die ihr, was ich furchtsam spühre,
Ganz ohne Zwang in süsser Regung fühlt,
Und ohne Furcht mit wehrten Gatten spielt.
Euch neid' ich, Sänger in den Lüften!
Daß ihr auf den beraasten Triften
Ganz ungestöhrt der Liebe Reitzung fühlt,
Und ohne Furcht mit wehrten Gatten spielt.

Jedoch der Schlaf streut über meine Sinnen
Den Anmuth= vollen Mohn.
Komm, laß mein Herz ein wenig Ruh gewinnen;
Mein müdes Auge schließt sich schon.
Des Schlafes Süßigkeit zu schmecken,
Wagt kein Gesetz uns drohend abzuschrecken.
(Sie schläft auf einer Rasen=Bank ein.)

Vierter Auftritt.

Calliste, (schlafend.) Tirsis. Likast. Menander.

Tirsis.

Mein Fuß soll niemals müßig stehn,
Dir, schönste Feindinn, nachzugehn.
Doch fühl' ich schon ein banges Schrecken,
Dich, spröde Schönheit, zu erwecken.

Alle

Alle drey.

Thut, schönste Augen, thut, was euch der Schlaf erlaubt;
Genießt der Ruh, die ihr den Herzen raubt.

Tirsis.

Ihr Vögel, schweigt!
Ihr Winde, weicht!
Ihr Bäche, rieselt sacht,
Daß nicht Callist' erwacht.

Alle drey.

Thut, schönste Augen, thut, was euch der Schlaf erlaubt;
Genießt der Ruh, die ihr den Herzen raubt.

Calliste, (indem sie erwachet, zu dem Tirsis:)
Ach! mußt du denn, zu meiner Pein,
Beständig um mich seyn?

Tirsis.

Was Wunder, wenn ich mich betrübe,
Wo ich nicht bey dir bin, du, meine Liebe?

Calliste.

Tirsis! was liegt dir denn im Sinn?

Tirsis.

Zu sterben, schönste Schäferinn!
Zu sterben, hier zu deinen Füssen,
Und sterbend wenigstens der Ruhe zu geniessen,
Die mir dein hartes Herz versagt.

Calliste.

O Tirsis! laß mich gehn! Ich fürchte, daß wohl heute
Mein Mitleid mich zur Liebe noch verleite.

Likast und Menander.

Mitleiden oder Liebe;
O Schäferinn! dich zieren zarte Triebe.
Genug von Sprödigkeit!
Gönn' ihm Zufriedenheit,
Dem treuen Schäfer!
Mitleiden oder Liebe;
O Schäferinn! dich zieren zarte Triebe.

Calliste, (zum Tirsis:)

Ja! itzt erbarm' ich mich,
Geliebter Schäfer, deiner Schmerzen.
Komm, Tirsis, räche dich,
Komm, räche dich an meinem Herzen.

Tirsis.

O Himmel! schönste Schäferinn!
Ich weiß kaum, wo ich bin.
Stirbt man vor Freuden,
So muß mein Geist vom Leibe scheiden.

Likast.

Verdienter Lohn für deinen treuen Sinn!

Menander.

O Glück! das zu beneiden!

Fünfter Auftritt.

Zween Satyren. Calliste. Tirsis. Likast. Menander.

Erster Satyr, (zur Calliste:)

Wie? muß ich sehn, daß du den Tirsis liebst,
Und ihm vor mir den Vorzug giebst?

Zweyter

Zweyter Satyr.

Wie? wird mein Hoffen so betrogen?
Wird mir dieß Bürschen vorgezogen?

Calliste.

Ja; was das Schicksal fügt,
Damit bin ich vergnügt.

Erster Satyr.

Verliebte pflegen sich zu quälen,
Wenn ihnen ihre Wünsche fehlen;
Wir aber nicht.
Der Wein ergetzt uns beyde
In unserm Leide.

Zweyter Satyr.

Laßt andre sich halb todt betrüben,
Wenn sie nicht allzeit glücklich lieben;
Wir wissen Rath.
Komm, laß uns lustig machen,
Mag man doch lachen.

Alle zusammen.

Kommt, Götter der Wälder
Und grünenden Felder!
Vermehret die Lust
In unserer fröhlichen Brust.
Kommt, malt mit gemessenen Gängen
Die Bilder von unsern Gesängen
Ins frische Gras.

Sechster Auftritt.

Calliste. Tirsis. Likast. Menander. Etliche Faunen und Dryaden.

Zweyter Tanz,

(welchen die Faunen und Dryaden anstellen.)

Siebender Auftritt.

Climene. Philintes. Calliste. Tirsis. Likast. Menander. Die Faunen und Dryaden.

Philintes.

Als ich dir noch wohlgefiel,
Warst du meiner Wünsche Ziel.
Selbst der Fürsten Glück zu neiden,
War zu schlecht für meine Freuden.

Climene.

Als dein Mund in dieser Fluhr
Mir noch ew'ge Treue schwur,
Konnte sich der Kronen wegen
Keine Mißgunst in mir regen.

Philintes.

Ein' andre Schäferinn
Reitzt itzo meinen Sinn.

Climene.

Ein andrer heilt mein Herz
Von meiner Liebe Schmerz.

Philintes.

Die junge Cloris tröstet mich,
Climen', um dich.
Um sie wollt' ich mein Leben
Mit Freuden geben.

Climene.

Climene.

Damöt zeigt mir seit langer Zeit
Viel Zärtlichkeit.
Ihm wollt' ich wohl mein Leben
Zum Lohne geben.

Philintes.

Wie? wenn ich jener Schäferinn
Mein Herz versagte,
Und aus getreuem Sinn
Dich wiederum zu lieben wagte?

Climene.

Was auch Damöt für Eifer zeigt,
Dich zu vertreiben,
So wär' ich doch geneigt,
Dir bis zum Tod getreu zu bleiben.

Beyde zusammen.

Ach! fesselt uns, ihr sanften Triebe!
Komm wieder, ewig wehrte Liebe!

Alle zusammen.

Wie schön sind doch eure Gezänke,
Ihr, die ihr durch listige Ränke
Die Liebe mehrt!
O! zankt euch untrennbar zusammen!
Entbrennet in lodernden Flammen!
Ihr seyd es wehrt.

Dritter Tanz.

(Die Faunen und Dryaden fangen ihre Tänze von neuem an, da währender Zeit drey kleine Faunen und drey kleine Dryaden auf dem hintersten Schauplatze alle ihre Bewegungen nachahmen; wobey folgendes gesungen wird.)

Chor der Schäfer und Schäferinnen.

Genießt, genießt der Unschuld-vollen Lust,
Die Amors Trieb erregt in eurer Brust.

Wer will mag sich nach Hoheit dringen;
Die Hoheit quälet allzu sehr:
Uns soll kein Ehrgeitz je bezwingen.
Genießt, genießt der Unschuld-vollen Lust,
Die Amors Trieb erregt in eurer Brust.

Die Liebe nur kann glücklich machen.
Ein wohl verbundnes treues Paar
Kann, was die andern quält, verlachen.
Genießt, genießt der Unschuld-vollen Lust,
Die Amors Trieb erregt in eurer Brust.

Ende des zweyten Zwischenspiels.

Die

Die dritte Handlung.

Der erste Auftritt.

Aristione. Iphikrates. Timokles. Anaxarchus. Eriphila. Sostratus. Clitidas.

Arist. Man hat immer nur einerley Worte zu sagen. Man muß immer überlaut ruffen: Das ist unvergleichlich! Schöner kann nichts seyn! Das übertrifft alles, was man jemals gesehen hat!

Tim. Prinzeßinn, dieß hiesse, Kleinigkeiten große Namen beylegen.

Arist. Kleinigkeiten, wie diese sind, können die ernsthaftesten Personen annehmlich beschäftigen. In Wahrheit, meine Tochter, ihr seyd diesen Prinzen sehr grossen Dank schuldig, und ihr könnet für die Bemühungen, die sie sich euretwegen machen, nicht erkenntlich genug seyn.

Eriph. Prinzeßinn, ich habe alle mögliche Erkenntlichkeit dafür.

Arist. Gleichwohl lasset ihr sie wegen dessen, was sie von euch erwarten, lange Zeit schmachten. Ich habe versprochen, euch nicht zu zwingen; aber ihre Liebe liegt euch dringlich an, euch zu erklären, und die Belohnung ihrer Dienste nicht länger aufzuschieben. Ich habe dem Sostratus aufgetragen, in der Stille von euch zu vernehmen, was eures Herzens Neigung ist, und ich weiß nicht, ob er angefangen hat, sein Gewerbe auszurichten.

Eriph. Ja, Prinzeßinn. Ich kann aber, wie mich deucht, diese Wahl, darüber man mir anlieget, nicht

lange genug aufschieben, und ich kann selbige nicht treffen, ohne mich tadelnswürdig zu machen. Ich schätze mich für beyder Prinzen Liebe und sorgfältige Dienstleistungen in gleichem Grade verbunden; und ich halte es für eine große Unbilligkeit, mich durch eine abschlägige Antwort gegen den einen, welche der Vorzug, den ich dem andern gäbe, nothwendig nach sich zöge, undankbar zu erzeigen.

Iphik. Prinzeßinn, dieß heißt ein sehr manierliches Compliment, uns beyden den Korb zu geben.

Arist. Dieses Bedenken, meine Tochter, darf euch gar nicht beunruhigen; und diese Prinzen haben sich schon längst den Vorzug gefallen lassen, welchen eure Neigung einem von beyden etwan giebt.

Eriph. Die Neigung, Prinzeßinn, ist dem Irrthum sehr unterworfen; und gleichgültige Augen sind weit geschickter, eine billige Wahl zu treffen.

Arist. Ihr wisset, daß ich mein Wort von mir gegeben habe, keinen Ausspruch hierüber zu thun; und unter diesen zween Prinzen kann eure Neigung nicht irren, oder eine schlechte Wahl treffen.

Eriph. Damit weder dero gegebenes Wort, noch auch mein Bedenken dabey leide, so lassen sie sich gefallen, ein Mittel genehm zu halten, das ich mich ihnen vorzuschlagen erkühne.

Arist. Was für eines, meine Tochter?

Eriph. Sostratus mag diesen Vorzug entscheiden. Sie haben ihn ausersehen, das Geheimniß meines Herzens zu entdecken. Erlauben sie mir also, daß ich ihn ausersehe, mir itzt aus dieser Verwirrung zu helfen.

Arist. Ich schätze den Sostratus so hoch, daß ich, ihr möget euch nun dessen bedienen, um eure Gesinnung zu entdecken, oder auch euch gänzlich seiner Führung überlassen; ich schätze, sage ich, dessen Tugend und Verstand so hoch, daß ich mir euren Vorschlag sehr gern gefallen lasse.

Iphik. Das heißt so viel, Prinzeßinn: wir müssen beym Sostratus demüthige Ansuchung thun?

Sostr. Nein, Prinz, sie werden keiner demüthigen Ansuchung nöthig haben. Und ich sage es mit der größten Ehrfurcht, die ich den Prinzeßinnen schuldig bin: Ich begebe mich der Ehre, welche sie mir erzeigen wollen.

Arist. Woher rührt dieses, Sostratus?

Sostr. Ich habe gewisse Ursachen, Prinzeßinn, die mir nicht erlauben, die Ehre, die sie mir anbieten, anzunehmen.

Iphik. Fürchten sie vielleicht, Sostratus, sich einen Feind zu machen?

Sostr. Prinz, ich würde die Feinde sehr wenig fürchten, die ich mir, durch Gehorsam gegen meine gebietende Fürstinn, vielleicht machen könnte.

Tim. Aus welcher Ursache weigern sie sich also denn, die Gewalt, die ihnen gegeben wird, anzunehmen, und sich die Freundschaft eines Prinzen zu erwerben, der ihnen sein ganzes Glück schuldig wäre?

Sostr. Aus der Ursache, weil ich nicht im Stande bin, diesem Prinzen das, was er von mir verlangen möchte, zu bewilligen.

Iphik. Was könnte aber daran Ursache seyn?

Sostr. Warum dringen sie denn so stark in mich, mein Prinz? Vielleicht habe ich ein geheimes In-

teresse, das den Ansprüchen ihrer Liebe entgegen stehet. Vielleicht habe ich einen Freund, der, ohne sich zu erkühnen, es zu sagen, durch die himmlischen Reitzungen, von denen sie eingenommen sind, entzündet ist. Vielleicht vertrauet mir dieser Freund täglich seine Marter. Vielleicht klaget er mir täglich sein hartes Schicksal, und betrachtet die Vermählung der Prinzeßinn als das schreckliche Urtheil, welches ihn ins Grab legen wird. Und wenn dieses ist, wäre es wohl billig, mein Prinz, daß er den tödtlichen Streich von meiner Hand empfinge?

Iphik. Sie haben just das Ansehen, Sostratus, als wenn sie selbst der Freund wären, dessen Bestes sie in Obacht nehmen.

Sostr. Ich bitte, suchen sie mich bey den Personen, die uns hören, nicht verhaßt zu machen. Ich weiß mich selbst zu kennen, mein Prinz; und elenden Personen, wie ich bin, ist nicht unbekannt, wie weit ihnen ihr Stand zulässet, sich zu bestreben.

Arist. Wir wollen es beyseite setzen. Wir werden schon Mittel finden, der Unentschlossenheit meiner Tochter ein Ende zu machen.

Anax. Prinzeßinn, kann wohl ein besseres Mittel seyn, die Sachen zu jedermanns Vergnügen zu Ende zu bringen, als das Licht, das uns der Himmel selbst in dieser Sache geben kann? Ich habe zu diesem Endzweck, wie ich ihnen bereits gesagt, schon den Anfang gemacht, die geheimnißvollen Figuren zu entwerfen, die unsere Kunst uns lehret; und ich hoffe ihnen in kurzem zu zeigen, was die zukünftige Zeit für diese erwünschte Verbindung aufhebet. Könnte man alsdenn noch wohl unentschlossen bleiben? Wird

nicht

nicht der Ruhm und die Glückseligkeit, so der Himmel dieser oder jener Wahl versprechen wird, hinlänglich seyn, sie zu beschlüssen? Und kann der andere, welcher abgewiesen wird, sich wohl verdriessen lassen, wenn selbst der Himmel diesen Vorzug entscheidet?

Iphik. Ich, meines Theils, unterwerfe mich gänzlich; und ich bekenne öffentlich, daß dieses Mittel mir das vernünftigste zu seyn dünket.

Tim. Ich bin eben der Meynung; und der Himmel kann nichts thun, das ich mir nicht ohne Widerrede gefallen liesse.

Eriph. Aber, Herr Anaxarchus, sehen sie denn das Verhängniß so deutlich ein, daß sie sich niemals irren? Und sagen sie mir doch: Wer wird uns denn für diesen Ruhm und diese Glückseligkeit, die uns der Himmel, nach ihrem Vorgeben, verspricht, Bürge seyn?

Arist. Meine Tochter, ihr habt einen Unglauben in euch, der euch niemals verläßt.

Anax. Prinzeßinn, die Proben, die alle Welt von der Untrüglichkeit meiner Prophezeyungen gesehen hat, sind eine hinlängliche Bürgschaft für die Versprechungen, die ich etwan thun kann. Aber kurz, wenn ich ihnen werde gezeigt haben, was ihnen der Himmel andeutet, so können sie sich nach dero Gutdünken darnach richten; und es wird bey ihnen selbst stehen, sich das Glück von dieser, oder von jener Wahl auszulesen.

Eriph. So wird mir der Himmel das Glück, so mir auf beyden Seiten der Wahl bevorstehet, andeuten?

Anax. Ja, Prinzeßinn; die Glückseligkeit, die ihnen bey der Vermählung mit dem einen folgen wird, und die Unglücksfälle, die sie begleiten werden, wenn sie sich mit dem andern vermählen.

Eriph. Da es aber unmöglich ist, daß ich sie beyde heirathe, so muß man folglich nicht nur dasjenige am Himmel geschrieben finden, was geschehen soll, sondern auch das, was nicht geschehen soll?

Clit. (vor sich:) Da stehet mein Sterngucker, und weiß nicht, wo aus oder ein.

Anax. Prinzeßinn, ich müßte ihnen eine langweilige Erklärung über die Grundsätze der Sterndeuterey machen, wenn ich ihnen dieses begreiflich machen sollte.

Clit. Wohl geantwortet! Prinzeßinn, ich rede der Sterndeuterey nichts Böses nach. Die Sterndeuterey ist eine schöne Sache; und der Herr Anaxarchus ist ein großer Mann.

Iphik. Die Wahrheit der Sterndeuterey ist eine unläugbare Sache; und kein Mensch kann die Gewißheit ihrer Prophezeyungen anfechten.

Clit. Allerdings.

Tim. Ich bin in unzähligen Dingen ziemlich ungläubig; was aber die Sterndeuterey anlanget, so ist nichts sicherer und gewisser, als der Erfolg der Nativität, so sie stellet.

Clit. Das sind die gewissesten Dinge von der Welt.

Iphik. Es geschehen täglich hundert vorhergesagte Begebenheiten, dadurch die Halsstarrigsten überzeugt werden.

Clit. Das ist wahr.

Tim. Kann man wohl diejenigen berühmten Begebenheiten, von denen uns die Geschichte die Versicherung geben, in Zweifel ziehen?

Clit. Man müßte keine gesunde Vernunft haben. Wie ist es möglich zu läugnen, was gedruckt ist?

Arist. Sostratus sagt kein Wort dazu. Was ist seine Meynung davon?

Sostr. Prinzeßinn, es besitzen nicht alle Seelen von Natur diejenigen Eigenschaften, die zur Scharfsinnigkeit der schönen Wissenschaften, welche man die curiösen nennet, erfodert werden; und es giebt etliche, die so materialisch sind, daß sie schlechterdings nicht begreifen können, was andere auf die leichteste Art von der Welt einsehen. Nichts ist angenehmer, Prinzeßinn, als alle die großen Versprechungen dieser tiefsinnigen Wissenschaften. Alles in Gold zu verwandeln, das Leben zu verewigen, durch Worte zu heilen, jedermann, wen man will, in sich verliebt zu machen, alle Geheimnisse der zukünftigen Zeiten zu wissen, nach eigenem Belieben Eindrücke des Glücks auf Metalle vom Himmel herabziehen, den Geistern zu befehlen, sich unsichtbare Kriegsheere und feste Soldaten machen: alles dieses ist in der That sehr schön, und es giebt Leute, die ohne alle Schwierigkeit die Möglichkeit dieser Dinge begreifen. Nichts in der Welt ist für sie leichter, als dieses einzusehen. Ich aber, meines Theils, gestehe ihnen, daß mein grober Verstand einige Mühe hat, es zu begreifen und zu glauben; und es hat mir dieß alles viel zu schön geschienen, als daß es wahr seyn könnte. Alle die schönen Gründe der Sympathie, der magnetmäßigen Kraft und der verborgenen Macht, sind so

 tief-

tiefsinnig und fein, daß sie über meinen materialischen Verstand gehen. Und ohne von den übrigen zu reden: es hat niemals in meinem Vermögen gestanden, zu begreifen, wie man die kleinsten Umstände des geringsten Menschen am Himmel geschrieben finden kann. Welches Verhältniß, * welche Gemeinschaft, welche Uebereinstimmung kann zwischen uns und diesen Kugeln seyn, die von unserer Erdkugel so erstaunlich weit entfernet sind? Und woher haben endlich die Menschen diese schöne Wissenschaft bekommen? Welcher Gott hat sie ihnen offenbaret, oder welche Erfahrung kann selbige aus der Beobachtung der großen Menge von Sternen, die man noch nicht zweymal in einerley Stellung hat sehen können, hervorgebracht haben?

Anax. Es wird nicht schwer seyn, es ihnen begreiflich zu machen.

Sostr. So werden sie gelehrter seyn, als alle andere.

Clit. (zum Sostratus:) Er wird ihnen, so bald als sie wollen, eine Erklärung von allem geben.

Iphik. (zum Sostratus:) Wenn sie die Sachen nicht begreifen, so können sie solche doch wenigstens um dessen willen, was man täglich siehet, glauben.

Sostr. Wie mein Verstand so grob ist, daß er nichts hat begreifen können, eben so sind auch meine Augen so unglücklich, daß sie niemals etwas gesehen haben.

Iphik.

* Wider diesen Satz selbst, nicht aber wider die Anwendung auf die Sache, von welcher hier die Rede ist, wäre aus den mathematischen Wissenschaften sehr vieles einzuwenden.

Iphik. Ich, meines Theils, habe es gesehen, und Dinge, die ganz überzeugend sind.

Tim. Und ich auch.

Sostr. Weil sie es gesehen haben, so thun sie wohl, daß sie es glauben; und ihre Augen müssen anders beschaffen seyn, als meine.

Iphik. Aber kurzum, die Prinzeßinn glaubt an die Sterndeuterey; und mich deucht, daß, da sie es thut, man füglich auch daran glauben könnte. Sagen sie mir doch, Sostratus, hat nicht die Prinzeßinn Geist und Verstand? –

Sostr. Prinz, die Frage ist ein wenig hitzig. Der Verstand der Prinzeßinn ist keine Richtschnur für meinen; und ihre Erkenntniß kann sie zu Einsichten erheben, die mein Verstand nicht erreichen kann.

Arist. Nein, Sostratus, ich sage nichts von unzähligen andern Dingen, denen ich fast eben so wenig Glauben beymesse, als sie. Was aber die Sterndeuterey anlanget, so hat man mir so unläugbare Dinge gesagt und gezeigt, daß ich sie nicht in Zweifel ziehen kann.

Sostr. Prinzeßinn, ich habe nichts darauf zu antworten.

Arist. Wir wollen dieses Gespräch beyseite setzen, und man lasse uns ein wenig allein. Kommt, liebe Tochter, laßt uns unsern Spatziergang nach der schönen Grotte nehmen, wohin ich zu gehen versprochen. Bey allen Schritten neue Galanterien!

Ende der dritten Handlung.

Viertes Zwischenspiel.

Der Schauplatz stellet eine Grotte vor. Acht Bildsäulen, deren jede zwo Fackeln trägt, stellen einen Tanz an, mit vielen abwechselnden Figuren und Stellungen, in denen die Bildsäulen eine Zeitlang bleiben.

Die vierte Handlung.

Der erste Auftritt.

Aristione. Eriphila.

Arist. Es komme her von welchem es wolle: nichts kann galanter und besser eingerichtet seyn. Meine Tochter, ich habe mich deßwegen von der Gesellschaft absondern wollen, damit ich mit euch sprechen möchte; und ich verlange, daß ihr mir die Wahrheit nicht im mindesten verbergen sollet. Habt ihr nicht vielleicht eine geheime Neigung im Herzen, von der ihr uns nichts sagen wollet?

Eriph. Ich, Prinzeßinn?

Arist. Redet offenherzig, meine Tochter. Was ich für euch gethan habe ist wohl wehrt, daß ihr aufrichtig mit mir umgehet. Daß ich alle meine Gedanken auf euch richte, euch über alles schätze, und in den Umständen, darinnen ich bin, vor allen Vorschlägen, die hundert andere Prinzeßinnen ohne Verletzung des Wohlstandes annehmen würden, die Ohren verstopfe: alles dieses muß euch zur Genüge überzeugen, daß ich eine gütige Mutter bin, und

daß

daß ich nicht die Person bin, welche die Entdeckung eures Herzens, die ihr mir etwan machen könntet, ungütig aufnehmen würde.

Eriph. Wenn ich dero Beyspiele, Prinzeßinn, so schlecht gefolgt wäre, mich einer Neigung zu überlassen, welche ich Ursache hätte zu verbergen: so würde ich genugsame Gewalt über mich haben, dieser Leidenschaft ein Stillschweigen aufzulegen, und mich in den Stand zu setzen, nichts zu thun, was dero Blute unwürdig wäre.

Arist. Nein, nein, meine Tochter, ihr könnet mir, ohne alles Bedenken, eure Gedanken entdecken. Ich habe eure Neigung nicht blos in die Wahl zwischen diesen zweenen Prinzen eingeschränkt. Ihr könnet sie erweitern, so viel ihr wollet: denn die Verdienste haben bey mir einen so hohen Vorzug, daß ich sie allem gleich schätze. Wenn ihr mir die Sache freymüthig gestehet, so werdet ihr sehen, daß ich die Wahl, die euer Herz etwan getroffen hat, ohne allen Widerwillen genehm halte.

Eriph. Prinzeßinn, sie haben Gnade für mich, die ich nicht genugsam rühmen kann. Jedoch in dieser Sache, wovon itzo die Rede ist, werde ich sie nicht auf die Probe setzen; und alles, was ich mir von dero Gütigkeit ausbitte, ist dieses, daß sie mit meiner Vermählung, zu der ich mich noch schwerlich entschlüssen kann, nicht allzu sehr eilen wollen.

Arist. Bis itzo habe ich euch genugsame Gewalt über euch selbst gelassen; und das ungeduldige Verlangen der beyden Prinzen . . . Aber was höre ich hier für ein Geräusch? Ach, meine Tochter, was für ein Anblick! Welche Gottheit kömmt hier herab?

Es

Es ist die Göttinn Venus, die, wie es scheint, mit euch reden will.

Der zweyte Auftritt.

Venus, (welche von vier Lustgöttern begleitet wird.) Aristione. Eriphila.

Venus, (zur Aristione:)

Dein kluger Eifer lockt mich, Fürstinn, itzt zur Erden,
Um, nach der Götter Schluß, in dir belohnt zu werden.
Der Eydam, den du wählst, soll groß und glücklich seyn;
Stimmt anders deine Wahl mit unsrer überein.
Dein Haus soll jederzeit des Glückes Gunst geniessen;
Du aber sollst anitzt, o Fürstinn, durch mich wissen,
Daß deiner Tochter Wahl beruht auf einem Mann,
Der dir mit Heldenmuth das Leben retten kann.

Der dritte Auftritt.

Aristione. Eriphila.

Arist. Meine Tochter, die Götter legen allen unsern Vernunftschlüssen ein Stillschweigen auf. Nunmehro haben wir nichts anders zu thun, als dasjenige anzunehmen, was sie für uns bestimmt haben; und ihr höret itzt ihren Willen deutlich. Kommt, laßt uns in den nächsten Tempel gehen, sie unseres Gehorsams zu versichern, und ihnen für ihre Gnade Dank zu sagen.

Der vierte Auftritt.

Anaxarchus. Cleo.

Cleo. Die Prinzeßinn gehet fort; wollen sie nicht mit ihr reden?

Anax. Laß uns warten, bis ihre Tochter von ihr ist. Vor dieser ihrem Verstande fürchte ich mich: denn er ist nicht dazu gemacht, sich vexiren zu lassen, wie der Mutter ihrer. Nun, mein lieber Sohn! so hat doch unsere List ihren Zweck erreichet; so wie wir hier durch diese Oeffnung selbst gesehen haben. Unsere Venus hat Wunder gethan; und der vortreffliche Baumeister, der dieses Kunststück verfertigt hat, hat alles so artig eingerichtet, die Decke in dieser Grotte so künstlich durchschnitten, den Draht und alle Triebwerke so schön verdeckt, seine Lichter so wohl angebracht, und seine Personen so schön gekleidet, daß wohl wenig Leute sind, die nicht wären betrogen worden. Und weil die Prinzeßinn Aristione sehr abergläubisch ist, so ist kein Zweifel, daß sie sich blindlings in diesem Netze fangen wird. Ich habe diese Maschine schon längst zubereitet, und endlich hat meine Hoffnung den Zweck erreichet.

Cleo. Aber für welchen von beyden Prinzen stellen sie denn dieses Kunststück an?

Anax. Sie haben beyde Hülfe bey mir gesucht, und ich habe auch beyden durch meine Kunst zu dienen versprochen. Aber die Geschenke des Prinzen Iphikrates und die Versprechungen, die er mir gethan hat, übertreffen alles, was der andere gethan hat, bey weitem. Folglich wird jener der erwünschten Wirkung aller Maschinen, die ich spielen lasse, zu genießen

niessen haben. Und weil denn sein Ehrgeitz mir noch mehr verpflichtet wird, so haben wir alsdenn gewiß unser Glück gemacht, mein lieber Sohn! Ich will die Zeit in Acht nehmen, der Prinzeßinn Gemüth im Irrthume zu bestärken, damit ich sie durch die Uebereinstimmung der Worte der Venus mit demjenigen, was meine Characters, davon ich ihr schon gesagt, verkündigt haben, und welches ich ihr ganz geschickt beybringen will, noch mehr einnehme. Geh, und lege bey dem, was noch zu thun übrig ist, Hand ans Werk. Erinnere unsere sechs Kerls, daß sie sich in ihrem Kahne, hinter dem Felsen, aufs beste versteckt halten; daß sie die Zeit, wenn unsere Prinzeßinn alle Abende am Ufer allein spatzieren gehet, gelassen abwarten; daß sie just zur rechten Zeit, wie Seeräuber, über sie herfallen; und daß sie dem Prinzen Iphikrates Gelegenheit geben, ihr denjenigen Beystand zu leisten, der ihm, zufolge der Worte des Himmels, die Prinzeßinn Eriphila in die Arme liefern soll. Ich habe dem Prinzen schon davon Nachricht gegeben; und er soll sich, zufolge meiner Wahrsagung, in diesem kleinen Walde, der am Ufer ist, aufhalten. Komm, wir wollen aus dieser Grotte gehen. Ich will dir unterwegs alles sagen, was du genau zu beobachten hast. Hier kömmt die Prinzeßinn Eriphila. Laß uns ihre Gegenwart meiden.

Der fünfte Auftritt.

Eriphila, (allein:)

Ach! wie ist mein Schicksal beschaffen! Und was habe ich den Göttern gethan, wodurch ich die Sorge, die sie für mich tragen wollen, verdient hätte!

Der sechste Auftritt.

Eriphila. Cleonice.

Cleon. Endlich, Prinzeßinn, habe ich ihn gefunden. Kaum hatte er dero Befehl gehört, so ging er mir schon nach.

Eriph. Er soll herkommen, Cleonice; und laß uns einen Augenblick allein.

Der siebende Auftritt.

Eriphila. Sostratus.

Eriph. Sostratus, lieben sie mich?

Sostr. Ich, Prinzeßinn?

Eriph. Ohne Verstellung, Sostratus. Ich weiß es, ich halte es genehm, und ich erlaube ihnen, es mir zu sagen. Ihre Leidenschaft hat sich mir mit allen Verdiensten, die sie mir angenehm machen konnten, vor Augen gestellet. Wenn nicht der Stand wäre, in dem mich der Himmel hat lassen gebohren werden, so kann ich versichern, daß ihre Leidenschaft nicht unglücklich gewesen wäre; und daß ich ihnen wohl hundertmal den Beystand solcher Glücks-Umstände gewünschet habe, dadurch die geheime Neigung meiner Seele, ihnen zum Besten, in völlige Freyheit ge-

setzt würde. Nicht etwan, Sostratus, als wenn nicht die Verdienste allein in meinen Augen allen möglichen Wehrt hätten, und als wenn ich nicht im Herzen den Tugenden, die sie besitzen, vor allen herrlichen Titeln, mit denen die andern prangen, den Vorzug gäbe; auch nicht, als ob die Prinzeßinn, meine Mutter, mir nicht genugsame Freyheit in der Wahl meiner Heirath gelassen hätte: ja, ich zweifele nicht, ich gestehe es ihnen, daß meine Bitte ihre Einwilligung, wohin ich selbst gewollt hätte, gelenkt haben würde. Aber es giebt Stände, mein Sostratus, wo man mit Ehren nicht alles wollen kann, was man thun kann. Man hat großen Verdruß, wenn man alles für nichts achtet; und die verdrießlichen Nachreden machen, daß uns die Lust, so man in Befriedigung der Neigung findet, sehr theuer zu stehen kömmt. Und hierzu, mein Sostratus, würde ich mich niemals entschlossen haben. Ich habe geglaubt, daß ich genug thäte, wenn ich die Verbindung meidete, um die ich ersucht wurde. Endlich aber wollen die Götter selbst Sorge tragen, mir einen Gemahl zu geben; und alle Verzögerungen, deren ich mich bedient habe, um meine Vermählung aufzuschieben, und welche die Gütigkeit meiner Prinzeßinn Mutter meinem Wunsche erlaubt hat; alle diese Verzögerungen, sage ich, sind mir nicht länger erlaubt. Ich muß mich entschlüssen, mich dem Urtheile des Himmels zu unterwerfen. Seyen sie versichert, mein Sostratus, daß ich mich mit dem größten Widerwillen von der Welt dieser Vermählung überlasse; und daß, wofern ich meine eigene Regiererinn hätte seyn dürfen, ich entweder ihnen, oder nieman=

niemanden, zu Theile geworden wäre. Dieß ist es, Sostratus, was ich ihnen zu sagen hatte. Dieß ist es, was ich ihren Verdiensten schuldig zu seyn geglaubt habe. Und dieß ist der Trost, den meine ganze Zärtlichkeit ihrer Liebe geben kann.

Sostr. Ach, Prinzeßinn! Es ist mehr als zu viel für einen Unglückseligen. Ich hatte mir nicht vorgestellt, mit so großem Ruhme zu sterben; und ich beklage mich von itzt an nicht mehr über das Verhängniß. Hat es mich gleich in einem viel niedrigeren Stande, als meine Neigung es ist, gebohren werden lassen: so hat es mich doch auch so glücklich gebohren werden lassen, daß es mir von dem Herzen einer großen Prinzeßinn einiges Mitleiden zuziehet; und dieses rühmliche Mitleiden ist Zeptern und Kronen, ja der Glückseligkeit der größten Prinzen auf Erden, gleich zu schätzen. Ja, Prinzeßinn, so bald ich mich erkühnt habe, sie zu lieben: [denn sie selbst, Prinzeßinn, wollen gütigst, daß ich mich dieses Wortes bediene;] so bald ich mich, sage ich, erkühnt habe, sie zu lieben, habe ich alsobald den Uebermuth meiner Wünsche getadelt, und habe mir selbst mein zu erwartendes Schicksal gemacht. Mein Tod, Prinzeßinn, wird nichts an sich haben, das mich befremdete, weil ich mich dazu bereitet hatte. Ihre Gütigkeit aber erzeiget mir eine Ehre, die meine Liebe niemals gehofft hätte; und ich werde nunmehr als der vergnügteste und glorreichste Mensch von der Welt sterben. Darf ich noch etwas wünschen, Prinzeßinn, so sind es zwo Gnadenbezeugungen, die ich mich erkühne, fußfällig von ihnen zu erbitten, nämlich: meine Gegenwart bis zu derjenigen glücklichen

Vermählung zu dulden, welche das Ziel meines Lebens seyn soll; und mitten in dem großen Ruhme und der beständigen Glückseligkeit, so der Himmel dero Verbindung verspricht, zuweilen an den verliebten Sostratus zu denken. Darf ich, o himmlische Prinzeßinn, mir diese höchstschätzbare Gnade von ihnen versprechen?

Eriph. Gehen sie fort, Sostratus. Dieß heißt nicht, meine Ruhe lieben, wenn sie mich bitten, daß ich mich ihrer erinnern möge.

Sostr. Ach! Prinzeßinn, wenn dero Ruhe . . .

Eriph. Sostratus, gehen sie fort, sage ich. Schonen sie meiner Schwachheit, und bringen sie mich nicht zu etwas mehrerem, als ich beschlossen habe.

Der achte Auftritt.

Eriphila. Cleonice.

Cleon. Prinzeßinn, ich sehe, daß dero Gemüth sehr bekümmert ist. Ist ihnen gefällig, daß dero Tänzer, die alle Leidenschaften so schön ausdrücken, ihnen itzt eine Probe von ihrer Geschicklichkeit geben sollen?

Eriph. Ja, Cleonice. Sie mögen thun was sie wollen, wenn sie mich nur meinen Gedanken nachhängen lassen.

Ende der vierten Handlung.

Fünftes Zwischenspiel.

Vier Pantomimen richten ihre Tänze und Gebehrden nach dem Kummer der Prinzeßinn ein.

Die fünfte Handlung.

Der erste Auftritt.

Eriphila. Clitidas.

Clit. (stellt sich, als ob er die Prinzeßinn nicht sähe.) Nach welcher Seite soll ich den Fuß setzen? Wohin soll ich gehen? Wo kann ich itzt die Prinzeßinn Eriphila zu finden hoffen? Es ist kein kleiner Vortheil, eine Zeitung zuerst zu bringen! Ach! da ist sie. Prinzeßinn, ich melde ihnen, daß ihnen der Himmel itzt den bestimmten Gemahl gegeben hat.

Eriph. Ach! Clitidas, laß mich in meiner Traurigkeit.

Clit. Prinzeßinn, ich bitte um Vergebung. Ich dachte, ich wollte es gut machen, wenn ich käme und ihnen sagte, daß ihnen der Himmel itzt den Sostratus zum Gemahle geschenkt hat. Weil es ihnen aber beschwerlich ist, so stecke ich meine Zeitung wieder ein, und gehe gerades Weges, woher ich gekommen bin.

Eriph. Clitidas, heh! Clitidas!

Clit. Prinzeßinn, ich lasse sie in ihrer Traurigkeit.

Eriph. Halt, sage ich; komm her! Was willst du mir denn sagen?

Clit. Nichts, Prinzeßinn. Man ist bisweilen sehr eilfertig, hohen Personen gewisse Dinge zu sagen, daran ihnen nichts gelegen ist; und ich bitte, mich entschuldigt zu halten.

Eriph. Wie bist du doch so grausam!

Clit. Ein andermal werde ich so bedachtsam seyn, und sie nicht stöhren.

Eriph. Laß mich nicht länger in Unruhe. Was willst du mir denn berichten?

Clit. Es ist eine Kleinigkeit, wegen des Sostratus, die ich ihnen ein andermal sagen will, wenn sie nicht so bekümmert seyn werden.

Eriph. Laß mich nicht länger schmachten, sage ich, und erzähle mir deine Zeitung.

Clit. Verlangen sie sie denn zu wissen, Prinzeßinn?

Eriph. Ja, mache fort. Was hast du mir denn vom Sostratus zu sagen?

Clit. Eine wunderbare Begebenheit, die sich kein Mensch vermuthete.

Eriph. Sage mir geschwind, was es ist.

Clit. Aber, Prinzeßinn, wird es nicht ihre Traurigkeit stöhren?

Eriph. Ach! sage es geschwind.

Clit. Ich habe ihnen also zu sagen, Prinzeßinn, daß die Prinzeßinn, dero Frau Mutter, fast ganz allein im Walde spatzieren ging, und zwar in den kleinen Gängen, die ihnen so angenehm sind. Indem kam ein abscheuliches wildes Schwein, [die verfluchten wilden Schweine machen immer solche Unordnungen, und man sollte sie billig aus allen wohl eingerichte-

ten

ten Wäldern verbannen,] indem, sage ich, kam ein abscheuliches wildes Schwein [vermuthlich, weil es die Jäger getrieben hatten,] quer über den Weg, wo wir waren. Ich sollte ihnen vielleicht, um meine Erzählung auszuschmücken, eine ausführliche Beschreibung von diesem wilden Schweine machen, aber sie werden mirs wohl schenken, wenn sie so gnädig seyn wollen; und ich will ihnen nur so viel sagen, daß es ein recht häßliches Aas war. Es ging seinen geraden Weg, und es wäre wohl heilsam gewesen, wenn ihm niemand was gesagt, und keine Händel mit ihm angefangen hätte. Aber die Prinzeßinn, dero Frau Mutter, wollte ihrer Geschicklichkeit eine Lust machen, und machte ihm mit ihrem Pfeile, der aber [doch sie mag mirs nicht übel nehmen,] nicht an den rechten Ort kam, oben über dem Ohre, eine ganz kleine Wunde. Der ungeschliffene Hauer ging, wie ein Narr, auf uns los. Es waren da unserer zween oder drey elende Kerls, die wir vor Furcht so blaß als die Leichen wurden; ein jeder suchte sich einen Baum, und die Prinzeßinn, die keine Hülfe hatte, blieb der Wuth der Bestie blosgestellt. Indem kam Sostratus, recht als wenn ihn die Götter geschickt hätten.

Eriph. Ey, nun, Clitidas!

Clit. Prinzeßinn, wenn ihnen bey meiner Erzählung die Zeit zu lang wird, so will ich das übrige bis auf ein andermal versparen.

Eriph. Bringe es geschwind zu Ende.

Clit. Ja fürwahr! ich werde es auch geschwind genug zu Ende bringen: denn es hinderte mich ein klein bißchen Furchtsamkeit, daß ich beym Streite nicht

alles so genau sah; und alles, was ich ihnen sagen kann, ist dieses: Da wir wieder auf den Kampfplatz kamen, so sahen wir, daß das wilde Schwein todt war, und sich in seinem Blute herum gewälzet hatte, und daß die Prinzeßinn den Herrn Sostratus ihren Erretter, und den würdigen und beglückten Gemahl nennete, den ihr die Götter für ihre Prinzessinn Tochter anzeigeten. Bey diesen Worten dachte ich: nun habe ich genug gehört, und ich lief, als wenn ich brännte, damit ich ihnen die Zeitung zuerst bringen möchte.

Eriph. Ach! Clitidas, hättest du mir auch wohl eine bringen können, die mir angehmer seyn könnte?

Clit. Hier kommen sie zu ihnen.

Der zweyte Auftritt.

Aristione. Sostratus. Eriphila. Clitidas.

Arist. Ich sehe, meine Tochter, daß ihr schon alles wisset, was wir euch sagen könnten. Ihr sehet, daß sich die Götter viel eher erklärt haben, als wir gemeynt hätten. Meine Gefahr hat mir sehr bald ihren Willen entdeckt; und man siehet zur Gnüge, daß sie sich selbst in diese Wahl eingelassen: weil bey diesem Vorzuge ganz allein die Verdienste in die Augen fallen. Wird es euch wohl zuwider seyn, denjenigen, dem ich das Leben zu danken habe, mit eurem Herzen zu belohnen, und werdet ihr euch weigern, den Sostratus zum Gemahl zu nehmen?

Eriph. Prinzeßinn, die Hand der Götter sowohl, als die ihrige, können mir nichts geben, was mir nicht angenehm wäre.

Sostr.

Sostr. O Himmel! Ist es nicht ein Traum voll Ehren, durch welchen mich die Götter ergetzen wollen? Und wird nicht ein unglückliches Erwachen mich wiederum in meine geringen Glücksumstände versetzen?

Der dritte Auftritt.

Aristione. Eriphila. Sostratus. Clitidas. Cleonice.

Cleon. Prinzeßinn, ich habe ihnen zu melden, daß Anaxarchus bishero beyde Prinzen durch die Hoffnung zu dieser Wahl, nach der sie seit langer Zeit streben, betrogen hat; und daß sie, nach erhaltener Nachricht von dero gehabten Zufalle, beyde ihren Unwillen wider ihn haben ausbrechen lassen, so daß sie im Wortwechsel in Hitze gerathen sind. Anaxarchus hat etliche Wunden von ihnen bekommen; und man kann nicht wissen, was daraus erfolgen möchte. Aber hier kommen sie.

Der vierte Auftritt.

Aristione. Eriphila. Iphikrates. Timokles. Sostratus. Cleonice. Clitidas.

Arist. Meine Prinzen, sie verfahren beyde mit großer Hitze; und wenn Anaxarchus sie vielleicht beleidigt hat, so war ich da, die ihnen dafür Recht schaffen konnte.

Iphik. Und welches Recht, Prinzeßinn, hätten sie uns von ihm schaffen können, da sie selbst durch die

Wahl, so sie treffen, unserm Stande so wenig Recht widerfahren lassen?

Arist. Haben sie sich nicht beyde demjenigen unterworfen, was entweder der Befehl der Götter, oder die Neigung meiner Tochter, entscheiden würde.

Tim. Ja, Prinzeßinn, wir haben uns demjenigen unterworfen, was sie zwischen dem Prinzen Iphikrates und mir entscheiden würden; nicht aber, daß wir beyde abgewiesen seyn wollten.

Arist. Und wenn ein jeder von ihnen sich hat entschlüssen können, den Vorzug zu erdulden: was wiederfähret ihnen denn beyden, dazu sie sich nicht beyde geschickt gemacht hätten? Und was kann einem jeden von ihnen an der Sache seines Nebenbulers gelegen seyn?

Iphik. Ja, Prinzeßinn, es ist uns daran gelegen. Es ist ein Trost, sich eine Person vorziehen zu sehen, die einem gleich ist; aber ihre Verblendung, Prinzeßinn, ist etwas schreckliches.

Arist. Prinz, ich will mich nicht mit einer Person zanken, die so viel Gütigkeit für mich gehabt hat, mir verliebte Dinge zu sagen; und ich bitte sie mit aller möglichen Höflichkeit, daß sie ihrem Unwillen vernünftige Gründe geben, und sich unbeschwert erinnern mögen, daß Sostratus mit Verdiensten pranget, welche sich dem ganzen Griechenlande gezeigt haben; und daß der Rang, zu dem der Himmel ihn itzt erhebet, den ganzen Unterschied, der zwischen ihnen und ihm war, hinwegnimmt.

Iphik. Ja, ja, Prinzeßinn, wir werden uns daran erinnern, daß zween schimpflich beleidigte Prinzen nicht zween verächtliche Feinde sind.

Tim. Vielleicht, Prinzeßinn, wird man aus der Verachtung, mit der uns begegnet wird, nicht lange Vergnügen schöpfen.

Arist. Ich vergebe alle diese Drohungen dem Unwillen einer Liebe, die sich für beleidigt hält, und wir wollen nichts desto weniger das Fest der pythischen Spiele ruhig ansehen. Man lasse uns sogleich dahin gehen, und durch dieses prächtige Schauspiel diesem wundervollen Tage ein herrliches Ende machen.

Ende der fünften Handlung.

* * *

Das sechste Zwischenspiel.

Die pythischen Spiele.

Der Schauplatz stellt einen großen Saal in Gestalt eines Amphitheaters vor. Hinten zeiget sich ein großer Bogengang, über welchem eine Bühne zu sehen ist, die von einem Vorhange bedeckt wird. In der Entfernung erscheinet ein Opfer-Altar. Sechs Opferdiener, welche als halb nackend gekleidet sind, und von denen jedweder ein Beil auf der Schulter trägt, treten aus dem Bogengange hervor, wobey sich die Violinen hören lassen. Ihnen folgen zween Opferpriester und die Priesterinn nach.

Der erste Auftritt.

Die Priesterinn. Die Opferpriester. Die Opferdiener. Chor des Volks.

Die Priesterinn.

Auf! singet ihr Völker in freudigen Chören,
Apollo, die mächtige Gottheit, zu ehren!
Betrachtet den Himmel, betrachtet die Welt:
Er ist es, der alles im Leben erhält.
Nichts kann im Himmel und auf Erden
Vortrefflichers besungen werden.

Erster Opferpriester.

Ihm, diesem mächtigen und schönsten Gott von allen,
Weicht alle Macht.

Zweyter Opferpriester.

Was lebt und lacht,
Lacht, lebt allein nach seinem Wohlgefallen.

Die Priesterinn.

Der Erdkreis lebet nicht,
Wenn ihm sein Glanz gebricht.

Chor des Volks.

Ihm, unserm gepriesnen Beherrscher, zur Ehre,
Ihm tönet die Brust
Mit inniger Lust.
Er höret vom Himmel die freudigen Chöre.

(Die sechs Opferdiener stellen, mit ihren Beilen auf den Schultern, einen Tanz an, wobey allerley Stellungen vorkommen, welche die Leibeskräfte zu erkennen geben. Alsdenn gehen sie auf beyden Seiten des Schauplatzes ab.)

Der

Der zweyte Auftritt.

Die Priesterinn. Die Opferpriester. Die Opferdiener. Sechs Springer. Chor des Volks.

(Etliche Sklaven bringen hölzerne Pferde herbey, und die Springer zeigen, nach der Cadanz, ihre Geschicklichkeit im Springen.)

Der dritte Auftritt.

Die Priesterinn. Die Opferpriester. Die Opferdiener. Acht Sklaven. Vier Sklavenhüter. Chor des Volks.

(Die Sklavenhüter führen, nach der Cadanz, die Sklaven herbey; und diese tanzen zum Zeichen ihrer Freude über ihre erlangte Freyheit.)

Der vierte Auftritt.

Die Priesterinn. Die Opferpriester. Die Opferdiener. Manns- und Frauenspersonen, nach griechischer Art gewaffnet. Chor des Volks.

(Vier nach griechischer Art gewaffnete Männer mit Trommeln, und eben so viel Frauen mit kleinen Pauken, machen allerley kriegerische Gebehrden und Stellungen.)

Der fünfte Auftritt.

Die Priesterinn. Die Opferpriester. Die Opferdiener. Die griechisch gewaffneten Manns- und Frauenspersonen. Ein Herold. Sechs Trompeter. Ein Pauker. Chor des Volks.

(Der

(Der Vorhang an der Bühne öffnet sich. Der Herold, die Trompeter und der Pauker kündigen nebst den übrigen Musikanten die Ankunft des Apollo an.)

Der Chor.

Schaut dieses helle Licht,
Das durch die Wolken bricht!

Der sechste Auftritt.

Apollo, mit seinem Gefolge. Die Priesterinn. Die Opferpriester. Die Opferdiener. Die griechisch gewaffneten Manns- und Frauenspersonen. Ein Herold. Die Trompeter. Ein Pauker.

Chor des Volks.

(Apollo tritt, unter dem Schalle der Trompeten und der Violinen, aus dem Bogengange hervor. Vor ihm gehen sechs junge Mannspersonen, welche Stäbe, mit Lorberzweigen umwunden, tragen. Oben über ist eine güldene Sonne mit des Königs Denkspruche, nach Art eines Sieges-Gerüstes, gestellt.)

Der Chor.

Unaussprechliche Macht!
Götter- würdige Pracht!
Nichts im Himmel und auf Erden
Kann mit dir verglichen werden.

(Apollo und dessen Begleiter stellen einen heroischen Tanz an. Die sechs Opferdiener, nebst denen nach griechischer Art gewaffneten Manns- und Frauenspersonen, mischen sich auf verschiedene Weise in den Tanz

des

des Apollo und seiner Begleiter. Mittlerweile singen die Priesterinn, die Opferpriester und das Volk zu verschiedenen malen unter dem Schalle der Trompeten und der Violinen.)

Ende des Lustspiels
und
des dritten Theils.

Hamburg, gedruckt mit Piscators Schriften.